Zollner, Johann Evangelist

Das katholische Christenthum in seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln oder: Katechismuspredigten über die Gesammtlehre der christkatholischen Religion nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearbeitet
Bd.: 3,2

Regensburg 1862

Das

katholische Christenthum

in

seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln.

Oder:

Katechismuspredigten

über

die Gesammtlehre der christkatholischen Religion

nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearbeitet

von

Johann Evangelist Zollner,

Benefiziat, Katechet und Beichtvater im Institute der armen Schulschwestern in Reisbach.

III. Jahrgang.

Von den Geboten.

Zweiter Band.

Vom achten Gebote Gottes bis zu den sittlichen Tugenden.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1862.

Inhaltsverzeichniß.

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben."

Neuntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau."

Zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

Von den fünf Geboten der Kirche.

Von der Uebertretung der Gebote.

Von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit.

Ankündigung und Danksagung.

Der **Prediger** und **Katechet** hat in den bisherigen XII Jahrgängen bereits verschiedene Arten von Predigten geliefert, als: Pfarr- u. Frühpredigten, Patrocinien-, Gelegenheits- und Geschichtspredigten, ferner liturgische und katechetische Predigten, endlich Fastenpredigten, und hat hiedurch gezeigt, daß er seine ursprüngliche Aufgabe: „**das ganze weite Gebiet der praktischen Homiletik und Katechetik nach allen Richtungen hin zu bearbeiten**“ — allmählig zu lösen sich bemüht. In dieser Weise wird er nun auch in seinem XIII. Jahrgange fortfahren und für Prediger und Katecheten folgende Materialien liefern:

I. **Der homiletische Theil** wird enthalten:

a) auf **alle Sonntage** des ganzen Kirchenjahres wenigstens Eine Predigt, sehr häufig aber auch zwei, eine längere (Pfarrpredigt) und eine kürzere (Frühlehre), hie und da eine Skizze mit geeigneten Beigaben, z. B. Erzählungen, Gleichnissen, Väterstellen rc.

b) auf **alle Festtage des Herrn** wenigstens eine Festpredigt, öfter auch Frühlehren oder Skizzen;

c) auf **alle Feste der seligsten Jungfrau Maria** Predigten über die Marianischen Bilder und ihre Bedeutung mit beigegebenen Holzschnitten;

d) auf **die Feste der Heiligen: Patrocinienpredigten,** soweit es der Raum erlaubt;

e) für die heilige **Fastenzeit** eine Reihe von zusammenhängenden Fastenpredigten, endlich

f) **Eucharistische Predigten,** so oft sich Gelegenheit hiezu bietet, um einem mehrfach ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen.

II. **Im katechetischen Theile** werden die als äußerst gründlich und praktisch anerkannten **Zollner'schen Katechismuspredigten** fortgesetzt werden, wobei wir bemerken, daß der hochwürdige Herr Verfasser auf unser Ansuchen die Mühe auf sich genommen hat, diese seine vortrefflichen Katechismuspredigten für unsere Monatschrift in kürzerer Form zu bearbeiten, damit sie schneller und in größerer Anzahl erscheinen und von den Predigern und Katecheten, besonders auf dem Lande, leichter benützt werden können.

III. **Die Miscellen** liefern verschiedene Erzählungen, Parabeln, Gleichnisse, Lehr- und Trostsprüche, Gedichte u. s. f., je nachdem es der Raum gestattet;

IV. **Die Recensionen und literarischen Anzeigen** enthalten Ankündigungen und kurze Bemerkungen über neuere Erscheinungen in der kath. Literatur, besonders aber über homiletische und katechetische Werke; endlich

V. **Die Blüthen der Neuzeit** liefern in alphabetischer Ordnung ein für Prediger und Katecheten gewiß sehr brauchbares Handlexikon von schönen Aussprüchen, Sentenzen und Gleichnissen aus den besten und besseren homiletischen und katechetischen Werken der Neuzeit.

Bei dieser Gelegenheit sprechen wir auch zugleich unsern sehr verehrten Herren Mitarbeitern und Abonnenten auf's Neue unsern wärmsten Dank aus für ihre gütige Betheiligung an unserm Unternehmen und bitten um fernere wohlwollende Berücksichtigung.

Regensburg am Feste des heiligen Matthäus 1862.

Die Redaktion des „Prediger und Katecheten.“

L. Mehler, Canonicus.

Einladung zum Abonnement.

Der **Prediger und Katechet** existirt seit XII Jahren; sein Format und seine innere Einrichtung ist dieselbe geblieben, und seine Lebenskraft wurde nicht geschwächt, obschon inzwischen Blätter und Monatschriften ähnlicher Art in Menge erschienen sind, ein Beweis, daß seine ursprüngliche Anlage schon eine wohl überlegte und glücklich gewählte war. Es wird aber auch nicht bestritten werden können, daß der Prediger und Katechet unter allen derartigen literarischen Erscheinungen die **reichhaltigste** und **geordnetste** genannt werden darf: die **reichhaltigste**, weil er, wie keine andere Monatschrift dieser Art, die **gesammte praktische Homiletik** und **Katechetik** umfaßt und ebenso das Dogma und die Moral, als die Liturgie der Kirche zum Gegenstande seiner homiletischen und katechetischen Vorträge wählt; die **geordnetste**, weil er sich nicht damit begnügt, für alle Sonn- und Festtage **beliebige** Predigten zu liefern, sondern weil er mit jedem Jahrgange auch **eine andere Gattung von Predigten** in systematischer Ordnung zu behandeln bemüht ist. Daher wurden im I. und II. Jahrgange **Pfarr- und Frühpredigten** für die **Sonn-** und **Festtage** des Kirchenjahres geliefert, im III. Jahrgange **Patrocinienpredigten**, im IV. **Gelegenheitspredigten**, im V. und VI. **liturgische Predigten**, im VII. **Geschichtspredigten**, im VIII. — XII. **katechetische Predigten**; **Fastenpredigten** wurden jedem einzelnen Jahrgange beigegeben, oft in einem zweifachen Cyklus. Auch die große Bogen- und Seitenzahl der einzelnen Jahrgänge spricht für die Reichhaltigkeit dieser Monatschrift. Ueberdieß liefert der Prediger und Katechet in der Regel nur **Original-Arbeiten**, nicht Uebersetzungen aus ältern Werken, wie z. B. aus Faber, oder ausgewählte Predigten aus ohnehin vielverbreiteten Predigtwerken, z. B. von Hunolt u. s. w., und sieht bei allen zur Aufnahme kommenden Vorträgen, so weit es möglich ist, auf Einfachheit, Klarheit, richtige logische Eintheilung, kurz auf solche Eigenschaften, die besonders der **Prediger** und **Katechet auf dem Lande** und in **kleineren Städten** bei Predigten und Katechesen vorzugsweise zu suchen und zu lieben pflegt. — Auf dieser nun einmal betretenen Bahn wird der Prediger und Katechet auch im nächsten XIII. Jahrgange fortschreiten und neben den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen dießmal ganz besonders die Feste Mariens berücksichtigen, indem er für diese Feste **Predigten über die marianischen Bilder und ihre Bedeutung** (mit Beigabe der treffenden Bilder in **Holzschnitten**) zu liefern gedenkt. Zugleich werden einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche gemäß auch mehrere **Eucharistische Predigten** zur Aufnahme kommen, so oft sich hiezu Raum und Gelegenheit bietet. — Der bisherige Preis 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 27½ sgr. bleibt unverändert.

Indem die unterzeichnete Verlagshandlung auf die Vorzüge dieses bereits in so weiten Kreisen als sehr brauchbar anerkannten Werkes aufmerksam machen zu müssen glaubte, erlaubt sie sich, den hochwürdigen Klerus um recht zahlreiches Abonnement auf den Prediger und Katechet freundlichst zu bitten und empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen.

G. J. Manz.

XXVII. Predigt.

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben."

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Von der Lüge und der Heuchelei.

„Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben." Joh. 16, 23.

Eingang.

Das Gebet ist der Schlüssel zum Herzen Gottes. Nicht bloß die himmlischen, sondern auch die irdischen Güter werden uns durch das Gebet zu Theil. Christus versichert uns ja ganz allgemein: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben." Damit aber Gott unser Gebet erhöre, müssen wir mitwirken, und selbst thun, was in unseren Kräften steht, um den Gegenstand unserer Wünsche zu erlangen. Die Hände in den Schooß legen, und gleichwohl Erhörung des Gebetes hoffen, hieße Gott versuchen. Es gilt hier das bekannte Sprüchwort: „Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit!" Wenn wir andächtig beten und fleißig arbeiten, wird uns Gott immer so viel zukommen lassen, als wir zu unserem Leben hienieden brauchen, und uns nie in eine Lage versetzen, in welcher wir uns nicht mehr ehrlich und redlich fortbringen könnten. Ebendeßhalb ist uns im siebenten Gebote alle Ungerechtigkeit gegen fremdes Eigenthum strengstens untersagt, und zur Pflicht gemacht, Jedem das Seinige zu geben und zu lassen. Da ich euch hierüber an den verflossenen Sonntagen bereits ausführlich belehrt habe, so gehe ich nunmehr auf das achte Gebot Gottes über, welches heißt: „Du sollst nicht falsches Zeugniß geben." Dieses Gebot verbietet vor Allem, ein falsches Zeugniß vor Gericht abzulegen, d. h. Etwas auszusagen, was nicht wahr ist. Wer

vor Gericht Jemanden zum Nutzen oder zum Schaden ein falsches Zeugniß ablegt, macht sich nicht bloß einer Lüge schuldig, sondern versündigt sich auch gegen die Gerechtigkeit, indem er das Unrecht als Recht, und das Recht als Unrecht hinstellt, und den Richter nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt, den Schuldigen freizusprechen und den Unschuldigen zu verdammen. Ein falscher Zeuge kann selbstverständlich keine Sündenvergebung erhalten, bis er nicht das Unrecht, welches er seinem Nächsten zugefügt hat, nach Kräften gutmacht. Bekräftigt er sein falsches Zeugniß, was häufig der Fall ist, mit einem Eide, so ladet er auch die schreckliche Sünde des Meineides auf sein Gewissen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die heilige Schrift das falsche Zeugniß zu jenen Sünden zählt, die Gott besonders haßt, und daß sie die zwei Männer, welche wider Naboth falsch gezeugt hatten, „Kinder des Teufels" nennt. (3. Kön. 21, 13.) Wenn ihr also vor Gericht zu erscheinen habet, und als Zeugen vernommen werdet, so redet jederzeit die reinste Wahrheit; saget Alles so, wie ihr es wisset, nicht mehr und nicht weniger, ohne alle Bemäntlung, ganz ohne Rücksicht, ob durch euer Zeugniß euch selbst oder Anderen Nutzen oder Schaden zugehe. Bedenket wohl, daß ihr über jedes Wort, welches ihr vor Gericht aussaget, dereinst die strengste Rechenschaft werdet geben müssen, und daß Seele und Seligkeit verloren wäre, wenn ihr als falsche Zeugen vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen würdet. Doch hierüber brauche ich mich nicht weiter auszusprechen, weil davon bereits im zweiten Gebote ausführlich die Rede war. Ich gehe daher sogleich auf die anderen Sünden über, welche durch das achte Gebot verboten werden. Dahin gehören: Lüge und Heuchelei, Ehrabschneidung und Verläumdung, falscher Argwohn und freventliches Urtheil, und überhaupt alle Sünden, durch welche man dem Nächsten an seiner Ehre und an seinem guten Namen schadet.

Heute rede ich nur von zwei Sünden wider das achte Gebot, nämlich
1) von der Lüge,
2) von der Heuchelei.

I. Theil.

Lügen heißt wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen. Zum Lügen gehören also zwei Stücke; daß man nämlich die Unwahrheit wissentlich und vorsätzlich sagt. Wissentlich sagt man die Unwahrheit, wenn man weiß, daß das, was man sagt, unwahr

sei, und es doch für wahr ausgibt. Wer Etwas sagt, was falsch ist, aber es für wahr hält, oder sich nicht erinnert, daß es falsch sei, der redet zwar die Unwahrheit, aber er lügt nicht, weil er die Unwahrheit nicht wissentlich sagt. Vorsätzlich sagt man die Unwahrheit, wenn man den Willen und die Absicht hat, das, was man als falsch erkennt, für wahr auszugeben und Andere zu täuschen. Wenn also Jemand Fabeln oder Märchen erzählt, der begeht keine Lüge; denn obschon er weiß, daß seine Erzählung nicht wahr ist, so hat er doch die Absicht nicht, den Nächsten in Irrthum zu führen oder zu täuschen; er will vielmehr im Gewande der Dichtung eine Wahrheit veranschaulichen. Der Lüge macht sich also nur der schuldig, welcher wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagt, wozu fast immer die Absicht kömmt, Andere zu täuschen, d. h. sie dahin zu bringen, daß sie das Falsche für wahr halten.

Die Lüge läßt sich in vier Arten zerlegen: in Scherz=, Noth=, Dienst= und Schadenlüge. Lüget ihr zum Zeitvertreibe, um Andere zu unterhalten, so begehet ihr eine Scherzlüge; suchet ihr durch eine Lüge von Jemanden einen Schaden abzuwenden, oder ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, so begehet ihr eine Dienstlüge; wollet ihr euch selbst durch eine Lüge aus der Verlegenheit helfen, so begehet ihr eine Nothlüge; schadet ihr endlich durch eine Lüge dem Nächsten an seinen zeitlichen Gütern oder an seinem Seelenheile, so begehet ihr eine Schadenlüge. Was die Sündhaftigkeit dieser vier Arten von Lügen betrifft, so ist die Schadenlüge jederzeit eine schwere Sünde, wenn der Schaden, welcher durch sie dem Nächsten zugeht, ein bedeutender ist. Die Scherz=, Dienst= und Nothlügen sind zwar meistens nur läßliche Sünden; jedoch können auch sie wegen erschwerender Umstände Todsünden werden. Mag nun die Lüge eine schwere oder läßliche Sünde sein, immer müssen wir sie hassen und verabscheuen, weil sie an sich höchst schändlich, und in ihren Folgen nicht selten höchst schädlich ist.

1) Wir Alle haben die Bestimmung hienieden, Gott, unserem Herrn und Schöpfer, immer ähnlicher zu werden. „Seid vollkommen," ruft uns Jesus zu, „wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Nun aber ist Gott die ewige Wahrheit; jede Falschheit ist seinem Wesen durchaus fremd; er ist ein abgesagter Feind jeder Lüge. „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, auch nicht, wie eines Menschen Sohn, daß ihn Etwas gereue. Wenn er Etwas sagt, wird er es nicht thun? wenn er Etwas redet, wird er es nicht vollziehen?" (3. Mos. 23, 19.) So spricht auf Gottes Befehl Bileam. Und Christus sagt

von sich selbst: „Ich bin die Wahrheit, und dazu gekommen, von der Wahrheit Zeugniß zu geben.“ (Joh. 8, 37.) Auch den heiligen Geist nennt er den Geist der Wahrheit, und versichert, daß er die Apostel alle Wahrheit lehren werde. Urtheilet nun selbst, m. Th.! wenn wir die strengste Verbindlichkeit haben, Gott ähnlich zu werden, sollen wir nicht auch jene von seinen Eigenschaften nachahmen, welche so zu sagen, seine vornehmste und wesentlichste ist, nämlich seine Wahrhaftigkeit? Begreift die Ermahnung Jesu: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ — nicht auch die Pflicht in sich, die Wahrheit zu lieben, wie Gott sie liebt, und unter keiner Bedingung von ihr abzuweichen? In der That! wie Gott immer die Wahrheit ist, und wie er aufhören würde, Gott zu sein, sobald er die Wahrheit verletzte: so kann es auch uns als seinen Geschöpfen und Ebenbildern nie und nimmermehr erlaubt sein, uns mit einer Lüge zu beflecken. Gott verbietet uns zwar den Todschlag; aber es kann Fälle geben, wo er uns denselben gestattet. So hat die Obrigkeit das Recht, Missethäter am Leben zu strafen; auch im Falle der Nothwehr ist es keine Sünde, sein eigenes Leben durch Tödtung des ungerechten Angreifers zu erhalten. Gott verbietet an Sonn- und Feiertagen die knechtliche Arbeit. Aber auch hier können Umstände eintreten, unter denen die knechtliche Arbeit erlaubt ist; z. B. wenn wir einem Kranken Liebesdienste erweisen, oder von uns oder dem Nächsten Unglück und Schaden abwenden. Gott hat Kindern und Untergebenen den Gehorsam zur strengsten Pflicht gemacht; wenn aber die Eltern oder Vorgesetzten etwas Sündhaftes forderten, so hörte aller Gehorsam auf, und der Ungehorsam würde zur Pflicht. Aehnlich verhält es sich mit vielen anderen Geboten, welche uns Gott gegeben hat; sie hören unter gewissen Bedingungen auf, verbindlich zu sein. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit der Lüge; diese kann uns Gott unter keiner Bedingung erlauben, weil sie immer böse ist, weil sie mit seiner Wahrhaftigkeit im geraden Widerspruche steht, und er selbst, falls er sie uns ein einziges Mal erlaubte, aufhören müßte, Gott zu sein. Durch das Lügen wird der Mensch dem Satan ähnlich, der ein Geist der Lüge ist. Schon unsere Stammeltern hat er mit Lügen hintergangen, da er ihnen zuredete, sie sollten nur essen; sie würden nicht sterben, sondern wie Götter werden. Und dieses lügenhafte Spiel hat er fortgetrieben von Jahrhundert zu Jahrhundert, und wird davon nicht abstehen bis zum Ende der Zeiten; denn er ist, wie der Heiland sagt, „ein Lügner und ein Vater der Lüge.“ (Joh. 8, 24.) Wer also mit Lügen umgeht, der zerstört in

sich das Ebenbild Gottes, er wird ein Verbündeter des Satans, und es trifft ihn der Vorwurf, welchen Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern gemacht hat: „Ihr habet den Teufel zum Vater.“ Heißt aber das, meine Zuhörer! nicht schändlich handeln, wenn man, statt nach Aehnlichkeit mit Gott zu ringen, den Teufel, dieses verworfenste aller Geschöpfe, sich zum Vorbilde nimmt, und ihm ähnlich wird?

Das Lügen ist auch deßwegen schändlich, weil es mit dem heiligen Gesetze Gottes im offenbaren Widerspruche steht. Durchblättert die Schriften des alten und neuen Bundes, und ihr werdet fast unzählige Stellen finden, in welchen die Lüge als verabscheuungswürdige Sünde bezeichnet wird. So lesen wir: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm.“ (Sprüch. 12, 22.) Und wieder: „Ein schändlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge; aber im Munde des Zuchtlosen ist sie beständig. Der Dieb ist noch besser, als ein beharrlicher Lügner; Verderben aber erben Beide. Das Betragen lügnerischer Menschen ist ehrlos, und ihre Schande ist unaufhörlich bei ihnen.“ (Ekkl. 20, 26—28.) Der göttliche Heiland bezeichnet die Lügner als Kinder des Satans, und befiehlt uns, immer an der Wahrheit festzuhalten, indem er sagt: „Euere Rede soll sein: Ja, ja, nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen.“ (Matth. 5, 37.) Der Apostel gibt uns die Ermahnung: „Leget ab die Lüge, redet die Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander!“ (Ephes. 4, 25.) Wie die Glieder eines Leibes, will der Apostel sagen, nicht hinterlistig mit einander umgehen, wie die Hand nicht den Fuß, das Auge nicht das Ohr überlistet und täuscht, so sollet auch ihr einander nicht belügen, weil ihr als Christen mit einander verbunden seid, wie die Glieder eines Leibes.

Die nämliche Sprache führen auch die heiligen Väter. Der heilige Augustin hat über die Lüge ein ganzes Buch geschrieben, und sagt unter Anderem auch Dieses, daß die Wahrheitsliebe zur Seligkeit ebenso nothwendig sei, als der keusche Sinn und Wandel. „Eine jede Lüge,“ sagt der heilige Gregor, der Große, „ist Sünde, weil, was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann.“ „Wir zweifeln nicht,“ schreibt Eusebius, Bischof von Cäsarea, „daß ein Christ, dem die Tugend am Herzen liegt, auf keine Weise gezwungen werden kann, die Unwahrheit zu reden. Magst du ihn auch mit Streichen oder mit dem Tode bedrohen, so wird er ausrufen: Schärfe das Schwert, lege Feuer an, schneide und brenne meinen Leib; eher sollen die Sterne vom

Himmel fallen, als daß du von mir eine Lüge höreſt." Der heilige Juſtin ſagt: „Wir wollen lieber nicht leben, als etwas Lügenhaftes reden." Wie wahr dieſer Heilige redet, zeigt uns, um unter tauſend Beiſpielen nur Eines anzuführen, der heilige Anthimus, Biſchof von Nikomedien. Dieſer eifrige Oberhirt, der in den Zeiten der erſten Chriſtenverfolgung lebte, wurde von zwanzig Soldaten aufgeſucht; er ſollte vor den Kaiſer Maximinian gebracht werden, und, wenn er den Göttern nicht opfern würde, des Todes ſterben. Nach langem Herumirren kamen endlich die Soldaten in jenes Haus, in welchem Anthimus ſich verborgen hielt; ſie erkannten ihn aber nicht. Anthimus kam ihnen mit aller Freundlichkeit entgegen, und bewirthete ſie ſo gut, daß ſie ihn ſehr liebgewannen. Wie erſtaunten ſie aber, als er beim Abſchiede in ihre Mitte trat und ſprach: „Ich bin Anthimus, Biſchof von Nikomedien, den ihr ſchon lange vergebens geſucht habet; nehmet mich, und führet mich zum Kaiſer!" Gerührt durch ſolche Freimüthigkeit und Todesverachtung, wollten ſie ſich nicht dazu verſtehen, ihn dem Tode zu überliefern. „Nein," ſagten ſie, „das ſoll nicht geſchehen; wir gehen fort, und berichten dem Kaiſer, wir hätten zwar den Anthimus überall geſucht, ihn aber nirgends gefunden." „O nicht ſo, meine Brüder!" entgegnete der Heilige, „ihr ſollet wiſſen, daß es keinem Chriſten erlaubt ſei, weder ſelbſt zu lügen, noch Anderen eine Lüge gutzuheißen. Führet mich nur hin zum Kaiſer, oder wenn ihr nicht wollet, ſo werde ich ſelbſt nachfolgen, und lieber den ſchmerzlichſten Tod erleiden, als zugeben, daß ihr meinetwegen lüget." So ſprach der Heilige, und that, was der heilige Bernhard von jedem Chriſten fordert, da er ſagt: „Niemand darf ſogar ſein eigenes Leben durch eine Lüge retten." Wie Anthimus dachten in den Zeiten der Verfolgung Millionen von Chriſten. Sie hätten ihre Güter, ihre Freiheit und ihr Leben oft durch eine dem Anſcheine nach geringfügige Lüge retten können. Befragt von den heidniſchen Richtern, ob ſie Chriſten ſeien, hätten ſie nur ſagen dürfen: „Wir ſind keine," und ſie wären gerettet geweſen. Wer ſollte nicht meinen, daß ſie ſich unter ſolchen Umſtänden eine Lüge erlaubt hätten? Aber nein, das thaten ſie nicht; unerſchrocken beſtiegen ſie die Blutbühne, und ſtarben den ſchmerzlichſten Tod; aber lügen wollten ſie nicht.

Wie beſchämend, m. Th.! ſind dieſe Beiſpiele für ſo Viele von uns! Den erſten Chriſten galt die Wahrheit mehr, als das Leben; und viele von den heutigen Chriſten beflecken um jeder Kleinigkeit willen, oft ſogar ohne alle Urſache ihre Zunge mit den häßlichſten Lügen. Sie lügen im Scherze, und meinen, ſie könnten in einer Geſellſchaft gar nicht fröhlich

sein, wenn sie ihre Gespräche nicht mit Lügen würzten. Sie lügen aus Eitelkeit und Ruhmsucht, um sich groß zu machen vor den Menschen, und deren schnödes Lob zu erhaschen; sie lügen, um sich aus einer Verlegenheit zu helfen oder straflos durchzukommen; sie lügen selbst zum Schaden ihrer Mitmenschen. O, welch strenge Rechenschaft werden solche lügenhafte Christen vor dem Richterstuhle Gottes zu geben haben, da sie das Gesetz ihrer heiligen Religion so schändlich übertreten! Wie werden sie sich verantworten vor dem göttlichen Richter, der von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordert!

2) Die Lüge ist auch eine schädliche Sünde; denn sie schadet den einzelnen Menschen, dem ganzen Menschengeschlechte und dem Lügner selbst.

Die Lüge schadet den einzelnen Menschen; denn wenn man ihnen vorlügt, wird ihr Urtheil verkehrt und in eine falsche Richtung gebracht; sie denken, reden, handeln anders, als sie sollten, und leiden in solcher Weise mehr oder weniger Schaden. Gesetzt, ihr lüget, indem ihr den Preis für eine erkaufte Sache höher angebet, als er wirklich ist. Der Nächste, der euch Glauben schenkt, kauft sich die Sache um den Preis, welchen ihr angegeben habet; er bezahlt also zuviel, und kommt durch euere Lüge zu Schaden. Dergleichen Beispiele ließen sich noch in Menge anführen, Beispiele, die dafür zeugten, daß Lügen, die beim ersten Anblicke ganz gering und unschuldig erscheinen, nichts desto weniger unseren Mitmenschen Nachtheil bringen. Durch die Lüge geht nicht selten auch dem Seelenheile des Nächsten großer Schaden zu. Wie oft geschieht es, daß wir auf eine lügenhafte Aussage hin Etwas unternehmen, was die schlimmsten Folgen nach sich zieht? Es fragen dich z. B. rechtschaffene Eltern, die ein Kind in Dienst geben wollen, wie es in jenem Hause zugehe, ob dort für ihr noch unschuldiges Kind keine Gefahr sei. Du erwiederst: Alles stehe in jenem Hause wohl; die Leute in jenem Hause seien gottesfürchtig, man sehe und höre bei ihnen nur Gutes. Indeß ist deine Rede eine Lüge; die Hausleute haben keine Gottesfurcht, und es gibt dort der Gelegenheiten zum Bösen so viele, daß selbst das gestandene Alter Gefahr läuft, auf Abwege zu gerathen. Was hat deine Lüge zur Folge? Das Kind kommt in jenes Haus; es wird verführt und geht vielleicht ewig zu Grunde. Wer trägt nun die Schuld an diesem entsetzlichen Unglücke? Niemand Anderer, als du, lügenhafte Zunge; denn hättest du, wie es deine Pflicht war, die Wahrheit geredet, die Eltern hätten ihr Kind nicht in jenes Haus gegeben, und alles Unheil

wäre verhütet worden. Wenn nun Gott strengstens verbietet, Jemanden ungerechter Weise zu beschädigen, und wenn der ewige Richter mit der Schwere seines Zornes dem droht, der Aergerniß gibt; urtheilet selbst, wie groß wird die Verantwortung sein, welche der Lügner auf sein Gewissen ladet. O, all der Schaden, den er durch seine Lügen dem Nächsten zufügt, fällt ihm zur Last, und Gott wird ihn von seiner Schuld nicht eher entbinden, als bis er den letzten Heller bezahlt hat.

Die Lüge schadet aber nicht bloß dem einzelnen Menschen, sondern dem ganzen Menschengeschlechte. Bildet euch ein, wir hätten kein Gesetz, welches die Lüge verbietet, und es träfe uns der Lüge wegen keine Strafe weder vor Gott noch vor den Menschen: wie würde es um die menschliche Gesellschaft stehen? Treue und Glauben würden offenbar ganz verschwinden. Verkündeten die Seelsorger das Wort Gottes, unterrichteten Eltern und Lehrer die Kinder in der Lehre der Religion, so müßten diese ihren Glauben zurückhalten; sie müßten ja denken: das, was ihr uns saget, kann Trug und Täuschung sein, weil das Lügen erlaubt ist. Wolltet ihr mit Jemanden einen Vertrag abschließen, Etwas kaufen, oder verkaufen, zu leihen geben oder nehmen, so könntet ihr bei aller Vorsicht hintergangen werden; denn man wäre nicht schuldig, euch Wort zu halten, oder den Thatbestand nach Wahrheit anzugeben. Hättet ihr einen Prozeß, so könntet ihr euch auf keinen Zeugen berufen, und der Richter dürfte keinen Eid abfordern; denn wie sollte man auf die Aussage eines Zeugen bauen, der ohne Sünde lügen darf? Würde Etwas, selbst von großer Wichtigkeit erzählt, so dürftet ihr demselben keinen Glauben schenken; es könnte ja erdichtet sein. Mit Einem Worte: wäre die Lüge erlaubt, so müßten sich alle Bande der menschlichen Gesellschaft lösen, und die Verwirrung müßte so groß werden, daß wir mit einander gar nicht mehr leben könnten. Was soll ich also von euch, ihr Christen! sagen, die ihr bei jeder Gelegenheit Lügen ausstreuet? Ist diese euere Gewohnheit wirklich so unschädlich, daß sie keine Rüge verdient? Nein; ihr untergrabet, so viel an euch ist, das Wohl nicht bloß einzelner Personen, sondern ganzer Familien und Gemeinden, und erschüttert die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft.

Doch wem ihr durch die Lüge am meisten schadet, das seid ihr selbst. Nichts macht uns einen Menschen liebenswürdiger, als gerader, offener Sinn, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Man schätzt und ehrt ihn überall, man verweilt gerne in seiner Gesellschaft, man schenkt ihm sein ganzes Vertrauen. „Das ist ein wahrheitsliebender Mann,“ sagen

wir, „eine Nathanaelsseele, in welchem kein Betrug ist, sein Wort gilt mehr, als Siegel und Brief.“ Dagegen erscheint uns Niemand verächtlicher, als ein Mensch, der als ein Schwänkemacher und Lügner bekannt ist. Mag er auch bisweilen die Wahrheit reden, so schenkt man ihm doch keinen Glauben; man flieht ihn; überall ist er verabscheut und verachtet. Daher sagt schon ein Heide: „Wie die Schlünde des Abgrundes, so ist mir der zuwider, dessen Zunge anders redet, als sein Herz denkt.“ So erntet der Lügner vor den Menschen Verachtung, Mißtrauen und Haß. Aber auch Gott verabscheut den Lügner, und straft ihn zeitlich und ewig. Zum Beweise dienen uns Ananias und Saphira, die wegen einer dem Anscheine nach unbedeutenden Lüge mit gähem Tode bestraft wurden. In der geheimen Offenbarung (21, 8.) stehen die Lügner in der Reihe der größten Verbrecher, und es ist gesagt, daß ihr Antheil im Pfuhle sein werde, der mit Feuer und Schwefel brennt. Es ist freilich, wie ich schon bemerkt habe, nicht jede Lüge eine Todsünde; aber wie jede läßliche Sünde, die man leichtsinnig begeht, häufig schwere Sünden nach sich zieht, so ist dieß auch mit kleinen Lügen der Fall. Jene Söhne und Töchter, wären sie wohl so tief gefallen, und der Schandfleck ihrer Familie geworden, wenn sie nicht ihre allmälige Ausartung mit dem Schleier der Lüge bedeckt hätten? Sie liefen aus, besuchten leichtfertige Plätze, böse Gesellschaften, und kommen spät nach Hause. Wenn die Eltern fragten: Wo seid ihr gewesen? brachten sie allerlei Lügen vor, um sich zu rechtfertigen. So täuschten sie die Eltern oft und vielmal, setzten ihr leichtsinniges Leben fort, fielen immer tiefer, und geriethen zuletzt völlig in die Fallstricke des Satans. O die Unglücklichen! hätten sie gleich Anfangs ihre Fehler aufrichtig entdeckt, die Eltern hätten dagegen einschreiten, und Unheil und Verderben verhüten können. Diese Gewerbs- und Handelsleute haben in einer Reihe von Jahren große Ungerechtigkeiten aufgehäuft, und viel fremdes Gut unrechter Weise an sich gebracht. Wodurch ist ihnen Dieses gelungen? Durch ihre Lügen. Sie wußten sich den Schein rechtlicher Leute zu geben, man glaubte ihren lügenhaften Versicherungen, und so wurde es ihnen möglich, ihre Ungerechtigkeiten in's Große zu treiben. Kurz, unter dem Schatten der Lüge blüht und wächst jedes Laster, und die Worte des heiligen Geistes erfüllen sich: „Der Mund, welcher Lügen redet, tödtet die Seele.“ (Weish. 1, 11.)

Verabscheuet daher, m. Th.! jede Lüge; denn sie ist, mag sie auch an sich unbedeutend sein, doch schändlich, zumal im Munde eines

Christen, dem die Wahrheit über Alles gehen soll. Zugleich ist die Lüge eine sehr schädliche Sünde; indem sie unter den Menschen viel Unheil stiftet, und den Lügner selbst in Schande und Strafe bringt. So sehr ihr euch indessen vor jeder Lüge in Acht nehmen müsset, so seid ihr doch nicht immer verpflichtet, die Wahrheit zu offenbaren. Zu lügen ist niemals erlaubt; aber die Wahrheit zu offenbaren, ist nur dann geboten, wenn es die Ehre Gottes, die Gerechtigkeit oder die Liebe erfordert. Das Beste der Religion, die christliche Klugheit, unser eigenes und des Nächsten Wohl machen es uns öfter sogar zur Pflicht, die Wahrheit zu verheimlichen, soweit dieß ohne Lüge geschehen kann. Darum haben die ersten Christen über gewisse Wahrheiten der Religion strenges Stillschweigen beobachtet, um dieselben nicht dem Gespötte und der Lästerung der Ungläubigen preiszugeben. Auch den Aufenthalt ihrer Mitchristen gaben sie nicht an, um diese nicht in Kerker und Tod zu bringen. Wenn euch also Jemand um Etwas fragt, wozu er weder Recht noch Beruf hat, so könnet ihr ihn mit seiner Frage abweisen, und ihm bedeuten, er solle sich nicht um Dinge kümmern, die ihn nichts angehen. In wichtigen Fällen ist es sogar erlaubt, zur Verheimlichung der Wahrheit sich eines äußerlich wahrnehmbaren Vorbehaltes oder eines mehrdeutigen Ausdruckes zu bedienen. Der äußerlich wahrnehmbare Vorbehalt besteht darin, daß man in seiner Rede Etwas ausläßt, was der Andere leicht ergänzen kann, obwohl er es nicht thun, und daher die Rede in einem unrechten Sinne nehmen wird. So gab Abraham in Aegypten, um nicht getödtet zu werden, seine Frau Sara für seine Schwester aus. Dieß war keine Lüge, sondern nur ein erlaubter Vorbehalt; denn Abraham verschwieg nur den Umstand, daß Sara seine Frau sei, redete aber die Wahrheit, da er sie für seine Schwester ausgab, indem sie wirklich seine Stiefschwester war. Der mehrdeutige Ausdruck besteht darin, daß man Worte oder Redensarten gebraucht, die einen mehrfachen Sinn zulassen. Einer solchen zweideutigen Rede bediente sich der heilige Athanasius, um dem Tode zu entgehen. Er hatte sich auf einem Schiffe geflüchtet; ein kaiserliches Schiff, in welchem sich seine bestellten Mörder befanden, setzte ihm nach. Als er erkannte, daß er seinen Verfolgern nicht mehr entrinnen könne, ließ er sein Schiff umwenden, und fuhr dem feindlichen entgegen. Beim Zusammentreffen fragte ihn der Führer des kaiserlichen Schiffes, ob Athanasius wohl noch ferne sei. Athanasius, den man nicht kannte, gab zur Antwort: Athanasius sei nicht gar weit entfernt. Diese Antwort war keine Lüge; denn Athanasius

war wirklich nicht weit vom kaiserlichen Schiffe entfernt; aber sie war doppelsinnig; darum faßte sie der kaiserliche Schiffskapitän unrichtig auf, und fuhr in der Meinung, den Athanasius anderswo in der Nähe suchen zu müssen, an dem Schiffe des Heiligen vorüber. Durch eine solche zweideutige Rede rettete auch ein Klosterportner einmal einem Offizier das Leben. Dieser hatte sich in's Kloster geflüchtet; feindliche Soldaten setzten ihm nach, kamen an die Klosterpforte, und fragten den Portner, ob der Offizier nicht da hereingekommen sei. Der Portner fuhr (wie Ordensleute beim Sprechen mit Weltleuten oft zu thun pflegen) mit beiden Händen in die Aermel seines Habits hinein, und sagte: „Da herein ist er nicht gekommen." Er meinte, in seine Aermel hinein sei der Offizier nicht gekommen, die Soldaten aber meinten, in das Kloster hinein, — und zogen ab. — Zu bemerken ist, daß man sich eines wahrnehmbaren Vorbehaltes oder einer mehrdeutigen Rede nur dann bedienen darf, wenn Jemand kein Recht hat, zu fragen oder die Wahrheit zu erfahren, und wenn ein wichtiger Grund vorhanden ist, die Wahrheit zu verbergen. Der rein innerliche Vorbehalt, der darin besteht, daß man Etwas verschweigt, was zum Verständnisse der Rede durchaus nothwendig ist, bleibt unter allen Umständen verboten. Wenn wir Jemand fragten: Bist du in der Messe gewesen? und er antwortete: Ja, ich bin darin gewesen; sich aber dabei dächte: vor acht Tagen, — während er doch weiß, daß von heute die Rede ist, so wäre dieß ein rein innerlicher Vorbehalt, und eine wirkliche Lüge, weil den Vorbehalt „vor acht Tagen" kein Mensch ergänzen könnte. Bei Verträgen, z. B. beim Kaufe und Verkaufe darf man weder eines innerlichen, noch eines wahrnehmbaren Vorbehaltes oder einer mehrdeutigen Rede sich bedienen; in solchen Fällen fordert es die Redlichkeit, daß man die Wahrheit ganz offen, ohne alle Bemäntlung sage. Endlich darf man nie zweideutig reden, in der Absicht, Jemanden geradezu in Irrthum zu führen. In wichtigen Fällen ist es zwar erlaubt, die Rede so einzurichten, daß der Nächste sie in unrechtem Sinne nehmen und sich irren kann; aber diesen Irrthum geradezu beabsichtigen, ist allezeit verboten, weil dieß nichts Anderes, als lügen hieße. Seid überhaupt aufrichtig, und verabscheuet jede Arglist im Reden und jede Doppelzüngigkeit. Gott hat euch die Sprache gegeben, nicht, um euere wahre Gesinnung zu verheimlichen und den Nächsten zu täuschen, sondern um ihn über das, was ihm zu wissen nothwendig und nützlich ist, nach bestem Wissen und Gewissen aufzuklären. Machet euch also von heute an zum Grundsatze das Wort des gottesfürchtigen Job:

„So lange ein Athem in mir ist, und Gottes Hauch in meiner Nase, sollen meine Lippen kein Unrecht reden, noch meine Zunge auf Lüge sinnen.“ (Job 27, 3—4.)

Wie die Lüge, so fliehet auch die Heuchelei.

II. Theil.

Durch Heuchelei versündigt man sich, wenn man sich besser und frömmer stellt, als man wirklich ist, um dadurch Andere in Irrthum zu führen. Die Heuchelei ist ein schändliches, verabscheuungswürdiges Laster, wir mögen sie an und für sich, in ihren Ursachen oder in ihren Folgen betrachten.

1) Wer das Böse, das er verübt, den Augen der Welt zu entziehen sucht, der ist noch kein Heuchler. Schon das innere Gefühl läßt jeden Menschen erkennen, daß die Sünde häßlich und verabscheuungswürdig sei; es ist daher ganz natürlich, daß selbst der größte Bösewicht seine Laster und Schandthaten geheim zu halten sucht. Darum sagt der göttliche Heiland: „Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden.“ (Joh. 3, 21.) Es ist auch, im Allgemeinen zu reden, besser, daß der Sünder seine bösen Thaten zu verbergen sucht; denn wenn sie verborgen bleiben, fällt wenigstens das Aergerniß weg, und die Verdammniß trifft nur den Sünder selbst, während doch Andere vom Verderben bewahrt bleiben. Auch der ist noch kein Heuchler, welcher Gutes thut, um von den Menschen gelobt zu werden. Ein Solcher macht sich bloß der Eitelkeit oder Ruhmsucht schuldig, und verliert, weil ihm die rechte Meinung fehlt, alles übernatürliche Verdienst für seine guten Werke. Ein Heuchler ist nur der, welcher seine böse Gesinnung, seine Leidenschaften und Laster sorgfältig verbirgt, und immer eine schöne Außenseite vorkehrt, um die Menschen in Irrthum zu führen, und sie glauben zu machen, er sei wirklich das, was er scheint, ein redlicher Mensch, ein guter Christ. Der Heuchler will nicht gut sein, sondern nur gut scheinen. Sein Herz ist verdorben; es ist voller Ehrsucht, voller Eigennutz, voller Arglist und Trug; es gleicht, wie Christus sagt, Gräbern, die inwendig mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. (Matth. 23, 27.) Aber wie man Gräber bedeckt und ziert, um ihren häßlichen Inhalt den Augen der Menschen zu entziehen, so verhüllt und bedeckt auch der Heuchler seine wahre Gesinnung, damit sie ja Niemanden offenbar werden möge. Er fröhnt im Verborgenen allen Leidenschaften; denn es ist keine Furcht Gottes in ihm;

aber öffentlich thut er nichts Böses; selbst den Schatten der Sünde flieht er, wenn zu befürchten steht, daß es Andere erfahren könnten. Vor den Menschen zeigt er sich fromm, voll Eifer für die Ehre Gottes, voll Haß gegen die Sünde; auch übt er gute Werke, besonders solche, die Aufsehen machen. Er findet sich fleißig bei den öffentlichen Andachtsübungen ein, empfängt öfter die heiligen Sakramente, hält die gebotenen Fasttage, gibt Almosen, führt gerne religiöse Gespräche, kurz, er benimmt sich so, daß Jeder, der ihn nicht näher kennt, für einen treuen Diener Gottes halten muß.

Sehet, m. Th.! das ist der Heuchler, ein Mensch, der nicht wirklich fromm ist, sondern sich nur fromm stellt, um Andere in Irrthum zu führen. Der Heuchler ist also ein Lügner; denn wie der, welcher die Unwahrheit sagt, um den Nächsten zu täuschen, ein Lügner in Worten ist, so ist der, welcher sich fromm stellt, ohne es wirklich zu sein, ein Lügner in der That. „Es gehört," sagt der heilige Thomas von Aquin, „zur Tugend der Wahrheit, daß sich der Mensch durch die äußeren Zeichen als den, der er ist, zu erkennen gebe. Die äußeren Zeichen aber sind nicht nur die Worte, sondern auch die Handlungen. Gleichwie es also der Wahrheit zuwiderläuft, wenn man durch die äußeren Worte etwas Anderes anzeigt, als man im Sinne hat; so ist es auch gegen die Wahrheit, wenn man durch äußere Handlungen Etwas ausdrückt, was der inneren Gesinnung widerspricht. Und hierin besteht die Heuchelei, die nichts Anderes als eine Lüge ist." Die Heuchelei ist also schon an sich sündhaft und verwerflich, eben weil sie eine Lüge ist. Wie die Lüge, so ist auch die Heuchelei eine schwere oder eine läßliche Sünde, je nachdem man durch sie etwas schwer oder nicht schwer Sündhaftes zu erreichen sucht. So hat Judas, der den Herrn küßte, um ihn zu verrathen, eine Todsünde begangen, weil seine Heuchelei auf ein großes Verbrechen, nämlich auf den Verrath Jesu hinzielte. Würde ein Bettler, um eher das Mitleid zu erregen, oder eine etwas größere Gabe zu bekommen, besondere Andacht im Gebete heucheln, so beginge er nur eine läßliche Sünde, weil seine Absicht nicht schwer sündhaft wäre.

2) Mag indessen die Heuchelei an sich eine Tod- oder läßliche Sünde sein, immer ist sie höchst verabscheuungswürdig, weil ihr lauter schlechte Ursachen zu Grunde liegen. Solche Ursachen sind vor Allem Eitelkeit und Stolz. Der Tugend wird überall Ehre zu Theil; selbst der Lasterhafte kann ihr seinen Beifall nicht versagen. Allein wahrhaft tugendhaft sein ist nichts Leichtes; dazu wird viel Kampf und Selbstüberwindung

erfordert. Da gibt es denn Viele, die den Beifall und den Ruhm der Tugend um leichteren Kauf erringen möchten; sie nehmen daher zur Heuchelei ihre Zuflucht, und stellen sich tugendhaft, ohne es wirklich zu sein. So die Schriftgelehrten und Pharisäer, deren Hauptlaster der Stolz war. Sie beteten, fasteten, gaben Almosen, beobachteten alle Ceremonien mit ängstlicher Genauigkeit, und trugen das Gepräge wahrer Heiligkeit an sich: allein dazu trieb sie nicht die Liebe Gottes, sondern ihre unersättliche Ehrsucht; bei allen ihren guten Werken hatten sie nur eitles Menschenlob im Auge.

Eine andere Ursache der Heuchelei ist die Habsucht. Aus dieser Ursache werden nicht selten die Armen Heuchler. Sie stellen sich fromm, gehen fleißig in die Kirche, beten andächtig, um für gute Christen angesehen zu werden, und eine größere Unterstützung zu erhalten. Auch Kinder und Dienstboten wissen oft meisterlich zu heucheln, um sich bei ihren Eltern oder Dienstherrschaften in Gunst zu setzen, und von ihnen verschiedene Geschenke zu bekommen. Dasselbe thun manche Handwerks- und Gewerbsleute. Sie benehmen sich den Geistlichen oder gutdenkenden Christen gegenüber sehr religiös, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Verschiedene Laster, wie Diebstahl, Betrug, Wucher, Unkeuschheit machen ebenfalls nicht Wenige zu Heuchlern. Um diese Laster zu verdecken, und sich so denselben desto ungehinderter hingeben zu können, kleidet man sich in das Gewand eines tugendhaften Christen; man eifert für die Religion, läßt sich in Bruderschaften aufnehmen, macht Wallfahrten, ja, geht sogar öfter zur Beicht und Kommunion. Solche Heuchler vergleicht der heilige Clemens von Alexandrien mit einem Düngerhaufen, der mit Schnee bedeckt ist, und Jesus Christus selbst mit übertünchten Gräbern, deren Inneres nichts als Fäulniß und Moder enthält.

Endlich hat die Heuchelei ihren Grund in der Verführung. Der Teufel pflegt die Gestalt eines Lichtengels anzunehmen, wenn er darauf ausgeht, die Menschen in seine Netze zu verstricken. Mit der Miene des wohlmeinendsten Freundes machte er sich an unsere Mutter Eva, und verführte sie. Als er sich an den göttlichen Heiland wagte, mißbrauchte er selbst die heilige Schrift, um seine Versuchung zu begründen. Dieses Vorgehen des Satans nehmen sich die Verführer häufig zum Muster. Weil sie wohl wissen, daß sie Jedermann verabscheute, und ihnen aus dem Wege ginge, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigten, umgeben sie sich mit einem Heiligen-Scheine, um auf diese

Weise das satanische Werk der Verführung vollbringen zu können. Fast alle Ketzer und Sektenstifter waren Heuchler. Sie gaben sich den Anschein, als wären sie die eifrigsten Diener Gottes, und rühmten sich sogar außerordentlicher Gnaden und Offenbarungen Gottes; so gelang es ihnen, viele Menschen zu berücken, und mit ihren Irrthümern anzustecken. Jesus Christus selbst bezeichnet schon die Irrlehrer als Heuchler, und warnt uns vor ihnen mit den Worten: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ (Mtth. 7, 15.) Auch jene verworfenen Menschen, welche darauf ausgehen, die Unschuld zu verführen, kennen zur Erreichung ihrer schändlichen Zwecke kein geeigneteres Mittel, als die Heuchelei. Sie wissen jene Personen, die sie sich als Opfer ihrer unkeuschen Gelüste ausersehen haben, durch ihre Artigkeiten einzunehmen; sie führen bei ihren Besuchen geistliche Gespräche und thun so fromm, als wären sie Heilige; so gewinnen sie allmälig Vertrauen und gelangen zum Ziele. — Da nun die Heuchelei aus so giftigen Quellen entspringt, was kann sie anders sein, als ein verabscheuungswürdiges Laster?

3) Sehen wir endlich auf die **Folgen** der Heuchelei, so müssen wir sie wieder als ein höchst verderbliches Laster erkennen. Sie raubt den guten Werken **alles übernatürliche Verdienst**, und macht, daß sie jenseits nicht die mindeste Belohnung finden. Lieget Stunden lange auf den Knieen, und betet mit ausgespannten Armen, fastet jeden Freitag in Wasser und Brod, lasset den Armen reiche Spenden zukommen, übet die Tugenden der Sanftmuth, des Gehorsams, der Keuschheit: Alles ist vergebens, und trägt euch nicht den geringsten Lohn in der Ewigkeit ein, wenn ihr diese Tugenden und guten Werke nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Heuchelei übet. Dieses versichert der göttliche Heiland mit klaren Worten, indem er sagt: „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel ist. Wenn du daher Almosen gibst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir herblasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf der Gasse thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden; wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. . . Und wenn ihr betet, so sollet ihr nicht sein, wie die Heuchler, welche gern in den Synagogen stehen und beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ (Matth. 6, 1—5.) Wie verblendet ist also der Heuchler, da er sich im Guten so viel, und

doch ganz vergebens plagt! Gleicht er nicht einem Taglöhner, der den sauer erworbenen Arbeitslohn in's Wasser wirft?

Die Heuchelei hat aber nicht bloß den Verlust der Verdienste, sondern auch der göttlichen Gnade zur Folge. Der Heuchler sucht nicht die Ehre Gottes, sondern nur sich selbst; sein Herz ist voller Eitelkeit und Ehrsucht; und das ist eben die Ursache, daß ihm Gott seine Gnade entzieht; „denn," sagt der Apostel, „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade." (1. Pet. 5, 5.) Der Heuchler ist ein Mensch voller Trug und Arglist; und auch deßwegen hat Gott Mißfallen an ihm, und verschließt ihm den Quell seiner Gnaden. „Ein Gräuel für den Herrn," sagt der Weise, „ist ein verkehrtes Herz; aber sein Wohlgefallen hat er an denen, die einfältig wandeln." (Sprüch. 11, 20.) Weil endlich der Heuchler nicht selten ein Satan ist in Menschengestalt, und an dem Verderben der Seelen arbeitet, so hat er keine Gnade zu erwarten, sondern es trifft ihn das Wehe, welches Christus über die Aergernißgeber und Verführer ausgesprochen hat. Der göttliche Heiland war selbst gegen die größten Sünder voller Liebe und Barmherzigkeit; Maria Magdalena, die Ehebrecherin im Tempel, das Weib am Jakobsbrunnen, der Zöllner Zachäus, der Gichtbrüchige, der Schächer am Kreuze fanden Gnade bei ihm. Ganz anders verfuhr er gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, die mit dem Laster der Heuchelei angesteckt waren. Gegen sie sprach er ein Wehe über das andere aus, und kündigte ihnen unter schrecklichen Ausdrücken das ewige Verderben an. Hieraus möget ihr erkennen, daß die Heuchelei eines der verderblichsten Laster ist; denn sie zieht dem Menschen Gottes Ungnade in einem Maaße zu, wie kaum ein anderes Laster.

Der Heuchler bleibt auch fast immer unbußfertig. Zur Bekehrung ist vor Allem die wahre Selbsterkenntniß nothwendig; denn so lange der Sünder sein Elend nicht erkennt, bessert er sich nicht. Schon dieses Erforderniß zur Buße fehlt dem Heuchler. Er ist ganz verblendet, und sieht den Abgrund seiner Bosheit nicht; darum weiset er alle Besserungsversuche von sich und bleibt in der Sünde. Zur Buße wird ferners Demuth erfordert. Auch diese Bedingung läßt der Heuchler unerfüllt; er will sich nicht demüthigen vor Gott und den Menschen, nicht als armer Sünder erscheinen; darum bleibt er in der Sünde. Zur Buße ist ganz besonders nothwendig wahre Reue. Der Sünder muß das Böse über Alles hassen und verabscheuen, und es muß ihm leid sein, Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut, so oft und schwer beleidigt zu haben.

Auch das thut der Heuchler nicht; er kennt keine Reue; denn sein Herz ist ganz verkehrt und böse; darum bleibt er in der Sünde. Nach diesem darf es uns nicht wundern, daß die Pharisäer immer in der Unbußfertigkeit verharrten, während doch die größten Sünder sich bekehrten, und durch Buße ihre Seele retteten. Sie waren eben Heuchler, und Heuchler bekehren sich nicht. Es ist also nicht zu viel, wenn ich sage, daß Christen, welche Heuchler sind, ein nicht undeutliches Kennzeichen ihrer Verwerfung an sich tragen.

Noch muß ich euch auf das Unheil aufmerksam machen, welches die Heuchler unter ihren Mitmenschen stiften. Ich habe euch schon gesagt, daß Viele deßwegen zur Heuchelei greifen, um den Nächsten zu verführen und in's Verderben zu stürzen. Nur zu häufig gelingt ihnen auch ihr satanischer Anschlag. Die Menschen, welche nichts Arges vermuthen, gehen in ihre Schlingen und sind verloren. Da sucht Einer sein Opfer in einer ehrbaren Familie aus. Weil er weiß, daß diese Familie auf Religion und Gottesfurcht sieht, stellt er sich sehr religiös, betet, besucht die Kirche, pflegt die beste Aufführung. So gewinnt er Zutrauen, welches er damit belohnt, daß er die Tochter des Hauses zum Falle bringt, oder ihr ein Ehemann wird, an dessen Seite sie ihr ganzes Lebensglück zerstört sieht. Da sucht ein Anderer schlechte, irreligiöse Grundsätze zu verbreiten. Was thut er? Er gibt sich den Anschein, als sei er der wärmste Freund der Wahrheit und Tugend; nur hin und wieder läßt er ein Wort von Aberglauben, Menschensatzungen, Pfaffentrug u. d. gl. fallen. Hat er einmal ein gewisses Ansehen erlangt, so geht er weiter; er preiset seine verderblichen Lehren als vortreffliche Wahrheiten, und bringt es zuletzt dahin, daß Viele ihm beifallen und an Glaube und Tugend Schiffbruch leiden. Ach, wie viel Unheil hat in dieser Beziehung die Heuchelei schon angerichtet! Aber noch in anderer Weise wirkt die Heuchelei verderblich. Der Heuchler kann sich selten so verstellen, daß er niemals als das, was er ist, erkannt wird. Hin und wieder lüftet er den Schleier; seine Leidenschaften und Laster treten zu Tage. Was ist nun die Folge? Was anders, als daß die Religion und die gute Sache oft den empfindlichsten Schaden leidet? Man ist ja nur zu geneigt, die Sache mit der Person zu verwechseln, und erstere für verwerflich zu erklären, weil letztere schlecht ist. Zeigte z. B. der Heuchler großen Gebetseifer, gehörte er mehreren Bruderschaften an, empfing er öfter die heiligen Sakramente, so sind Viele unverständig oder böswillig genug, über Gebet, Bruderschaften, öftere Beicht und Kommunion

herzufallen und sie als unwirksam und nutzlos zu verschreien. Oder man schließt, wenn der entlarvte Heuchler einem gewissen Stande angehört, von Einem auf Alle, und sagt: Sehet, solche Leute sind Diese und Jene; sie sind lauter abscheuliche Heuchler. Selbst besser gesinnte Christen lassen sich durch solche Reden und Urtheile vom Guten abhalten, um ja nicht in Verdacht zu kommen, daß auch sie in die Klasse der Heuchler gehören.

So ist denn die Heuchelei nicht bloß an und für sich, sondern auch in ihren Ursachen und Wirkungen ein höchst verabscheuungswürdiges Laster. Was kann ich euch also zum Schlusse anders zurufen, als das Wort Jesu: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist." (Luk. 12, 1.) Ja, hütet euch vor aller Heuchelei, vor aller Verstellung und Falschheit, damit nicht das Wehe über euch komme, welches der Herr vielmals über die Pharisäer ausgesprochen hat. Begnüget euch nicht mit dem Scheine der Frömmigkeit, sondern seid wahrhaft fromm und tugendhaft. Was nützt es euch, wenn ihr den Beifall der Welt genießet, Gott aber an euch Mißfallen hat? Nicht die Welt, sondern Gott wird euch einmal richten; er wird, wenn er euch als Heuchler findet, euere Schande aufdecken vor den Engeln und Menschen, und euch zu den Qualen der Hölle verdammen. — Seid aufrichtig gegen euere Mitmenschen; ihr seid ja Christen, und habet das Gebot der Liebe, welcher nichts mehr widerstreitet, als Heuchelei, Arglist und Falschheit. Damit ihr nie in das Laster der Heuchelei fallet, so befleißet euch der Demuth, der Genügsamkeit und der Furcht Gottes; denn mit diesen Tugenden kann die Heuchelei nicht bestehen. Glückselig seid ihr, wenn ihr Gutes thut ohne Heuchelei, und nach wahrer Gerechtigkeit strebet: Gott wird mit Wohlgefallen auf euch sehen, und euch einst als seine getreuen Diener zu den Freuden des Himmels berufen. Amen.

XXVIII. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von der Ehrabschneidung und Verleumdung.

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben." Joh. 15, 26.

Eingang.

Warum nennt der göttliche Heiland im heutigen Evangelium den heiligen Geist den Geist der Wahrheit? Deßwegen, weil der heilige Geist die Apostel erleuchtete, daß sie die Wahrheit erkannten, und ihnen Muth einflößte, daß sie dieselbe unerschrocken verkündeten. Ehe der heilige Geist auf sie herabgekommen war, konnten sie viele Lehren Jesu nicht fassen; auch waren sie sehr furchtsam, und getrauten sich nicht, der erkannten Wahrheit Zeugniß zu geben. Petrus verläugnete sogar seinen göttlichen Meister, und beging eine schmachvolle Lüge. Als sie aber den heiligen Geist empfangen hatten, verschwand ihre Unwissenheit, wie der Nebel vor dem Glanze der Sonne; ihr Herz ward ausgerüstet mit Kraft, daß sie hingingen in alle Welt, und vor Juden und Heiden, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten die Wahrheit bezeugten, und ihr Zeugniß selbst mit ihrem Blute besiegelten.

Der heilige Geist, dieser Geist der Wahrheit, hat sich im heiligen Sakramente der Taufe und besonders der Firmung auch auf uns ergossen; wir haben also die Pflicht, daß wir gleich den Aposteln stets der Wahrheit Zeugniß geben, und uns jeder Lüge sorgfältig enthalten. Wir müssen gegen unsere Mitmenschen aufrichtig sein, und alle Arglist und Verstellung vom Herzen verabscheuen. Von dieser Pflicht habe ich am verflossenen Sonntage geredet, da ich mit der Erklärung des achten Gebotes: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben," begonnen habe. Ueber zwei Sünden gegen dieses Gebot, nämlich über die Lüge und die Heuchelei habe ich euch bereits den nöthigen Unterricht gegeben. Heute rede ich von zwei anderen Sünden wider das achte Gebot, nämlich von der Ehrabschneidung und Verleumdung, und beantworte euch folgende drei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch Ehrabschneidung und Verleumdung?

2) Was für Sünden sind die Ehrabschneidung und Verleumdung?

3) Was hat man zu thun, wenn man die Ehre des Nächsten verletzt hat?

I. Theil.

Ehrabschneidung und Verleumdung sind von einander verschieden; ich muß euch also zuerst erklären, wie man sich durch Ehrabschneidung, und dann, wie man sich durch Verleumdung versündige.

1) Durch Ehrabschneidung versündigt man sich, wenn man die Fehler des Nächsten ohne Noth offenbart. Die Ehrabschneidung besteht also, wie hier das Wort genommen wird, nicht darin, daß man vom Nächsten Fehler aussagt, die er nicht begangen hat; auch nicht darin, daß man seine wirklichen Fehler vergrößert; sondern darin, daß man diese ohne Noth bekannt macht. Manche Christen meinen, das Uebelnachreden sei keine Sünde, wenn man nur nichts Unwahres sage. Aber diese Meinung ist durchaus falsch. Wer die Fehler des Nächsten ohne Noth offenbart, versündigt sich schon gegen die Liebe; denn diese fordert, daß wir Anderen nicht thun sollen, was wir nicht wollen, daß sie uns thun. Gesetzt nun, ihr habet eine Sünde begangen, z. B. gestohlen, euch berauscht, Unkeuschheit getrieben; wäre es euch wohl recht, wenn man diese Sünden denen, die davon noch keine Kenntniß haben, offenbarte? Gewiß nicht; ihr wünschet vielmehr, daß man diese Sünden verschweige; die üblen Nachreden, selbst wenn sie auf Wahrheit beruhen, thun euch wehe, und ihr gerathet in Unwillen gegen den, welcher sie ausstreuet. Es liegt also auf der Hand, daß ihr gegen die Nächstenliebe sündiget, so oft ihr geheime Fehler ohne Noth aufdecket. Aber noch mehr; ihr sündiget auch gegen die Gerechtigkeit. Was verlangt denn die Gerechtigkeit? Offenbar dieß, daß wir Niemanden Etwas nehmen, wozu wir kein Recht haben. So sündigt der Dieb gegen die Gerechtigkeit, weil er fremdes Eigenthum ungerechter Weise verletzt. Wenn ihr nun geheime Fehler ohne Noth offenbaret, so entziehet ihr dem Nächsten auch Etwas, wozu ihr kein Recht habet, nämlich seine Ehre, seinen guten Namen; ihr sündiget folglich gegen die Gerechtigkeit, wie der Dieb; ja, noch mehr als dieser, weil Ehre und guter Name höheren Werth

haben, als Geld und Gut. Man sage nicht, der Nächste habe durch den begangenen Fehler den Anspruch auf Achtung verloren; es geschehe ihm also durch Offenbarung des Fehlers kein Unrecht. So lange der Fehler geheim ist, kann der Nächste immer noch auf Ehre und Achtung Anspruch machen; dieses Recht verliert er nur, wenn seine böse Handlung allgemein bekannt geworden ist, oder wenn er sie öffentlich, zum Aergernisse der Menschen begangen hat. Und gesetzt, der Fehlende hätte wirklich den Anspruch auf Achtung verloren, so hättet ihr doch ebenso wenig das Recht, ihm die Ehre zu nehmen, als einen Verbrecher, der nach dem Gesetze das Leben verwirkt hat, zu tödten. Daher verbietet uns auch die heilige Schrift, die Fehler des Nächsten zu offenbaren. „Hast du Etwas wider deinen Nächsten gehört," sagt Sirach, „so laß es mit dir sterben; sei versichert, du wirst davon nicht bersten. Der Thor fühlt Wehen von einem Worte, wie die Gebärende von dem Kinde. Wie ein in der Hüfte steckender Pfeil ist ein Wort in dem Herzen des Thoren." (Ekkl. 19, 10—12.)

In einigen Fällen ist es jedoch erlaubt, von fremden Fehlern zu reden. So darf man von ihnen bisweilen mit solchen Personen reden, denen sie bereits bekannt sind. In diesem Falle wird weder die Liebe noch die Gerechtigkeit verletzt, weil man nur Bekanntes sagt, und daher die Ehre des Nächsten in keiner Weise beeinträchtigt. Ebenso sündigt man nicht, wenigstens nicht schwer, wenn man, fern von aller Absicht, Anderen die Ehre zu rauben, bloß um des Trostes willen, einem Freunde die erlittene Unbild offenbart. Daher entschuldigt es nach der wahrscheinlichen Meinung wenigstens von einer schweren Sünde, wenn die Diener ihren Herren, die Frauen ihren Männern, die Kinder ihren Eltern, die Ordensleute ihren Obern erzählen, welche Unbilden ihnen zugefügt worden, weil der Urheber der Unbild vernünftiger Weise nicht dagegen sein kann, daß der Beleidigte den nöthigen Rath und Trost suche. Jedoch muß man sich hüten, daß man es nicht Mehreren erzählt, und daß man die Person nicht näher bezeichnet, als es nothwendig ist, sich guten Rath oder Trost zu verschaffen.

Auch dann darf man von den Fehlern des Nächsten reden, wenn sie schon hinreichend bekannt sind. Bekannt kann ein Fehler sein entweder durch die That selbst, wenn die böse Handlung öffentlich, in Gegenwart Vieler geschehen ist, und daher nicht mehr geheim gehalten werden kann; oder durch richterlichen Spruch, wenn Jemand wegen eines Vergehens oder Verbrechens von einem geistlichen oder weltlichen Gerichte verurtheilt worden ist. Im ersteren Falle darf man das Ver-

gehen an dem Orte, wo es stattgefunden hat, auch denen aufdecken, die davon noch keine Kenntniß haben, theils, weil ein öffentlicher Sünder auf guten Ruf kein Recht mehr hat, theils weil Jene, die von der Sache noch nichts wissen, sie auf anderem Wege erfahren werden. Es ist aber nicht erlaubt, ein Vergehen, welches an einem Orte bekannt ist, an einem anderen, wo man davon noch nichts weiß, und wahrscheinlich auch nichts erfahren wird, zu veröffentlichen; denn wer seinen guten Ruf an einem Orte verloren hat, kann ihn noch an einem anderen behaupten. Im letzteren Falle jedoch, wenn nämlich Jemand durch richterlichen Spruch verurtheilt worden ist, darf man nach der Meinung der meisten Gottesgelehrten das Vergehen oder Verbrechen auch an solchen Orten, wo der richterliche Spruch nicht bekannt geworden wäre, veröffentlichen, weil dem richterlichen Urtheile die Absicht zu Grunde liegt, den Schuldigen durch Verlust seines guten Namens theils zu strafen, theils unschädlich zu machen.

Selbst geheime Fehler des Nächsten darf, ja, soll man in gewissen Umständen offenbaren. Dieß muß vor Allem geschehen, wenn es zur Besserung des Fehlenden nothwendig ist. Hat Jemand einen Fehler von Bedeutung begangen, und steht zu befürchten, daß er, sich selbst überlassen, sich nicht bessern werde, so soll man ihn vorerst unter vier Augen zurechtweisen. Kann aber diese Zurechtweisung aus wichtigen Gründen nicht geschehen, oder bleibt sie fruchtlos, so muß man den Fehlenden bei dem anzeigen, der das Recht und die Pflicht hat, auf dessen Besserung zu dringen. Dieß will der göttliche Heiland, da er sagt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so geh' hin, und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen; gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sag' es der Kirche." (Matth. 18, 15—17.) Wenn ihr also in Erfahrung bringet, daß sich Kinder oder Dienstboten bedeutend vergangen haben, sollet ihr dieß deren Eltern oder Dienstherrschaften anzeigen, damit diese gegen die Fehlenden einschreiten können. Auch dann muß man geheime Vergehungen zur Anzeige bringen, wenn es zur Verhütung eines größeren Uebels nothwendig ist. Es kann sich Jemand etwas zu Schulden kommen lassen, wodurch das Wohl einzelner Personen, Familien und Gemeinden, der Kirche oder des Staates gefährdet und beeinträchtigt wird. Wenn man solche Vergehen denen, die Schaden davon

haben, anzeigt, so thut man ganz recht; ja, man würde wenigstens wider die Liebe sündigen, wenn man die Anzeige unterließe. Jesus Christus selbst geht uns hier mit seinem Beispiele voran. Er entschleierte die Laster der Schriftgelehrten und Pharisäer, um die Menschen vor Verführung zu bewahren. Aus diesem Grunde deckte auch der heilige Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus die Bosheit des Schmiedes Alexander auf, indem er ihm schrieb: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr wird ihm vergelten nach seinen Werken. Diesen meide auch du; denn er hat sich unseren Reden sehr widersetzt.“ (2. Tim. 4, 14—15.) Wenn also ein Dienstbote seine Herrschaft bestiehlt, so müssen seine Mitdienstboten oder Andere, die Kenntniß davon haben, der Herrschaft dieß zur Anzeige bringen, damit sie vor Schaden behütet werde. Würde ein Mensch Schriften wider den Glauben oder die guten Sitten heimlich verbreiten, so müßte er bei dem Seelsorger angezeigt werden, weil aus der Unterlassung dieser Anzeige großer Schaden entstünde. Ebenso müßten Jene, welche gegen das Vaterland oder die rechtmäßige Obrigkeit Umtriebe machten, und die Unterthanen zum Ungehorsame oder zur Empörung aufhetzten, angezeigt werden. Daß man geheime Vergehen oder Verbrechen, aus welchen unseren Mitmenschen bedeutender Schaden entspringt, nicht bloß offenbaren dürfe, sondern, wenn es nicht mit zu großer Schwierigkeit verbunden ist, sogar müsse, liegt auf der Hand; die Liebe verpflichtet uns ja, Unglück und Schaden von dem Nächsten so viel als möglich abzuwenden.

Die Offenbarung oder die Anzeige geheimer Fehler muß jedoch, was wohl zu merken ist, jederzeit aus guter Absicht geschehen. Ist es bloße Geschwätzigkeit, Wohldienerei, Eigennutz, Abneigung, Haß, Neid, warum ihr geheime Fehler offenbaret, so sündiget ihr wegen der schlechten Absicht, die ihr dabei habet. Es muß auch hier euch die Liebe leiten; ihr dürfet die Fehler nur in der Absicht offenbaren, damit der Fehlende gebessert, oder der Nächste vor Schaden behütet werde. Ihr dürfet ferner geheime Fehler nur denen offenbaren, die sie abstellen können oder Schaden davon haben. Es ist unrecht und eine Ehrabschneidung, wenn man geheime Fehler vor Personen aufdeckt, die davon nichts zu wissen brauchen; denn eine solche Aufdeckung ist ganz zwecklos. So erzählen oft die Dienstboten das, was sie von einem Nebendienstboten oder von einem Kinde des Hauses Schlimmes wissen, fremden Leuten; der Dienstherrschaft aber sagen sie kein Wort; und doch ist es diese allein, bei welcher die Anzeige zu geschehen hat. Endlich

müsset ihr bei der Anzeige der Fehler gewissenhaft sein, und streng bei der Wahrheit bleiben. Würdet ihr einen Fehler vergrößern, oder einen ungewissen für gewiß ausgeben, so sündigtet ihr wider die Liebe, die Gerechtigkeit und Wahrheit, und machtet euch der Verleumdung schuldig. Seid ihr im Zweifel, ob oder wem ihr einen Fehler offenbaren sollet, so thut ihr am Besten, wenn ihr euch bei eueren Seelsorgern in oder außer dem Beichtstuhle Raths erholet, diese werden euch sagen, was ihr zu thun habet, und ihr könnet sodann ruhig sein, wenn ihr der ertheilten Weisung folget.

2) Ich habe euch nun über die Verleumdung das Nöthige zu erklären. Man versündigt sich durch sie, wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er gar nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert. Hier sehet ihr den Unterschied zwischen der Ehrabschneidung und Verleumdung. Der Ehrabschneider bleibt bei der Wahrheit stehen; er sagt von seinen Mitmenschen nichts Böses aus, was diese nicht wirklich begangen haben; er vergrößert auch die Fehler nicht, sondern redet von ihnen so, wie sie in der That sind. Er sündigt also nicht deßwegen, weil er die Unwahrheit redet, sondern deßwegen, weil er die Wahrheit da redet, wo es ihm die Liebe und die Gerechtigkeit verbietet. Der Verleumder hingegen weicht von der Wahrheit ab; er bürdet seinen Mitmenschen Schlimmes auf, dessen sie nicht schuldig sind, oder vergrößert ihre wirklichen Fehler, so daß sie noch sträflicher erscheinen, als sie es in Wahrheit sind. Der Verleumder ist also ein Ehrabschneider und Lügner zugleich: ein Ehrabschneider, weil er dem Nächsten die Ehre raubt; ein Lügner, weil er wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit redet. Die Verleumdung verstößt demnach gegen drei Tugenden: gegen die Liebe, weil der Verleumder geradezu das Gesetz der Liebe mißachtet: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das sollst du auch einem Andern nicht thun;“ gegen die Gerechtigkeit, weil er dem Nächsten wider alles Recht die Ehre raubt oder schmälert; gegen die Wahrheit, weil er unverschämt lügt. Ueberdieß liegt der Verleumdung große Bosheit zu Grunde; denn es gehört in der That ein recht böses, verdorbenes Herz dazu, Fehler erdichten und seinem Nächsten aufbürden, oder wirkliche Fehler vergrößern, und, wie man sagt, aus einer Mücke einen Elephanten machen.

Die Verleumdung kann auf zweifache Weise begangen werden, durch Bejahung und Verneinung.*) Durch Bejahung begeht man die Ver-

*) Diese zweifache Verleumdung spricht sich in folgenden Versen aus: Impo-

leumdung, 1) wenn man dem Nächsten etwas Böses nachsagt, dessen er nicht schuldig ist. Hierüber brauch' ich nach dem Gesagten nichts mehr zu bemerken. 2) Wenn man die wirklichen Fehler des Nächsten vergrößert; wenn man also die Sache übertreibt, sie noch häßlicher, strafbarer darstellt, als sie wirklich ist. Die Liebe verpflichtet uns, die Fehler des Nächsten in dem Falle, wo man davon reden darf oder soll, eher zu verkleinern als zu vergrößern, und sie nach Thunlichkeit zu entschuldigen. 3) Wenn man Fehler, die noch zweifelhaft sind, für wahr und gewiß ausgibt. So lange es noch im Zweifel steht, ob Einer dieses oder jenes Vergehens schuldig sei, genießt er wenigstens noch einige Ehre; er verliert sie aber ganz, wenn das Vergehen einmal als gewiß hingestellt wird. Zweifelhafte Fehler für gewiß ausgeben, ist also eine wahre Verleumdung, weil man die Sache anders darstellt, als man sie weiß. 4) Wenn man eine gute Handlung des Nächsten übel auslegt, ihm schlechte Absichten unterbreitet, wie die Pharisäer gethan haben, die von Jesus sagten, er treibe die Teufel nicht durch die Kraft Gottes, sondern durch Belzebub, den Obersten der Teufel, aus. Diese Art von Verleumdung ist eine der giftigsten und zeugt von großer Bosheit des Herzens. Sie ist besonders Menschen eigen, welche sich von Stolz, Rachsucht, Neid und ähnlichen Leidenschaften beherrschen lassen. Menschen dieser Klasse gönnen dem Nächsten keine Ehre; ist es ihnen nicht möglich, das Gute, das er thut, zu läugnen, so suchen sie es wenigstens zu entstellen, und gleichen den Spinnen, die selbst den Honig in Gift verwandeln.

Durch Verneinung verleumden 1) Jene, welche die guten Eigenschaften, Vorzüge und Tugenden des Nächsten läugnen. Diese Verleumder thun Einsprache, wenn vom Nächsten Rühmliches erzählt wird; sie bestreiten die Wahrheit des Erzählten, und sagen: Ich glaube es nicht, daß dieser wirklich so rechtschaffen denkt, sein sonstiges Verhalten ist nicht dazu angethan u. dgl. Diesen ähnlich sind 2) Jene, welche die Vorzüge und guten Handlungen des Nächsten verkleinern, und auf alle Weise abzuschwächen suchen. Sie sagen z. B.: O, damit hat es nicht so viel auf sich; das thun Andere auch; es wäre schlecht genug von ihm, wenn er dieß nicht gethan hätte. An sie schließen sich 3) Jene an, welche bei dem Lobe des Nächsten ein auffallendes Stillschweigen beobachten. Solche stille Verleumder bleiben, wenn vom Nächsten, den sie

---

nens, augens, manifestans, in mala vertens. Qui negat, aut minuit, reticet, laudatve remisse.

nicht leiden können, etwas Rühmliches zur Sprache kommt, ganz ruhig und kalt, und geben so zu verstehen, daß sie mit dem Lobe nicht einverstanden seien; oder sie sagen, um ihre Meinung befragt, mit heuchlerischer Miene: Ich lasse Jeden, wie er ist, Gott sei davor, daß ich Jemanden Schlimmes nachsage, oder ihm seine Ehre nehme; denn das darf man als guter Christ nicht thun. Durch solches Schweigen oder Zurückhalten wird die Ehre des Nächsten gewöhnlich weit mehr verletzt, als durch offenbare Verleumdung, weil die Anwesenden oft auf die schlimmsten Vermuthungen gerathen. Endlich 4) ist es auch Verleumdung, wenn man den Nächsten so gezwungen und kalt lobt, daß es eher einem Tadel als einem Lobe gleichsieht. Solch ein Lob bringt die Zuhörer auf den Gedanken, daß der Nächste nichts wahrhaft Lobenswerthes an sich habe, oder daß man ihn nur lobe, um ihn nicht tadeln zu müssen. Zu diesen Verleumdern gehören auch Jene, welche den Nächsten zu loben anfangen, jedoch hinterher immer mit einem „Wenn" und „Aber" angezogen kommen. Von ihnen sagt der heilige Franz von Sales: „Jene, welche, um zu verleumden, erst Lobreden halten, sind die allerschlauesten und giftigsten Verleumder. Ich versichere aufrichtig, sagen sie, daß ich ihn liebe, und daß er sonst ein braver und gebildeter Mann ist; aber — — (nun kommt die Verleumdung). Wer sieht hier nicht die Arglist? Wer mit dem Bogen schießen will, zieht, so stark er kann, den Pfeil an sich, jedoch nur deßhalb, damit er ihn sodann mit desto größerer Gewalt abschnelle. So scheint es auch, daß Diese den Pfeil der Verleumdung an sich ziehen, doch nur, um denselben desto fester abzudrücken, auf daß er um so tiefer in das Herz der Zuhörer eindringe."

Ihr wisset nun, m. Th.! wie man sich dieser beiden Sünden, nämlich der Ehrabschneidung und Verleumdung schuldig machen könne. Offenbaret ihr die Fehler eueres Nächsten ohne Noth, so sündiget ihr durch Ehrabschneidung, dichtet ihr dem Nächsten Fehler an, deren er nicht schuldig ist, vergrößert ihr die wirklichen, oder richtet ihr überhaupt euere Reden und euer Verhalten so ein, daß unschuldiger Weise seine Ehre Schaden leidet, so sündiget ihr durch Verleumdung. Gott behüte euch, daß ihr euch der Ehrabschneidung oder Verleumdung schuldig machet; denn beide sind überaus schwere Sünden, wie wir sehen werden im

II. Theile.

Die Ehrabschneidung und Verleumdung gehören ihrer Gattung nach in die Klasse der Todsünden; jedoch ist nicht jede

Sünde, die man durch Ehrabschneiden oder Verleumden begeht, gleich schwer.

1) Wenn wir die Ehrabschneidung und Verleumdung auseinander halten, so müssen wir sagen, daß die letztere an sich eine schwerere Sünde ist, als die erstere; denn der Verleumder vergeht sich nicht bloß gegen die Liebe und Gerechtigkeit, sondern auch gegen die Wahrheit, und verräth überdieß eine besondere Bosheit, indem er gewissenlos genug ist, dem Nächsten Fehler anzudichten, welche dieser gar nicht an sich hat. Indessen sind die Ehrabschneidung wie die Verleumdung ihrer Gattung nach schwere Sünden, weil durch beide die Ehre des Nächsten verletzt wird. Begeht man durch Diebstahl, wenn derselbe beträchtlich ist, eine Todsünde, so muß dieß um so mehr bei der Ehrabschneidung und Verleumdung der Fall sein; denn die Ehre hat einen ungleich höheren Werth, als alle übrigen zeitlichen Güter. „Ein guter Name," sagt der Weise, „ist besser als viel Reichthum, über Gold und Silber geht die Gunst." (Sprüchw. 22, 1.) Nehmet Jemanden hundert Gulden und noch mehr, er wird den Verlust nicht so schmerzlich empfinden, als wenn ihr ihm Ehre und guten Namen raubet. Wir haben Beispiele, daß Menschen, welche ihre Ehre verloren, sich bis zum Tode kränkten, ja, daß sie sich sogar das Leben nahmen. Ehrlos will Niemand sein; selbst der ausgeschämteste Mensch bemüht sich, seine Schlechtigkeiten zu verdecken, um so viel als möglich seine Ehre zu retten. Häufig ist es auch der Fall, daß der Nächste durch Ehrabschneidung und Verleumdung nicht bloß die Ehre einbüßt, sondern in noch anderer Weise empfindlichen Schaden leidet. Wissen wir nicht aus der heiligen Schrift, daß der unschuldige Joseph in Aegypten wegen der schändlichen Verleumdung seiner Gebieterin die Freiheit verlor, und Jahre lang im Gefängnisse schmachten mußte? Wissen wir nicht, daß die keusche Susanna als Ehebrecherin gesteinigt worden wäre, wenn nicht Daniel die Ruchlosigkeit ihrer Verleumder noch zu rechter Zeit aufgedeckt hätte? Und was war es anders, was unseren lieben Heiland an's Kreuz brachte, als die Verleumdung von Seite seiner Feinde? Wie oft geschieht es, daß Dienstboten, Handwerker, Geschäftsleute durch verleumderische Zungen mit der Ehre zugleich ihren Erwerb verlieren, und ihr Fortkommen in der Welt kaum mehr finden können! Wie so Manche können das Ziel ihrer Wünsche niemals erreichen, weil ihnen ein Ehrabschneider oder Verleumder unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt! Wie so Manche haben schon in Folge einer Ehrabschneidung oder Verleumdung Dienst und Brod verloren und sind in's tiefste

Elend gerathen? Was endlich können weltliche und besonders geistliche Vorgesetzte noch wirken, wenn böse Zungen ihnen Ehre und Ansehen rauben? In der That, wenn wir die Uebel, welche Ehrabschneidung und Verleumdung anrichten, nur flüchtig in's Auge fassen, so müssen wir sie als sehr schwere Sünden erkennen.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß auch in der heiligen Schrift Ehrabschneidung und Verleumdung als höchst strafwürdige Laster bezeichnet werden. Schon der Psalmist sagt von den Verleumdern: „Die Summe ihrer Umtriebe, das Unheil ihrer Lippen wird auf sie selber fallen. Kohlen werden auf sie fallen, in's Feuer wirst du sie stürzen, ihr Elend werden sie nicht aushalten. Dem Manne von böser Zunge wird's nicht wohlgehen auf Erden; den ungerechten Mann wird Unglück treffen zum Untergange." (Ps. 139, 10—12.) Die Worte des Weisen sind: „Menge dich nicht unter die Verleumder; denn plötzlich steigt ihr Verderben auf." (Sprüchw. 24, 21.) Auch der heilige Paulus zählt die Verleumdung zu den abscheulichen Lastern, in welche die Heiden verfielen, als Gott von ihnen wich, und sie ihrem verwerflichen Sinne überließ. (Röm. 1, 30.) Wie sehr Gott die Ehrabschneider und Verleumder haßt, deuten auch die Strafgerichte an, mit welchen er sie nicht selten heimsucht. Wie erging es dem gottlosen Aman, der vor dem Könige Assuerus die Juden als Feinde des Reiches verleumdete, um sie und insbesondere den Mardochäus in's Verderben zu stürzen? Er endete durch eine besondere Fügung Gottes sein ruchloses Leben am nämlichen Galgen, welchen er für Mardochäus hatte aufrichten lassen. Aehnliches widerfuhr den beiden lasterhaften Alten, welche die keusche Susanna so schändlich verleumdet hatten; Gott ließ ihre abscheuliche Lüge offenbar werden, und sie erlitten die verdiente Todesstrafe. Wir haben auch Beispiele, daß Ehrabschneider und Verleumder eines entsetzlichen Todes und unter augenscheinlichen Zeichen der Verdammniß gestorben sind. Ein Mensch, der sich viele Verleumdungen hatte zu Schulden kommen lassen, lag auf dem Sterbebette. Man ermahnte ihn dringend, er solle seine Sünden beichten, und auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. „Auf welche Barmherzigkeit?" erwiderte er. „Soll ich vielleicht hoffen, daß Gott die Menge meiner Sünden mit Barmherzigkeit bedecke, die ich durch Ehrabschneiden und Verleumden begangen habe?" Darauf streckte er seine Zunge heraus, schlug mit dem Finger darauf, und sprach: Das ist die böse Zunge, welche mich in die Hölle bringt." Die Zunge schwoll plötzlich also auf, daß er sie nicht mehr in den Mund zurück-

brachte, und in dieser grausenhaften Gestalt, gleich einem Ochsen brüllend, hauchte er seine verdammte Seele aus. Es läßt sich also, m. Th.! nicht zweifeln, daß die Ehrabschneidung und Verleumduug ihrer Natur nach schwere Sünden seien; denn wären sie dieß nicht, so würde sie Gott nicht so schrecklich bestrafen.

2) Zur Fernhaltung jedes Mißverständnisses muß ich aber bemerken, daß nicht Alle, die ehrenrührige Reden führen, eine schwere Sünde begehen. Es gilt von der Ehrabschneidung und Verleumdung dasselbe, was ich vom Diebstahle gesagt habe. Auch der Diebstahl ist seiner Natur nach eine Todsünde; wenn man aber nur etwas Weniges, Unbedeutendes entwendet, begeht man bloß eine läßliche Sünde. Ebenso macht sich der bloß einer läßlichen Sünde schuldig, welcher durch eine üble Nachrede, gleichviel, ob sie wahr oder erdichtet sei, seinen Mitmenschen an ihrer Ehre entweder gar keinen oder doch nur einen unbedeutenden Schaden zufügt. Gewöhnlich ist es auch keine schwere Sünde, wenn man bloß aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit sich ein Wort entschlüpfen läßt, welches dem Nächsten an der Ehre einigen Nachtheil bringt. Es gibt indessen gewisse Umstände, aus welchen wir schließen können, ob die Sünde der Ehrabschneidung mehr oder minder groß sei. Diese Umstände will ich euch kurz angeben.

a. Je wichtiger der Fehler und je ansehnlicher die Person ist, von welcher man den Fehler aussagt, oder auch der, welcher ihn aussagt, desto größer ist die Sünde. Es ist klar, daß die, welche ihren Nächsten ein bedeutendes, besonders entehrendes Vergehen zur Last legen, sich schwerer versündigen, als Jene, welche von ihm nur einen kleinen Fehler aussagen; denn im ersteren Falle wird sein guter Name schwer, im letzteren aber nur leicht verletzt. Ebenso gewiß ist, daß man eine um so größere Sünde begehe, je ansehnlicher die Person ist, der man übel nachredet. Personen, die eine höhere Stellung einnehmen oder sich eines besonders guten Rufes erfreuen, empfinden ja den Verlust oder die Schmälerung ihrer Ehre weit schmerzlicher, als Andere, bei denen dieses nicht der Fall ist. Auch daran liegt viel, von wem die üble Nachrede ausgeht. Ist dieses eine Person von Ansehen, so macht die üble Nachrede auf die Zuhörer einen weit schlimmeren Eindruck, als wenn sie von einem gemeinen, wenig glaubwürdigen Menschen ausginge; sie findet überall Glauben; man sagt: Der hätte sich gewiß nicht so geäußert, wenn es nicht wahr wäre.

b. Die Sünde der Ehrabschneidung und Verleumdung ist ferners

um so größer, je bedeutender der Schaden ist, der dadurch angerichtet wird. Wie ich schon angedeutet habe, ist die Ehre des Menschen mit seinen übrigen Gütern so enge verknüpft, daß ihm mit dem Verluste oder der Schmälerung der ersteren auch an den letzteren mehr oder weniger Schaden zugeht. Nehmet die Ehre einem Handels- oder Gewerbsmanne, so wird sein Geschäft stark beeinträchtigt werden; nehmet die Ehre einem Handwerker oder Taglöhner, so wird ihm Niemand mehr Arbeit und Verdienst geben; nehmet die Ehre einem Dienstboten, so wird er gar keinen oder doch nur mehr einen schlechten Dienst finden; nehmet die Ehre einem Beamten oder einem Seelsorger, so wird er in seiner Gemeinde nichts mehr wirken können. Und wie oft geschieht es, daß durch Ehrabschneidung und Verleumdung eine glückliche Heirath, eine anständige Versorgung hintertrieben wird, oder daß Jemand niemals jene Stelle erlangt, die für ihn ganz geeignet wäre, und in welcher er viel Gutes stiften würde? Ehrenrührige Reden können selbst dem Seelenheile des Nächsten tiefe Wunden schlagen. Wenn der Mensch einmal weiß, daß er Ehre und guten Namen verloren hat, so ist eine starke Schranke durchbrochen, die ihn von Unrecht und Sünde zurückhält. Nicht selten kommt er dahin, daß er in dem Gedanken: Ich bin ohnehin gebrandmarkt, Jedermann sieht mich für einen Nichtswürdigen an, — seinen Leidenschaften freien Zügel läßt, und von einem Laster in's andere stürzt. All dieser Schaden, der zeitliche, wie der ewige, kommt auf Rechnung der Ehrabschneider und Verleumder, und je größer er ist, desto schwerer ist ihre Sünde und ihre künftige Verantwortung vor dem ewigen Richter.

c. Um die größere oder geringere Sündhaftigkeit der üblen Nachreden zu erkennen, muß man auch darauf sehen, vor wie vielen und welchen Personen sie stattgefunden haben. Schneidet man Jemanden die Ehre in Gegenwart mehrerer Personen ab, so begeht man eine größere Sünde, als wenn man es nur vor einer einzigen thut. Der Nächste muß sich ja an seiner Ehre um so tiefer verletzt fühlen, je Mehrere ihn für schlecht anschauen. Dasselbe ist der Fall, wenn die Ehrenkränkung in Gegenwart ansehnlicher und achtbarer Personen geschieht. Mancher macht sich nicht viel daraus, wenn Leute, die selbst wenig Achtung haben, nicht gut von ihm denken; aber das fällt ihm sehr schwer, wenn Personen von Ansehen nichts mehr auf ihn halten. Daher sagen auch mehrere Gottesgelehrte, man könne durch eine Ehrabschneidung, die nur vor einer achtbaren Person geschieht, eine schwere Sünde begehen.

d. Die Ehrabschneidung und Verleumdung sind endlich um so sündhafter, je schlimmer die Absicht ist, die man dabei hat. Es ist allerdings wahr, man kann sich durch üble Nachreden selbst in dem Falle schwer versündigen, wenn bloße Geschwätzigkeit Ursache davon ist; aber offenbar sündigt man schwerer, wenn man aus Haß, Neid, oder aus einer andern schlechten Absicht dergleichen Reden führt. Wegen einer besonders bösen Absicht kann eine Ehrabschneidung, die an sich gering ist, sogar eine Todsünde werden.

Dieses, m. Th.! sind die Umstände, auf welche ihr sehen müsset, um die größere oder geringere Sündhaftigkeit der üblen Nachreden beurtheilen zu können. Leider sind nur wenige Sünden so sehr im Schwunge, als Ehrabschneidung und Verleumdung. Es gibt kaum eine Zusammenkunft, in welcher nicht ehrenrührige Reden fallen; und Mancher weiß sich im Gespräche nicht anders zu unterhalten, als auf Kosten der Ehre seiner Mitmenschen. Was man vom Nächsten Schlimmes weiß, was man darüber von Anderen gehört hat, bringt man auf die Bahn, und thut nicht selten noch allerlei dazu, und macht sich so nicht bloß der Ehrabschneidung, sondern auch der Verleumdung schuldig. Selbst Christen, die sonst gottesfürchtig leben, sind mit der Sünde des Uebelnachredens vielfach behaftet, und manche Person, die viel betet, hat eine Zunge, wie ein Schwert, und weiß an Jedem Etwas auszusetzen. Mit Recht sagt der heilige Hieronymus: „Es gibt nur sehr Wenige, die sich von diesem Laster frei bewahren. Selten wirst du Leute finden, die sich bemühen, so tadellos zu leben, daß sie auf das Vergnügen verzichten, das Verhalten Anderer zu tadeln. Die böse Tadelsucht hat sich dergestalt der menschlichen Herzen bemächtigt, daß selbst Jene, die sich der übrigen Laster entschlagen haben, in dieses als in die letzte Schlinge des Satans hineingerathen." M. chr. Z.! wenn ihr euch dieser Sünde des Uebelnachredens bisher vielleicht oftmals schuldig gemacht habet, so nehmet euch vor ihr wenigstens von heute an sorgfältig in Acht. Machet es euch zum Grundsatze, das Böse, welches ihr vom Nächsten wisset, niemals zu offenbaren, wenn ihr damit nichts Gutes stiften oder nichts Böses verhüten oder abstellen könnet. Redet von den Tugenden und lobenswerthen Eigenschaften euerer Mitmenschen, und gleichet den Bienen, die auch aus giftigen Pflanzen nur den Honig heraussaugen, das Gift aber unberührt lassen.

Führet nicht bloß selbst keine ehrenrührigen Reden, sondern höret, so viel an euch ist, solche Reden auch nicht an; denn selbst das

Anhören derselben ist oft Sünde. Wie unser Katechismus sagt, sündigen Jene, welche üble Nachreden mit Wohlgefallen anhören. Ihr dürfet also Ehrabschneidern niemals Beifall zollen; denn dieß würde sie aufmuntern, ihren bösen Zungen nur noch freiern Zügel zu lassen. Gebet ihnen vielmehr durch Mienen und Geberden, und wohl auch durch ein ernstes Wort zu verstehen, daß euch ihre Reden mißfallen, und daß ihr nicht gewillt seid, sie noch länger anzuhören. Dieses ist die beste Weise, ihnen den Mund zu schließen, nach dem Worte des heiligen Geistes: „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein finsteres Gesicht die verleumderische Zunge.“ (Sprüch. 25, 23.) Durch Anhören übler Nachreden versündigt man sich ferners, wenn man sie nicht hindert, obschon man sie hindern könnte. Jeden Menschen verpflichtet die Liebe, seinen Nächsten, so weit es ihm möglich ist, vor Schaden zu bewahren. Dieß gilt auch von den üblen Nachreden, durch welche die Ehre des Nächsten verletzt wird. Wer solche Reden nicht hindert, da er sie doch ohne große Beschwerlichkeit hindern könnte, sündigt gegen die Nächstenliebe. Ihr müsset also Ehrabschneidung und Verleumdung nach Kräften zu verhindern suchen. Sind es euere Untergebenen, die sich dieser Sünde schuldig machen, so verbietet ihnen ihre bösen Reden geradezu, und bedeutet ihnen alles Ernstes, daß ihr so Etwas von ihnen nicht mehr hören wollet; sind sie eueres Gleichen, gegen die ihr nicht befehlend auftreten könnet, oder stehen sie höher als ihr, so gebrauchet die christliche Klugheit, und führet das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, oder suchet den schlimmen Eindruck der üblen Nachrede dadurch zu verwischen, daß ihr, soweit es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen kann, vom Nächsten Rühmliches erzählet, oder ihn wenigstens entschuldiget. Ist auch dieß nicht möglich, so möget ihr schweigen, oder durch eine ernste oder traurige Miene euer Mißfallen bezeigen, und euch sobald als möglich entfernen. Durch Anhören übler Nachreden versündigen sich noch am Schwersten diejenigen, welche sie durch Fragen oder Beifall veranlassen und unterhalten; denn dadurch reizen sie den Ehrabschneider, daß er ohne Scheu Alles sagt, was er Schlimmes vom Nächsten weiß, und selbst Manches hinzusetzt, was aller Wahrheit entbehrt. Von solchen Anhörern übler Nachreden gilt das Wort des heiligen Bernhard: „Es ist schwer zu sagen, was verdammlicher sei: Uebles nachzureden, oder den Uebles Nachredenden Gehör zu leihen.“ Zwischen den Ehrabschneidern und deren Zuhörern ist, wie der Heilige beifetzt, nur der Unterschied, daß die Ersteren den Teufel auf der Zunge, die Letzteren

aber in den Ohren haben. Seid also auf der Hut, daß ihr selbst Niemanden die Ehre abschneidet, und daß ihr auch Ehrabschneidern und Verleumdern niemals Gehör schenket; denn Beides ist höchst sündhaft und strafbar in den Augen Gottes, der selbst von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordert.

Ich beantworte euch noch die wichtige Frage: **Was muß man thun, wenn man die Ehre des Nächsten verletzt hat?**

III. Theil.

Der Ehrabschneider wie der Verleumder ist verpflichtet, **dem Nächsten die verletzte Ehre wiederzuerstatten, und ihm allen sonstigen Schaden zu vergüten.**

Wir haben bei der Erklärung des siebenten Gebotes gehört, daß Jeder, der sich ungerechte Eingriffe in das Eigenthum des Nächsten erlaubt, das fremde Gut zurückgeben und allen Schaden ersetzen müsse; anders habe er bei Gott keine Verzeihung zu hoffen. Die nämliche Pflicht haben auch die Ehrabschneider und Verleumder: sie müssen vor Allem dem Nächsten die Ehre, welche sie ihm durch ihre üblen Nachreden geraubt haben, wiedererstatten. Die Wiedererstattung der Ehre ist sogar noch nothwendiger, als die Wiedererstattung anderer zeitlicher Güter, weil, wie ich schon bemerkt habe, die Ehre ungleich höheren Werth hat, als Geld und Gut. Die Pflicht, dem Nächsten die geraubte Ehre wieder zu erstatten, ist so dringend, daß kein Priester, kein Bischof, und nicht einmal der Papst, der doch mit der höchsten Gewalt ausgerüstet ist, Jemanden von der Erfüllung derselben befreien kann; denn die Inhaber der geistlichen Gewalt sind ebenso wenig Herren über die Ehre, als über das Vermögen des Nächsten. Würde ein Ehrabschneider oder Verleumder im Beichtstuhle von seinen Sünden auch losgesprochen werden, so wäre diese Lossprechung doch nichtig und kraftlos, wenn er nicht den ernstlichen Willen hätte, dem Nächsten die geraubte Ehre zu ersetzen. „Wer immer," sagt der heilige Franz von Sales, „den guten Ruf seines Nächsten ungerechter Weise schmälert, ist außer der Sünde, die er begeht, zum Ersatze verpflichtet, wiewohl dieser Ersatz je nach Verschiedenheit der Verleumdung verschieden ist. Denn Niemand kann mit fremdem Gute in das Himmelreich eingehen; und unter allen äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das Beste." Ueber die Pflicht der Wiedererstattung kann also kein Zweifel sein; es frägt sich nur, **wie diese Pflicht erfüllt werden müsse.** Zur richtigen Beantwortung dieser Frage ist darauf

zu sehen, ob der gute Name des Nächsten durch Ehrabschneidung oder durch Verleumdung verletzt worden sei.

Der Ehrabschneider, d. i. derjenige, welcher nur wahre, wirklich begangene Fehler ausgesagt hat, kann, um dem Nächsten die Ehre wieder zu ersetzen, nicht widerrufen, und sagen, daß er die Unwahrheit geredet habe; denn dieß hieße lügen. Er hat aber die Pflicht, den Nächsten zu entschuldigen, und auf sonst erlaubte Weise ihm die Ehre nach Kräften zu ersetzen. Dieses kann in der Weise geschehen, daß er sagt: der Nächste habe den Fehler aus menschlicher Schwachheit, in der Hitze der Leidenschaft, ohne Ueberlegung begangen; wenn Andere in seiner Lage gewesen wären, so würden sie vielleicht auch den Fehler begangen haben; wir seien ja Alle gebrechliche Menschen; er bereue jetzt ohne Zweifel selbst, was er gethan, und lasse Besserung hoffen. Auch kann er die guten Eigenschaften des Nächsten, und überhaupt was er Lobenswerthes an sich hat, hervorheben, um den schlimmen Eindruck, den die üble Nachrede hervorgebracht hat, möglichst zu verwischen. So und ähnlich muß der Ehrabschneider dem Nächsten Ehre und guten Namen zu ersetzen suchen.

Anders verhält es sich mit dem Verleumder, der vom Nächsten Unwahres ausgesagt hat. Dieser thut der Ersatzpflicht keineswegs genug, wenn er den Nächsten bloß entschuldigt; er muß förmlich widerrufen, d. h. sagen, der Nächste sei jenes Bösen, welches er ihm nachgesagt, nicht schuldig; denn nur in solcher Weise kann er ihn wieder zu Ehren bringen. Bei diesem Widerrufe ist es jedoch nicht immer nothwendig, daß man die böswillige Verleumdung offen bekenne; öfter genügt es, daß man einfach sage, der Nächste habe den Fehler, dessen man ihn beschuldigte, nicht begangen. Könnte hingegen die Ehre des Nächsten nur dadurch wieder hergestellt werden, daß der Verleumder die Böswilligkeit seiner Aussage eingestände, und sich öffentlich als Lügner hinstellte, so müßte er sich dazu verstehen; denn die Gerechtigkeit fordert, daß der Unschuldige wieder zu Ehren komme, sollte dieß auch nicht anders, als mit dem Verluste der Ehre des Schuldigen geschehen können. Ist die Verleumdung öffentlich, z. B. in einer Gesellschaft geschehen, so muß auch der Widerruf öffentlich stattfinden, weil nur auf diesem Wege die verletzte Ehre zurückgestellt werden kann.

Noch muß ich bemerken, daß auch Jene, welche die Ehrabschneidung oder Verleumdung veranlaßt und unterhalten haben, zur Wiedererstattung der Ehre verbunden seien, wenn die Ehrabschneider oder Verleumder selbst

dieser Pflicht nicht nachkommen. Auch hier verhält es sich, wie mit dem Diebstahle. Wenn der Dieb selbst das fremde Gut nicht zurückgibt, so muß dieß derjenige thun, der zum Diebstahle mitgewirkt hat. Ebenso müssen auch Jene, welche die üblen Nachreden in irgend einer Weise, z. B. durch Fragen, durch Beifall veranlaßt, oder sie nicht verhindert haben, da sie doch dieselben hätten verhindern können und sollen, Ehrenersatz leisten, falls der Ehrabschneider oder Verleumder sich dazu nicht versteht. Etwas Anderes wäre es, wenn Jemand üble Nachreden einfach anhörte, sie jedoch in keiner Weise veranlaßte, und auch keine Pflicht hätte, sie zu hindern: in diesem Falle wäre er zum Ehrenersatze nicht verbunden.

Die Gottesgelehrten führen einige Gründe auf, welche von der Pflicht des Ehrenersatzes entschuldigen. Sie sind besonders folgende:

a. Wenn das Vergehen, welches man von Jemandem aufgedeckt hat, bereits auf einem anderen Wege, z. B. durch richterlichen Urtheilsspruch bekannt geworden ist. In diesem Falle wäre die Herstellung des guten Namens unmöglich, zu etwas Unmöglichen aber ist Niemand verbunden.

b. Wenn man mit Grund annehmen darf, das aufgedeckte Vergehen sei durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gekommen, und Niemand sehe den Nächsten mehr darum an. Hier wäre es unklug gehandelt, wenn man widerrufen würde, weil man dadurch das Vergehen wiederum in Erinnerung brächte.

c. Wenn die Wiedererstattung der Ehre mit Lebensgefahr verbunden wäre, weil das Leben ein höheres Gut ist, als Ehre und guter Name. Hätte man aber durch eine Verleumdung das Leben des Nächsten selbst in Gefahr gebracht, so müßte man mit eigener Lebensgefahr widerrufen, weil eher der Unschuldige, als der Schuldige gerettet werden muß.

d. Wenn die Wiedererstattung der Ehre wegen zu weiter Entfernung des Ortes nicht möglich wäre, wenn man nämlich zu jenen Personen oder an jene Orte, wo man die üblen Nachreden geführt, nicht mehr kommen könnte. Indessen ist in diesem Falle statt der mündlichen, nicht selten eine schriftliche Ehrenerklärung möglich, indem man diese in öffentliche Blätter aufnehmen läßt.

e. Wenn man hinreichende Gründe dafür hat, daß die Zuhörer die üble Nachrede nicht geglaubt haben. In diesem Falle gleicht der Ehrabschneider und Verleumder einem Diebe, der hat stehlen wollen, aber am Diebstahle ist verhindert worden.

f. Wenn endlich der Nächste selbst auf den Ehrenersatz verzichtet, insofern er darauf verzichten darf. Er dürfte aber darauf nicht verzichten, wenn der Verlust seiner Ehre zum Aergernisse gereichte oder dem allgemeinen Besten Schaden brächte.

Dieses, m. Th.! sind die Gründe, welche von der Wiedererstattung der Ehre entschuldigen. Sind diese Gründe nicht vorhanden, so ist Jeder, der die Ehre seines Nächsten durch Ehrabschneidung oder Verleumdung verletzt hat, zum Ersatze derselben strengstens verpflichtet.

2) Ueberdieß muß er auch allen sonstigen Schaden, welcher dem Nächsten durch die üble Nachrede zugegangen ist, vergüten. Wie ich schon kurz angedeutet habe, schadet die üble Nachrede nicht bloß dem guten Rufe, sondern oft auch den übrigen zeitlichen Gütern des Nächsten. Wer nun Jemanden in seinem Geschäfte, Gewerbe u. s. w. durch ehrenrührige Reden beeinträchtigt, der muß ihm nicht bloß die Ehre, sondern auch den Schaden, wenn er ihn anders vorsehen konnte, ersetzen. Der Grund liegt auf der Hand; er ist ja Ursache des Schadens, folglich muß er denselben gutmachen. Wollte er sich zwar zur Wiedererstattung der Ehre, aber nicht zum Schadenersatze verstehen, so könnte ihm seine Sünde nicht vergeben werden. Die Pflicht, Schadenersatz zu leisten, geht sogar auf die Erben des Ehrabschneiders und Verleumders über. Sie sind zwar nicht schuldig, dem Nächsten die Ehre wieder herzustellen; denn diese Schuld haftet an der Person des Ehrabschneiders und Verleumders, aber sie sind schuldig, ihm den Schaden zu ersetzen; denn diese Pflicht haftet an den Gütern des Ehrabschneiders und Verleumders, welche sie sammt den Lasten als Erbe überkommen haben.

Zum Schlusse will ich noch eine Geschichte anführen, aus welcher ihr ersehet, welch' großen Schaden üble Nachreden oft anrichten, und wie man Ehren- und Schadenersatz leisten müsse. In einem Dorfe Oberösterreichs lebte eine fromme Näherin, die sich und ein fünfjähriges Kind ihres verstorbenen Bruders mit Handarbeit kümmerlich, doch ehrlich fortbrachte. Auf einmal bekam sie keine Arbeit mehr. Tage und Wochen vergingen, ohne daß Jemand Etwas bei ihr nähen ließ. Sie konnte gar nicht begreifen, woher dieses käme. Ihre Sparpfennige waren bald verbraucht, kein Stäubchen Mehl, kein Stücklein Brod fand sich mehr im Kasten, und sie und das Kind mußten viel Hunger leiden. Von Noth getrieben, ergriff sie endlich den Bettelstab; sie wankte, das arme Kind an der Hand, von Thüre zu Thüre, und flehte das Mitleid ihrer Mitmenschen an; aber sie fand wenig Erbarmen. Gab man ihr, so geschah

es mit unwilligem Gesichte, und zog die Hand so eilig von ihr, als fürchtete man den Biß einer Schlange. Ach, wie bitter schmerzte dieses Benehmen die arme Dulderin. Eines Tages erfuhr sie endlich die Ursache all ihres Jammers. Eine schadenfrohe, wegen ihrer gehässigen Zunge berüchtigte Person sagte ihr nämlich unverhohlen, alle Welt wisse, an welchem gefährlichen Uebel sie leide; sie thäte daher sehr wohl, wenn sie auch, gleich dem Aussätzigen im Evangelium, vom Umgange mit Menschen sich hübsch fern halten würde. Auf weitere Nachfrage erhielt die arme Näherin zur Antwort, sie werde wohl am besten wissen, worin das Uebel bestehe; die Leute nennten sonst dasselbe den Krebs. Ach du lieber Gott! wie erschrack über diese Eröffnung die unschuldig Verleumdete. Jetzt war ihr alles klar; aus Furcht vor Ansteckung gab man ihr also keine Arbeit mehr, und scheute allen Umgang mit ihr. Sie wollte sich vertheidigen; aber man glaubte ihr nicht; und so blieb ihr nichts übrig, als zu schweigen und zu leiden. Da kam das Jahr 1847, in welchem der von Pius IX. nach Besteigung des heiligen Stuhles verliehene Jubelablaß verkündet wurde. Alles bereitete sich zur Gewinnung dieses Ablasses, und die Beichtstühle waren stark umlagert. An einem Sonntage verließ die arme Näherin, nachdem sie an einem abgelegenen Orte der Kirche ihre Andacht verrichtet, und ihre Noth dem Herrn vertrauensvoll geklagt hatte, das Gotteshaus, und wollte auf einem Seitenwege heimgehen, als sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung den Gemeindevorsteher auf sich zukommen sah. Freundlich nahm er sie bei der Hand und sprach: „Arme Näherin, wie unrecht hat dir die ganze Gemeinde gethan, da man dich überall die „Krebsin" nannte, und aus Mangel an Arbeit in Noth und Elend gerathen ließ! Komm, und lies selbst, was dort angeschlagen steht." Erstaunt folgte sie ihm, und sah, wie eine Menge Leute auf dem Kirchplatze vor der schwarzen Tafel standen, auf der sonst die gerichtlichen Anzeigen zu lesen waren. Als man ihrer ansichtig wurde, rief Alles: „Ach, die arme Näherin! O die abscheuliche Verleumdung!" An der Tafel aber war folgendes Schreiben angeheftet: „Ich Endesunterzeichnete erkläre hiermit vor der ganzen Gemeinde, daß ich aus abscheulichem Brodneide die arme Näherin verleumdet, und die Lüge verbreitet habe, daß sie an einem geheimen ansteckenden Uebel leide. Ich widerrufe diese meine Aussage und bitte demüthiglich die Gemeinde um Verzeihung." Hierauf folgte die Unterschrift der Verleumderin. Diese war ebenfalls eine Näherin, und hatte, um mehr Arbeit zu bekommen, die jetzt eingestandene Schlechtigkeit begangen. Das Erste, was die Arme nach Lesung dieses Widerrufes sprach, waren die

Worte: „Gott sei's gedankt!" Sie wollte das Schreiben herabnehmen; der Gemeindevorsteher aber verwehrte es ihr mit den Worten: „Nein, das Schreiben soll bis zum Ende der Ablaßzeit da bleiben, damit es Alle und zwar öfters lesen können. Dieses Schreiben ist für Viele ein Spiegel." Als die Näherin nach Hause gekommen war, sagte ihr das Kind, es sei während der Kirchzeit eine Weibsperson mit starkrothen Augen, als hätte sie viel geweint, gekommen, und habe ihm ein großes Stück Brod und ein schweres Paquet gegeben. Die Näherin öffnete das Paquet; es waren fünfzig Gulden darin, nebst einem Briefe, worin die Verleumderin die Verleumdete inständigst um Verzeihung bat, und sie ersuchte, die fünfzig Gulden als Schadenersatz anzunehmen. Die Näherin eilte sogleich zu ihrer Verleumderin, um sie ihrer vollen Verzeihung zu versichern, und ihr das Geld wieder zurückzugeben; allein diese war nicht mehr zu treffen; sie hatte auf immer Abschied genommen, und Niemand wußte, wohin sie gezogen sei. Die Näherin wandte sich also um Rath an den Gemeindevorsteher, der ihr sagte, sie dürfe und solle das Geld für den großen Schaden und die bittere Kränkung, die sie so lange erlitten, ohne Weiteres annehmen und behalten. Bei ihrer Nachhausekunft fand sie eine Menge Lebensmittel und Kleidungsstücke, die ihr aus verschiedenen Häusern waren zugeschickt worden, und von jetzt an fehlte es ihr auch nie mehr an Arbeit. Der Widerruf aber blieb wirklich bis zum Ende der Ablaßzeit an der schwarzen Tafel, und wurde für Viele ein Spiegel mit der Umschrift: „Gehe hin und thue desgleichen!"

Beherziget, m. Th.! diese Geschichte, und denket ernstlich darüber nach, ob ihr durch üble Nachreden Niemanden die Ehre geraubt oder sonst einen Schaden zugefügt habet. Wäre dieses der Fall, so säumet nicht, euer Unrecht gutzumachen. Habet ihr von Jemanden wirkliche Fehler ohne Noth geoffenbart, und dadurch seiner Ehre geschadet, so entschuldiget ihn, so gut ihr könnet, und bemühet euch, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Habet ihr dem Nächsten Fehler angedichtet, deren er nicht schuldig ist, oder seine wirklichen Fehler vergrößert, so widerrufet euere lügenhafte Aussage, und bekennet öffentlich, daß ihr dem Nächsten Unrecht gethan habet. Bedenket wohl, daß von diesem Widerrufe das Heil euerer Seele abhänge. Habet ihr durch üble Nachreden, gleichviel, ob sie wahr oder falsch waren, dem Nächsten nicht bloß an der Ehre, sondern auch an anderen Gütern Schaden zugefügt, so ersetzet ihm diesen Schaden; denn auch dazu seid ihr unter Verlust der Seligkeit verpflichtet. Erwäget öfters das Wort des Apostels: „Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu

sein wähnet, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel." (Jak. 1, 26.) Machet es euch zur festen Regel, von den Fehlern euerer Mitmenschen niemals ohne Noth zu reden, und dergleichen Reden auch niemals mit Beifall anzuhören. Schauet auf euch selbst, und sorget dafür, daß ihr selbst unsträflich und heilig wandelt; Andere aber suchet, wenn sie sich verirrt haben, durch liebreiche Ermahnung, durch gutes Beispiel und Gebet auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Lasset wahre Christenliebe unter euch herrschen; dann werden alle Ehrabschneidungen und Verleumdungen aus euerer Mitte verschwinden, „und kein böses Wort wird aus euerem Munde gehen." (Ephes. 4, 29.) Amen.

XXIX. Predigt.

Auf den Pfingstsonntag.

Von der Ohrenbläserei, der Beschimpfung, dem falschen Argwohne und dem freventlichen Urtheile.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren." Joh. 14, 26.

Eingang.

Heute ist der glückliche Tag, an welchem sich das wiederholte Versprechen Jesu erfüllte, und der heilige Geist auf die Apostel herabkam. Es war neun Uhr Morgens; da entstand auf einmal vom Himmel herab ein Brausen, gleich dem Brausen eines gewaltigen Sturmes, und erfüllte das ganze Haus, in welchem die Apostel zum Gebete versammelt waren; zugleich erschienen feurige Zungen, und ließen sich auf Jeden von ihnen nieder, und sie Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt. Wie groß, wie wunderbar waren die Gnaden, welche der heilige Geist bei dieser Herabkunft über die Apostel ausgoß! Er erleuchtete sie, daß sie die Lehre Jesu, die ihnen bisher vielfach unverständlich geblieben war, auf einmal vollkommen erfaßten; er stärkte sie, daß sie tüchtig wurden, alle Hindernisse, die ihnen bei der Verkündung des Evangeliums im Wege standen, zu überwinden; er heiligte sie und bewirkte, daß sie ihre bisherigen Fehler und Unvollkommenheiten ablegten, und Gott über Alles und Alles in Gott liebten.

Aehnliche Gnaden, m. Th.! theilt der heilige Geist auch uns mit, wenn wir seinem Wirken nicht hemmend entgegentreten. Auch uns erleuchtet er, damit wir erkennen, was uns zum Heile dient; auch uns rüstet er aus mit übernatürlicher Kraft, daß wir im Stande seien, einen guten Kampf zu kämpfen, und über unsere Seelenfeinde den Sieg zu erringen; auch uns heiligt er, indem er uns in den heiligen Sakramenten von der Sünde reinigt, und die Liebe Gottes in unseren Herzen ausgießt. Ja, er würdigt sich, selbst in unser Herz zu kommen, und darin bleibende Wohnung zu nehmen; weßhalb der Apostel sagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet.“ (1. Cor. 3, 16.)

O, danken wir, meine Christen! dem heiligen Geiste für diese großen Gnaden, und geloben wir ihm, sie zu unserem Heile mit allem Eifer zu benützen. Machen wir insbesondere den Vorsatz, Gottes Gebote jederzeit gewissenhaft zu beobachten; denn diese Bedingung müssen wir nothwendig erfüllen, wenn wir wollen, daß der heilige Geist bei uns bleibe, und uns zur Heiligkeit und Seligkeit führe. Von dieser Bedingung des Heiles, nämlich von der Beobachtung der Gebote, wird auch heute wieder die Rede sein. Nachdem ich euch das letzte Mal von den Sünden der Ehrabschneidung und Verleumdung das Nöthige erklärt habe, rede ich heute noch von den übrigen Sünden wider das achte Gebot, und zwar

1) von der Ohrenbläserei und Beschimpfung,

2) von dem falschen Argwohne und dem freventlichen Urtheile.

I. Theil.

Die Ohrenbläserei und Beschimpfung sind Sünden, welche gleich der Ehrabschneidung und Verleumdung häufig begangen werden. Es thut daher noth, daß ich mich über jede derselben etwas ausführlicher verbreite.

1) Die Sünde der Ohrenbläserei besteht darin, daß man Jemanden erzählt, was ein Anderer ihm Uebles nachgeredet oder ihm Mißliebiges gethan hat und so Unfrieden und Zwietracht stiftet. Wer diesem Laster ergeben ist, heißt gewöhnlich Zuträger, weil er Anderen das, was Dieser oder Jener über sie gesagt oder ihnen zum Verdrusse gethan hat, wieder zuträgt. Auf diese Weise bindet er, wie man sagt, die Leute in einander, und bringt es

nicht selten dahin, daß diejenigen, welche sich einander liebten und im Frieden lebten, sich ganz entzweien und erbitterte Feinde werden. Der Ohrenbläser und der Ehrabschneider kommen darin überein, daß Beide vom Nächsten Nachtheiliges aussagen; sie unterscheiden sich aber darin, daß der Ehrabschneider die Ehre und den guten Namen des Nächsten, der Ohrenbläser aber das gute Einverständniß desselben mit seinen Mitmenschen zu untergraben und zu stören sucht. Während es der Ehrabschneider darauf absieht, durch seine üblen Nachreden Anderen die Ehre zu schmälern, beabsichtigt der Ohrenbläser, den Nächsten um die Gunst und Liebe eines Anderen zu bringen, oder unter Menschen, die im Frieden mit einander lebten, Uneinigkeit zu stiften. Um dieses Ziel zu erreichen, begnügt sich der Ohrenbläser nicht damit, Böses ohne Unterschied vom Nächsten auszusagen; er offenbart von ihm hauptsächlich nur solche Dinge, die ihm ganz besonders geeignet scheinen, ihn bei Anderen in Mißkredit zu bringen, und ihm deren Liebe zu rauben. Da aber nichts mehr geeignet ist, uns gegen Jemanden aufzubringen, als wenn wir erfahren, daß er schlecht von uns geredet habe, oder Schlimmes wider uns im Schilde führe, so macht der Ohrenbläser besonders dieses zum Gegenstande seiner Mittheilung. Er sagt z. B. zu Jemanden: „Siehe, ich habe dir Etwas zu hinterbringen; aber nur im Vertrauen! Der und der hat Dieses von dir gesagt, eine solche Schlechtigkeit hat er dir nachgeredet; das hat er dir angethan; so geht er mit dir um! Ich hätte nicht geglaubt, daß er so arglistig wäre, und das Vertrauen, welches du ihm schenktest, so schlecht belohnte." Durch solche und ähnliche Reden säet der Ohrenbläser Uneinigkeit und Haß unter seine Mitmenschen: er entzweit Eheleute, Geschwister, Dienstboten, Nachbarn, beraubt die Untergebenen der Gunst und Liebe ihrer Vorgesetzten, und richtet nichts als Unheil und Verderben an. Im Gefolge der Ohrenbläserei sind gewöhnlich verschiedene Laster, als Falschheit und Verstellung, Wohldienerei und Eigennutz, Neid, Haß und Rachsucht. Der Ohrenbläser trägt oft dem Anscheine nach die wohlwollendste Gesinnung gegen seine Mitmenschen; er läßt sich nicht merken, daß er Böses wider sie beabsichtige; er sucht durch Freundlichkeit ihr Vertrauen zu gewinnen: unterdessen aber lauert er auf alle ihre Tritte, und hinterbringt Alles, was er Tadelnswerthes an ihnen wahrnimmt, dem, bei welchem er ihnen schaden will; ja, er macht oft noch Vieles dazu, und stempelt einen unbedeutenden Fehler zu einem groben Vergehen. Nicht selten ist sogar seine ganze Angabe eine pure Erdichtung; sein Eigennutz, sein Neid, seine Rachsucht

schrickt selbst vor der schwärzesten Verleumdung nicht zurück, wenn ihm diese zur Erreichung seines verbrecherischen Zweckes als nothwendiges oder taugliches Mittel erscheint. So thaten gottlose Ohrenbläser dem unschuldigen David. Um ihn der Gunst des Königs Saul zu berauben, machten sie allerlei lügenhafte Berichte über ihn, als wäre er ein Feind des Königs, weßhalb David selbst dem Saul klagte: „Herr, mein König! warum hörst du auf die Worte der Leute, welche sagen: David sucht Böses wider dich?" (1. Sam. 24, 18.)

Welch großes Unheil Ohrenbläser oft stiften, mag euch folgende Geschichte lehren. In einem Gebirgsdorfe, wo immer Friede und Einigkeit unter den Bewohnern geherrscht hatte, war auf einmal Unfriede und Zwietracht ausgebrochen. Ein Nachbar feindete den anderen, eine Familie die andere an, und selbst die Kinder waren von der Zank- und Schmähsucht angesteckt, so daß sie sich sogar in der Schule einander beschimpften und verspotteten. Wie ärgerlich ging es erst außer der Schule zu! Der Pfarrer, dem dieß von Herzen wehe that, forschte sorgfältigst nach, woher denn dieser Unfriede so plötzlich gekommen sei. Endlich kam er darauf, daß ein Ohrenbläser all dieses Unheil angestiftet habe. Es hatte sich nämlich ein fremder Mensch, der früher Obsthändler gewesen, vor einem Jahre im Dorfe niedergelassen, und pflegte zu seiner Unterhaltung bald in dieses, bald in jenes Haus in den Heimgarten zu kommen. Dabei sagte er immer: „Ich sollte es eigentlich nicht sagen; aber nur im Vertrauen, — ihr werdet mich wohl nicht verrathen; ich bekäme sonst Verdruß; — also nur im Vertrauen will ich euch sagen, was die und die für Reden sich über euch erlaubt haben. Doch nein, ich will es lieber nicht sagen, — es ist so besser; ihr würdet euch nur erzürnen, und das könnte euch schaden. Also wollen wir von etwas Anderem reden." Natürlich suchte er so die Leute nur recht neugierig zu machen; man drang um so mehr in ihn, und schwur ihm hoch und theuer Verschwiegenheit; endlich rückte er mit seinem Geheimnisse heraus. Hatte er die Zuhörer durch seine Reden in heftigen Zorn gebracht, so lächelte er recht zufrieden, setzte aber gewöhnlich bei: „Ihr dürfet nicht etwa meinen, daß ich so Etwas von euch geglaubt habe, dazu seid ihr viel zu rechtschaffen; aber wie gesagt, so redet man da und da von euch. Verrathet mich aber nicht!" Gerade wie er es erwartet hatte, fingen nun seine Zuhörer ganz entrüstet auch an, über die, welche über sie geschmäht haben sollten, ebenfalls wieder zu schmähen, und der Ohrenbläser säumte nicht, diese Schmähreden mit vielen Zusätzen bald möglichst an Ort und

Stelle zu bringen. So hatte der Elende in einem Jahre das ganze Dorf zu einer Hölle des Unfriedens gemacht.

Um diesem Unheile zu steuern, ließ der würdige Seelsorger an einem Sonntage Nachmittags alle Hausväter in seinem Pfarrhofe zusammenkommen, erinnerte sie an die schöne alte Zeit, wo ein wahrhaft christlicher Friede im Dorfe geherrscht, und fragte sie dann, ob sie wohl wüßten, woher es komme, daß es jetzt vor lauter Unfriede kaum mehr auszuhalten sei. Die Bauern waren auf die Antwort des Pfarrers sehr gespannt; denn sie selbst wollten mit der Sprache nicht heraus, indem Jeder im Herzen seinem Nachbar die Schuld gab. Ernst und feierlich sprach nun der Pfarrer: „Es ist nur ein einziger Feind, der euch alle unter einander zu Feinden gemacht, es ist nur ein einziger Teufel, der all dieses Unkraut gesäet hat; — und dieser Feind, dieser Teufel ist — der Obsthändler!“ Hierauf fing er zu fragen an, was Dieser oder Jener über seinen Nachbar zu klagen habe, und immer ward als Ursache angegeben eine üble Nachrede aus dem Nachbarhause, und auf die weitere Frage, wer diese üble Nachrede zuerst hinterbracht, kam stets die Antwort heraus: „Der Obsthändler.“ Den Bauern ging jetzt ein Licht auf; sie erkannten, daß Niemand, als der elende Osthändler durch seine Zuträgereien und Lügen sie so hintereinander gehetzt habe. Sie wurden über denselben so erboßt, daß sie ihn tüchtig durchgeprügelt hätten, wenn es der Pfarrer nicht verhindert hätte. Auf seinen Vorschlag ließen sie nun dem Obsthändler zu wissen thun, er habe binnen vierundzwanzig Stunden das Dorf und die Gemeinde zu verlassen, widrigenfalls man bei Gericht auf seine Fortschaffung dringen werde. Der Obsthändler, der sich jetzt entlarvt sah, brauchte zu seiner Auswanderung nicht vierundzwanzig Stunden; schon in der nächsten Nacht war er auf und davon. Mit seinem Abzuge kam wieder der Friede in's Dorf. — Diese Geschichte bestätigt recht augenscheinlich, wie wahr Sirach spricht: „Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht; denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrung an. Die dritte Zunge (die Zwischenzunge, die unter zwei Freunden Zwietracht stiftet) hat schon Viele aufgehetzt, und von einem Volke zum anderen getrieben . . . Wer auf sie merket, wird keine Ruhe haben, und keinen Freund, auf den er sich verlassen kann.“ (Ekkli. 28, 15—20.) Nach Diesem darf es uns nicht wundern, daß die Ohrenbläserei in den Augen Gottes ein abscheuliches, fluchwürdiges Laster ist, weßhalb auch die Schrift sagt: „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele.“ Dieses Siebente

aber ist eben der Ohrenbläser, „welcher Zwietracht ausstreuet unter Brüdern." (Sprüch. 6, 16. 19.)

Ich brauche kaum zu bemerken, daß der Ohrenbläser, wenn er anders bei Gott Verzeihung erlangen will, den Schaden, welchen er angerichtet hat, geradeso ersetzen muß, wie der Ehrabschneider und Verleumder. Hat er Wahres gesagt, so muß er den üblen Eindruck seiner Rede auf jede erlaubte Weise zu verwischen suchen; hat er die Unwahrheit geredet, so muß er widerrufen, und sich in jedem Falle nach Kräften bemühen, den üblen Folgen seiner Ohrenbläserei Einhalt zu thun, um das gute Verhältniß unter seinen Mitmenschen wieder herzustellen.

Da ihr jetzt dieses in seinem Ursprunge so schändliche und in seinen Wirkungen so verderbliche Laster der Ohrenbläserei kennet, so verabscheuet dasselbe vom Grunde des Herzens. Machet keine Aufhetzer unter eueren Mitmenschen; stiftet keinen Unfrieden in Familien und Gemeinden. Euer Streben gehe vielmehr dahin, Friede und Eintracht überall zu erhalten, und da, wo sie verschwunden, wieder herzustellen. Seid verschwiegen, und haltet zu dem, was Andere über ihren Nächsten gesagt haben, wenn euch keine Pflicht dazu auffordert, reinen Mund. Merket euch das Wort des weisen Sirach: „Der Ohrenbläser verunreinigt seine eigene Seele, und wird allenthalben gehaßt; der Verschwiegene und der Verständige (aber) wird geehrt." (Ekkl. 21, 31.) Benehmet euch Ohrenbläsern gegenüber klug, und seid auf der Hut, daß ihr nicht in ihre Schlingen fallet. Weiset Menschen, die euch aus Wohldienerei oder aus andern schlechten Absichten Alles zutragen, mit Ernst von euch, und bedeutet ihnen, daß euch ihre geheimen Zuflüsterungen mißfallen. Habet ihr Kinder, welche der Ohrenbläserei ergeben sind, so belehret sie über das Häßliche und Verderbliche dieses Lasters, und verhänget über sie, so oft sie sich desselben schuldig machen, empfindliche Strafe.

2) Eine andere Sünde, von welcher ihr euch sorgfältig enthalten müsset, ist die Beschimpfung. Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man Jemanden ohne Befugniß Etwas in's Angesicht vorwirft, oder zur Last legt, was ihn bei Anderen herabsetzt. Die Beschimpfung ist von der Ehrabschneidung verschieden; denn derjenige, welcher Jemanden beschimpft, thut es in dessen Gegenwart; derjenige hingegen, welcher Jemandem die Ehre abschneidet, thut es in dessen Abwesenheit. Die Ehrabschneidung gleicht deßhalb dem Diebstahle, und die Beschimpfung dem Raube. Auch darin sind die Ehrabschneidung und Beschimpfung von einander verschieden, daß durch die erstere die

innere Achtung, die Andere vor uns haben, untergraben, durch die letztere aber die Ehre, die Andere uns äußerlich erweisen, vernichtet und erklärt werden soll, daß wir keiner äußern Ehre würdig seien. Die Beschimpfung kann durch Unterlassung oder durch Begehung geschehen, jenachdem man Etwas unterläßt oder thut, was dem Nächsten zur Unehre gereicht.

Was die Beschimpfung durch Unterlassung betrifft, so ist zu merken, daß man derselben sich nicht schuldig macht, und mithin auch nicht sündigt, wenn man einem gewöhnlichen Menschen kein besonderes Zeichen der Achtung gibt. Man genügt seiner Pflicht, wenn man nur nichts redet oder thut, was von Anderen als Zeichen der Verunehrung und Verachtung angesehen würde. Wenn ihr z. B. einem Fremden, den ihr nicht kennet, oder einem bekannten Menschen von gemeinem Stande begegnet, und ihr gehet an ihm vorüber, ohne euch vor ihm zu verneigen, das Haupt zu entblößen, ihn zu grüßen oder ihm ein anderes Zeichen euerer Achtung zu geben, so ist das keine Beschimpfung; denn äußere Ehrenbezeigungen sind Dinge, die, besondere Fälle ausgenommen, Jedermann freistehen. Ich sage: besondere Fälle ausgenommen; denn geistlichen und weltlichen Vorgesetzten muß man die herkömmlichen Zeichen der Achtung geben, weil sie dieselben wegen ihres Amtes fordern können, und weil deren Unterlassung einer Geringschätzung oder Verachtung ihrer Person gleichkäme. Es hieße also sich der Beschimpfung schuldig machen und sündigen, wenn Jemand seinem Seelsorger oder seinem Beamten gar kein äußeres Zeichen seiner Achtung gäbe; denn dieß wäre ein Beweis, daß er diejenigen, die doch auf äußere Achtung Anspruch haben, nicht achte, oder gar verachte.

Zur Beschimpfung durch Begehung gehört die Verlachung, oder Verspottung, die Verhöhnung und die Schmähung. Die Verlachung oder Verspottung besteht darin, daß man Jemanden mit Worten lächerlich macht und der Verachtung preisgibt. Dieß that z. B. Michol, die über David, der beim Triumphzuge der Bundeslade voll der heiligen Freude getanzt hatte, sich lustig machte, und zu ihm sagte: „Wie herrlich ist heute der König Israels gewesen, der sich entdeckt und entblößt hat vor den Mägden seiner Knechte, wie Einer der Possenreißer sich entblößt!“ (2. Kön. 6, 20.) Dem Herrn mißfiel diese Verspottung, die sich Michol gegen David erlaubte, also, daß er sie mit Unfruchtbarkeit strafte. (Ebend. 23.) Unschuldige Scherze, die Niemanden beleidigen, sind zwar erlaubt; auch ist es bisweilen nicht

unrecht, wenn man eitle, hochmüthige Menschen durch irgend eine Rede lächerlich macht, wenn man dabei die Absicht hat, sie von ihrem thörichtem Stolze zu heilen; aber Sünde ist es immer, und meistens sogar eine Todsünde, wenn man Geistliche, fromme Personen, Obrigkeiten, die Religion und gottgeheiligte Sachen dem öffentlichen Gespötte aussetzt, oder wenn man seine Eltern und andere Personen, denen man Ehrfurcht schuldig ist, auszischt und verlacht. Solche Spötter und Possenreißer, die mit ihrer gottlosen Zunge Alles, selbst das Ehrwürdigste und Heiligste in's Lächerliche ziehen, und dadurch der Verachtung preisgeben, sind verabscheuungswürdige Menschen, und laden eine schreckliche Verantwortung auf ihr Gewissen. (Sprüchw. 19, 29.)

Noch sündhafter ist die Verhöhnung, die man begeht, wenn man Jemanden durch Zeichen und Geberden verächtlich macht. So verhöhnten die Kriegsleute Jesum, indem sie statt eines königlichen Purpurkleides ihm einen rothen Soldatenmantel um die Schultern warfen, ihm statt eines Scepters ein Rohr in die Hand gaben, und dann vor ihm niederfielen und ihn als König begrüßten. Trifft die Verhöhnung gottgeweihte Personen, Obrigkeiten oder Unglückliche, z. B. Blinde, Taube, Blödsinnige, so ist sie besonders sündhaft und verdammlich; denn sie offenbart ein Herz, in welchem der letzte Funke der Gottesfurcht, des Mitleides und der Liebe erstorben ist. Ein schreckliches Beispiel, wie Gott solche Spötter strafe, geben uns die Einwohner von Antiochia. Ein großer Theil derselben hatte auf Anstiften des gottlosen Statthalters Asterius den höchst ehrwürdigen Bischof Gregor, wo immer er auf der Straße erschien, mit Schmähungen überhäuft, und nicht selten Koth und Steine nach seinen Begleitern geworfen; ja, man hatte ihn auf dem Theater nachgeäfft, und von der Bühne herab die schändlichsten Spottlieder auf ihn gesungen. Asterius wurde zwar auf erhobene Klage versetzt, trat aber später wieder in sein Amt ein. An dem Tage seines Einzuges (den 31. Oktober 589) vermählte er sich zugleich mit einer vornehmen und reichen Erbin. Die ganze Stadt nahm an der Vermählungsfeierlichkeit Theil, und lauter Jubel erscholl. Aber um die dritte Stunde der Nacht erfolgte plötzlich eine fürchterliche Erschütterung, und krachend stürzten Kirchen, Paläste, öffentliche und Privatgebäude sammt den Mauern und Wällen der Stadt zusammen. Zwei Drittheile von Antiochien wurden in einen Steinhaufen verwandelt, und mitten unter den Freuden des hochzeitlichen Gelages ward Asterius sammt seiner Braut und allen Gästen von den Trümmern seines einstürzenden Pala-

stes erschlagen. Mehr als sechzigtausend Menschen verloren bei diesem schrecklichen Naturereignisse das Leben. So furchtbar rächte Gott die Verhöhnung seines frommen Dieners. Sehet also wohl zu, daß ihr Niemanden verhöhnet!

Durch Schmähung versündigt man sich, wenn man Jemanden unbefugter Weise Etwas vorwirft, was ihm zur Schande gereicht. Die Schmähung kann sich auf natürliche oder sittliche, auf verschuldete oder unverschuldete Fehler und Mängel des Nächsten beziehen. So ist es eine Schmähung, wenn man Jemanden seine niedrige Abkunft, seine uneheliche Geburt, die Verbrechen seiner Eltern oder Verwandten, seine häßliche Gestalt, seine körperlichen oder geistigen Gebrechen zum Vorwurfe macht. Ebenso ist es eine Schmähung, wenn man Jemanden das Böse, das er begangen hat, oder begangen haben soll, vorwirft, ihn z. B. einen Lügner, Betrüger, Dieb, Ehebrecher nennt. Endlich ist es eine Schmähung, wenn man Jemanden allerlei Schimpfnamen gibt. Diese Art der Schmähung kommt sehr häufig vor. Menschen, die aus irgend einer Ursache in Zorn gerathen, fangen alsbald zu schimpfen und zu schmähen an, und schleudern dem Nächsten Dinge in's Gesicht, die für ihn ebenso beschämend als beleidigend sind. In Folge solcher Beschimpfungen entstehen nicht selten Raufereien, Verwundungen und selbst Todschläge. Als Nachwehen kommen dann langwierige Feindschaften und Processe, welche große Summen verschlingen, und oft eine ganze Familie in's Unglück bringen. Wer sollte nicht schon aus dieser Ursache vor Schimpfen und Schmähen sich sorgfältig hüten? Wie aus dem Evangelium erhellt, ist das Schimpfen und Schmähen auch höchst sündhaft; denn der göttliche Heiland sagt ausdrücklich: „Wer seinem Bruder sagt: Raka! (Taugenichts) wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! (Gottloser, Verruchter) wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ (Matth. 5, 22.) Die Sünde der Beschimpfung ist um so schwerer, je größer der vorgeworfene Fehler ist, je höher die beschimpfte Person steht, und je mehr Anspruch auf Achtung sie hat, und je boshafter die Absicht ist, die den Schmähworten zu Grunde liegt. Wie es sich von selbst versteht, ist es keine Sünde, wenn ein Vorgesetzter einem Untergebenen in der Absicht, ihn zu bessern, seine Fehler vorhält; nur darf er die Schranken der Mäßigung nicht überschreiten. Es ist daher erlaubt, ja sogar Pflicht, daß die Eltern die Vergehungen ihrer Kinder, die Herrschaften die Vergehungen ihrer Dienstboten und die Seelsorger die Vergehungen ihrer Seelsorgsangehörigen

rügen, und sie mit Ernst zurechtweisen, um sie vor dem zeitlichen und ewigen Verderben zu bewahren.

Noch muß ich bemerken, daß die Beschimpfung auch an einem Abwesenden begangen werden kann. Dieß geschieht z. B. wenn man ein Pasquill auf ihn macht, ein Schandgemälde an sein Haus heftet, sein Portrait verunehrt, u. s. w. Beschimpfungen dieser Art sind meistens sehr schwere Sünden, weil sie den Nächsten auf's Tiefste kränken, und ihn oft um alles Ansehen bringen.

Wer nun Jemanden in irgend einer Weise beschimpft hat, der muß ihm Genugthuung leisten. Diese Genugthuung hat öffentlich oder im Geheimen zu geschehen, je nachdem die Beschimpfung öffentlich, d. i. vor mehreren Personen, oder nur in Gegenwart des Beschimpften verübt worden ist. Die Art und Weise der Genugthuung ist nach Verschiedenheit der Person des Beschimpften verschieden. War der Beschimpfte ein Vorgesetzter oder ein Gleichgestellter, so muß ihm Abbitte geleistet werden, besonders wenn er dieß zur Vergebung der Unbild fordert. War hingegen der Beschimpfte ein Untergebener, so reicht es zur Genugthuung hin, wenn man ihn freundlich grüßt, ihm einen Besuch abstattet, oder ihm sonst seine Achtung und sein Wohlwollen zu erkennen gibt. Hat der Beschimpfte an seinem Beleidiger Rache genommen, z. B. ihn geschlagen, oder ihn auch geschimpft, so ist in der Regel eine Genugthuung nicht mehr nöthig, weil er sich selbst Recht verschafft hat. War endlich die Beschimpfung mit Verleumdung verbunden, d. h. waren die Fehler, die man dem Nächsten vorgeworfen hat, falsch, so muß man ihm nebst der Genugthuung auch Ehrenersatz leisten, und daher die ungerechten Vorwürfe widerrufen. Wie sehr man sich bemühen soll, die Ehrenkränkung, die man dem Nächsten durch Beschimpfung zugefügt hat, wieder gut zu machen, zeigt uns Friedrich der Große, König von Preußen. Ein Adjutant hatte bei einem Manöver den linken Flügel etwas in Unordnung kommen lassen. Der König gerieth hierüber so in Zorn, daß er auf den Adjutanten mit einem Stocke eindrang, und ihm, da dieser die Flucht ergriff, nacheilte. Das war für den Adjutanten allerdings sehr kränkend. Der König sah auch seinen Fehler ein, und scheute sich nicht, ihn am folgenden Tage vor dem Heere wieder gut zu machen. „Potztausend," sprach er zum Adjutanten: „was können Sie nicht laufen? Ich eilte Ihnen gestern nach, Ihnen einen Orden anzuhängen; da es mir aber nicht möglich war, Sie einzuholen, so muß ich es jetzt thun." Und wirklich dekorirte er seine Brust mit einem Orden.

M. Th.! Da ihr keine Orden habet, um Ehrenkränkungen gut zu machen, so lasset sie euch vorhinein nicht zu Schulden kommen. Beschimpfet Niemanden; denn nichts ist für einen Christen ungeziemender, als gegen seinen Nächsten Schimpf- und Schmähworte auszustossen. Wir haben das Gebot, zu segnen, nicht aber zu lästern und zu schmähen; das Gebot, sanftmüthig zu sein, und zugefügte Beleidigungen im Geiste der Liebe zu ertragen. Schauet hin auf euern göttlichen Heiland, der nicht wieder lästerte, da er gelästert wurde, sondern für seine Feinde und Lästerer betete. Folget ihm nach, und vergeltet, wie der Apostel ermahnt, nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten; im Gegentheile segnet einander, weil ihr dazu berufen seid, Segen zu erben. (1. Pet. 3, 9.)

Ich rede noch von den beiden andern Sünden wider das achte Gebot; dem falschen Argwohn und dem freventlichen Urtheile.

II. Theil.

Der falsche Argwohn und das freventliche Urtheil sind ihrer Natur nach innere Sünden wider das achte Gebot; sie offenbaren sich aber auch äußerlich, wenn sie in Gegenwart Anderer ausgesprochen werden. Im letzteren Falle kommen sie dann mit der Ehrabschneidung oder Verleumdung überein. Wir wollen über beide das Nöthige hören.

1) Durch falschen Argwohn versündigt man sich, wenn man vom Nächsten ohne hinreichenden Grund Böses vermuthet. Wer von seinen Mitmenschen Arges wähnt, d. h. die Vermuthung hat, sie könnten dieses oder jenes Böse gethan haben, oder thun wollen, der hat Argwohn. Der Argwohn ist also noch kein festes Urtheil, daß Etwas wirklich so sei, sondern eine bloße Vermuthung, daß Etwas so sein könne; er schließt die Möglichkeit des Gegentheiles nicht aus. Wenn z. B. ein Dienstherr, dem Etwas entwendet worden ist, seine Magd im Verdachte hat, und denkt: Du kannst mir Dieses gestohlen haben; ich weiß es jedoch nicht bestimmt; es ist möglich, daß eine andere Person den Diebstahl begangen, — so hat er Argwohn.

Der Argwohn ist entweder gegründet oder ungegründet. Gegründet ist er, wenn man hinreichenden Grund hat, von Jemanden Böses zu vermuthen. Ein solcher Argwohn ist vernünftig, und daher keine Sünde. Gesetzt, ein Mensch, von dem bekannt ist, daß er gerne lange Finger macht, war am nämlichen Tage, da euch Etwas entwendet wurde, in euerem Hause. Hier ist es kein sündhafter Argwohn, wenn

ihr denket: dieser Mensch kann der Dieb sein; denn sein schlechter Leumund rechtfertigt eueren Argwohn zur Genüge. Es ist aber zu merken, daß der Argwohn immer im Verhältnisse stehen müsse mit den Gründen, auf welchen er beruht. Dieß will sagen: je mehr wir Gründe haben, daß etwas so sei, desto mehr dürfen wir es vermuthen; je weniger wir dagegen Gründe haben, daß Etwas so sei, desto weniger dürfen wir es vermuthen. Wenn euch z. B. Einer noch jedesmal, so oft ihr mit ihm ein Geschäft abmachtet, betrogen hat, so könnet ihr bei ihm weit mehr vermuthen, daß er euch ungeachtet seiner gegentheiligen Versicherung auch dießmal betrügen werde, als bei einem Anderen, der euch nur das eine oder andere Mal übervortheilt hat.

Unbegründet ist der Argwohn, wenn man ohne allen, oder doch ohne hinreichenden Grund vom Nächsten Böses vermuthet. Dieses ist eben der falsche Argwohn. So wäre es ein falscher Argwohn, wenn ihr von einem Fremden, den ihr gar nicht kennet, sogleich den Verdacht schöpftet, er sei ein Dieb, ein Betrüger, ein Ehebrecher; denn zu einem solchen Verdachte hättet ihr gar keinen Grund. Ebenso wäre es ein falscher Argwohn, wenn ihr bei dem Anblicke eines kränklich aussehenden Menschen dächtet: du bist wahrscheinlich geheimen Lastern ergeben; euere Muthmaßung wäre nicht gehörig begründet, weil das kränkliche Aussehen oft von ganz anderen Ursachen, als von geheimen Sünden herrührt.

Der falsche Argwohn ist immer, wenn auch meistens nicht schwer sündhaft, weil er der Liebe und der Gerechtigkeit widerstreitet. Er widerstreitet der Liebe, welche uns sagt: „Was du nicht willst, das man dir thue, das sollst du auch Anderen nicht thun." Wir aber wollen nicht, daß man unsere Tugend und Rechtlichkeit ohne Grund in Zweifel ziehe; also dürfen wir Dieses auch Anderen nicht thun. Er widerstreitet der Gerechtigkeit, welche will, daß wir Niemanden das entziehen, worauf er rechtlichen Anspruch hat. Der Nächste will bei uns ebenso, wie bei Anderen in Achtung stehen. Wie wir nun die Gerechtigkeit verletzen, wenn wir ihn ohne Grund bei Anderen um seine Achtung bringen, ebenso verletzen wir sie auch, wenn wir die gute Meinung, die wir von ihm haben sollen, ohne hinreichenden Grund bei uns selbst wankend machen. Deßhalb verbietet auch der Herr bei dem Propheten den falschen Argwohn, mit den Worten: „Keiner denke Böses in seinem Herzen wider seinen Nächsten; denn Dieses hasse ich." (Zach. 8, 17.)

Der falsche Argwohn führt auch zu manchen Sünden. Wenn man auf Jemanden den Verdacht wirft, daß er dieses oder jenes Böse

gethan habe, so hat man wenig Achtung mehr vor ihm; man entzieht ihm sein Wohlwollen, und behandelt ihn kalt; nicht selten äußert man seinen Verdacht auch gegen Andere, und macht sich so der Ehrabschneidung und Verleumdung schuldig. Häufig geschieht es auch, daß selbst ein Argwohn, der alle Gründe für sich zu haben scheint, gleichwohl falsch ist, und sich das Sprüchwort erfüllt: „Der Verdacht ist ein Schelm.“ Hier nur Ein Beispiel. Ein Oberster zeigte den Offizieren, welche bei ihm speisten, eine neue goldene Dose. Nach einer Weile wollte er eine Prise Tabak nehmen, suchte in allen Taschen, und sagte bestürzt: „Wo ist meine Dose? Sehen Sie doch einmal nach, meine Herren! ob sie nicht etwa Einer in Gedanken eingeschoben habe.“ Alle standen sogleich auf, und wendeten die Taschen um, ohne daß die Dose zum Vorschein kam. Nur der Fähndrich blieb in sichtbarer Verlegenheit sitzen, und sagte: „Ich wende meine Taschen nicht um; ich gebe aber mein Ehrenwort, daß ich die Dose nicht habe.“ Die Offiziere gingen kopfschüttelnd auseinander, und jeder hielt ihn für den Dieb. Am andern Tage ließ der Oberst den Fähndrich rufen, und sprach: „Die Dose hat sich wieder gefunden; es war in der Tasche eine Nath aufgegangen, da fiel sie zwischen dem Futter hinab; als mein Bedienter den Rock ausbürstete, fand er die Dose. Nun sagen Sie mir aber, warum sie Ihre Taschen nicht umwenden wollten, da es doch Alle gethan? Der Fähndrich erwiderte: „Ihnen allein, Herr Oberst, will ich es bekennen. Meine Eltern sind sehr arm. Ich gebe ihnen daher meinen halben Sold, und esse Mittags nichts Warmes. Als ich eingeladen wurde, hatte ich mein Mittagessen bereits in der Tasche: es war ein Stück schwarzes Brod und eine Wurst. Beim Umwenden der Tasche wäre es herausgefallen, und ich hätte mich schämen müssen.“ Der Oberst sagte gerührt: „Sie sind ein braver Sohn. Sie sollen nun täglich bei mir speisen; Sie können dann Ihre Eltern leichter unterstützen.“ Er führte ihn in den Speisesaal, und überreichte ihm vor allen Offizieren als einen Beweis seiner Hochachtung die goldene Dose.

Dieses Beispiel diene euch, m. Th.! zur Lehre, daß ihr nicht sogleich Böses vermuthet, solltet ihr auch hiefür manche Gründe haben; ihr könntet dem Nächsten sehr unrecht thun. Denket von Jedermann so lange das Beste, als ihr nicht durch offenbare Thatsachen zu einem andern Urtheile gleichsam gezwungen werdet. Eignet euch den Grundsatz des heiligen Anselm an, der zu sagen pflegte: „Lieber will ich getäuscht werden, indem ich Gutes von den Menschen glaube, wenn sie auch, ohne

daß ich es weiß, böse sind, als daß ich mich täusche, indem ich Böses von ihnen denke, ohne mich überzeugt zu haben, daß sie wirklich nicht gut sind." Ich will damit freilich nicht sagen, daß ihr allen Menschen ohne Unterschied volles Vertrauen schenken sollet. Gottes Wort lehrt uns, und die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß Viele nicht aufrichtig mit uns umgehen, sondern uns zu täuschen und uns an Leib und Seele zu schaden suchen. Vorsicht im Verkehre mit Solchen, die wir nicht näher kennen, ist daher nicht sündhaft, sondern vielmehr von der Klugheit geboten. Daher sagt Christus selbst zu den Aposteln: „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Seid daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben." (Matth. 10, 16.) Besonders thun Eltern, Herrschaften und Vorgesetzte ganz recht, wenn sie ihren Kindern, Dienstboten und Untergebenen nicht zu viel Vertrauen schenken, weil daraus große Uebel entspringen könnten. Auch der Jugend ist im Umgange mit Leuten, deren Rechtschaffenheit nicht außer aller Frage steht, ein gewisses Mißtrauen recht sehr zu empfehlen; denn nur zu oft geschieht es, daß der Wolf im Schafskleide einhergeht, und die, welche ihm trauen, in's Verderben stürzt. So oft ihr also mit Menschen zu thun habet, die ihr nicht kennet, dürfet und sollet ihr Vorsicht gebrauchen, nach dem Sprüchworte: „Trau, schau, wem!" Habet ihr dagegen mit Jemanden keinen Verkehr, und steht überhaupt nicht zu befürchten, daß er euch an euerem zeitlichen oder ewigen Wohle einen Schaden zufüge, so denket immer das Beste von ihm, damit ihr euch nicht durch falschen Argwohn versündiget.

2) Noch mehr als vor falschem Argwohne müsset ihr euch vor freventlichem Urtheile in Acht nehmen. Durch dieses sündigt man, wenn man ohne hinreichenden Grund das Böse für wahr und gewiß hält. Hier sehet ihr schon den Unterschied zwischen dem falschen Argwohne und dem freventlichen Urtheile. Wer falschen Argwohn nährt, vermuthet bloß Böses, er zweifelt noch, ob der Nächste Dieses oder Jenes sich habe zu Schulden kommen lassen, und hält auch seine Unschuld für möglich; wer aber ein freventliches Urtheil fällt, geht viel weiter: er zieht das Böse in gar keinen Zweifel mehr, sondern hält es für wahr und gewiß. Darin kommen jedoch der falsche Argwohn und das freventliche Urtheil überein, daß Beide auf keinem hinreichenden Grund beruhen. Wie also der Argwohn, so ist auch das Urtheil nur dann sündhaft, wenn es keinen hinreichenden Grund hat. Wenn ich einen Menschen, der allgemein als Dieb verschrieen ist, für einen Dieb ansehe, urtheile ich nicht freventlich, weil mein Urtheil auf festen Grund sich stützt.

Würde ich aber einen Menschen, den ich nicht kenne, und über den ich auch von Anderen nichts Schlimmes erfahren habe, bloß nach dem äußeren Scheine für schlecht, nichtswürdig halten, so urtheilte ich freventlich, weil mein Urtheil eines hinreichenden Grundes entbehrte.

Das freventliche Urtheil widerstreitet noch mehr der Liebe und Gerechtigkeit, als der falsche Argwohn; denn der gute Ruf des Nächsten wird offenbar tiefer verletzt, wenn man ihm ein Vergehen als gewiß aufbürdet, als wenn man noch zweifelt, ob er desselben schuldig sei. Das freventliche Urtheil ist übrigens noch aus anderen Ursachen höchst ungerecht und verwerflich. Wer freventlich über den Nächsten urtheilt, der greift in die Rechte Gottes ein; denn nur Gott kommt es zu, die Menschen zu richten. Darum sagt der heilige Paulus: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem Herrn steht oder fällt er." (Röm. 14, 4.) Du hast kein Recht, will der Apostel sagen, daß du über deine Mitmenschen aburtheilest, sie mögen gut oder böse sein; denn sie sind für das, was sie thun, nur Gott, ihrem Richter, verantwortlich. Dieselbe Wahrheit spricht der heilige Jakobus mit den Worten aus: „Er ist ein Gesetzgeber und Richter, der zu Grunde richten und erlösen kann; du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest?" (Jak. 4, 12—13.)

Wer freventlich über den Nächsten urtheilt, der wirft sich als Richter über eine Sache auf, von welcher er nicht die nöthige Kenntniß hat. Sein Urtheil betrifft entweder die Absichten oder die Handlungen des Nächsten. Urtheilt er über die Absichten, so geht er weiter, als ein menschlicher Richter gehen darf; denn die Absichten sind etwas Innerliches und Verborgenes; sie unfehlbar zu erkennen, vermag nur der allwissende Gott, der Herzen und Nieren ergründet. Daher urtheilt auch weder ein weltlicher noch ein geistlicher Richter über die Gedanken und Absichten eines Menschen; sein Urtheil beschränkt sich auf dessen äußere Handlungen. Urtheilt er über die Handlungen, so kann er sich wieder gar leicht täuschen, weil er die Absichten nicht kennt, welche denselben zu Grunde liegen. Manche Handlung hat den Schein des Bösen an sich, obgleich sie wegen der vollkommen guten Absicht, aus welcher sie geschieht, nichts weniger als böse, sondern gut ist. Sie gleicht der Bundeslade, die, weil sie mit Ziegenfellen bedeckt war, äußerlich unschön, ja häßlich erschien, aber gleichwohl nichts als Kostbares und Heiliges in sich schloß. Hättet ihr die Wittwe Judith gesehen, wie sie, auf das Prächtigste geschmückt, in das Zelt des wollüstigen Holofernes ging

und dort übernachtete, so hättet ihr höchst wahrscheinlich schlimm von ihr geurtheilt, und gedacht: „Die Judith, die muß auch Eine sein, daß sie so aufgeputzt und noch dazu in einer so bedrängten Zeit in's Lager eines wollüstigen Menschen geht.“ Aber wie unrecht hättet ihr durch solch ein Urtheil der frommen, keuschen Judith gethan! Wir wissen ja, daß sie jenen Gang auf göttliche Eingebung machte, um ihre bedrängte Vaterstadt zu retten, was ihr mit der Hilfe Gottes auch gelang. Hättet ihr den heiligen Nikolaus gesehen, wie er zur Nachtszeit dreimal einem Hause sich näherte, in welchem drei erwachsene Töchter waren, und ihnen durch das Fenster Geld zuwarf, so hätte Mancher von euch gedacht und wohl auch gesagt: „Mit der Heiligkeit des Bischofes kann es so weit nicht her sein; ein Bischof, der zur Nachtszeit heimlich herumschleicht, und in's Kammerfenster geht, ist wohl eher Alles, als heilig.“ Aber auch dieses Urtheil wäre ganz falsch und ungerecht gewesen, da der heilige Bischof nur in der Absicht dem Hause sich näherte und Geld hineinwarf, damit die drei Töchter, welche wegen ihrer Armuth in größter Gefahr standen, ihre Reinigkeit zu verlieren, verheirathet werden konnten. Ihr sehet also, m. Th.! wie unrecht ihr thut, wenn ihr von dem Nächsten wegen einer Handlung, die einigen Schein des Bösen an sich hat, gleich Schlimmes vermuthet; ihr gleichet einem Richter, welcher Jemanden ohne nähere Untersuchung, bloß auf ein vages Gerede hin verurtheilt.

Wer freventlich über den Nächsten urtheilt, ist auch ein ungerechter, leidenschaftlicher Richter. Schon das gemeine Sprüchwort sagt: „Wie der Schelm ist, so denkt er.“ Und in der That, wer selbst gut und redlich gesinnt ist, der hält auch Andere für gut und redlich. Die besten Menschen urtheilen am wenigsten, die schlechtesten am meisten schlimm von ihrem Nächsten; denn Jeder nimmt das Maaß von seinen Schuhen. Insbesondere sind es die Leidenschaften des Stolzes, des Neides und der Abneigung, welche zu freventlichen Urtheilen führen. Menschen, die sich von diesen Leidenschaften beherrschen lassen, bekritteln und tadeln Alles, was der Nächste thut; seine besten Handlungen legen sie übel aus, und er könnte es ihnen nicht recht machen, wenn er sich, um mich eines gemeinen Ausdruckes zu bedienen, auf den Kopf stellte. Sie gleichen einem Kranken, der an der Gelbsucht leidet; wie dieser, so sehen auch sie Alles anders gefärbt, als es wirklich ist. „Im Mohrenlande,“ sagt sehr treffend der heilige Franz von Sales, „gibt es ein Kraut, Ophiusa genannt. Wer von diesem Kraute den Saft einsaugt, der meint nicht anders, als daß überall, wo er hinsieht, viele Schlangen,

Nattern und anderes dergleichen Gewürm sei. Also meinen auch diejenigen, welche den Uebermuth, den Ehrgeiz, den Neid und Haß in sich verschluckt haben, Alles, was sie sehen, sei böse und schandvoll." Hierauf gibt der Heilige das Mittel an, welches wir anwenden müssen, um von der argen Krankheit des freventlichen Urtheiles geheilt zu werden, indem er fortfährt: „Diejenigen, welche von der Sucht, die sie sich durch das Kraut Ophiusa zugezogen haben, befreit werden wollen, müssen Palmenwein trinken; und diejenigen, welche dem freventlichen Urtheile ergeben sind, müssen den Wein der christlichen Liebe trinken."

Thut, m. Th.! was dieser Heilige sagt: trinket den Wein der christlichen Liebe, dann werdet ihr aufhören, eueren Nächsten mit argwöhnischen Augen anzublicken, und von ihm schlecht zu denken. „Die Liebe," sagt ja der Apostel, „denkt nichts Arges." (1. Cor. 13, 5.) Christen, in deren Herzen nicht Ehrsucht, Neid, Abneigung und Haß, sondern wahre Liebe herrscht, lassen in sich keinen bösen Argwohn gegen ihre Mitmenschen aufkommen. Selbst den größten Sünder beurtheilen sie gelinde, und können sie auch seine Handlungsweise nicht entschuldigen, so entschuldigen sie doch seine Person. Traget also eine aufrichtige Liebe zu einander, damit aller falscher Argwohn und alles freventliche Urtheil aus euerer Mitte verschwinde. Ich beschließe den heutigen Vortrag mit einer kurzen Geschichte, die euch zum Beweggrunde dienen soll, euch alles lieblosen Urtheilens über eueren Nächsten zu enthalten. Ein junger Einsiedler in der Wüste Thebais fiel in eine schwere Krankheit. Ungeachtet seiner Leiden glänzte doch süße Ruhe auf seinem Angesichte. Die Väter, die um ihn waren, schienen darüber erstaunt zu sein. Da richtete Einer von ihnen die Worte an ihn: „Mein Bruder, du bist glücklich." „Ja, mein Vater!" antwortete der Sterbende. „Würdest du mir," sprach der Vater weiter, „eine Frage erlauben?" „O ja, mein Vater," entgegnete der Todtkranke, „rede nur!" „Nur zu oft," begann im Tone der Belehrung der Vater, „versteckt sich beim Tode der Teufel unter einem Engel des Lichtes, und bestreut mit Blumen den Weg der Ewigkeit; sage mir, welches ist die Ursache dieser vollkommenen Ruhe, dieser Freude, die aus deinem Auge glänzt? Wir sind alle in Furcht und Zittern." Der Jünger antwortete: „Mein Vater! ich war noch jung, als ich unter deine Regel trat; ich habe im Evangelium die heiligen Worte gelesen: Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet! (Matth. 7, 1.) Diese Worte standen mir immer lebendig vor der Seele; ich habe sie als ein kostbares Gut betrachtet und sie befolgt; ich habe über Niemanden lieblos geurtheilt,

Niemanden gerichtet, und hoffe deßhalb auf die Barmherzigkeit Gottes." Indem er diese Worte sprach, starb er. Es ist kein Zweifel, daß dieser Einsiedler eines guten, seligen Todes gestorben sei. Auch ihr, christliche Zuhörer, werdet einmal gut sterben, und vor dem Richterstuhle Gottes Gnade finden, wenn ihr euch kein liebloses Urtheil zu Schulden kommen lasset; denn Christus selbst sagt: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden." (Luk. 6, 37.) Amen.

XXX. Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Was das achte Gebot gebietet.

„Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes." Matth. 28, 19.

Eingang.

Eine bekannte Legende erzählt uns vom heiligen Augustin, er sei eines Tages am Meeresufer gewandelt, und habe das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ergründen wollen. Während er eben in tiefes Nachdenken verloren war, bemerkte er auf einmal ein Knäblein, das sich damit beschäftigte, Wasser vom Meere in ein kleines Grüblein zu schöpfen. Augustin sah seiner Arbeit eine Weile zu, und sagte dann: „Mein liebes Kind, was machst du da?" „Ich," versetzte das Knäblein, „ich will das Meer in dieses Grüblein schöpfen." „O Kind!" versetzte lächelnd der Heilige, „du bemühest dich umsonst; wie könntest du das unermeßliche Meer in dieses winzige Grüblein bringen!" Da richtete das Knäblein sich empor, schaute den Heiligen bedeutsam an, und sprach: „Augustin, so wenig es mir möglich ist, das unermeßliche Meer in dieses Grüblein zu bringen, so wenig ist es dir möglich, das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu ergründen." Sprach's und verschwand. Augustin aber ließ nach von seinem Forschen, und verstand sich zum demüthigen Glauben.

Das Nämliche, geliebte Zuhörer! wollen auch wir thun; wir wollen uns in lebendiger Erkenntniß unseres Nichts demüthigen vor der unendlichen Majestät Gottes, und glauben, daß Ein Gott sei und drei Perso-

nen, von denen jeder die Gottheit wahrhaft zukommt; daß der Vater sein Wesen und seinen Ursprung von sich selbst habe, der Sohn vom Vater gezeugt sei, und der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe; daß aber der Sohn und der heilige Geist, obwohl sie ihren Ursprung vom Vater haben, doch gleich ihm ewig seien. An dieser Haupt- und Grundwahrheit unseres heiligen Glaubens wollen wir festhalten, damit wir unser Heil wirken und selig werden können. Allein damit wollen wir uns noch nicht begnügen; das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit sei uns nicht bloß ein Gegenstand unseres demüthigen Glaubens, sondern auch ein Muster zur eifrigen Nachfolge. Die drei göttlichen Personen tragen zu einander die innigste Liebe. Unendlich liebt der Vater den Sohn, der Sohn den Vater und den heiligen Geist, und der heilige Geist den Vater und Sohn. Die drei göttlichen Personen offenbaren ihre Liebe auch nach Außen zu den Geschöpfen, besonders zu den Menschen, und zwar der Vater durch die Erschaffung, Erhaltung und Regierung der Welt, der Sohn durch die Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes, der heilige Geist durch die Heiligung. Diese Liebe des dreieinigen Gottes zu sich selbst und zu uns Menschen diene uns zum Vorbilde und zur Aufmunterung, daß auch wir einander herzlich lieben, und nichts denken, reden und thun, was der Liebe zuwiderläuft. Insbesondere müssen wir uns vor Lüge und Heuchelei, vor Ehrabschneidung und Verleumdung, vor Ohrenbläserei und Beschimpfung, vor falschem Argwohn und freventlichem Urtheile in Acht nehmen, weil alle diese Sünden der Nächstenliebe geradezu widerstreiten. Da ihr hierüber bereits den nöthigen Unterricht empfangen habet, so beschließe ich heute meine Vorträge über das achte Gebot, und beantworte euch noch die Frage:

Was gebietet das achte Gebot?

Die Antwort ist nach unserem Katechismus:

Es gebietet

1) allezeit die Wahrheit zu reden,
2) für Ehre und guten Namen zu sorgen, und
3) überhaupt die Zunge im Zaume zu halten.

I. Theil.

Niemals lügen ist im Grunde genommen dasselbe, als allezeit die Wahrheit reden. Wer sich jeder Lüge enthält, bleibt ja der Wahrheit getreu; er redet allezeit die Wahrheit. Wenn uns nun Gott im achten

Gebote jede Lüge verbietet, so folgt von selbst, daß er uns gebietet, allezeit die Wahrheit zu reden.

1) Zur Beobachtung dieses Gebotes soll uns vor Allem der Gedanke antreiben, daß Gott die ewige Wahrheit ist, dessen Worte alle auf Wahrheit beruhen, (Ps. 118, 60.) der, wenn wir auch nicht glauben, doch wahrhaft bleibt, (2. Tim. 2, 13.) und der niemals lügt. (Tit. 1, 2.) Wenn es nun unsere Bestimmung hienieden und unsere strengste Pflicht ist, nach immer größerer Aehnlichkeit mit Gott zu streben, sollen wir ihm nicht auch in seiner Wahrhaftigkeit gleichförmig zu werden suchen? Insbesondere ist gerade seine Wahrhaftigkeit eine von jenen Eigenschaften, in welcher wir uns ihm gewisser Maßen am meisten nähern können. So sehr wir uns auch bemühen, ihm in seiner Weisheit, Güte und Heiligkeit ähnlich zu werden, so kommen wir ihm in diesen Vollkommenheiten doch niemals so nahe, als wir wünschen; denn wir sind schwache, dem Irrthume unterworfene Menschen, und thun beim besten Willen manchen Fehltritt. Anders verhält es sich mit seiner Wahrhaftigkeit. Wenn wir einmal den ernsten Willen haben, stets die Wahrheit zu reden, so werden wir auch diesen Willen mit Hilfe der göttlichen Gnade in's Werk setzen können, und niemals wird uns eine Lüge entschlüpfen. Bleibt immerhin zwischen der Wahrhaftigkeit Gottes und der unsrigen ein unendlicher Abstand, so können wir ihm doch in dieser Eigenschaft am nächsten kommen. Eben dieß soll uns ein mächtiger Beweggrund sein, stets die Wahrheit zu reden. Wir sollen zu uns selbst sagen: Ich bin zwar ein schwacher Mensch, und nicht im Stande, Gott, dem unendlich vollkommenen Wesen, nur einiger Maßen nahe zu kommen; aber eine Vollkommenheit hat er wenigstens, in welcher ich ihm am ähnlichsten werden kann, und dieß ist seine Wahrhaftigkeit; ich will es mir also zum heiligen Gesetze machen, nie in meinem Leben zu lügen, sondern allezeit die Wahrheit zu reden.

2) Um diesen Vorsatz noch mehr zu stärken, sollen wir öfter erwägen, daß Gott die Lüge in eben dem Maaße haßt und verabscheut, als er die Wahrheit liebt. „Lügenhafte Lippen," heißt es im Buche der Sprüche (12, 22) „sind dem Herrn ein Gräuel; die aber getreulich handeln, gefallen ihm." Ebenso sagt Sirach: „Ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge; aber im Munde des Zuchtlosen ist sie beständig. Der Dieb ist noch besser, als der beharrliche Lügner; Verderben aber erben Beide." (Ekkl. 20, 26—28.) Wir dürfen uns nicht wundern, daß Gott in diesen und in noch vielen anderen

Stellen seinen ganzen Abscheu gegen die Lügner ausspricht; er ist ja die wesentliche Wahrheit, während der Teufel seinem ganzen Wesen nach ein Lügner, und der Vater der Lüge ist. Daraus folgt, daß der Lügner eine Sünde begeht, die einerseits, so viel an ihr ist, Gott angreift und ihn zu vernichten sucht, und andererseits sich mit dem Teufel verbindet, und ihm in die Hände arbeitet. Daher sagt der heilige Ambrosius: „Hütet euch, daß ihr nicht lüget; denn Alle, welche die Lüge lieben, sind Kinder des Teufels, und widersprechen dem Gott der Wahrheit." Wie sehr Gott die Lüge hasse, das deuten auch die Strafen an, welche er ihretwegen über die Menschen verhängte. So schlug er die zehn Kundschafter, welche nach ihrer Rückkehr aus Kanaan über dieses Land Falsches berichtet hatten, so daß sie eines gähen Todes starben. (4. Mos. 14, 37.) Dasselbe Schicksal hatten Ananias und Saphira; Beide stürzten wegen ihrer Lüge vor den Füßen des Petrus nieder, und waren augenblicklich todt. (Apostelg. 5, 1—11.) Dagegen hat Gott an wahrheitsliebenden Menschen das größte Wohlgefallen, und gibt ihnen Gnaden aller Art. Zum Beweise mag euch Nathanael dienen. Kaum erblickt Jesus diesen Jünger, so gibt er ihm seine ganze Liebe zu erkennen, und spricht: „Siehe ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist." (Joh. 1, 47.) Gleiche Liebe wird Gott auch euch, m. Th.! zuwenden, wenn ihr so gerade, so aufrichtig wie Nathanael seid, und allezeit die Wahrheit redet. Ja, ihr habet die süße Hoffnung, daß ihr dereinst in die ewigen Freuden des Himmels eingehen werdet. Dieses große Glück sichert euch der Psalmist zu, wenn er sagt: „Wer wird wohnen, (o Herr!) in deinem Zelte, oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge." Und er antwortet: „Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übet; der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge." (Ps. 14, 1—3.)

3) Die Wahrheitsliebe erwirbt euch aber nicht bloß das Wohlgefallen Gottes, sondern auch der Menschen. Während der Lügner von Jedem, der ihn kennt, verachtet, gehaßt und gemieden wird, stehen Christen, von denen man weiß, daß sie redlich und aufrichtig sind, und stets die Wahrheit reden, überall in Ansehen; man liebt sie, verweilt gerne in ihrer Gesellschaft, und gibt ihnen bei jeder Gelegenheit Zeichen der Hochachtung. Selbst die Heiden erkannten die Schönheit und den hohen Werth der Wahrheitsliebe, und zollten ihr den größten Beifall. Unter den zahlreichen Gefangenen, welche der Kaiser Augustus mit sich führte, als er nach dem Siege über Antonius und Kleopatra triumphirend in Rom einzog, befand sich auch ein ägyptischer Priester, von wel-

chem allgemein versichert wurde, er habe in seinem ganzen Leben nicht mehr, als nur ein einziges Mal gelogen. Ein so außerordentlicher Ruf erwarb ihm die Bewunderung der ganzen Weltstadt; als der Senat davon Kenntniß bekam, hielt er es für heilige Pflicht, in der Person dieses Gefangenen der Wahrheit gebührende Ehre zu erweisen. Der Aegyptier wurde nicht bloß freigelassen und glänzend belohnt, sondern ihm sogar, um sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen, auf öffentlichem Platze eine Statue errichtet. Wollet ihr also, m. Th.! die Achtung, das Vertrauen und die Liebe euerer Mitmenschen gewinnen, so wandelt ohne Falsch, und redet immer die Wahrheit. Wie der Magnet das Eisen, so zieht die Wahrheitsliebe die Herzen der Menschen an. Selbst dem Fehlenden erwirbt sie Nachsicht und Verzeihung. Hat z. B. ein Kind einen bedeutenden Fehler begangen, gesteht es aber denselben aufrichtig, so legt sich alsbald unser Zorn, wir verzeihen ihm, und geben ihm gar keine oder doch eine gelindere Strafe, als der Fehler verdiente; denn seine Aufrichtigkeit ist uns Bürge, daß es noch ein gutes Herz hat, und läßt uns hoffen, daß es den Fehler nicht mehr begehen werde. Als der berühmte Präsident der nordamerikanischen Freistaaten, Washington, sechs Jahre alt war, erhielt er ein kleines Beil zum Geschenke, mit dem er Alles, was ihm in den Weg kam, behackte, und endlich auch einen großen englischen Kirschbaum so zurichtete, daß man voraussehen konnte, er werde verdorren. Als sein Vater am nächsten Morgen diesen Lieblingsbaum also beschädigt erblickte, fragte er erzürnt, wer das gethan habe; aber Niemand konnte ihm den Thäter nennen. Endlich kam der kleine Georg mit seinem Beile in die Gegend, und der Vater ahnte sogleich den Schuldigen. „Georg,“ sagte er, „weißt du nicht, wer mir den schönen Kirschbaum da verdorben hat?“ Der Knabe zögerte einen Augenblick, und antwortete dann edelmüthig: „Ich kann nicht lügen, Vater! du weißt, ich kann nicht lügen; ich habe mit dem Beile daran gehackt.“ „Komm in meine Arme, mein Sohn!“ antwortete der alte Washington, „den Schaden, welchen du mir am Kirschbaume angerichtet, hast du mir jetzt tausendfach bezahlt; denn eine solche Offenherzigkeit ist mehr werth, als tausend Kirschbäume, und wären sie auch alle mit Früchten beladen.“ Der Vater hatte recht geurtheilt; sein Sohn wurde in der Folge ein Mann, der sich durch seine Weisheit, Redlichkeit und glühende Vaterlandsliebe hohen Ruhm erwarb, und noch heute in gesegnetem Andenken ist.

„Leget darum,“ wie der Apostel ermahnt, „ab die Lüge, redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten.“ (Ephes. 4, 25.) Wie ich

euch schon einmal bemerkt habe, kann es Fälle geben, wo euch Pflicht oder Klugheit gebieten, mit der Wahrheit zurückzuhalten, und sie zu verschweigen; aber einen Fall gibt es nicht, wo ihr von der Wahrheit abweichen und lügen dürftet. Oeffnet also euern Mund niemals zur Lüge. Sollte euch aus Uebereilung eine Lüge entschlüpfen, so berichtiget sie, wenn möglich, auf der Stelle, und bekennet, daß ihr geirrt habet. Erwecket, wenn ihr unbedachtsamer Weise die Unwahrheit geredet habet, eine herzliche Reue, und leget euch eine angemessene Buße auf, theils, um euch selbst für die Sünde heilsam zu züchtigen, theils um sie für die Zukunft nicht mehr zu begehen. Ich versichere euch, ihr werdet euch einen großen Theil euerer künftigen Rechenschaft ersparen, und euere Strafen im Fegfeuer um Vieles erleichtern und verkürzen, wenn ihr auch in kleinen Dingen niemals lüget, sondern allezeit die Wahrheit redet.

II. Theil.

Das achte Gebot gebietet uns ferner, für Ehre und guten Namen gehörig zu sorgen. Diese Sorge hat sich auf die Ehre des Nächsten sowie auf unsere eigene Ehre zu erstrecken.

1) An der Erhaltung der Ehre und des guten Namens unseres Nächsten muß uns so viel und noch mehr gelegen sein, als an der Erhaltung seiner übrigen zeitlichen Güter, weil die Ehre, wie wir schon gehört haben, höheren Werth hat, als Geld und Gut. Wir sind daher vor Allem verpflichtet, niemals ohne rechtmäßige Ursache Etwas zu reden oder zu thun, wodurch die Ehre und der gute Name des Nächsten verletzt würde. Dieses ist strenge Pflicht für jeden Menschen; denn wie es Niemanden erlaubt ist, auf fremdes Eigenthum einen ungerechten Angriff zu machen, so bleibt es auch Jedermann verboten, die Ehre des Nächsten ungerechter Weise anzutasten. Ihr müsset euch also vor Ehrabschneidung und Verleumdung, sowie vor Schmähworten und Beschimpfungen sorgfältig in Acht nehmen, weil durch alle diese Sünden die Ehre und der gute Ruf des Nächsten mehr oder weniger Schaden leidet.

Das genügt aber noch keineswegs; das achte Gebot fordert auch, daß ihr euch, falls es anders ohne große Schwierigkeit geschehen kann, um den Nächsten annehmet, wenn seine Ehre ungerechter Weise angegriffen wird. Es verhält sich hier wieder, wie mit den übrigen zeitlichen Gütern des Nächsten. Wird

Jemand durch Diebstahl, Betrug oder durch eine andere Ungerechtigkeit an seinem Eigenthum beschädigt, so verpflichtet euch die Liebe, den Schaden, soweit ihr könnet, von ihm abzuwenden. In gleicher Weise verpflichtet euch die Liebe, den Nächsten vor dem Schaden, der ihm an seiner Ehre zugefügt wird, so viel als möglich zu bewahren. Diese Liebespflicht erfüllten von jeher alle gottesfürchtigen Christen. Sie hüteten sich nicht bloß selbst von allen üblen Nachreden, sondern wollten solche Reden nicht einmal anhören, sie wiesen die Ehrabschneider zurecht, und suchten den guten Namen ihrer Mitmenschen gegen jede Verunglimpfung zu schützen. So hatte der heilige Augustin über seinem Speisetische eine Tafel aufhängen lassen, worauf mit großen Buchstaben stand:

Quisquis amat dictis absentem rodere famam,
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi!
„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden!"

Als einmal einige seiner Gäste während der Mahlzeit anfingen, übel von Anderen zu reden, sprach Augustin voll des heiligen Ernstes: „Entweder löschet diese Worte auf der Tafel aus, oder höret auf, die Ehre abzuschneiden, oder ich gehe von dannen in mein Zimmer!"

So müsset auch ihr, m. Th.! die Ehre des Nächsten gegen unbefugte Angriffe vertheidigen. Seid ihr in einer Gesellschaft, in welcher Jemand seiner bösen Zunge freien Zügel läßt, und die Ehre seiner Mitmenschen antastet, so weiset ihn, wenn er euer Untergebener oder eueres Gleichen ist, zurecht, und bemühet euch, den üblen Eindruck, den seine ehrenrührigen Reden bei den Anwesenden gemacht haben, möglichst zu verwischen. Lasset insbesondere geistliche und weltliche Vorgesetzte nicht verleumden; nehmet euch ihrer nach Kräften an, und vertheidiget sie gegen lieblose und falsche Beschuldigungen, weil sie, wenn ihr guter Ruf verloren ginge, ihre Pflichten zum Besten der Untergebenen nicht mehr erfüllen könnten.

Bewahret endlich d i e a n v e r t r a u t e n G e h e i m n i s s e. Dazu verpflichtet euch schon das Naturgesetz; denn dieses verbietet, dem Nächsten eine Unbild zuzufügen, was jedenfalls geschähe, wenn ihr das, was er geheim gehalten wissen will, Anderen aufdecktet. Dazu verbindet euch auch der eingegangene Vertrag; denn er hat euch nur unter der Bedingung das Geheimniß anvertraut, daß ihr es bei euch behaltet. Selbst solche Geheimnisse, welche euch Niemand anvertraut hat, sondern zu deren Kenntniß ihr zufällig gekommen seid, dürfet ihr nicht offenbaren,

wenn dadurch der Ehre des Nächsten ein Schaden zuginge. Es gibt jedoch Ursachen, welche die Offenbarung eines Geheimnisses gestatten. Sie sind: Wenn derjenige, der uns das Geheimniß anvertraut hat, seine Einwilligung gibt, daß wir es bekannt machen. In diesem Falle fügen wir ihm kein Unrecht zu, weil wir nicht gegen seinen Willen handeln. Ferner, wenn die Sache auf andere Weise bekannt geworden ist. Wenn einmal Etwas unter Mehreren bekannt wird, hört es auf, ein Geheimniß zu sein; wir haben daher auch keine Verbindlichkeit mehr, darüber Stillschweigen zu beobachten. Endlich, wenn durch die Geheimhaltung der Sache Kirche oder Staat, oder auch einzelne Personen oder Gemeinden in Schaden versetzt würden. In diesem Falle könnte es sogar strenge Pflicht sein, das Geheimniß zu offenbaren; denn Jeder ist schuldig, seine Mitmenschen, so weit er kann, vor Schaden zu bewahren. Würdet ihr z. B. erfahren, daß Jemand Aufruhr anzettle, Feuer anlegen, oder überhaupt Etwas thun wolle, was eueren Mitmenschen an ihrem zeitlichen oder ewigen Wohle Schaden brächte, so wäret ihr strengstens verbunden, Dieses gehörigen Ortes zur Anzeige zu bringen.

Das Gesagte gilt auch von den Briefgeheimnissen. Das Natur- und das Völkerrecht macht es Jedem zur Pflicht, das Briefgeheimniß heilig zu halten, und daher die Briefe, die ihm nicht gehören, uneröffnet zu lassen. Wäre es erlaubt, fremde Briefe zu erbrechen, und deren Inhalt zu lesen; so würde die größte Unordnung in der menschlichen Gesellschaft entstehen, und aller schriftlicher Verkehr müßte zuletzt aufhören. Wenn jedoch derjenige, der den Brief geschrieben hat, oder derjenige, an den er gerichtet ist, seine Einwilligung gibt, daß er geöffnet werde, oder wenn dessen Oeffnung zur Abwendung eines öffentlichen oder Privatschadens durchaus nothwendig ist, so ist es erlaubt, ihn zu öffnen, und sich von dessen Inhalte Kenntniß zu verschaffen. So dürfen Eltern und wohl auch Herrschaften die Briefe ihrer Kinder und Dienstboten lesen, wenn sie gegründeten Verdacht haben, daß diese Briefe unerlaubte Verbindungen und Liebschaften oder Anderes, was den guten Sitten zuwider ist, enthalten.

Dieses ist es also, was die Sorge für die Ehre und den guten Namen des Nächsten in sich begreift: ihr müsset euch vor Allem in Acht nehmen, die Ehre und den guten Ruf des Nächsten durch Wort oder That zu verletzen; ihr müsset ferner den Nächsten gegen ungerechte Angriffe auf seine Ehre nach Kräften schützen; ihr müsset endlich die Brief- und andere Geheimnisse, die man euch anvertraut hat, oder zu deren

Kenntniß ihr auf irgend eine Weise gekommen seid, bewahren, wenn nicht rechtmäßige Ursachen deren Offenbarung erlauben oder gebieten.

2) Das achte Gebot gebietet uns auch, daß wir für unsere eigene Ehre sorgen, insofern die Ehre Gottes, die Erbauung des Nächsten, und die Pflichten unseres Standes es fordern.

a) Wenn es recht, ja Pflicht ist, für Geld und Gut zu sorgen, so dürfen und sollen wir auch für unsere Ehre sorgen; denn sie ist, wie ich schon öfter bemerkt habe, schätzenswerther, als alle übrigen irdischen Güter. Daher sagt der weise Sirach: „Trage Sorge um deinen guten Namen; denn er wird dir länger dauern, als tausend kostbare, große Schätze." (Ekkl. 41, 15.) Insbesondere sollen wir für unsere Ehre sorgen, insofern es die Ehre Gottes fordert. Die Beförderung der Ehre Gottes hängt vielfach von unserer eigenen Ehre, d. h. von der guten Meinung ab, die Andere von uns haben. Betrachten wir z. B. einen Seelsorger. Was wird er zur Ehre Gottes wirken können, wenn er bei seinen Untergebenen alle Achtung verloren hat? Wenig oder nichts. Mag er auch seine seelsorglichen Pflichten mit lobenswerthem Eifer erfüllen, er wird doch gar geringen Erfolg sehen, weil Jedermann gegen ihn eingenommen ist, und mit einer gewissen Verachtung auf ihn blickt. Dasselbe läßt sich von Eltern, Herrschaften und Vorgesetzten überhaupt sagen. Wenn sie keine Achtung besitzen, so wird alle ihre Bemühung, ihre Kinder, Dienstboten und Untergebenen zur Tugend und Gottesfurcht anzuleiten, wenig fruchten. Ueberhaupt kann Niemand, wer er auch sei, die Ehre Gottes gehörig befördern, wenn er selbst keine Ehre hat. Die Rücksicht auf die Ehre Gottes macht es uns also zur Pflicht, für unsere eigene Ehre zu sorgen. Wenn wir aus diesem Grunde auf unsere Ehre bedacht sind, und sie zu erhalten suchen, so geschieht dieses nicht unsertwegen, sondern wegen Gott; ihn allein haben wir im Auge, indem wir unsere Ehre nur als Mittel zur Beförderung seiner Ehre betrachten. In diesem Sinne ermahnt uns der göttliche Heiland: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

b) Ein anderer Grund, aus welchem wir für unsere Ehre sorgen sollen, ist die Erbauung des Nächsten. Wir Alle sind verbunden, den Nächsten zu erbauen, d. h. ihm ein gutes Beispiel zu geben, und ihn zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anzuleiten. „Lasset uns," ermahnt deßhalb der Apostel, „dem nachtrachten, was den Frieden fördert, und das gegen einander beobachten, was zur Erbauung dient." (Röm. 14, 19.)

Wir müssen uns vor Nichts mehr in Acht nehmen, als vor Aergerniß und Verführung; denn wir Alle kennen den Ausspruch des Herrn: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ (Matth. 18, 6.) Nun sehet, Christen, die keine Ehre haben, setzen sich häufig der Gefahr aus, sich der schweren Sünde des Aergernisses schuldig zu machen. Wer keine Ehre hat, den hält man für schlecht, man beschuldigt ihn dieser oder jener Laster; er gibt also, sollte er auch in Wirklichkeit gut sein, doch ein schlimmes Beispiel, weil man ihn für schlecht ansieht. Das böse Beispiel aber ist ein Aergerniß für die Menschen. Man ist ja nur zu geneigt, das Böse, das man an Andern sieht, oder über sie hört, besonders wenn es Vorgesetzte sind, nicht mehr für so schändlich und strafwürdig zu halten, als es wirklich ist, und kommt bald dahin, daß man es ebenfalls thut, indem man sich mit dem Gedanken beruhigt: es kann so weit nicht gefehlt sein; thut es ja auch Dieser und Jener. Es liegt also auf der Hand, daß der Verlust der Ehre und des Ansehens, oder die schlechte Meinung, die Andere von uns haben, Aergerniß gibt. Dagegen ist ebenso gewiß, daß Ehre und guter Name dem Nächsten zur Erbauung dienen. Wenn er eine gute Meinung von uns hat, uns für rechtschaffene, gottesfürchtige Christen ansieht, so gewinnt er ebenfalls die Tugend lieb, und macht sie zum Gegenstande seiner Uebung; das gute Beispiel zieht ja mächtig an. Darum ermahnt uns der Apostel: „Befleißet euch des Guten, nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen.“ (Röm. 12, 17.) Er will sagen: Begnüget euch nicht damit, bloß innerlich und im Verborgenen gut zu sein, sondern erscheinet auch vor den Menschen als fromme, tugendhafte Christen, um sie durch euer Beispiel zu erbauen, und zum Dienste Gottes anzueifern. Wir thun also ganz Recht, wenn wir für unsere Ehre Sorgen tragen, weil wir uns dadurch in den Stand setzen, unseren Nächsten zu erbauen.

c. Auch unsere Standespflichten fordern, daß wir für unsere Ehre sorgen. Ehre erwirbt Vertrauen, Vertrauen aber ist die Grundlage des Wohlstandes. Mag Jemand was immer für einem Stande angehören, er wird, wenn er sich eines guten Rufes erfreut, in der Welt sein Fortkommen finden. Ist er ein Handelsmann, so wird sein Laden sehr besucht sein; ist er ein Gewerbtreibender, so wird er großen Zuspruch haben; ist er ein Handwerker, ein Taglöhner, ein Dienstbote, so wird es ihm nie an Arbeit und Verdienst fehlen. Wie schlimm steht

es hingegen mit Jenen, welche ihre Ehre verloren haben! Sei es auch, daß sie geschickt und thätig sind, sie werden sich nichts desto weniger hart thun, und niemals vorwärts kommen, weil man ihnen kein Vertrauen schenkt. Oder saget mir selbst, warum finden einige Handels- und Gewerbsleute für ihre Waaren und Fabrikate so geringen Absatz, warum bekommen einige Handwerker so wenig Arbeit, warum müssen sich einige Knechte und Mägde mit einem schlechten Dienste begnügen? Warum anders, als weil man wenig auf sie hält, weil man keine gute Meinung von ihnen hat? Sehet also, wie viel an der Ehre gelegen ist! Noch größer ist der Nachtheil, wenn der, welcher an seiner Ehre gelitten hat, einem Stande angehört, der ihm zur Pflicht macht, Andere zu leiten, und für deren ewiges Heil zu sorgen. Von einem Menschen, der in üblem Rufe steht, will sich Niemand belehren, ermahnen, zurechtweisen und regieren lassen; man verachtet seine besten Anordnungen; man weiset seine guten Lehren mit dem Gedanken zurück: „Arzt, heile dich selbst!" Gebet, christliche Eltern! eueren Kindern die schönsten Unterweisungen, bittet, warnt und straft sie: es wird Alles wenig fruchten, wenn euer Betragen von der Art ist, daß sie vor euch keine Achtung haben können. Dasselbe gilt von allen Vorgesetzten, sie mögen dem geistlichen oder weltlichen Stande angehören. Haben sie den guten Ruf verloren, so sind ihnen gleichsam die Hände gebunden; ihre Ermahnungen und Strafen und selbst ihre guten Beispiele gleichen einem Samen, der auf unfruchtbares Erdreich fällt. Aus dieser Ursache müssen besonders die Eltern, die Dienstherrschaften und alle geistlichen und weltlichen Vorgesetzten auf die Erhaltung ihrer Ehre bedacht sein; denn je besser die Meinung ist, die man von ihnen hat, desto leichter können sie ihren Untergebenen nützlich sein, und deren Bestes befördern; desto mehr Gehör findet ihr Rath, desto größern Eindruck machen ihre Ermahnungen und Bestrafungen, desto wirksamer ist ihr gutes Beispiel, mit Einem Worte, desto besser können sie ihre Standespflichten erfüllen. Daher ermahnt auch der heilige Apostel Paulus seinen Schüler, den Bischof Timotheus: „Gib Niemanden Veranlassung, dich deiner Jugend wegen zu verachten, sondern sei ein Vorbild für die Gläubigen, im Worte, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Keuschheit... Wenn du dieses thust, wirst du dich selbst, und die dich hören, selig machen." (1. Tim. 4, 12. 16.)

Die Rücksicht auf die Ehre Gottes, die Erbauung des Nächsten und die Erfüllung unserer Standespflichten rechtfertigt also die Sorge für unsere Ehre und unseren guten Namen. Wir dürfen jedoch zur Gewinnung

und Erhaltung der Ehre nur erlaubte Mittel anwenden. Wahre Ehre gründet sich auf Tugend. „Die Tugend," sagt der heilige Bernhard, „ist die Mutter des Ruhmes; denn sie allein ist der Ehre werth." Wer in allen Verhältnissen des Lebens thut, was recht und gut ist, der erwirbt sich den Beifall Gottes und jedes rechtschaffenen Menschen, und selbst der Lasterhafte kann ihm seine Achtung nicht versagen. Darum sagt der Weise: „Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebet, der wird Ehre finden." (Sprüch. 21, 21.) Ebenso sagt Sirach: „Der Menschensaame, welcher Gott fürchtet, ist in Ehren; aber der Saame, welcher des Herrn Gebote übertritt, wird ehrlos werden." (Ekkl. 10, 23.) Befleißet euch also allezeit eines rechtschaffenen, tugendhaften Wandels, und meidet, wie der Apostel ermahnt, selbst den Schein des Bösen, (1. Thess. 5, 22.) dann werdet ihr bei den Menschen, und was noch ungleich mehr ist, auch bei Gott in Ehren sein. Hütet euch aber, die Ehre zum letzten Ziele eueres Strebens zu machen. Ihr dürfet und sollet einen rechtschaffenen Wandel führen, um euere Ehre zu erhalten und zu vermehren; aber die Ehre darf nicht der Hauptgrund eueres rechtschaffenen Wandels sein; das wäre Ehrsucht, das Laster der Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich des Guten einzig deßwegen beflissen, um von den Menschen geehrt und gelobt zu werden. Ihr müsset für die Ehre sorgen; aber nicht um ihrer selbst willen, sondern nur, insofern sie euch als Mittel dient zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Erbauung eueres Nächsten und zur Erfüllung euerer Standespflichten. Sehet also wohl zu, daß euch bei der Sorge für euere Ehre keine unedlen Absichten leiten, damit ihr nicht in die Schlingen der Ehrsucht oder anderer Laster gerathet.

Werdet ihr an der Ehre angegriffen, so dürfet ihr euch vertheidigen, ja, ihr seid dazu sogar verpflichtet, wenn es die Ehre Gottes und das Beste euerer Mitmenschen fordert. Jesus Christus selbst geht euch hier mit seinem Beispiele voran. Als die Juden ihn lästerten und sprachen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und einen Teufel hast?" erwiederte er: „Ich habe keinen Teufel, sondern ehre meinen Vater; ihr aber entehret mich." (Joh. 8, 48. 49.) Wieder vertheidigte er sich gegen die boshafte Beschuldigung, daß er die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, austreibe, und bewies augenscheinlich, daß diese Beschuldigung ebenso gottlos als ungereimt sei. (Mtth. 12.) Wie euch aber diese Beispiele Jesu lehren, muß euere Vertheidigung gelassen sein, und ihr dürfet die Grenzen der Mäßigung nicht über-

schreiten. Ihr möget alle Gründe, die für euere Unschuld sprechen, vorbringen, und alle Mittel, welche euch nach dem göttlichen und menschlichen Gesetze zu Gebote stehen, anwenden, um euere Ehre zu retten; aber dieß muß ohne Leidenschaftlichkeit, ohne Erbitterung, ohne Haß geschehen; denn als Christen habt ihr immer das Gebot: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, welche euch fluchen, und bittet für die, welche euch verleumden." (Luk. 6, 27—28.) Geht durch die Verletzung euerer Ehre der Ehre Gottes oder dem Wohle eueres Nächsten kein Nachtheil zu, so thut ihr am Besten, wenn ihr nach dem Beispiele Jesu, der Apostel und aller Heiligen auf Beschimpfungen, Schmähungen und Verleumdungen gar nichts erwiedert; denn durch geduldige Ertragung derselben und durch Stillschweigen wird die Ehre Gottes oft weit mehr befördert, als durch die glänzendste Rechtfertigung. Leiden und Schweigen ist auch dann nothwendig, wenn ihr kein Mittel habet, euch gegen die Verleumdung mit Erfolg zu vertheidigen, und die Ehre zu retten. Empfehlet in solchem Falle euere Sache dem Herrn, vertrauet auf ihn, und harret aus in aller Geduld; früher oder später wird euere Unschuld an den Tag kommen, und ihr werdet die verlorene Ehre wieder finden. Und sollte dieses auch nicht geschehen, so tröstet euch mit der herrlichen Vergeltung, die euch jenseits erwartet, nach der Verheißung Jesu: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" (Matth. 5, 11—12.)

III. Theil.

Das achte Gebot gebietet uns endlich, die Zunge überhaupt im Zaume zu halten. Fast alle Sünden wider dieses Gebot werden mit der Zunge begangen. Oder was sind die falschen Zeugnisse in und außer Gericht, die Lügen, die Ehrabschneidungen und Verleumdungen, die Ohrenbläsereien und Schmähreden, endlich die lieblosen Urtheile, die man über den Nächsten nicht bloß im Herzen fällt, sondern oft auch gegen Andere mit Worten äußert, anders, als lauter Zungensünden? Wollen wir uns von diesen Sünden, die so großes Unheil in der Welt anrichten, und wegen derer so viele Menschen verdammt werden, bewahren, so müssen wir unsere Zunge bezähmen. Ein Mensch, der seiner Zunge freien Zügel läßt, wird bald da, bald dort gegen das achte Gebot verstoßen, und sein Gewissen mit einer Unzahl von Sünden beschweren.

Ebendeßhalb macht uns Gott im achten Gebote die Bezähmung der Zunge zur besondern Pflicht. Da frägt sich nun: Was haben wir zu thun, damit wir diese Pflicht erfüllen können? Ich antworte: Wir müssen uns

1) vor Unbedachtsamkeit und Uebereilung im Reden sorgfältig hüten. Unbedachtsamkeit ist die Mutter vieler Sünden; dieß gilt besonders vom Reden. Wie oft entschlüpft selbst rechtschaffenen Christen eine Lüge oder ein ehrabschneiderisches Wort, weil sie vorher nicht bedenken, was sie sagen! Und wie viel gäbe Mancher darum, wenn er eine Rede, die er aus Uebereilung gethan, wieder zurücknehmen könnte! Gewiß, wer im Reden nicht bedachtsam ist, sondern Alles, was ihm in den Mund kommt, hinausschwätzt, der hat sich bei jeder Beicht über viele Zungensünden anzuklagen, und gefährdet nicht wenig sein ewiges Heil. Darum sagt der Weise: „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele (vor vielen Sünden und Leiden); wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." (Sprüch. 13, 3.) Er wird sein Schicksal mit einem Menschen theilen, der, ohne niederzublicken, über Stock und Stein dahin eilt; wie dieser wird er alle Augenblicke anstoßen und fallen. „Deine Rede," sagt der heilige Hieronymus, „gleicht einem Steine, den du durch die Luft schleuderst; darum überlege sie wohl, ehe du sie aussprichst." Sehr schön sagt auch der heilige Franz von Sales: „Ich wollte, daß ich Knöpfe an beiden Lippen hätte, welche ich jedesmal aufmachen müßte, so oft ich zu reden hätte; denn auf solche Weise würde ich mehr Zeit gewinnen, meine Rede zu bedenken und zu überlegen." Die Natur selbst weiset uns an, die Zunge wohl zu bewahren. „Die Zunge," sagt der heilige Bernhard, „ist eingeschlossen, und wie in ein Gefängniß gelegt; denn sie wird von zwei Mauern umgeben und verwahrt, nämlich von den Zähnen, welche eine Mauer, eine beinerne Festung bilden, und von den Lippen, mit Feuer gefärbt, welche für die Zunge gleichsam eine Vormauer bilden, während alle übrigen Sinne offen sind." Was ist damit Anders angedeutet, als daß wir die Zunge gleich einem gefährlichen Gefangenen sorgfältig überwachen sollen, damit sie uns nicht entschlüpfe, und Unheil anrichte? Seid also vorsichtig, m. Th.! im Reden, und überleget, ehe ihr den Mund öffnet, allezeit auf einige Augenblicke, ob das, was ihr sagen wollet, recht und gut sei. Machet es beim Reden, wie die Leute, welche Geld ausgeben oder einnehmen. Wie diese das Geldstück vorerst anschauen, um sich zu überzeugen, ob es echt und recht sei, so besehet auch ihr die Worte, welche ihr sprechen wollet, vorher genau, um zu erkennen, ob sie gut seien, und ihr sie mit gutem

Gewissen aus dem Munde lassen dürfet. Wenn ihr diese Vorschrift fleißig befolget, werdet ihr gewiß nichts reden, was ihr nachher bereuen müßtet.

2) Beherziget auch öfters das Wort Jesu: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Nach dem heiligen Hieronymus ist ein unnützes Wort dasjenige, welches weder dem, der es redet, noch dem, der es hört, einen Nutzen bringt. „Unnütze Worte," sagt der heilige Thomas von Aquin, „sind jene, welche sich nicht auf ein vernünftiges Gut, auf eine anständige Sache zurückführen lassen." Wer also leichtsinnig dahinredet, nichts Nützliches oder Anständiges bei seinen Reden beabsichtigt, der macht unnütze oder müssige Worte. Wenn nun schon solche unnütze Worte, die doch durchaus nichts Böses enthalten, und weder die Wahrheit, noch die Liebe, noch die Gerechtigkeit verletzen, vor Gott verantwortet werden müssen, welch strenge Rechenschaft wird erst wirklich sündhaften Reden bevorstehen? Welches Schicksal werden Christen haben, die sich durch Lügen, durch Ehrabschneiden und Verleumden, durch Ohrenbläserei und Schmähreden so viel und so schwer versündigen? Die Betrachtung, daß die Menschen schon von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müssen, war es, welche die Heiligen bewog, nicht bloß jede sündhafte Rede sorgfältig zu meiden, sondern überhaupt im Reden sparsam zu sein, und das Stillschweigen so viel als möglich zu üben. Das Nämliche sollet auch ihr thun. Wandelt euch die Versuchung an, eine Lüge zu sagen, oder Jemanden übel nachzureden, so sollet ihr euch sogleich zurufen: Nein, das darf, das will ich nicht thun; denn ich weiß, daß ich einmal schon von jedem unnützen Worte Rechenschaft zu geben habe. Seid ihr in einer Gesellschaft, wo es euch drängt, Dieses und Jenes zu sagen, was der christlichen Nächstenliebe zuwiderläuft, so überwindet euch starkmüthig, indem ihr wieder der Rechenschaft gedenket, die der göttliche Richter von jedem unnützen Worte fordert. Müsset ihr mit verschiedenen Leuten verkehren, so redet nur so viel, als nothwendig ist oder als der Anstand gebietet, und beherziget wieder die ernste Wahrheit, daß ihr einmal von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müsset. Ja, m. Th.! habet immer den Ausspruch Jesu vor Augen: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen," damit ihr die große Kunst lernet, euere Zunge zu bezähmen und im Reden nicht anzustoßen.

3) **Haltet endlich euer Herz von Ehrgeiz, Haß, Rachbegierde und anderen bösen Leidenschaften frei.** Wenn man die Quelle verstopft, so vertrocknet der Bach; wenn man die Wurzel abschneidet, so stirbt der Baum ab, und wenn man das Fundament wegnimmt, so stürzt das Gebäude zusammen. Ebenso werden die sündhaften Reden aufhören, wenn man das Herz von allen unordentlichen Leidenschaften reiniget; denn diese sind es, von welchen alle Zungensünden ihren Ursprung haben. Oder saget mir selbst, sind es nicht Ehrgeiz und Habsucht, welche zahllose Lügen hervorbringen? sind es nicht Haß und Rachgier, welche den Mund zu Ehrabschneidungen und Verleumdungen öffnen? sind es nicht Eigennutz und Neid, welche das schändliche Laster der Ohrenbläserei erzeugen? In der That, so lange noch im Herzen böse Leidenschaften wuchern, werden bei jeder Gelegenheit böse Reden aus dem Munde strömen, wie der göttliche Heiland selbst versichert: „Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund." (Matth. 12, 34.) Wer hingegen alle ungeordneten Regungen und Leidenschaften des Herzens zu beherrschen weiß, der hat auch seine Zunge in der Gewalt, und mißbraucht sie niemals zu bösen Reden; denn wie aus einer süßen Quelle nur süßes Wasser, so kommen aus einem guten Herzen nur gute Reden. Zum Beweise dienen uns alle frommen, tugendhaften Christen. Weil sie unablässig bemüht sind, sich innerlich abzutödten, und keine böse Neigung in ihrem Herzen aufkommen lassen, so begegnet es ihnen niemals, oder doch nur äußerst selten, daß sie mit der Zunge anstoßen. Was sie sagen, ist Wahrheit; sie verabscheuen jede üble Nachrede, und niemals kommt eine Schmähreде aus ihrem Munde. Damit ihr also euere Zunge vor bösen Reden bewahret, müsset ihr alle unordentlichen Leidenschaften in euerem Herzen unterdrücken und ausrotten. Insbesondere sollet ihr es euch zum festen Grundsatze machen, niemals in der ersten Hitze der Leidenschaft eueren Mund zu öffnen, sondern so lange zu schweigen, bis sich die Aufregung gelegt hat, und ihr wieder zur Ruhe gekommen seid. Thut ihr dieses, so werdet ihr euch vor vielen Reden bewahren, auf die oft bittere, aber vergebliche Reue folgt.

Präget euch denn, geliebte Zuhörer! diese drei Regeln tief in euer Gedächtniß, und befolget sie: Redet nicht unbedachtsam, sondern besinnet euch vorerst, und überleget wenigstens auf einige Augenblicke, ob das, was ihr sagen wollet, recht und gut sei; beherziget öfter den Ausspruch des göttlichen Heilandes, daß ihr dereinst von jedem unnützen Worte,

welches ihr redet, Rechenschaft geben müsset; beherrschet endlich alle sündhaften Leidenschaften, besonders die der Ehrsucht, des Neides, des Hasses und der Rachgier. Arbeitet stets daran, euere Zunge in euere Gewalt zu bringen, und lasset keinen Tag vergehen, ohne euch im Reden irgend eine Abtödtung aufzulegen. So that, um unter allen Heiligen nur Einen zu nennen, der Altvater Pambo. Als er einst in einem Vortrage die Worte des Psalmisten gehört hatte: „Meine Wege will ich bewahren, daß nicht sündige mit meiner Zunge," (Ps. 38, 24.) so sprach er: „Ich habe genug gehört; das Uebrige werde ich dann hören, wenn ich dieß Einzige zu thun vollständig gelernt habe." Nach neunundvierzig Jahren wurde er gefragt, ob er jetzt die Worte jenes Psalmes zu erfüllen vollständig gelernt hätte, und er antwortete: „Noch nicht ganz vollkommen; ich erinnere mich auch immer an die Worte des Apostels, daß wir nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes sein sollen." (Jak. 1, 22.) Von diesem Altvater, der dreiunndneunzig Jahre alt wurde, wird in seiner Lebensbeschreibung dreierlei gerühmt: daß er niemals gelogen, Niemanden übel nachgeredet, und nie etwas Unnützes gesprochen habe." O, wie glücklich preise ich euch, m. Th.! wenn man wenigstens von jetzt an, nachdem ich euch das achte Gebot erklärt habe, von euch ebenfalls sagen kann: daß ihr niemals mehr gelogen, Niemanden mehr übel nachgeredet, und euch von allem unnützen Geschwätze enthalten habet: ihr werdet gleich dem frommen Altvater zufrieden leben, und ruhig sterben, nach dem Worte des Apostels: „Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden." (1. Pet. 3, 10.) Amen.

XXXI. Predigt.

Neuntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau."

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Von den unkeuschen Gedanken und Begierden.

„Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein." Luk. 14, 16.

Eingang.

Wer sind denn die Menschen, welche bei dem großen Abendmahle, zu dem sie geladen waren, nicht erscheinen wollten? Es sind zunächst

die Juden, welche sich weigerten, das Evangelium Jesu Christi anzunehmen. Der Mensch, welcher einen Meierhof gekauft hatte, stellt uns die stolzen, herrschsüchtigen Juden vor, zu denen besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer gehörten. Sie verschmähten das Evangelium, weil ihnen Jesus Demuth und Gehorsam einschärfte, und lehrte: „Wer unter euch der größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener." (Luk. 22, 26.) Der, welcher fünf Joch Ochsen gekauft hatte, sinnbildet uns jene Juden, die sich von Habsucht beherrschen ließen, und mit ihren Herzen an den Gütern der Welt hingen. Diesen gefiel das Evangelium nicht, weil Jesus die Armuth und Freigebigkeit predigte, und forderte, man solle sich Schätze für den Himmel sammeln, die allein Werth hätten. (Matth. 6, 19—20.) Jener endlich, der ein Weib genommen, bezeichnet jene Juden, die den fleischlichen Lüsten sich ergeben, und dem Bauche dienten. Auch sie wollten vom Evangelium nichts wissen, weil Jesus die Vielweiberei abschaffte, die Keuschheit anpries, und auf Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches drang. — Wie ehemals die Juden, so sind noch heut zu Tage viele Christen gesinnt: sie fröhnen ihren bösen Begierden und Leidenschaften, und weigern sich, Gott zu dienen, und ihr Leben nach den Vorschriften des Evangeliums einzurichten. Diese Christen werden ihr Schicksal mit den Juden theilen; weil sie sich jetzt nicht zu Jesus halten, werden sie auch dereinst an seinem Reiche im Himmel keinen Theil bekommen; denn so versichert er selbst: „Ich sage euch aber, daß Keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll."

Da sehet ihr wieder, meine Zuhörer! wie nothwendig es ist, daß ihr Gott dienet und seine Gebote haltet. Es ist dieses der einzige Weg, auf welchem ihr euer ewiges Heil erreichen könnet. Auf diese ebenso bekannte, als wichtige Wahrheit habe ich euch im Laufe dieses Jahres, da ich euch die zehn Gebote erklärte, schon vielmals aufmerksam gemacht. Ich komme nun auf die zwei letzten Gebote, welche alle bösen Gedanken und Begierden verbieten. Gott ist nicht, wie menschliche Obrigkeiten, die sich begnügen, wenn unsere Worte und Handlungen mit ihren Gesetzen übereinstimmen; er fordert von uns die innere Gerechtigkeit, ein Herz, welches alles Böse haßt und verabscheut, und alles Gute liebt und entschieden will. „Der Mensch sieht, was nach Außen scheint, der Herr aber sieht das Herz." (1. Kön. 16, 7.) An der inneren Gerechtigkeit ist auch Alles gelegen; ohne sie sind alle Tugendübungen und guten Werke eine Schale ohne Kern, Flittergold, das keinen Werth hat. Ueberdieß

ist die äußere Gerechtigkeit durch die innere bedingt; denn die Worte und Werke kommen aus dem Herzen, wie der Bach aus der Quelle. Wie der Mensch innerlich gesinnt ist, so redet und handelt er, weßhalb Christus sagt: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze (seines Herzens) Böses hervor.“ (Luk. 6, 45.) Das neunte und zehnte Gebot sind also sehr wichtige Gebote; denn sie bezwecken eine Gerechtigkeit, welche nicht bloß vor den Menschen, sondern auch vor Gott besteht. — Ich rede heute vom neunten Gebote, welches heißt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.“ Dieses Gebot hat mit dem sechsten gleichen Umfang. Wie uns das sechste Gebot nicht bloß den Ehebruch, sondern überhaupt alle Sünden der Unkeuschheit in Worten und Werken verbietet, so verbietet uns das neunte nicht allein alle ehebrecherischen, sondern überhaupt alle unkeuschen Gedanken und Begierden. Was wir nicht reden und thun dürfen, daran dürfen wir auch nicht mit Wohlgefallen denken, noch viel weniger ein Verlangen darnach haben. Versündiget man sich also mit unkeuschen Worten und Werken, so versündiget man sich auch mit unkeuschen Gedanken und Begierden.

Nach dieser kurzen Vorbemerkung beantworte ich euch folgende zwei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch unkeusche Gedanken und Begierden?
2) Wie soll man sich verhalten, wenn man von unkeuschen Gedanken und Begierden versucht wird?

I. Theil.

Zwischen unkeuschen Gedanken und Begierden ist ein Unterschied, auf welchen ich euch vorerst aufmerksam machen muß. Unkeusche Gedanken hat man, wenn man sich im Geiste etwas Unkeusches vorstellt, darüber nachdenkt, und daran entweder Wohlgefallen hat oder nicht. Unkeusche Begierden hat man, wenn man sich etwas Unkeusches nicht bloß vorstellt, sondern auch ein Verlangen darnach hat oder empfindet. Unkeusche Begierden sind also mehr, als unkeusche Gedanken; denn diese bestehen bloß darin, daß man sich etwas Unkeusches mit oder ohne Wohlgefallen vorstellt, ohne jedoch einen Willen oder Reiz zu haben, das Böse wirklich zu vollbringen; die unkeuschen Begierden aber vereinigen mit der unkeuschen Vorstellung auch den Willen oder den Reiz, das Böse wirklich

zu sehen, zu hören oder zu thun. Unkeusche Begierden sind auch, wie unkeusche Gedanken, Sünden des Herzens, weil man das Böse nicht wirklich thut, sondern nur ein Verlangen darnach hat. Ich muß dieses namentlich hervorheben, weil hier arges Mißverständniß herrscht. Manche, welche durch unzüchtige Berührungen oder auf andere Weise gegen sich selbst gesündigt haben, klagen sich im Beichtstuhle mit den Worten an: „Ich habe unkeusche Begierden gehabt." Diese Anklage ist ganz falsch; denn ihre Sünde besteht nicht in unkeuschen Begierden allein, sondern in unkeuschen Werken, weil sie etwas Unkeusches in der That vollbracht haben. Sie müssen sich also über die unkeusche That, und nicht bloß über die unkeusche Begierde anklagen. Merket euch dieß, damit ihr euch nicht der Gefahr aussetzet, eine gottesräuberische Beicht zu verrichten, und euch statt des Segens den Fluch zu holen.

Was nun die unkeuschen Gedanken und Begierden betrifft, so sind sie entweder eine schwere, oder läßliche, oder gar keine Sünde. Um euch also die Frage: wie man sich durch unkeusche Gedanken und Begierden versündigt, richtig zu beantworten, muß ich etwas ausführlicher zeigen, wann unkeusche Gedanken und Begierden eine schwere, wann eine läßliche und wann gar keine Sünde seien.

1) a. Unkeusche Gedanken sind eine Todsünde, wenn man an denselben ein freiwilliges Wohlgefallen hat. Ich sage: ein „freiwilliges" Wohlgefallen; denn das Wohlgefallen kann auch ein unfreiwilliges sein, wo sodann keine Sünde, wenigstens keine schwere, begangen wird. Gesetzt, es kommen euch unreine Gedanken und Vorstellungen, bei welchen auch sogleich ein Wohlgefallen, eine sinnliche Lust sich einstellt; ihr mißbilliget aber dieses Wohlgefallen, sobald ihr es als sündhaft erkennet, und unterdrücket es nach Kräften. In diesem Falle ist das Wohlgefallen an den unreinen Gedanken unfreiwillig, weil sich euer Wille daran nicht betheiligt, vielmehr ernsten Widerstand thut; folglich seid ihr ohne Sünde. Unkeusche Gedanken und Vorstellungen sind öfter auch deßwegen keine Sünde, wenigstens keine schwere, weil man sich ihrer im Augenblicke nicht bewußt ist. Es kommt euch z. B. etwas Unkeusches in den Sinn, wobei auch ein gewisses Wohlgefallen entsteht; ihr seid euch aber im Augenblicke dessen nicht bewußt, seid nicht darauf aufmerksam, sondern habet euere Gedanken anderswo: in diesem Falle bleibet ihr wenigstens von einer schweren Sünde so lange frei, als ihr euch des unkeuschen Gedankens und der dabei entstandenen sinnlichen Lust nicht voll-

kommen bewußt werdet. Das Wohlgefallen an den unkeuschen Gedanken rührt hier nicht vom freien Willen, sondern von der in uns wohnenden bösen Begierlichkeit her, es ist daher unfreiwillig, und folglich ohne Sünde. Wenn ihr aber einmal erkennet, daß das, was euch eingefallen ist, etwas Unkeusches und Sündhaftes sei, und nichts destoweniger mit Wohlgefallen dabei verweilet, ohne im Mindesten dagegen zu kämpfen, so begehet ihr eine Todsünde, weil das Wohlgefallen an den unlauteren Gedanken ein vollkommen freiwilliges ist. Es ist eben nicht nothwendig, daß ihr euch längere Zeit über den unreinen Gegenstand erlustiget; es reicht zu einer Todsünde schon hin, wenn diese Erlustigung, dieses Wohlgefallen auch nur einen Augenblick währet. Allerdings versündigt man sich noch schwerer, wenn man sich geraume Zeit, vielleicht Stunden lange an unreinen Vorstellungen erlustigt; denn dieß zeugt von noch größerer Verdorbenheit des Herzens.

Daß unkeusche Gedanken und Vorstellungen, die man als sündhaft erkennt, und dennoch mit Wohlgefallen unterhält, schwere Sünden seien, lehrt der heilige Augustin mit den Worten: „Wenn der Christ an unerlaubten Gedanken, die er sogleich beim ersten Auftauchen zurückdrängen sollte, sich ergötzt; wenn er dieselben bloß im Sinne festhält, und mit Vergnügen hegt, so begeht er unläugbar eine Sünde, und dieß selbst dann, wenn er sich auch nicht vornimmt, das Gedachte auszuführen." Der große Kirchenlehrer redet hier nicht von läßlichen, sondern von Todsünden, weil er hernach bemerkt, daß der Mensch wegen solcher Gedankensünden die Verdammniß zu erwarten habe, wenn sie ihm nicht durch die Gnade des Erlösers vergeben werden. Selbst die Vernunft überzeugt uns, daß das freiwillige Wohlgefallen an unkeuschen Gedanken schwer sündhaft sei. Wäre es erlaubt, oder wenigstens nicht strenge verboten, an unkeusche Dinge mit Wohlgefallen zu denken, so würde sich in den Menschen, die ohnehin zum Laster der Unlauterkeit sehr geneigt sind, mit aller Macht das Feuer der unkeuschen Begierden entzünden, was sodann die schändlichsten Ausschweifungen wider das sechste Gebot zur Folge hätte. Gott mußte also, um dem Laster der Unkeuschheit Einhalt zu thun, schon die böse Lust oder das Wohlgefallen an demselben unter einer Todsünde verbieten. Hieraus, m. Th.! könnet ihr schließen, wie viele Todsünden durch unkeusche Gedanken begangen werden. Mancher Mensch hat täglich solche Gedanken. Weit entfernt, sie, sobald er sie als sündhaft erkennt, auszuschlagen, ergötzt er sich vielmehr an denselben oft geraume Zeit, nährt sie wie liebe Schooßkinder, und nimmt sie, so oft sie wieder kommen,

mit Freuden auf. So geschieht es, daß er in einem Jahre mehr als tausend Todsünden durch seine unkeuschen Gedanken auf sein Gewissen ladet, Todsünden, die er gar nicht beachtet, und über die er sich im Beichtstuhle kaum oberflächlich anklagt, weil er sie in seiner unseligen Verblendung für nichts weniger, als für schwere Sünden hält. Ach, wie viele Menschen werden wegen dieser Gedankensünden allein unter den Verdammten in der Hölle ihren Platz finden! Wie nothwendig ist es also, daß ihr den unkeuschen Gedanken in dem Augenblicke, wo ihr sie als sündhaft erkennet, Widerstand leistet, und alles Wohlgefallen daran mit Ernst bekämpfet und unterdrücket, damit ihr euch nicht der Gefahr aussetzet, Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen, und euere unsterbliche Seele in's Verderben zu stürzen!

b. Noch mehr als vor unkeuschen Gedanken, müsset ihr euer Herz vor unkeuschen Begierden bewahren. Diese bestehen, wie ich schon bemerkt habe, im Verlangen, etwas Unkeusches zu sehen, zu hören oder gar zu thun. Ist dieses Verlangen freiwillig, so ist die unkeusche Begierde eine Todsünde. Freiwillig aber ist das Verlangen, wenn man erkennt, daß das, was man verlangt, die Reinigkeit schwer verletzt, und doch dieses Verlangen unterhält, und sich keine Gewalt anthut, es zu unterdrücken. Es sieht z. B. Jemand eine Person des anderen Geschlechtes, wobei ihm die Begierde kommt, sich mit derselben zu versündigen. Wenn er nun diese Begierde nicht unterdrückt, sondern sie freiwillig unterhält, so begeht er eine schwere Sünde. Es ist hier nicht nothwendig, daß man einen förmlichen Vorsatz macht, zur Befriedigung der unkeuschen Begierde Etwas zu unternehmen oder ein Mittel anzuwenden; schon das bloße Verlangen nach etwas Unkeuschem reicht, wenn es anders freiwillig ist, zu einer Todsünde hin. Wer also, um das vorige Beispiel wieder zu gebrauchen, eine Person des anderen Geschlechtes ansieht, und dabei die Begierde bekommt, mit ihr sich zu versündigen, der begeht, falls er diese Begierde nicht augenblicklich bekämpft und unterdrücket, eine Todsünde, wenn er auch nicht den Vorsatz macht, mit dieser Person eine Bekanntschaft anzuknüpfen oder Etwas zu thun, um sie für seine schändlichen Zwecke zu gewinnen: schon das bloße Verlangen, die bloße Begierde, mit ihr, wenn Gelegenheit dazu vorhanden wäre, eine schwere Sünde gegen die Reinigkeit zu begehen, reicht hin, daß er sein Gewissen mit einer Todsünde belastet. Wie bei den unreinen Gedanken, so ist auch bei den unreinen Begierden zu bemerken, daß sie eine schwere Sünde sind, wenn sie auch nur einen Augenblick freiwillig unterhalten

werden. Bei der Sünde kommt es überhaupt nicht auf die Dauer, sondern auf den Willen an: wenn sich dieser auch nur einen Augenblick von Gott vollkommen abkehrt, und dem Bösen sich zuwendet, so ist die Trennung von Gott, und folglich die Todsünde schon vollbracht. — Daß unkeusche Begierden, sobald sie freiwillig sind, schwere Sünden seien, können wir nicht im Mindesten bezweifeln; denn vor Gott gilt der Wille für's Werk; ist das Werk schwer sündhaft, so ist es auch der Wille oder die Begierde darnach. Dieß erklärt auch Jesus Christus mit ausdrücklichen Worten: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ (Matth. 5, 28.) „Wer,“ bemerkt zu dieser Stelle der heilige Augustin, „ein Weib ansieht, in der Absicht, die sündhafte Begierde mit ihr zu befriedigen, der hat den Ehebruch mit ihr vor den Augen Gottes schon vollzogen, weil die Begierde wirklich ersättigt würde, wenn dazu Gelegenheit vorhanden wäre.“ Unkeusche Begierden sind ihrer Natur nach, wie ich kaum zu bemerken brauche, noch schwerere Sünden, als unkeusche Gedanken; denn es gehört offenbar eine noch größere Verdorbenheit des Herzens dazu, wenn man etwas Unkeusches wünscht, verlangt, oder zu thun sich bemüht, als wenn man bloß Wohlgefallen daran hat. Ihr müsset euch daher im Beichtstuhle ausdrücklich darüber erklären, ob ihr unkeusche Gedanken oder unkeusche Begierden gehabt habet. Waren die unkeuschen Begierden auf Verheirathete, nahe Anverwandte oder auf geistliche Personen gerichtet, so muß auch dieß in der Beicht angegeben werden, weil solche Umstände die Sünde nicht bloß vergrößern, sondern sogar ihre Gattung ändern.

2) Unkeusche Gedanken und Begierden können auch bloß läßliche Sünden sein. Sie sind es besonders in vier Fällen, die ich euch näher erklären will.

a. Man versündigt sich bloß läßlich, wenn man unkeusche Gedanken und Begierden nicht absichtlich hervorruft, oder in denselben nicht bedachtsam sich aufhält; sie aber doch aus eigener, wiewohl nicht schwerer Schuld veranlaßt. Würden unkeusche Gedanken und Begierden absichtlich, z. B. durch einen frechen Blick hervorgerufen, so wären sie wegen des ihnen zu Grunde liegenden bösen Willens immerhin eine schwere Sünde. Wenn man aber bloß aus etwas sträflichem Leichtsinn oder aus etwas fehlerhafter Unbedachtsamkeit Ursache gibt, daß im Herzen böse Gedanken und Begierden auftauchen, so macht man sich, falls man in sie nicht einwilligt, nur einer läßlichen Sünde

schuldig. Ihr seid z. B. in der Kirche und betet; ihr haltet aber die Augen nicht recht ein, obschon ihr wissen könntet und solltet, daß ihr euch dadurch der Gefahr aussetzet, unreine Versuchungen zu bekommen. Steigen euch nun wirklich unkeusche Gedanken oder Begierden auf, in die ihr aber nicht einwilliget, so begehet ihr eine läßliche Sünde, weil ihr sie aus eigener, wiewohl nicht schwerer Schuld veranlaßt habet. Aus dem nämlichen Grunde beginget ihr eine läßliche Sünde, wenn ihr nicht aus bösem Willen, sondern nur aus Unbedachtsamkeit an einem Vergnügen Theil nähmet, welches euch unreine Versuchungen verursachte, vorausgesetzt, daß ihr in sie wenigstens nicht vollkommen einwilligtet. Wüßtet ihr aber aus Erfahrung, daß euch bei irgend einer Gelegenheit schwere Versuchungen kämen, so wäret ihr unter einer Todsünde schuldig, solche Gelegenheiten so viel als möglich zu meiden. Wer z. B. weiß, daß er, so oft er zum Tanze geht, oder mit einer gewissen Person zusammenkommt, von unreinen Vorstellungen und Begierden stark versucht wird, der macht sich, wenn er den Tanz oder den Umgang mit der Person nicht meidet, selbst in dem Falle, daß er in die Versuchung nicht einwilligt, einer schweren Sünde schuldig; denn es ist ein höchst sträflicher Leichtsinn, wenn man die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meidet. Etwas Anderes ist es, wenn eine solche Gelegenheit nicht gemieden werden kann. Ein Arzt z. B. sündigt nicht, wenn er auch im Voraus weiß, daß er durch die Behandlung eines Kranken starke Versuchungen bekommt, wenn er nur Gott immer vor Augen hat, und in die Versuchung nicht einwilligt. Die Ursache ist, weil er sich nicht aus Leichtsinn, sondern nur zur Erfüllung seiner Berufspflicht einer nahen Gelegenheit zur Sünde aussetzt. Damit ihr also, m. Th.! euer Gewissen weder mit einer läßlichen, noch mit einer Todsünde beschweret, so wandelt behutsam, und gehet dem, wovon ihr wisset, daß es in euch unkeusche Gedanken und Begierden hervorbringen könnte, so viel als möglich aus dem Wege.

b. Man versündigt sich ferner bloß läßlich, wenn man, statt die unreine Versuchung sogleich mit Ernst zu bekämpfen und zu unterdrücken, sich ihr aus Vorwitz ein wenig hingibt, ohne jedoch an ihr Wohlgefallen zu haben. So hat unsere erste Mutter Eva gleich Anfangs, da sie auf die Einflüsterungen des höllischen Versuchers zwar hörte, jedoch in sie nicht einwilligte, sich noch nicht schwer versündigt; aber von einer läßlichen Sünde kann sie nicht freigesprochen werden, weil sie sich mit dem Versucher, anstatt ihn mit Abscheu von sich zu weisen, aus Vorwitz in eine Unterredung einließ.

Ebenso begehet auch ihr, wenn ihr euch in unreinen Gedanken oder Begierden aus gewissem Vorwitze ein klein wenig aufhaltet, zwar keine schwere Sünde; ihr seid aber von einer läßlichen nicht frei, weil ihr gleich im ersten Augenblicke, sobald ihr die Bösartigkeit der Versuchung erkennet, sie mit allem Ernste abweisen solltet. Es ist aber hier nicht zu übersehen, daß alles freiwillige Wohlgefallen an dem unreinen Gegenstande ausgeschlossen sein muß; denn würdet ihr nur einen Augenblick euch der sündhaften Vorstellung oder Begierde hingeben, so beginget ihr nicht mehr eine läßliche, sondern eine Todsünde. Auch in dem Falle könntet ihr euer Gewissen mit einer Todsünde beladen, wenn ihr zwar nur aus Vorwitz und ohne alles Wohlgefallen euch ein wenig in der unreinen Versuchung aufhieltet, aber dadurch in große Gefahr kämet, in sie einzuwilligen. Würdet ihr diese Gefahr voraussehen, und gleichwohl die Versuchung nicht sogleich ausschlagen, so verriethe dieß bösen Willen oder wenigstens großen Leichtsinn, der von einer schweren Sünde nicht entschuldigt werden könnte.

c. Man versündigt sich auch dann läßlich, wenn man an unreinen Gedanken und Begierden zwar einiges Wohlgefallen hat, wobei jedoch die gehörige Ueberlegung oder Erkenntniß des Bösen fehlt. Es geschieht gar häufig, daß Jemand von einer unreinen Versuchung überfallen wird, deren Bösartigkeit er nicht alsbald erkennt, weil er mit seinen Gedanken noch nicht gesammelt ist. Er verweilt daher eine Zeit lang bei dem sündhaften Gegenstande, und hat daran auch einiges Wohlgefallen; aber es fehlt ihm die nöthige Ueberlegung, und er weiß in diesem Augenblicke nicht, daß das, an was er denkt und Wohlgefallen hat, etwas schwer Sündhaftes sei. In diesem Falle begeht er keine Todsünde, weil er die gehörige Ueberlegung oder Erkenntniß des Bösen nicht besitzt. Auch jenes Wohlgefallen, welches im halbwachen Zustande über unreine Vorstellungen entsteht, ist gewöhnlich nur eine läßliche Sünde, weil man in diesem Zustande aus Mangel gehöriger Erkenntniß nicht vollkommen zurechnungsfähig ist. Würde man aber von jenem Augenblicke an, da man das vollkommene Bewußtsein erhält, nicht sogleich der Versuchung ernsten Widerstand thun, sondern darin noch länger mit Wohlgefallen verweilen, so beginge man offenbar eine schwere Sünde, weil das Wohlgefallen ganz freiwillig wäre.

d. Man sündigt endlich bloß läßlich, wenn man die unreinen Gedanken und Begierden, deren Sündhaftigkeit man genugsam erkennt, zwar verabscheut und bekämpft, aber nicht

mit solcher Entschiedenheit, als man sollte. Dieser Fall kommt wohl am häufigsten vor. Ihr fühlet euch zu unreinen Dingen versucht; das Gewissen regt sich alsbald, und ruft euch zu: Das darfst du nicht thun; das ist schändlich und zieht die ewige Verdammniß nach sich. Wenn ihr nun gottesfürchtig seid, so werdet ihr die Versuchung ohne Verzug mißbilligen, bekämpfen und zu unterdrücken suchen; aber ihr werdet vielleicht im Kampfe euch einige Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen; ihr werdet nicht allen Ernst, alle Kraft aufbieten, dem Versucher jeden Zugang zu euerem Herzen zu verschließen; ihr werdet einem Soldaten gleichen, der zwar, weit entfernt, sich dem andringenden Feinde zu ergeben, zu den Waffen greift und kämpft, aber doch nicht mit dem Muthe und der Ausdauer, wie es sich für einen preiswürdigen Helden geziemte. In diesem Falle begehet ihr zwar keine Todsünde, weil ihr in die bösen Gedanken und Begierden nicht vollkommen einwilliget, ihr begehet aber doch eine läßliche Sünde, weil ihr sie nicht mit rechtem Ernste bekämpfet und ausschlaget.

Dieses sind nun, m. Th.! die vier Fälle, in welchen, wenn keine erschwerenden Umstände hinzutreten, die unkeuschen Gedanken und Begierden läßliche Sünden sind. Im Allgemeinen kann man sagen, daß unkeusche Gedanken und Begierden nur läßliche Sünden seien, wenn man sie nicht aus schwerer Schuld veranlaßt, kein vollkommen freiwilliges Wohlgefallen an ihnen hat, und in sie nicht vollkommen einwilligt.

3) Nun frägt sich noch, wenn unkeusche Gedanken und Begierden gar nicht Sünde seien. Die Antwort ist: sie sind nicht Sünde, so lange sie uns mißfallen, und wir uns bemühen, sie aus dem Sinne zu schlagen. Wie alle übrigen Versuchungen, so können auch die gegen die heilige Reinigkeit ohne unser Zuthun und ohne alle Schuld von unserer Seite in uns entstehen. Sie können aus drei Quellen entspringen, nämlich von der in uns wohnenden bösen Begierlichkeit, nach dem Worte des Apostels: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird" (Joh. 1, 13.); oder von der Welt, die uns durch ihre Aergernisse und bösen Beispiele zu allen Lastern, namentlich zur Unlauterkeit reizt; vom Teufel, der die Menschen ganz besonders zur Unzucht versucht, weil er weiß, daß er mit dieser Versuchung für sein Reich die größten Eroberungen machen kann. Wenn nun die unreinen Versuchungen aus einer dieser drei Quellen entspringen, und wir sie in keiner Weise aus eigener Schuld veranlassen, so sind sie, vorausgesetzt, daß wir mit rechtem Eifer gegen

sie kämpfen, und ihnen unsere Einwilligung versagen, durchaus keine Sünde. So lange wir nicht sündigen wollen, sündigen wir nicht. Sollten die Versuchungen auch noch so lange dauern, und uns bei Tag und bei Nacht, allein und in Gesellschaft, und selbst bei den Uebungen der Andacht in und außer der Kirche beunruhigen, sie können uns nicht schaden, wenn wir sie nur nicht selbst leichtsinniger Weise veranlassen, und in sie nicht einwilligen. „Wenn auch," sagt der heilige Franz von Sales, „eine Versuchung unser ganzes Leben lang dauerte, so könnte sie uns doch nicht in den Augen Gottes mißfällig machen, wofern wir kein Wohlgefallen daran hätten, und nicht einwilligten. Denn in der Versuchung handeln wir nicht, sondern leiden; und weil wir kein Wohlgefallen daran haben, so kann sie uns auf keine Weise zur Schuld gerechnet werden." Auch große Heilige, die sich im Gebete und in allen guten Werken übten, und überaus abgetödtet lebten, hatten viele unreine Versuchungen zu leiden. So der heilige Hieronymus, der von sich selbst sagt: „Ich war allein, und mein Herz war voller Bitterkeit; mein dürrer und abgemagerter Leib war mit einem Sacke bedeckt, meine Haut war schwarz, wie die eines Mohren, die harte Erde war mein Ruhelager, und verursachte mir mehr Leiden, als Erquickung; meine Speise war sparsam, und dennoch brannten in meinem Herzen wider meinen Willen die abscheulichsten Begierden." Noch schwerere Versuchungen gegen die Reinigkeit hatte die heilige Katharina von Siena zu bestehen. Ihr Herz ward von den unfläthigsten Vorstellungen und Begierden ganz angefüllt, und glich einem Sumpfe, der nichts als Gestank und Pestgeruch ausathmet. Diese Prüfung hielt lange an, bis ihr endlich eines Tages der Herr erschien. Da sprach sie seufzend zu ihm: „O du liebreicher Heiland, wo warest du, als mein Herz so finster und mit Unflath angefüllt war?" „Meine Tochter!" erwiederte er, „ich war in Mitte deines Herzens." „Wie," sprach sie, „in einem solchen Herzen wohnest du?" Hierauf fragte sie der Herr, ob sie zur Zeit der Versuchung Freude oder Traurigkeit, Bitterkeit oder Süße gefühlt habe. Die Heilige antwortete, sie habe nur Traurigkeit und Bitterkeit gefühlt. „Nun," fuhr der Herr fort, „wer hat diese Traurigkeit und Bitterkeit in deinem Herzen ausgegossen? Wer anders, als ich? Wisse, meine Tochter! daß, wäre ich nicht zugegen gewesen, jene unfläthigen Bilder, die deinen Willen umlagerten, ohne ihn besiegen zu können, von ihm mit Freude und gänzlicher Einwilligung aufgenommen worden sein, und deiner Seele den Tod gebracht haben würden. Allein meine Gegenwart stärkte dich zum

Widerstande, mit dem du der Versuchung den Eintritt in dein Herz versagtest. Und weil es nicht so viel Widerstand leisten konnte, als es gerne wollte, so empfand es noch mehr Mißfallen, und einen größeren Abscheu vor der Versuchung, und vor sich selbst." — Mochten also diese und viele andere Heilige noch so heftig versucht worden sein, sie versündigten sich nicht; denn sie kämpften, unterstützt von der Gnade Gottes, kräftig gegen die Versuchung, und errangen über sie den vollständigsten Sieg. Ebensowenig sündiget auch ihr, wenn ihr in die Versuchung nicht einwilliget. So lange ihr die unkeuschen Vorstellungen und Begierden verabscheuet und bekämpfet, bleibt euer Herz rein; vergebens drückt der unreine Geist seine Pfeile auf euch ab, ihr werdet davon nicht im Mindesten verwundet.

Ich habe euch nun die Frage beantwortet: wie man sich mit unkeuschen Gedanken und Begierden versündige. Man versündigt sich entweder schwer, läßlich oder gar nicht. Schwer, wenn man vollkommen einwilligt, läßlich, wenn man nur unvollkommen einwilligt, gar nicht, wenn man alle Einwilligung versagt. Im Zweifel, ob man eingewilligt habe oder nicht, mag die Regel gelten: Wer wenig Gottesfurcht hat, und das Laster der Unkeuschheit wenig verabscheut, der muß im Zweifel, ob er eingewilligt habe oder nicht, annehmen, daß er eingewilligt habe; denn eben der Umstand, daß er wenig Gottesfurcht und wenig Abscheu vor der Unzucht hat, läßt vermuthen, er habe in der Versuchung nicht mit rechtem Ernste gestritten, und sohin vollkommen oder doch unvollkommen eingewilligt. Wer dagegen gottesfürchtig lebt, und insbesondere alle Unlauterkeit von Herzen haßt und verabscheut, der darf im Zweifel, ob er eingewilligt habe oder nicht, annehmen, daß er nicht, wenigstens nicht vollkommen, eingewilligt habe; denn man hat guten Grund, zu glauben, daß ein gottesfürchtiger Christ, dem jede Unlauterkeit ein Greuel ist, auch zur Zeit der Versuchung dieses Laster verabscheut, und sonach seine Einwilligung nicht gibt.

Ich habe euch noch die Frage zu beantworten: Wie soll man sich verhalten, wenn man von unkeuschen Gedanken und Begierden versucht wird?

II. Theil.

Wenn wir von unreinen Gedanken und Begierden versucht werden, so sollen wir gleich Anfangs ernsten Widerstand leisten, und Gott um Beistand anrufen, und falls die Versuchung

anhält, nicht kleinmüthig werden, sondern im Gebrauche der Mittel standhaft ausharren, bis wir den Sieg erringen.

1) Aus zwei Gründen müsset ihr den unkeuschen Versuchungen gleich Anfangs ernsten Widerstand thun; einmal, damit ihr euch nicht versündiget, dann aber, damit ihr die Versuchung desto leichter überwinden könnet. Wenn ihr die unkeuschen Vorstellungen oder Begierden, welche in euerem Herzen auftauchen, nicht gleich Anfangs bekämpfet, sondern eine Zeitlang zuwartet, gleichsam unschlüssig, was ihr thun sollet, so begehet ihr, wie ich schon bemerkt habe, selbst in dem Falle, daß ihr sie nachher mit allem Ernste abweiset und unterdrücket, wenigstens eine läßliche Sünde. Ueberdieß erschwert ihr euch den Kampf gar sehr, und laufet Gefahr, in die Versuchung vollkommen einzuwilligen und euer Gewissen mit einer Todsünde zu beladen. Es verhält sich mit den unreinen Versuchungen, wie mit einem Funken, der auf einen leichtentzündlichen Stoff fällt. Gleich Anfangs kann der Funke mit geringer Mühe abgetödtet, und das Umsichgreifen des Brandes verhütet werden; sieht man aber eine Weile unthätig zu, so wird der Funke den Gegenstand ergreifen, und einen Brand erzeugen, der schwer oder gar nicht gelöscht werden kann. Ebenso wird es euch nicht viele Mühe kosten, die bösen Gedanken und Begierden zu unterdrücken, wenn ihr ihnen gleich im ersten Augenblicke ernsten Widerstand leistet: zögert ihr aber mit dem Widerstande, so werden sie also an Kraft gewinnen, daß ihr sie kaum mehr bewältigen könnet. „Wenn ein böser Gedanke," sagt der heilige Augustin, „in dir aufsteigt, und du unterdrückest ihn sogleich, so wird dein Herz davon nicht verunreinigt werden, oder wenigstens die Reinigkeit wieder erhalten; lässest du aber denselben längere Zeit im Herzen, so wirst du ihn nur schwer und mit vieler Mühe daraus verbannen können." „Wenn ein häßlicher Negersklave," sagt der heilige Liguorius, „eine Königin zu schändlichen Dingen zu versuchen wagte, was würde sie wohl thun? Sie würde ihm gewiß mit Verachtung den Rücken zuwenden, ohne ihn auch nur einer Antwort zu würdigen." Dasselbe müsset ihr thun, m. Th.! wenn der unreine Geist euch zu etwas Schändlichem versucht. Kehret ihm sogleich mit Verachtung den Rücken, ohne ihm im Mindesten Gehör zu schenken. Oder, um ohne Bild zu reden, wendet euch von der unkeuschen Versuchung in dem Augenblicke ab, als ihr sie erkennet, und leistet ihr Widerstand.

Dieser Widerstand muß aber ein ernster sein. Sehr treffend vergleicht der heilige Ignatius die unkeusche Versuchung mit einem

Weibe, welches, wenn es mit einem Manne zankt, die Flucht ergreift, sobald es ernsten Widerstand findet; aber immer ärger lärmt und tobt, wenn der Mann sich furchtsam zeigt, und nur schwach widersteht. Es ist also nicht genug, daß man der Versuchung zwar gleich Anfangs widersteht; man muß ihr mit allem Ernste widerstehen. Zeigt man sich dem Versucher gegenüber schwach, so wird er immer frecher und ungestümer werden; es wird ihm nicht selten gelingen, den schwachen Widerstand zu überwinden, und einen vollständigen Sieg zu erringen. Leistet man ihm dagegen gleich Anfangs herzhaften und kräftigen Widerstand, so verliert er meistens den Muth zur Fortsetzung des Kampfes; denn er sieht, daß er mit seinen Angriffen nichts ausrichte. Zu diesem ernsten Widerstande soll euch besonders der Gedanke spornen, daß es sich um das Heil euerer Seele handle. Dringt ein Feind auf euch ein, um euch zu morden, werdet ihr nicht die letzte Kraft aufbieten, euch seines Angriffes zu erwehren, und euer Leben zu retten? Und wie? ihr solltet nicht die Versuchung mit aller Kraft, mit aller Entschiedenheit von euch weisen, da euer geistiges Leben, euer ewiges Heil auf dem Spiele steht? Ihr solltet nicht mit aller Anstrengung kämpfen, da ihr wisset, daß nur der muthige Streiter das Feld behauptet? Damit ist jedoch nicht gesagt, daß ihr die unkeuschen Versuchungen stürmisch oder mit ängstlicher und gewaltiger Anstrengung ausschlagen sollet. Durch einen derartigen Widerstand könnte die Versuchung eher vermehrt als vermindert werden, und die Gefahr würde um so mehr steigen, je mehr die zum Kampfe so nothwendige Besonnenheit und Ruhe des Geistes abhanden käme. Kämpfet also mit besonnenem Ernste, indem ihr euere Gedanken von dem unreinen Gegenstande sogleich abwendet, und sie auf ewige Wahrheiten richtet. Denket z. B. an die vier letzten Dinge; das Andenken an sie wird euch mit der heiligen Furcht Gottes erfüllen, und das unreine Feuer der Versuchung in euerem Herzen auslöschen. Denket an die Millionen jener Unglückseligen, die wegen des Lasters der Unkeuschheit nun ewig in der Hölle brennen. Ach, wie sehr werden sie jetzt dieses Laster verfluchen, wie sehr werden sie ergrimmen wider sich selbst, daß sie in ihrer übergroßen Verblendung für eine flüchtige Lust eine ewige Pein sich eingetauscht haben! Wie keusch würden sie leben, wenn ihnen gegönnt wäre, wieder auf die Erde zurückzukehren, und für ihre Sünden Buße zu thun! Richtet insbesondere eueren Blick auf Jesus Christus, euern gekreuzigten Heiland, und saget zu euch selbst: Ach, wie könnte ich mich der unreinen Lust hingeben, da mein bester Erlöser am

Kreuze hängt, und unaussprechliche Schmerzen leidet! Von großem Nutzen ist es auch, wenn ihr euch vom Gegenstande der Versuchung entfernet, falls Dieses möglich ist; wenn ihr aufstehet, Bewegung machet, euch mit einer körperlichen Arbeit beschäftiget; denn auf solche Weise wird der Versuchung gleichsam die Nahrung entzogen, und sie wird gleich einer Lampe erlöschen, welcher man das Oel entzieht.

2) Doch merket wohl, all euer Widerstand würde euch wenig nützen, wenn euch Gott nicht stärkte, und euch in euerer Schwäche mit seiner Gnade nicht zu Hilfe käme. „Wenn der Herr," sagt David, „das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht der Hüter umsonst." (Ps. 126, 1.) Wenn aber Gott mit euch ist, und euch im Kampfe beisteht, dann dürfet ihr nichts fürchten; ihr könnet voll Vertrauen mit dem Apostel sagen: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.) Damit aber Gott uns beistehe im Kampfe, und uns den Sieg verleihe, müssen wir zum G e b e t e unsere Zuflucht nehmen; denn dieses ist das Mittel zur Erlangung aller Gnaden und Güter nach dem Worte Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden." (Matth. 7, 7.) „Das erste und vorzüglichste, ja, man kann sagen, das einzige und durchaus nothwendige Mittel, um die Versuchung zu überwinden," sagt der heilige Liguorius, „besteht darin, daß man zu Gott im Gebete seine Zuflucht nehme. Da der heilige Augustin von der Nothwendigkeit redet, demüthig zu sein, um ein wahrer Jünger Christi zu werden, sagt er: Wenn du fragst, was das Erste in der Lehrschule Christi sei, so antworte ich dir: Die Demuth; was das Zweite? Die Demuth; was das Dritte? die Demuth; und so oft du mich fragen wirst, so oft werde ich dir Dasselbe antworten." „Auf gleiche Weise," fährt der heilige Liguorius fort, „wenn du mich fragst, was es für ein Mittel gibt, um die Versuchung zu überwinden, so werde ich dir antworten: Das erste Mittel ist das Gebet; das zweite Mittel ist das Gebet; das dritte Mittel ist das Gebet; und wenn du mich tausendmal fragst, so werde ich dir immer Dasselbe antworten. Dieß gilt besonders von den Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit; denn diese überwindet man nur allein durch das Gebet zu Gott, wie schon der Weise gesagt hat: „Da ich wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir dann von Gott gegeben, so trat ich vor den Herrn, und bat ihn aus meinem ganzen Herzen." (Weish. 8, 21.) Deßhalb schreibt der heilige Hieronymus: „Sobald die böse Lust die Sinne reizt, müssen wir rufen: Herr, hilf mir, und laß nicht zu, daß

ich dich beleidige!" Sehr schön sagt auch der heilige Franz von Sales: „Sobald du eine Versuchung verspürest, so mache es, wie die kleinen Kinder, die, wenn sie einen Wolf oder einen Bären erblicken, sogleich zum Vater oder zur Mutter laufen, oder sie wenigstens um Hilfe anrufen: auf gleiche Weise nimm auch du zu Gott deine Zuflucht, und bitte ihn um den Beistand seiner Barmherzigkeit. Dieses Mittel gibt uns der Heiland selbst an die Hand, da er spricht: „Betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!"

In den unreinen Versuchungen hilft es auch gar sehr, wenn man sich mit dem heiligen Kreuzzeichen segnet. Der heilige Augustin sagt: „Alle Anschläge des Teufels werden durch die Kraft des Kreuzes ververnichtet." Als Jesus am Kreuze für uns starb, hat er die Macht der Hölle gebrochen, und deßhalb verschwinden bei dem Zeichen dieses heiligen Marterholzes alle Anschläge des Teufels. Der heilige Athanasius erzählt von dem heiligen Abte Antonius, daß derselbe, wenn die höllischen Mächte auf ihn einstürmten, sich sogleich mit dem Zeichen des Kreuzes bewaffnete, und alsdann zu ihnen sprach: „Was gebet ihr euch so viele Mühe, mir zu schaden, da ich doch durch dieses Zeichen und durch mein Vertrauen auf Gott vor euch ganz sicher bin?" Und sie konnten ihm nichts anhaben.

Gebrauchet denn auch ihr, m. Th.! bei allen unreinen Versuchungen dieses wirksame Mittel: Bezeichnet euch andächtig und mit Vertrauen mit dem heiligen Kreuzzeichen, und richtet eifrige Gebete zu Gott, daß er euch in seinen Schutz nehme, und wider alle Anfechtungen euerer Feinde vertheidige. So lange ihr kämpfet und betet, ist es nicht möglich, daß ihr unterlieget; ihr werdet jede Versuchung überwinden.

3) Sollten aber die Versuchungen anhalten, so dürfet ihr deßhalb nicht kleinmüthig werden; harret nur aus im Kampfe, und thut, was von euerer Seite zum Siege nothwendig ist, dann wird Gott auch das Seinige thun, und euch vor dem Falle gnädig bewahren. Manche Christen haben von unreinen Versuchungen viel zu leiden. Es steigen ihnen bei jeder Gelegenheit böse Gedanken und Begierden auf, und bereiten ihnen die härtesten Kämpfe. Sie mögen wo immer sein, und mit was immer sich beschäftigen, so sind sie von unkeuschen Anfechtungen geplagt, und sie zählen wenige Tage, wo sie im Frieden leben können. Solche Christen müssen vor Allem darüber nachdenken, ob sie zu diesen Anfechtungen nicht etwa selbst Anlaß gegeben haben oder vielleicht noch geben. Wer früher gegen die Reinigkeit sich

oftmals verfehlte, der hat auch nachher gewöhnlich noch viele unkeusche Versuchungen zu bestehen, weil seine Natur in Folge des langjährigen Sündenlebens sehr geschwächt und verdorben worden ist. Er gleicht einem Fieberkranken, der, wenn auch das Fieber schon geraume Zeit vertrieben ist, doch noch immer Zeichen von Fieberanfällen verspürt. So lesen wir von der heiligen Büßerin Margaretha von Cortona, daß sie gerade so viele Jahre, als ihr Sündenleben gedauert hatte, von sehr schweren Versuchungen geplagt worden sei. Haben bei euch die unreinen Versuchungen diesen Entstehungsgrund, so sollet ihr sie in aller Demuth und im Geiste der Buße ertragen; denn Gott läßt sie über euch kommen, um euch Gelegenheit zu geben, euere Sünden abzubüßen, und euch Verdienste zu sammeln. Aber es ist nothwendig, daß ihr die zur Bewahrung der Reinigkeit erforderlichen Mittel mit allem Eifer gebrauchet, und euch insbesondere viel abtödtet, damit ihr ja nicht mehr rückfällig werdet. Nicht selten haben die anhaltenden Versuchungen wider die Reinigkeit auch darin ihren Grund, daß man nicht wachsam genug ist, den Sinnen zu viele Freiheit läßt, und böse Gelegenheiten nicht mit gehöriger Sorgfalt meidet. So Manche wissen ihre Augen nicht recht zu bezähmen, sie sind zu frei im Umgange mit dem andern Geschlechte, oder nähren vielleicht gar eine sinnliche Neigung zu einer Person, und schätzen sich glücklich, sie sehen und sich mit ihr unterhalten zu können. Solche Christen schweben in der That in großer Heilsgefahr; es ist zu befürchten, daß sie von den Versuchungen, die sie mehr oder weniger selbst veranlassen, überwunden werden, und sich schwer versündigen. Sie müssen, wie sich von selbst versteht, die Quelle ihrer Versuchungen verstopfen, d. h. Alles von sich schaffen, was ihnen ein Gegenstand des Aergernisses ist; anders können sie von der Versuchung nicht frei werden. Sollte ihnen dieses auch als schweres Opfer erscheinen, so mögen sie das Wort Jesu beherzigen: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest." (Matth. 18, 9.) Es gibt jedoch Christen, die von unkeuschen Gedanken und Begierden viel geplagt werden, ohne daß sie dazu Veranlassung geben; denn sie tödten sich innerlich und äußerlich ab, leben möglichst zurückgezogen, und erfüllen fleißig ihre religiösen Pflichten. Solche heilsbeflissene Christen dürfen sich wegen ihrer Versuchungen durchaus nicht beunruhigen; denn sie haben davon nicht bloß keinen Schaden, sondern vielmehr den größten Nutzen. Gott läßt zu, daß sie

versucht werden, um sie in der Demuth zu erhalten, um sie vor Leichtsinn und Lauheit zu bewahren, und um ihnen Gelegenheit zur Uebung verschiedener Tugenden zu geben. So oft sie eine Versuchung überwinden, gewinnen sie einen neuen Grad der Gnade, wofür sie dereinst einen neuen Grad der Glorie im Himmel erlangen, so daß sie, wie der heilige Bernhard sagt, so viele Kronen empfangen, als sie Versuchungen überwunden haben. Sie sollen daher nicht kleinmüthig werden, sondern sich mit dem Worte des Apostels trösten: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten.“ (Röm. 3, 28.) Jedoch müssen sie ihre Wachsamkeit und ihren Gebetseifer verdoppeln, und insbesondere recht oft die Liebe zu Gott erwecken, damit sie alle Gefahr, in die Versuchung einzuwilligen, fernhalten. Auch ist ihnen gar sehr anzurathen, daß sie ihre Versuchungen im Beichtstuhle ganz aufrichtig offenbaren; denn eine geoffenbarte Versuchung, sagt der heilige Philippus Nerius, ist schon halb besiegt.

Dieses ist es also, m. Th.! was ihr zu thun habet, wenn ihr von unkeuschen Gedanken und Begierden angefochten werdet, ihr müsset gleich Anfangs ernsten Widerstand leisten und Gott um Beistand anrufen. Wenn die Versuchung anhält, so sollet ihr nicht kleinmüthig werden, sondern im Gebrauche der geeigneten Mittel standhaft ausharren, und insbesondere Alles fernhalten, was die unreine Versuchung nähren könnte. Wenn ihr es an Nichts fehlen lasset, was von euerer Seite zur Ueberwindung der Versuchungen nothwendig ist, wird Gott gewiß auch das Seinige thun; „er ist ja,“ wie der Apostel sagt, „getreu, und wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen; sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ (1. Cor. 10, 13.) Zeiget euch also stets als gute, gottesfürchtige Christen, und verabscheuet vom Herzen Alles, was die heilige Reinigkeit nur im Mindesten beflecken könnte. Strebet nach dem, was ehrbar und heilig ist; denn dieß verlangt das neunte Gebot, nach dem Worte des Apostels: „Was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget, das liebet, dem seid mit ganzer Seele zugethan.“ (Philipp. 4, 8.) Erwartet ihr einen vornehmen Gast in euerem Hause, so reiniget ihr es nicht allein von allem Schmutze, ihr schmücket es auch, so gut ihr könnet, damit es ein schönes Ansehen gewinne. Nun sehet, der vornehmste Gast der sich denken läßt, der heilige, dreieinige Gott will in euer Herz kommen, und daselbst seine beständige Wohnstätte aufschlagen: reiniget es also nicht bloß von aller Unlauterkeit, sondern schmücket es auch mit

ehrbaren und heiligen Gedanken und Begierden; oder mit anderen Worten, hasset und verabscheuet Alles, was unkeusch ist und dazu führt; liebet dagegen die Keuschheit, und bringet bereitwillig jedes Opfer, welches zur Bewahrung dieser herrlichen Tugend erfordert wird. Seid gesinnt wie die Heiligen, welchen jede Unlauterkeit ein Greuel war, und welche die Keuschheit so hoch schätzten und liebten, daß sie lieber unter den grausamsten Qualen ihr Leben verbluten, als diese englische Tugend preisgeben wollten. O, wie jubeln, wie triumphiren sie jetzt im Reiche der Herrlichkeit, wo sie, frei von jeglicher Versuchung, des süßesten Friedens und der seligen Anschauung Gottes genießen! Dieses große Glück, diese unaussprechliche Seligkeit wartet auch auf euch, wenn ihr Gott mit reinem Herzen und mit keuschem Leibe dienet, nach der Versicherung des Herrn: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) Amen.

XXXIII. Predigt.

Zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Gut.“

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Was das zehnte Gebot verbietet und gebietet.

„Wer von euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste, und geht dem verlornen nach, bis er es findet?“ Luk. 15, 4.

Eingang.

Die beiden Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums lehren uns unter Anderem, mit welchem Eifer wir für das Heil unserer Seele sorgen sollen. Was that der Hirt, dem Eines seiner Schafe verloren gegangen? War ihm dessen Verlust gleichgiltig? O nein, er verließ auf der Stelle seine übrigen Schafe, und eilte dem verlornen nach über Berg und Thal, über Feld und Wald, und hörte nicht auf, ihm nachzuspüren, bis er so glücklich war, es zu finden. Und was that das Weib, welches einen Groschen verloren hatte? War sie etwa unbekümmert wegen dieses Groschens? Dachte sie vielleicht: es ist nur ein Groschen, es liegt nichts daran, wenn ich ihn auch nicht mehr bekomme? Nichts

weniger, als dieß; sie that vielmehr Alles, um den Groschen wieder zu erhalten. Sie zündete ein Licht an, und durchsuchte alle Winkel und Klüfte; sie nahm den Besen zur Hand, und kehrte das ganze Haus aus; sie hörte nicht auf zu suchen, bis sich an ihr das Sprüchwort erfüllte: „Wer sucht, der findet."

Wie der Hirt für sein Schaf und das Weib für den Groschen, so m. Th.! sollet ihr für euere Seele Sorge tragen. Unschätzbar ist der Werth der Seele; sie ist ja ein Ebenbild Gottes, erlöset durch das kostbare Blut Jesu Christi, geheiliget vom heiligen Geiste, und bestimmt, einmal im Himmel zu triumphiren. Verliert ihr die Seele, so verlieret ihr Alles, euern Leib, den Himmel, Gott selbst, und stürzet euch in den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr zu hoffen ist. Ach, wer sollte nicht Alles aufbieten, seine Seele zu retten und sie in den Himmel zu bringen? Aber was soll ich sagen? Gerade die Seele ist es, um die man sich am Wenigsten kümmert. So viele Christen leben immer in Gottesvergessenheit dahin, und häufen Sünde auf Sünde, bis zuletzt der Tod kommt, und sie dem ewigen Verderben überliefert. Ihr ganzes Sinnen und Trachten geht nach dem Irdischen; sie wünschen und verlangen nichts Anderes, als Geld und Gut zu besitzen, und sich hienieden vergnügte, gute Tage zu schaffen. Ihr Gott ist, wie der Apostel sagt, der Bauch. Eben diese verkehrte Gesinnung ist Ursache, daß sie ihre ewige Bestimmung aus dem Auge verlieren, und das Geschäft ihres Heiles ganz vernachläßigen. Wer nicht liebt und sucht, was er lieben und suchen soll, Gott und sein Seelenheil, der liebt und sucht, was er nicht lieben und suchen soll, die Welt, ihre eitlen Güter und Freuden. Dieses weiß Gott; darum hat er uns das neunte und zehnte Gebot gegeben, in welchen er uns alle unordentliche Begierde nach dem Irdischen untersagt, und uns zur Pflicht macht, zu suchen, was oben ist, und nach den himmlischen Gütern zu ringen. Vom neunten Gebote war am verflossenen Sonntage die Rede; ich komme heute auf das zehnte, welches kurz lautet: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut." Indem ich den Unterricht über die zehn Gebote nunmehr beschließe, beantworte ich euch noch die zwei Fragen in unserem Katechismus:

1) Was verbietet das zehnte Gebot?

2) Was gebietet das zehnte Gebot?

I. Theil.

Was verbietet das zehnte Gebot? Es verbietet alle Begierde nach ungerechtem Gute. Um diese kurze Antwort in helleres Licht zu setzen, muß ich euch erklären, was man unter der Begierde nach ungerechtem Gute verstehe, und wer sich besonders durch Begierde nach ungerechtem Gute versündige.

1) Das zehnte Gebot, welches wir mit den Worten ausdrücken: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut," heißt eigentlich nach dem Wortlaute der heiligen Schrift: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch seinen Acker, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch irgend Etwas von Allem, was er hat." (5. Mos. 5, 21.) Das Wort „Haus" bezeichnet nicht bloß den Ort, welchen der Nächste bewohnt, sondern auch sein Recht, sein Vermögen, seinen Stand, sein Gewerbe, seinen guten Ruf. Es wird uns daher verboten, nach dem Vermögen, nach dem Stande, nach dem Gewerbe und dem guten Rufe des Nächsten ein unordentliches Verlangen zu tragen, ihn um seine Güter zu beneiden, oder dieselben ungerechter Weise an uns bringen zu wollen. Das Wort „Acker" bedeutet die liegenden Gründe des Nächsten, seine Felder, Wiesen, Waldungen, auf die wir nicht mit begierlichen Augen schauen dürfen, wie Achab gethan hat, dem Naboths Weinberg also in die Augen stach, daß er nicht essen und schlafen konnte, bis er ihn bekam. Unter „Knecht und Magd" versteht man das Gesinde des Nächsten. Ehemals waren die Dienstboten Sklaven, und gehörten ebenso zum Vermögen ihres Herrn, wie dessen Vieh; er konnte nach Belieben mit ihnen schalten, weil sie sein Eigenthum waren; folglich hieß sie begehren so viel, als fremdes Eigenthum begehren. Heut zu Tage sind zwar die Knechte und Mägde keine Sklaven mehr; aber sie gehören doch durch freien Vertrag der Herrschaft an, und müssen so lange bei ihr bleiben, als die festgesetzte Dienstzeit dauert. Es ist daher nicht erlaubt, sie durch Versprechungen, Geschenke oder durch andere Mittel aufzureizen, und auf sie einzuwirken, daß sie unter der Zeit ohne wichtige Ursache und wider den Willen der Herrschaft ihren Dienst verlassen. Die Worte „Ochs" und „Esel" bezeichnen das Vieh des Nächsten. Hat dieser einen besseren Viehstand, als ihr, so dürfet ihr ihn darum nicht beneiden; ihr sollet vielmehr den Fleiß und die Sorgfalt, welche er auf die Pflege seines Viehes verwendet, euch zum Muster nehmen, dann wird auch das

eurige gedeihen. Mit all euerem Neide wird die Sache nicht anders; des Nachbars Kuh gibt nicht weniger Milch, und die eurige nicht mehr; ihr versündiget euch nur. Wenn es endlich heißt: „Du sollst nichts begehren von Allem, was er (der Nächste) hat," so ist damit gesagt, daß wir überhaupt nichts von dem, was dem Nächsten gehört, sei es ein bewegliches oder unbewegliches Gut, von großem oder geringem Werthe, ungerechter Weise begehren dürfen.

Ich sage: „ungerechter Weise," denn nicht jede Begierde nach fremdem Eigenthume ist sündhaft und durch das zehnte Gebot verboten. Wenn ihr irgend ein Gut des Nächsten nur auf rechtliche, erlaubte Weise zu erhalten wünschet, so begehet ihr keineswegs eine Sünde. Der Nachbar hat z. B. einen Acker, der an den eurigen stoßt; es kommt euch deßhalb das Verlangen, diesen Acker zu besitzen. Es fällt euch aber von ferne niche ein, den Acker durch Gewalt oder List oder auf andere ungerechte Weise an euch zu bringen; ihr wünschet ihn nur unter der Bedingung, daß ihn euch der Nachbar freiwillig durch Kauf oder Tausch ablasse. Hier begehret ihr nicht ungerechtes Gut, oder was dasselbe ist, nicht fremdes Gut auf ungerechte Weise, und begehet folglich keine Sünde. Ihr sehet, daß euer Mitbürger sein Gewerbe besonders schwunghaft betreibe, und sehr großen Absatz finde. Da wünschet ihr denn, es möchte auch euer Gewerbe in so guten Stand kommen; ihr entschließet euch deßhalb, in euerem Geschäfte, wie man sagt, recht solid zu sein, und die Leute mit aller Freundlichkeit zu bedienen. Auch in diesem Falle sündiget ihr nicht, weil euer Wunsch an sich nichts Unerlaubtes enthält, und weil ihr überdieß den Willen nicht habet, zur Verwirklichung desselben euch eines ungesetzlichen Mittels zu bedienen.

Ihr versündiget euch aber wider das zehnte Gebot, wenn ihr fremdes Gut auf ungerechte Weise, zum Schaden des Nächsten euch anzueignen wünschet. Ihr wisset z. B. daß im Hause eueres Nachbars tausend Gulden liegen. Es kommt euch die Begierde nach diesem Gelde; ihr denket: Könnte ich diese tausend Gulden durch Diebstahl, durch einen ungerechten Prozeß oder wie immer bekommen, ich würde sie mir aneignen. In diesem Falle ist euere Begierde offenbar höchst sündhaft, weil ihr fremdes Gut ungerechter Weise begehret. So war die Begierde Achabs nach Naboths Weinberg beschaffen. Achab verlangte nämlich den Weinberg Naboths auf jede Weise, mit Recht oder mit Unrecht an sich zu bringen. Als er ihn daher durch Kauf nicht erlangen konnte, beging er einen Raubmord, um sich in dessen Besitz zu setzen. Es gibt besonders

in unseren Zeiten viele Christen, die ihre Gesinnung mit Achab theilen. Sie haben eine unordentliche Begierde nach fremdem Eigenthume; die Ursache, daß sie ihre Begierde nicht zur That werden lassen, liegt bloß darin, daß sie dazu die Macht oder die Gelegenheit nicht haben; am bösen Willen fehlte es ihnen so wenig, wie dem gottlosen Achab. Man hört heut zu Tage von Manchen sogar den Wunsch aussprechen, es möchte Krieg werden, und Alles darauf und darüber gehen, damit sie im Trüben fischen, und ohne viele Mühe zu Geld und Gut kommen könnten. Ich habe kaum nöthig, zu bemerken, daß solche Wünsche nur ein Mensch nähren kann, dem alles Rechtsgefühl abhanden gekommen ist, und dem das Evangelium so viel als der Koran gilt. Manche wünschen, daß der Nachbar, der mit ihnen gleiches Gewerbe hat, seinen guten Namen verliere, oder daß ihm sonst ein Unfall zustoße, damit es mit seinem Geschäfte abwärts gehe, und seine Kunden zu ihnen kommen. Auch ihre Wünsche streiten wider das zehnte Gebot, weil sie fremdes Gut ungerechter Weise an sich bringen wollen. Manche haben ein Verlangen nach dieser oder jener Stelle; sie wünschen deßhalb, daß der, welcher die Stelle bekleidet, bei seinem Herrn in Ungnade fallen oder sterben möchte, damit sie jene Stelle bekämen. Sie versündigen sich ebenfalls gegen das zehnte Gebot, weil sie das, was der Nächste besitzt, auf eine Weise wünschen, die ebenso lieblos als ungerecht ist.

Man versündigt sich also durch unordentliche Begierde nach fremdem Gute, wenn man Etwas, was dem Nächsten gehört, auf unerlaubte oder ungerechte Weise zu besitzen wünscht. Soll jedoch diese Begierde sündhaft sein, so wird erfordert, daß sie freiwillig ist. Ihr kommt z. B. in ein Haus, und sehet eine schöne Taschenuhr an der Wand hängen. Da steigt auch die Begierde in euerem Herzen auf, diese Uhr zu entwenden, falls es ungesehen geschehen könnte. Allein ihr unterdrücket diese Begierde, sobald ihr sie als sündhaft erkennet, und saget zu euch selbst: „Nein, nein, die Uhr möchte ich nicht nehmen, wenn mich auch Niemand sähe; das wäre ja Sünde vor Gott, der gesagt hat: Du sollst nicht stehlen!“ In diesem Falle habet ihr zwar eine böse Begierde, aber diese Begierde ist nicht sündhaft, eben weil sie nicht freiwillig ist. Es ist aber, wie ich schon bei der Erklärung des neunten Gebotes bemerkte, nicht nothwendig, daß man sich wirklich entschließt oder den Willen hat, das, was zur Befriedigung der unordentlichen Begierde erfordert wird, zu thun, z. B. den Nächsten zu verleumden, ihm einen ungerechten Prozeß anzuhängen; schon das bloße Verlangen nach ungerechtem Gute ist, wenn es anders frei-

willig unterhalten wird, in den Augen Gottes sündhaft und strafbar. Ist das Gut, nach welchem man eine unordentliche Begierde hat, bedeutend, oder die Art und Weise, auf welche man fremdes Gut zu bekommen wünscht, schwer sündhaft, so macht man sich einer schweren Sünde gegen das zehnte Gebot schuldig. Einer will z. B. Jemanden hundert Gulden, ein Anderer aber nur sechs Kreuzer stehlen. Der Erstere begeht wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes eine schwere, der Letztere wegen der Geringfügigkeit des Gegenstandes eine läßliche Sünde. Wäre indessen zwar der Gegenstand eueres unordentlichen Verlangens unbedeutend, jedoch die Art und Weise, wie ihr euer Verlangen in's Werk setzen wollet, schwer sündhaft, so würdet ihr eine Todsünde begehen. Dieß wäre z. B. der Fall, wenn ihr Jemanden, um ein Kleidungsstück von geringem Werthe zu bekommen, den Tod wünschtet. Ihr müsset daher im Beichtstuhle angeben, was für ein fremdes Gut ihr unordentlich begehrtet, und auf welche Weise ihr euere Begierde in's Werk setzen wolltet; damit der Beichtvater die Größe euerer Sünde gehörig beurtheilen könne.

2) Betrachten wir noch mehr im Einzelnen, wer sich durch Begierden nach ungerechtem Gute versündiget.

Es versündigen sich vor Allem jene Handelsleute, welche Theuerung und Brodmangel herbeiwünschen, um ihre Artikel desto theuerer verwerthen zu können; oder welche es sehr ungerne sehen, daß nebst ihnen auch Andere kaufen oder verkaufen, weil hiedurch ihrer Habsucht Eintrag geschieht; überhaupt Alle, welche wünschen, daß Andere Mangel leiden, damit sie bei ihrem Handelsgeschäfte um so mehr gewinnen mögen. Alle diese Handelsleute versündigen sich gegen das zehnte Gebot, weil sie sich zum Schaden ihrer Mitmenschen zu bereichern suchen. Wer ein Handelsgeschäft treibt, darf zwar einen mäßigen Gewinn suchen; aber es ist ihm nicht erlaubt, auf die Noth seiner Mitmenschen förmlich zu spekuliren, und zu wünschen, daß einzelne Personen oder ganze Gemeinden sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, bei ihm um übermäßig theuere Preise einzukaufen, oder ihm das Ihrige unter dem Werthe abzulassen. Ein solcher Wunsch streitet wider die Liebe und Gerechtigkeit, und ist sonach sehr sündhaft und verdammlich.

Es versündigen sich ferner Kinder und Erbberechtigte, welche den Tod ihrer Eltern und Anverwandten wünschen, um zum Besitze der Erbschaft zu gelangen. Es gibt Söhne und Töchter, denen nichts erwünschter wäre, als für ihre Eltern beten zu können: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen;" denn sie haben großes

Verlangen, das elterliche Anwesen zu übernehmen und sich zu verehelichen. Wieder gibt es Kinder, die ihren Eltern den Tod wünschen, um ihnen den Austrag nicht mehr verabreichen zu dürfen. Manche von ihnen sind so gottlos, daß sie dem alten Vater, der betagten Mutter in's Gesicht sagen, sie hätten lang genug gelebt, es wäre einmal Zeit, daß sie stürben. Solche Söhne und Töchter haben mit Grund zu befürchten, daß ihnen der Herr einmessen werde, wie sie ausgemessen haben, und daß ihnen jenseits eine schreckliche Verantwortung bevorstehe, da sie ihre Kinderpflichten so schändlich verletzen. Mögen sie das Wort des heiligen Geistes beherzigen: „Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch.“ (Sprüch. 19, 26.) Mancher, der von einem Vetter oder einer Base eine Erbschaft zu erwarten hat, würde nichts lieber hören, als wenn man ihm sagte: „Dein Vetter, deine Base ist gestorben.“ Wer solche Gedanken und Wünsche nährt, versündigt sich offenbar gegen die Nächstenliebe und greift zugleich in die Rechte Gottes ein, der allein Herr ist über Leben und Tod.

Wieder versündigen sich Soldaten, welche dem Frieden abhold sind, und Krieg wünschen, um plündern zu können, oder zu höheren Stellen zu gelangen; Aerzte, welche sich freuen, wenn Krankheiten ausbrechen, oder vermögliche Patienten lange nicht gesund werden, um ihre Einnahmen zu erhöhen; Advokaten, welche nach fetten und langwierigen Prozessen sich sehnen, um einen guten Schnitt zu machen; Handwerker, welche Unglück, z. B. Brand herbeiwünschen, um desto mehr Arbeit und Verdienst zu bekommen. Alle diese versündigen sich wider die christliche Liebe, die uns zur Pflicht macht, unseren Mitmenschen nur Gutes zu wünschen, uns mit den Fröhlichen zu erfreuen, und mit den Weinenden zu trauern.

Schwer versündigen sich auch Jene, welche den Nächsten um Ehre und guten Namen beneiden, und den Wunsch haben, er möchte diese Güter verlieren, und sie möchten dieselben erlangen. Diese Begierde nach fremder Ehre führt häufig zu den größten Ungerechtigkeiten: man verunglimpft und verleumdet den Nächsten, und sucht ihn auf alle Weise herabzusetzen, um sich auf seine Kosten zu erheben und zu Ansehen zu gelangen. Solche ehrsüchtige Menschen thun, was nach der Fabel die Krähe gethan, welche den zierlich befiederten Vögeln ihre Federn ausraffte, und sich selbst damit schmückte, um ihre Häßlichkeit zu verdecken.

Ueberhaupt versündigen sich gegen das zehnte Gebot Alle, welche ein unordentliches Verlangen nach zeitlichen Gütern tragen, und ihr Herz

von Habsucht einnehmen lassen. Hieraus entspringen nicht bloß sehr häufig unerlaubte Begierden nach fremdem Gute, sondern auch Neid, Schadenfreude, Prozeßsucht, Diebstahl, Raub und Mord, sowie viele andere Laster, weßhalb der Apostel die Habsucht die Wurzel aller Uebel nennt. (1. Tim. 6, 10.) Zu welch' schrecklichen Verbrechen den Menschen die Habsucht verleitet, lehrt uns die Geschichte aller Zeiten. Ich führe euch für jetzt nur Ein Beispiel an. Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit, und erhielt mehrere Wunden. Da er in Folge dessen zum Kriegsdienste untauglich geworden, und seinen Abschied bekommen hatte, kehrte er zu seinen Eltern zurück, von denen er lange Zeit nichts mehr gehört hatte. Nicht weit von seiner Heimath begegnete er seiner Schwester, die ihn jedoch nicht erkannte, da sie bei seiner Abreise noch ein kleines Kind war. Von ihr erfuhr er, daß seine Eltern noch am Leben seien, und in der Nähe ein kleines Wirthshaus besitzen. Er gab sich nun als ihren Bruder zu erkennen. Nachdem sich beide vor Freude umarmt hatten, erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie es auch wünschte, den Bruder selbst in der Eltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in den nächsten Maierhof zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber werde sie sich zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens im elterlichen Hause einfinden. Der Bruder ging also allein in das bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Eltern mit ihm speisen, und der gute Sohn hatte innige Freude daran, heute unerkannter Weise seine ersten Wohlthäter, an deren Tisch er so lange als Kind umsonst gegessen, auch einmal auf seine Kosten mit besseren Speisen, als sie sich gewöhnlich gönnten, bewirthen zu können. Endlich begab man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn zuvor noch sein Gepäck dem Vater zur Aufbewahrung übergeben hatte. Allein die Wirthsleute waren in ihrem Alter noch Geizhälse geworden. Sie öffneten das Gepäck, fanden darin eine ziemlich große Geldsumme, und faßten nun den grauenvollen Entschluß, den Fremden zu ermorden, um in den Besitz seines Geldes zu kommen. Sie führten die furchtbare That auch aus, und vergruben den Leichnam des Ermordeten in die Erde. In früher Morgenstunde kam die Tochter, und in der sicheren Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gegeben, fragte sie, ob der Bruder schon aufgestanden sei. Die Eltern blickten sie verwundert an, da sie ja selbst wisse, daß man schon seit vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört habe. Als sie sich

aber näher erklärt hatte, schrie der Vater in wilder Verzweiflung: „Himmel, wir haben unseren eigenen Sohn ermordet!“ Mit diesen Worten stürzte er fort und erhenkte sich; die Mutter aber schnitt sich den Hals ab, und die Tochter sprang, vor Entsetzen nicht wissend, was sie thue, in's Wasser. So hatte das unordentliche Verlangen nach zeitlichen Gütern in wenigen Stunden vier Menschen um's Leben gebracht. O wie recht sagt der heilige Chrysostomus: „Die Habsucht ist es, welche oft das Meer mit Leichen erfüllt, und das Schwert der Richter mit unschuldigem Blute färbt; sie gibt den Räubern, die Tag und Nacht an den öffentlichen Wegen lauern, die Waffen in die Hand, und bewirkt, daß sie die Natur verläugnen; sie macht Vater- und Muttermörder, und bringt alles Unheil in die Welt.“

Wachet also, m. Th.! sorgfältig über euer Herz, daß die Habsucht in dasselbe nicht Eingang finde. Will in euch ein unordentliches Verlangen nach den Gütern dieser Welt auftauchen, so unterdrücket es alsbald, und weiset jede Begierde nach dem, was ihr mit gutem Gewissen nicht besitzen könnet, mit Abscheu von euch. Wünschet niemals auf unerlaubte Weise und zum Schaden euerer Mitmenschen euere Habe zu vermehren oder euch zu bereichern, und lasset euch im Handel und Wandel nichts zu Schulden kommen, was die Gerechtigkeit nur im Mindesten verletzen könnte. Mit Einem Worte: enthaltet euch alles dessen, was euch das zehnte Gebot verbietet, sondern thut vielmehr mit allem Eifer, was es euch gebietet.

II. Theil.

Das zehnte Gebot gebietet uns, Jedem das Seinige zu gönnen, und mit dem Unsrigen zufrieden zu sein.

1) Wir sollen Jedem das Seinige gönnen, und uns daher über sein Wohlergehen erfreuen, und von Herzen wünschen, daß er besitze und behalte, was er sich auf rechtliche Weise erworben hat. Dieses fordert von uns schon das Naturgesetz, welches der göttliche Heiland mit den Worten ausgesprochen hat: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollet ihr ihnen auch thun.“ (Matth. 7, 12.) Es ist ganz gewiß unser Wunsch, daß Jeder das, was wir besitzen, uns vom Herzen gönne, ja, sich freue, wenn er uns zufrieden und glücklich sieht. Die nämliche Gesinnung müssen auch wir gegen unsere Mitmenschen haben, damit wir der Vorschrift des Naturgesetzes nachkommen. Insbesondere sind wir als Christen verpflichtet, Jedem das Seinige zu gönnen; es ist ja unser

Hauptgebot, daß wir den Nächsten lieben, wie uns selbst. Lieben wir aber den Nächsten, wie uns selbst, so meinen wir es gut mit ihm, und gönnen ihm von Herzen, was er besitzt. Daher sagt auch der Apostel, daß die Liebe nicht beneidet. (1. Cor. 13, 5.) Endlich macht es auch die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft nothwendig, daß wir Jedem das Seinige gönnen. Es ist ja nicht möglich, daß wir unsere Güter ruhig besitzen, und uns unseres Wohlstandes wahrhaft erfreuen, wenn wir wissen, daß wir Neider haben, denen unser Glück ein Dorn im Auge ist. Wäre es erlaubt, dem Nächsten seine Güter zu mißgönnen, so wäre es um die Sicherheit seiner Person, seines Eigenthumes, seiner Ehre und seines guten Namens geschehen; denn die Mißgunst würde nicht im Herzen verschlossen bleiben, sondern bei der ersten Gelegenheit gleich einer giftigen Viper hervorbrechen, und nichts als Unheil und Verderben anrichten. Beweise hiefür liefert uns die Geschichte in Menge. Der Teufel mißgönnte unseren Stammeltern das Glück, dessen sie sich im Stande der Unschuld erfreuten; darum versuchte er sie, und stürzte sie und das ganze Menschengeschlecht in's tiefste Elend. Kain beneidete seinen Bruder Abel um das Wohlgefallen, welches Gott ihm bezeigt hatte; darum streckte er seine Hand wider ihn aus, und ward sein Mörder. Aus Mißgunst und Neid geschah es, daß die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph als Sklaven nach Aegypten verkauften, daß Saul dem unschuldigen David nach dem Leben strebte, ja, daß die Juden Jesum Christum dem Kreuzestode überlieferten. In der Fastnacht des Jahres 1643 feierte zu Paris ein vornehmer Jüngling seine Hochzeit mit einem Fräulein, um deren Hand sich Viele, aber vergebens beworben hatten. Der Neid entflammte diese abgewiesenen Freier zu einer schauderhaften Rache. Abends erschien im Hochzeitssaale ein zahlreicher Maskenzug. Jedermann glaubte, es sei dieß eine unerwartete Veranstaltung zur Verherrlichung der Hochzeit. Man machte Platz, so viel es anging, um dem Zuge freie Bewegung zur Ausführung seiner Rollen zu verschaffen. Einige der Masken winkten dem Bräutigam in ein anderes Zimmer, und er folgte ihnen. — Ueber kurze Zeit trugen sie eine Bahre in den Saal; dieselbe war mit kostbar verzierten schwarzen Tüchern behangen, und wurde in der Mitte niedergestellt. Nun hielten die Masken einen feierlichen Todtentanz um die Bahre, nach dessen Vollendung sie sich langsam und ernst zur Thüre hinaus bewegten. Alles war gespannt auf den Ausgang des Spieles; Jeder hoffte, die Masken würden wieder hereinkommen, und das Spiel auf eine überraschende Weise beendigen. Man wartete und wartete; aber

keine Maske erschien mehr. Man sah hinaus; doch Alles war verschwunden. Nun sprach Einer der Gäste die Vermuthung aus, es dürfte wohl in der Bahre ein reiches Hochzeitspräsent versteckt sein, dessen Spender verborgen bleiben wollten. Man nahm die Bahrtücher hinweg, da lag — die Leiche des Bräutigams. Die Unmenschen hatten ihm die ansehnliche Heirath nicht gegönnt, und ihn deßhalb im nächsten Zimmer erdrosselt. O welch eine fluchwürdige Mutter ist die Mißgunst! Verleumdung, Beschädigung, Raub, Mord, kurz jeglicher Frevel entwindet sich ihrem Schooße. Sehet also wohl zu, m. Th.! daß ihr dieses schändliche Laster niemals über euch herrschen lasset. Gönnet Jedem von Herzen, was er besitzt, wünschet ihm Glück zu allen seinen Unternehmungen, und freuet euch aufrichtig über sein Wohlergehen. Dieses gebietet euch das zehnte Gebot.

2. Es gebietet euch aber auch, daß ihr mit dem Eurigen zufrieden seid. Dazu ermahnt euch der Apostel, da er schreibt: „Euer Wandel sei ohne Geiz; seid zufrieden mit dem, was ihr jetzt habt.“ (Hebr. 13, 5.) Schon der Gedanke, daß Gott es ist, der die irdischen Güter vertheilt, soll euch ein Beweggrund sein, mit dem Eurigen zufrieden zu sein. Es ist in der That nicht bloßer Zufall, sondern eine Anordnung oder Zulassung Gottes, daß Einige reich, Andere arm, Einige mehr, Andere weniger begütert seien. „Der Reiche und der Arme,“ sagt die Schrift, „begegnen einander; der Herr hat sie Beide geschaffen.“ (Sprüchw. 22, 2.) Ebenso gewiß ist, daß Gott bei der Vertheilung der irdischen Güter nicht nach Willkür und Laune verfährt, sondern Jedem so viel zukommen läßt, als ihm gut und nützlich ist, wenn er anders davon den rechten Gebrauch macht. Erkennt er es nach seiner unendlichen Weisheit als gut, daß Jemand reich sei, so gibt er ihm Reichthum; erkennt er es hingegen als gut, daß Jemand arm sei, so beschert er ihm die Armuth zum Antheile. Indessen gibt er auch dem Armen so viel, daß sie ihr Fortkommen finden, wenn sie thätig und sparsam sind, und sich eines rechtschaffenen Wandels befleißen. Was folgt hieraus? Was anders, als die Pflicht, daß wir mit dem Unsrigen zufrieden seien? Unzufrieden sein mit unsern Lebensverhältnissen hieße ja unzufrieden sein mit Gott selbst, was offenbar unrecht und sündhaft wäre. Sollten also Gedanken der Unzufriedenheit in euerem Herzen auftauchen, so unterdrücket sie alsbald, indem ihr zu euch selbst sagt: „Gott ist es, der mich in den Stand der Armuth, der Niedrigkeit gesetzt hat; er will nur mein Bestes; sein Wille geschehe!“

Ein weiterer Beweggrund zur Zufriedenheit mit dem Eurigen sei euch die Erwägung, daß die Unzufriedenheit zu vielen Sünden und Ungerechtigkeiten führe. Menschen, die mit dem Ihrigen unzufrieden sind, beneiden ihren Nächsten, welchen sie in besserer Lage erblicken; sie fühlen sich versucht, ihre Hände nach fremden Gute auszustrecken, zu betrügen, zu stehlen und andere Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Unzufriedenheit drängt nnd treibt sie, ihre Lage zu verbessern, sich Geld und Gut zu erwerben; sie kennen kein höheres Ziel, als reich zu werden. In diesem unmäßigen Streben nach Reichthum fallen sie aber in die Schlingen des Satans und beladen ihr Gewissen mit vielen Sünden, wie der Apostel sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.) Nicht selten wirkt die Unzufriedenheit lähmend auf den Menschen ein, und bringt ihn dahin, daß er seine Berufspflichten vernachläßigt, dem Müssiggange fröhnt, und in Folge dessen sich und Anderen zur Last fällt. Im Hinblicke auf diese zahlreichen Uebel, welche aus der Unzufriedenheit entspringen, sollet ihr alle unordentlichen Begierden nach den Gütern dieser Welt bezähmen, und mit dem, was euch Gott zu geben für gut findet, zufrieden sein. Dieß will auch der Apostel, wenn er schreibt: „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 6—8.)

Was euch endlich noch mehr bewegen soll, mit dem, was euch Gott beschert, zufrieden zu sein, ist die Wahrheit, daß nicht Reichthum und Ueberfluß, sondern nur Genügsamkeit unser Leben wahrhaft beglücke. „Der Habsüchtige," sagt der weise Sirach, „wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt;" (Ekkli. 14, 9.) vom Genügsamen aber sagt er: „Das Leben eines Arbeitsamen, der sich mit seiner Habe begnügt, wird versüßt, und du kannst darin einen Schatz finden." (Ekkli. 40, 18.) „Glaube ja nicht," sagt der heilige Chrysostomus, „daß ein großes Vermögen dir irgend ein Vergnügen bringen werde. Vergnügen kannst du nur haben, wenn du nicht reich zu werden verlangst. So lange wir Durst haben, währet die Qual; und wenn wir auch alle Brunnen ausschöpften, und tausend Wasserströme tränken, die Qual würde nur noch größer." Wie wahr dieser heilige Kirchenlehrer redet, mag uns die Geschichte des Kalifen Abderrahman III. lehren. Dieser Fürst besaß Alles in größter Fülle,

worin die Kinder dieser Welt ihre Glückseligkeit zu suchen pflegen. Sein Reich erstreckte sich über viele Länder und Völker, und die stets siegreichen Feldherrn dehnten die Grenzen desselben noch immer weiter aus, im ganzen Lande herrschte Ruhe und Wohlstand. Abderrahman selbst besaß unermeßliche Reichthümer, welche er dazu verwendete, Pracht und Glanz um sich her zu verbreiten. Außer vielen anderen herrlichen Gebäuden führte er in der Nähe seiner Residenzstadt einen Palast auf, welcher alles Uebrige an Größe und blendender Schönheit noch weit übertraf. Die vornehmste Wohnung in diesem aus vielen Theilen bestehenden Palaste hatte allein schon eine Länge von fast dreitausend Ellen, und eine Breite von tausend fünfhundert Ellen. Die Zahl der Prachtsäulen, welche zur Verzierung des Hauses angebracht waren, belief sich auf viertausend dreihundert und zwölf, und man hatte sie mit vielen Kosten und großer Mühe zum Theile aus fernen Ländern herbeigeschafft. Im Innern des Palastes glänzte Alles von Gold und kostbaren Steinen, womit die Wände auf das Reichlichste verziert waren. Ja sogar die Knäufe der blendend weißen Marmorsäulen waren von reinem Golde. Alle diese Herrlichkeit genoß Abderrahman ungestört die ganze Zeit seines Lebens; aber sie war nicht im Stande, sein Herz zu befriedigen, und demselben wahre Ruhe und Glückseligkeit zu verschaffen. Tiefe Schwermuth wohnte fast ununterbrochen in seiner Seele; und in den letzten Jahren seines Lebens vermochte Nichts dieselbe auch nur auf kurze Zeit zu verscheuchen. Bei seinem Tode hinterließ er, von eigener Hand niedergeschrieben, folgende Worte: „Mehr als fünfzig Jahre habe ich geherrscht; ich hatte Reichthum, Macht, Ehren, Vergnügen in Ueberfluß; kein irdisches Gut fehlte mir. Wenn ich aber alle Tage meines ungetrübten Glückes zähle, so finde ich kaum vierzehn in meinem ganzen Leben!“ Also unter mehr als achtzehntausend Tagen waren kaum vierzehn, welche sein Herz wahrhaft erfreuten. So wenig ist Alles, was die Welt ihren Kindern zu bieten vermag, im Stande, auch nur für eine kurze Zeit eine vermeintliche Glückseligkeit zu gewähren.

Traget also, m. Th., kein unordentliches Verlangen nach den irdischen Gütern, die so eitel sind, und den Durst, welchen sie verursachen, niemals stillen können. Seid zufrieden mit dem, was euch Gott beschert. Der Hauptgegenstand euerer Sorge sei ein reines Gewissen; denn dieses verschafft euch wahre Zufriedenheit, wahre Ruhe und einen Frieden, welchen die Welt mit allen ihren Schätzen nicht geben kann. „Wer ein reines Gewissen hat,“ sagt der heilige Chrysostomus, „der ist, wäre

er auch in Lumpen gehüllt und müßte Hunger leiden, dennoch heiterer, als wer in allen Lüsten schwelgt. Wer aber ein böses Gewissen hat, ist der Unglückseligste aller Menschen, und wenn er auch im Ueberfluße aller Güter lebte. So freute sich Paulus, und lebte in größerer Wonne, als ein König, obgleich er beständig Hunger und Blöße zu ertragen und Geißelstreiche zu leiden hatte.“ Und der heilige Geist selbst versichert: „Besser ist ein wenig mit der Furcht des Herrn, als große Schätze, die nicht sättigen.“ (Sprüchw. 15, 16.) Sorget also für ein reines Gewissen; dieses ist der größte Schatz im Leben und Sterben. Bedenket, um euer Herz vor allen unordentlichen Begierden nach den Gütern dieser Welt zu bewahren, daß euere Heimath nicht hier, sondern jenseits ist. Gesetzt, ihr besäßet Geld und Gut im Ueberfluße, ja, ihr wäret Herren über alle Reiche der Welt: wie lange würde euer vermeintliches Glück dauern? Zwanzig, dreißig Jahre, und vielleicht nicht einmal so lange, und dann wäre Alles vorüber. Kurz ist unser Leben hienieden, unsere Tage sind gezählt; mit gewaltigen Schritten schreitet der Tod gegen uns heran, und läßt uns nichts übrig, als einige Zoll Erde, einen Sarg und ein Leichenkleid. Welch' eine Thorheit wäre es also, wenn ihr euer Herz an Güter hinget, die so eitel sind, und zuletzt wie Seifenblasen verschwinden! Richtet eueren Blick auf die Ewigkeit; denn dort ist euer Ziel. Erwäget öfter das Wort des Apostels: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Cor. 2, 9.) Die Betrachtung der unaussprechlichen Seligkeit, welche die Gott liebenden Seelen im Himmel erwartet, wird machen, daß ihr Alles, was die Erde gibt und hat, gering schätzet, und mit dem heiligen Ignatius ausrufet: „O, wie eckelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!“ Bedenket endlich, daß ihr Christen seid, und sonach die Pflicht habet, Jesu Christo, euerem Herrn und Erlöser, gleichförmig zu werden, nach dem Worte des Apostels: „Die Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.“ (Röm. 8, 29.) Jesus Christus aber verachtete die Güter dieser Welt: in tiefster Armuth wurde er geboren, in tiefster Armuth wandelte er dreiunddreißig Jahre auf Erden, in tiefster Armuth starb er am Kreuze. Er konnte in Wahrheit sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ (Mtth. 8, 20.) Ihm folget nach wenigstens in der Gesinnung; ertödtet in

euerem Herzen alle unordentliche Liebe zu Geld und Gut, und gehet so durch das Zeitliche, daß ihr das Ewige nicht verlieret.

Zum Schluße rufe ich euch heute, da ich mit der Erklärung der zehn Gebote zu Ende bin, die Worte zu, welche einst Moses zu den Israeliten gesprochen: „So haltet also, und thuet, was Gott, der Herr, euch geboten, und weichet weder zur Rechten, noch zur Linken, sondern wandelt auf dem Wege, den der Herr, euer Gott, euch geboten, daß ihr lebet, und es euch wohlgehe.“ (5. Mos. 5, 32—33.) Ja, haltet und thut Alles, was euch Gott in den zehn Geboten befohlen hat. Haltet das erste Gebot: leistet Gott, dem Allerhöchsten, die schuldige Verehrung und Anbetung, und lasset euch nichts zu Schulden kommen, was wider den Glauben, die Hoffnung und Liebe streitet. Haltet das zweite Gebot: entheiliget den Namen Gottes niemals durch Gotteslästerung, durch sündhaftes Schwören und Fluchen und durch Brechen der Gelübde. Möge insbesondere von heute an nie mehr ein Fluch- und Lästerwort aus euerem Munde kommen! Haltet das dritte Gebot: thuet keine knechtliche Arbeit an den Tagen des Herrn, noch weniger entweihet diese Tage durch allerlei Ausschweifungen und Laster, sondern heiliget sie durch fleißigen Kirchenbesuch, durch Uebungen der Andacht und gottselige Werke. Haltet das vierte Gebot: erweiset eueren Eltern sowie eueren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam, und sorget, wenn ihr Eltern, Dienstherrschaften oder Vorgesetzte seid, für das leibliche und geistliche Wohl euerer Untergebenen. Haltet das fünfte Gebot: vergesset euch nie so weit, daß ihr euere Hand ausstrecket gegen eueren Nächsten, um ihn zu mißhandeln, zu verwunden oder gar zu tödten. Unterdrücket allen Zorn, Haß und Neid, und nehmet euch vor Schimpf- und Fluchworten, vor Zänkereien und Streitigkeiten sorgfältig in Acht. Gebet ja Niemanden Aergerniß; denn dieß wäre eine Sünde, welche euch das ewige Wehe unfehlbar zuziehen würde. Haltet das sechste Gebot: schändet euere Zunge nicht mit unkeuschen Zotten, noch eueren Leib mit unkeuschen Werken; fliehet Alles, was zur Unzucht führt, und befleißet euch eines ehrbaren, sittenreinen Wandels. Vergesset nicht, daß gerade wegen Uebertretung des sechsten Gebotes die meisten Menschen verdammt werden, und habet Acht, daß euch nicht gleiches Schicksal treffe. Haltet das siebente Gebot: seid redlich, und eignet euch nicht einen Heller an, den ihr nicht mit gutem Gewissen besitzen könnet. Habet ihr irgendwie ungerechtes Gut an euch gebracht, oder den Nächsten an seinem Eigenthume beschädiget, so zögert nicht, Wiedererstattung oder Schadenersatz zu leisten; denn von

der Erfüllung dieser Pflicht hängt euere Seligkeit ab. Haltet das achte Gebot: verabscheuet vom Grunde des Herzens alle Lüge und Heuchelei, verletzet niemals durch üble Nachrede die Ehre des Nächsten, und hütet euch vor falschem Argwohn und freventlichem Urtheil. Haltet endlich das neunte und zehnte Gebot: bewahret euer Herz rein vor allen unkeuschen und habsüchtigen Begierden, liebet die Reinigkeit, gönnet jedem das Seinige, und seid zufrieden mit dem, was euch Gott beschert. Erforschet heute euer Gewissen und denket ernstlich darüber nach, ob ihr dem, was euch Gott in den zehn Geboten gebietet und verbietet, nachgekommen seid. Findet ihr euch in dem einen und anderen Gebote schuldig, so entschließet euch zur Besserung, und sprechet mit David: „Siehe, (o Herr!) ich verlange nach deinen Geboten; mache mich leben in deiner Gerechtigkeit!" (118, 40.) Schauet hin auf die Heiligen des alten und neuen Bundes: Alle haben die zehn Gebote gewissenhaft beobachtet; Alle sind auf dem Wege der Gebote zur Seligkeit eingegangen. Was sie gekonnt, das könnet auch ihr; Gott unterstützt euch mit seiner Gnade ebenso, wie er sie unterstützt hat. Tretet also in ihre Fußstapfen, und dienet Gott, wie sie, mit ausdauernder Treue, damit ihr das Glück habet, mit ihnen dereinst im Himmel zu herrschen. Amen.

XXXIII. Predigt.

Von den fünf Geboten der Kirche.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Kirchengeboten im Allgemeinen.

„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Luk. 5, 5.

Eingang.

Wir haben im heutigen Evangelium wieder einen sprechenden Beweis, wie herrlich Gott diejenigen belohnt, welche mit aller Bereitwilligkeit thun, was er ihnen befiehlt. Petrus und seine Gefährten hatten sich die ganze Nacht mit Fischfang beschäftigt; aber leider umsonst; so oft sie das Netz aus dem Wasser zogen, fanden sie es leer; nicht Ein Fischlein lohnte ihre sauere Arbeit. „Meister, wir haben die ganze Nacht

gearbeitet; und nichts gefangen!" Da befiehlt ihnen der Herr, sie sollten neuerdings in die Tiefe hinausfahren, und ihre Netze zum Fischfange auswerfen. Das war in der That ein harter Befehl. Petrus und seine Gefährten waren müde; denn sie hatten die ganze Nacht gearbeitet: nun sollten sie ihre Arbeit von Neuem beginnen. Sie sollten überdieß an eine Arbeit gehen, die zu gar keiner Hoffnung berechtigte; denn als Fischer wußten sie gar wohl, daß der Tag zum Fischfange noch ungünstiger sei, als die Nacht. Hätten sie also gegen den Befehl Jesu Einsprache gethan, und etwa gesagt: „Herr, wir sind müde," oder: „es läßt sich nicht vermuthen, daß unsere Bemühung bei Tage besseren Erfolg habe, als bei Nacht;" — so könnten sie wenigstens einiger Maßen entschuldigt werden. Allein sie erlauben sich nicht die mindeste Einsprache; sie kennen keine dringendere Pflicht, als ohne Widerrede, ja blindlings zu thun, was ihnen ihr göttlicher Meister befiehlt. „Meister," spricht Petrus im Namen Aller, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Dieser Gehorsam brachte ihnen aber auch die herrlichsten Früchte: der göttliche Heiland belohnte sie nicht bloß mit einem überaus reichen Fischfange, sondern berief sie auch zu seinen Aposteln, und würdigte sie der Gnade, Mitarbeiter am Werke der Erlösung zu werden.

Dieses Beispiel des Petrus und seiner Gefährten diene uns, m. Th.! zur Aufmunterung, daß auch wir Gott in Allem, was er uns befiehlt, willig gehorchen. Wenn wir seine heiligen Gebote allezeit gewissenhaft beobachten, wird er uns den Lohn ebenso wenig, als den Aposteln vorenthalten; er wird uns schon hienieden segnen, und uns gute Tage bescheren, und uns dereinst als seine treuen Diener zu den ewigen Freuden des Himmels berufen.

Doch mit der Beobachtung der Gebote Gottes dürfen wir uns noch nicht begnügen; als Christen sind wir schuldig, auch die Gebote der Kirche zu halten. Die zehn Gebote, von welchen bisher die Rede war, gehen alle Menschen ohne Ausnahme an; denn sie sind im Naturgesetze begründet, welchem der Ungetaufte wie der Getaufte unterworfen ist. Anders verhält es sich mit den Kirchengeboten; diese sind nicht für die Ungetauften, sondern nur für die Getauften verbindlich, weil man erst durch die Taufe ein Glied der Kirche wird, und folglich die Verpflichtung auf sich nimmt, ihre Gebote zu befolgen.

Ueber die Kirchengebote werde ich euch heute und an den kommenden Sonntagen den nöthigen Unterricht ertheilen. Heute rede ich nur

von den Kirchengeboten im Allgemeinen, und erkläre euch folgende drei Wahrheiten:

1) daß die Kirche das Recht hat, Gebote zu geben.
2) daß sie ferner das Recht hat, über die Beobachtung der Gebote zu wachen und die Uebertreter zu strafen,
3) daß wir strenge, d. i. unter einer Todsünde verpflichtet sind, die Gebote der Kirche zu halten.

I. Theil.

Wenn ich sage, daß die Kirche das Recht habe, Gebote zu geben, so verstehe ich unter „Kirche" nicht die Gesammtheit der katholischen Christen, sondern nur die Vorsteher oder Hirten der Kirche, nämlich den Papst und die Bischöfe. Der Papst kann für die gesammte katholische Christenheit Gebote geben, weil er das Oberhaupt der ganzen Kirche ist. Auch die allgemeinen Concilien haben das Recht, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, und zwar für die ganze Kirche, wenn sie mit Bewilligung des Papstes versammelt und ihre Beschlüsse von ihm bestätigt sind. Den einzelnen Bischöfen kommt es nur zu, gesetzliche Bestimmungen für ihre Diöcesen zu geben, weil nur diese zunächst ihrer Gewalt unterworfen sind.

1) Daß nun die Kirche in der angegebenen Weise das Recht hat, Gebote zu geben, läßt uns schon die Vernunft erkennen. In jeder Gesellschaft, sie mag groß oder klein sein, muß sich Jemand finden, der das Recht hat, zu befehlen und die nöthigen Anordnungen zu treffen, sonst könnte die Gesellschaft gar nicht bestehen. Denket euch nur eine Familie von etwa zehn Gliedern, in welcher Niemand ist, der regiert, und Niemand, der gehorcht, in welcher Jeder thut, was ihm beliebt: wird sie sich wohl befinden? Nichts weniger, als dieses; sie wird vielmehr sehr übel daran sein, und zuletzt ganz in Verfall kommen. Dieses würde noch mehr mit einem Lande geschehen, welches aller gesetzgebenden Macht und aller Obrigkeit entbehrte. Unter den Einwohnern dieses Landes würde in kürzester Zeit eine solche Unordnung und Verwirrung entstehen, daß Niemand mehr seines Eigenthums und seines Lebens sicher wäre. Es gibt daher in jeder Familie, in jeder Gemeinde, in jedem Reiche Gesetze, die von Allen beobachtet werden müssen, sowie Vorgesetzte, welche das Recht und die Pflicht haben, das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten, sowie neue Gesetze zu geben, und Alles anzuordnen, was das

allgemeine Beste erheischt. Nur in dieser Weise können größere und kleinere Gesellschaften bestehen. Nun, meine Zuhörer! unsere heilige katholische Kirche ist auch eine Gesellschaft, und zwar die größte, welche es gibt; denn sie schließt gegen zweihundert Millionen Menschen in sich; sie ist ein Reich, welches sich über die ganze Erde ausdehnt, und die Bestimmung hat, alle Menschen in ihren Schooß aufzunehmen und fortzubestehen bis zum Ende der Zeiten. Da urtheilet selbst: wie könnte die Kirche bestehen und ihre Bestimmung erreichen, wenn sie keine gesetzgebende Gewalt besäße; wenn Niemand in ihr das Recht hätte, Gebote zu geben, und Niemand die Pflicht, diese Gebote zu beobachten, kurz, wenn Jeder thun dürfte, was er wollte? In der That! alle Einheit müßte aufhören, alle Ordnung sich lösen, und eine Verwirrung zu Tage treten, die den Untergang der Kirche unausbleiblich zur Folge hätte. Daher sagt der heilige Augustin: „Die wahre Religion kann nicht bestehen, wenn sie nicht mit einer Macht und Gewalt belehnt ist, vermöge deren sie ihren Angehörigen gebieten kann, was sie für das ewige Heil derselben als nothwendig erachtet, und dem sich Alle unterwerfen und vollkommenen Gehorsam leisten müssen." So überzeugt uns schon die Vernunft, daß die Kirche das Recht besitzen müsse, Gebote zu geben.

2) Dieß erhellt indessen noch mehr aus der Anordnung Christi, welcher die Kirche beauftragt und bevollmächtigt hat, die Gläubigen zu leiten und zu regieren. Er sprach zu seinen Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) Mit diesen Worten hat der göttliche Heiland den Aposteln die nämliche Vollmacht, welche er selbst zum Heile der Menschen von seinem himmlischen Vater empfangen, übertragen. „Die Gewalt," wollte er sagen, „die mir der Vater zur Entsündigung und Heiligung der Menschen, zur Gründung und Regierung der Kirche gegeben hat, gebe ich auf ähnliche Weise auch euch." Wie wir wissen, ist Christus nicht bloß unser Erlöser, sondern auch unser oberster Hirt, Gesetzgeber und Richter. Wenn er nun alle seine Gewalt den Aposteln übertragen hat, so müssen sie ebenfalls die gesetzgebende Gewalt besitzen, müssen befugt sein, gleich ihrem göttlichen Meister die Kirche zu regieren.

Wieder spricht Christus zu den Aposteln: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein." (Matth. 18, 18.) Die Ausdrücke „binden" und „lösen" beziehen sich auf die Sitte der Juden, welche an

ihren Hausthüren nicht Schlösser, sondern Riemen oder Stricke hatten, die man zubinden oder auflösen mußte, wenn man die Thüren schließen oder öffnen wollte. Wer das Recht hatte, die Thüren zuzubinden und aufzulösen, d. h. sie zu schließen und zu öffnen, war der Herr des Hauses, und hatte folglich das Recht, den Seinigen zu gebieten. Wenn nun der göttliche Heiland den Aposteln die Binde- und Lösegewalt übergibt, so ernennt er sie offenbar zu den obersten Hirten und Regenten seiner Kirche, und räumt ihnen sonach das Recht ein, Gesetze zu geben.

Ferner sagt er zu den Aposteln: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie . . ., und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 19 — 20.) Nach diesen Worten Jesu sollten die Apostel die Völker der Erde nicht bloß lehren, d. h. sie in den Wahrheiten des Christenthums unterweisen, und ihnen die Sakramente spenden, sondern auch darauf dringen, daß die christliche Lehre von Allen befolgt würde. Somit sind die Apostel die obersten Leiter der Kirche, und haben die Gewalt, alle zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes zweckdienlichen Anordnungen zu treffen.

Endlich spricht der Herr zu Petrus insbesondere: „Weide meine Schafe!" (Joh. 21, 16—17.) Petrus wird also zum Hirten der Kirche bestellt; er empfängt vom Herrn über alle Glieder der Kirche die nämlichen Rechte, welche ein Herr über seine Lämmer und Schafe hat. Der Hirt ist der Führer der Heerde, diese muß ihm folgen, muß dahin gehen, wohin er sie treibt: sie ist in seine Gewalt gegeben. Dasselbe Recht hat Petrus kraft des ihm übertragenen Hirtenamtes über die ganze Kirche erhalten: er ist ihr oberster Leiter; was er anordnet, muß geschehen, jeder Gläubige, Priester wie Laie, ist ihm Gehorsam schuldig. Aus allen diesen Stellen geht also klar hervor, daß Jesus Christus den Aposteln, und wie sich von selbst versteht, ihren Nachfolgern, dem Papste und den Bischöfen, oder mit anderen Worten, der Kirche, das Recht übertragen hat, den Gläubigen Gebote zu geben.

3) Die Apostel haben auch von dem durch Christus ihnen verliehenen Rechte Gebrauch gemacht, und den Gläubigen verschiedene Vorschriften gegeben, wie es die Umstände erforderten. So thaten sie, als sie auf dem Concilium zu Jerusalem versammelt waren, den Ausspruch: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute und vom Erstickten und von der Unzucht." (Apostelg. 15, 28 — 29.) Die Enthaltung von

Götzenopfern und von der Unzucht war allerdings schon ein göttliches Gebot, welches die Apostel den Christen nur neuerdings einschärften; die Enthaltung aber vom Blute und vom Erstickten war eine Sache, die Gott weder geboten noch verboten hatte. Wenn nun die Apostel auch dieses Letztere unter die nothwendigen Stücke rechnen, und sich hiebei auf den heiligen Geist berufen, so folgt offenbar, daß sie sich als von Gott bevollmächtigte Gesetzgeber der Kirche betrachteten, und von den Gläubigen Gehorsam forderten. Deßwegen befahl auch der heilige Paulus, als er durch Syrien und Cilicien reiste, den Christengemeinden daselbst, die Gebote der Apostel und Aeltesten, d. i. der Bischöfe zu halten, (Apostelg. 15, 41.) und er selbst gab verschiedene Verordnungen, wie er es zum Besten der aufblühenden Kirche für zweckdienlich erachtete. So gebot er den Frauen, nicht anders als mit bedecktem Haupte bei den gottesdienstlichen Versammlungen zu erscheinen (1. Cor. 11, 5.); ferner schrieb er vor, daß christliche Männer und Frauen ihre heidnischen *Gatten* und Gattinen, wenn es diesen gefiele, bei ihnen zu wohnen, *nicht entlassen* sollten, und bezeichnete dieß ausdrücklich nicht als des Herrn, sondern als sein Gebot (1. Cor. 7, 12—13.); wieder lobte er die Corinther, daß sie in Allem seiner eingedenk wären, und die Vorschriften hielten, wie er sie ihnen überlieferte. (1. Cor. 11, 2.)

4) Auch die Nachfolger der Apostel, der Papst und die Bischöfe, haben gesetzgebende Gewalt für sich in Anspruch genommen, und zu allen Zeiten verschiedene Verordnungen und Vorschriften erlassen. Beweise hiefür liefert uns die Kirchengeschichte in Menge. Unter allen Päpsten, welche von Petrus an bis auf unsere Tage die Kirche regierten, findet sich kaum Einer, der zum Besten der Gläubigen nicht mancherlei Vorschriften gegeben hätte. Sie sahen auch strenge darauf, daß ihre Vorschriften von Allen gewissenhaft befolgt würden. So sagt der heilige Leo in einem Briefe an die Bischöfe von Campanien, Picenum, Thuscien und in allen Provinzen: „Wir erinnern euch, und thun euch zu wissen, daß derjenige Bruder, welcher gegen diese Verordnungen handelt, oder zu handeln versucht, und das Verbotene zu erlauben wagt, seines Amtes entsetzt werden soll." Der Papst Hilarius sagt: „Keinem soll es ohne Gefahr für seinen Stand erlaubt sein, entweder die göttlichen Verordnungen oder die Entscheidungen des apostolischen Stuhles zu verletzen." Der Papst Anastasius sagt in einem Schreiben an den Kaiser Anastasius: „Ihr sollet den apostolischen Vorschriften nicht mit hartnäckigem Stolze

widerstehen, sondern dieselben mit der Folgsamkeit, welche von der heiligen römischen Kirche und apostolischen Autorität befohlen ist, heilsam erfüllen, wenn ihr anders in Gemeinschaft mit dieser heiligen Kirche Gottes, welche euer Haupt ist, stehen wollet." Auch die Concilien beschäftigten sich nicht bloß mit der Feststellung dessen, was zu glauben ist, sondern gaben auch zahlreiche Vorschrifen in Bezug auf den Gottesdienst sowie auf Alles, was zum kirchlichen Leben gehört. Dieß gilt namentlich vom Concilium zu Trient, in welchem die versammelten Väter in jeder Sitzung die vortrefflichsten Gesetze zur Verbesserung der Sitten und zur Erneuerung der Kirchenzucht erließen.

Die Glaubensneuerer des sechszehnten Jahrhunderts haben der Kirche das Recht, Gebote zu geben, bestritten, indem sie sich auf die Worte Jesu beriefen: „Vergeblich ehren sie mich, indem sie menschliche Lehren und Gebote lehren." (Matth. 15, 9.) Christus selbst, sagen sie, lehrt hier, daß man ihn durch Beobachtung der Kirchengebote nicht ehre, weil sie nur menschliche Gebote seien. Allein diese Einwendung ist ganz grundlos und falsch; denn der göttliche Heiland redet an der bezeichneten Stelle nicht von den Kirchengeboten, sondern von den Satzungen der Pharisäer, von denen mehrere nicht bloß eitel und unnütz, sondern sogar den Geboten Gottes entgegen waren. So z. B. lehrten sie, man dürfe mit ungewaschenen Händen nicht essen, und verargten es Jesu gar sehr, daß er seine Jünger mit ungewaschenen Händen zu Tisch gehen ließ. Wer sieht nicht ein, daß dieß eine ganz eitle, nutzlose Lehre war? Wieder lehrten sie, daß die Söhne, welche ihre Güter zum Tempel vermachten, nicht mehr verpflichtet seien, für ihre Eltern zu sorgen, und sie in ihrer Dürftigkeit zu unterstützen. Diese Lehre, welche die Pharisäer aus Eigennutz ersonnen hatten, widersprach offenbar dem vierten Gebote Gottes, nach welchem die Kinder ihr Vermögen nicht zu wohlthätigen Zwecken verwenden dürfen, wenn sie dadurch in die Lage kämen, ihre nothleidenden Eltern nicht mehr unterstützen zu können. Diese theils ganz eitle und thörichte, theils dem göttlichen Gesetze widersprechende Lehren waren es also, welche Jesus Christus verwarf, und als solche bezeichnete, mit deren Beobachtung man Gott nicht ehren könne. Daß er aber die guten, dem göttlichen Gesetze entsprechenden Lehren und Vorschriften der Schriftgelehrten und Pharisäer keineswegs verworfen habe, beweist uns sein Ausspruch: „Auf dem Stuhle des Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum haltet und thut Alles, was sie euch sagen." (Matth. 23, 2—3.) Dürfte man übrigens die Kirchen-

gebote aus dem Grunde, weil sie menschliche Gebote sind, mißachten, so wären auch die Kinder ihren Eltern, und die Unterthanen ihren Obrigkeiten keinen Gehorsam schuldig. Wer wird aber Dieses behaupten wollen. Die Gebote der Kirche sind aber nicht einmal rein menschliche Gebote; sie sind in gewissem Sinne göttliche Gebote, weil die Kirche Gottes Stellvertreterin auf Erden ist, und weil sie nichts Anderes befiehlt, als Jesus Christus selbst befehlen würde, wenn er noch sichtbar unter uns wandelte. Ueberdieß haben die Kirchengebote keinen andern Zweck, als die Art und Weise, wie die Gebote Gottes zu beobachten seien, näher zu bestimmen, und uns anzuspornen, dieselben desto besser zu erfüllen.

Es ist also eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Kirche das Recht habe, Gebote zu geben. Ebenso gewiß ist aber auch, daß sie noch das weitere Recht habe, über die Beobachtung der Gebote zu wachen und die Uebertreter zu strafen. Hierüber Näheres der

II. Theil.

Die Kirche hat das Recht, über die Beobachtung der Gebote zu wachen, und die Uebertreter zu strafen.

1) Die Kirche ist nicht bloß Gesetzgeberin, sondern auch Richterin. Sie kann erklären, wie ihre Gesetze zu verstehen seien, was sie in sich begreifen, von wem, wie, wann und unter welchen Umständen sie beobachtet werden müssen; ebenso kann sie über streitige Fälle entscheiden, und den Ausspruch thun, ob eine Handlung ihren Gesetzen gemäß sei oder nicht; sie kann endlich ihre Untergebenen überwachen, und sie, wenn sie sich eine Gesetzwidrigkeit zu Schulden kommen lassen, zur Verantwortung ziehen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dieses Aufsichtsrecht oder diese richterliche Gewalt der Kirche zukommt. Wie ich vorhin bemerkte, ist die Kirche eine Gesellschaft; denn sie schließt viele Millionen Menschen in sich, die alle denselben Glauben, dieselben Gebote und dieselben Gnadenmittel haben, und dasselbe Ziel, nämlich die Heiligkeit und Seligkeit, anstreben. Wie in jeder Gesellschaft, so muß es auch in der Kirche Jemanden geben, der das Recht hat, über die Untergebenen zu wachen, sie zur Befolgung der Gesetze anzuhalten, Streitigkeiten zu entscheiden und nach den bestehenden Gesetzen Urtheile zu fällen. Ohne solche richterliche Gewalt könnte keine Gesellschaft, am Allerwenigsten die größte und weitverbreitetste, die Kirche, bestehen. Nehmen wir an, es gäbe in unserm Vaterlande keine Gewalt, welche die

gesetzliche Ordnung handhabten, kein Gericht, welches bei entstandenen Streitigkeiten Recht spräche, keine Behörde, welche darauf sähe, daß die Gesetze beobachtet werden: was würden uns die besten Gesetze und Verordnungen nützen? Nicht das Mindeste; sie wären ein todter Buchstabe; Jeder würde thun, was ihm beliebte. Dasselbe wäre der Fall, wenn es in unserer heiligen katholischen Kirche Niemanden gäbe, der das Recht hätte, die Gläubigen zu überwachen, und sie zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten anzuhalten. Die Mehrzahl würde sich dem Leichtsinne überlassen, und die Vorschriften der heiligen Religion bei jeder Gelegenheit übertreten. So überzeugt uns schon die Vernunft, daß es in der Kirche nicht bloß eine gesetzgebende, sondern auch eine richterliche Gewalt geben müsse.

Wie wir im Evangelium lesen, hat Jesus Christus diese richterliche Gewalt ebenso wie die gesetzgebende seiner Kirche, d. i. den Vorstehern derselben übertragen, indem er sagt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so geh' hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen; gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sag' es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 15—17.) Hier erklärt Jesus mit deutlichen Worten, man solle einen Menschen, welcher auf die brüderliche Zurechtweisung nicht achtet, der Kirche anzeigen, die seine Sache sofort zu untersuchen und endgiltig zu entscheiden hat. Die Kirche ist also im Besitze der richterlichen Gewalt; ihrem Urtheile muß sich jeder unterwerfen, wenn er nicht einem Heiden und öffentlichen Sünder gleichgeachtet werden will.

Die Kirche hat auch dieses von Jesus ihr übertragene Richteramt zu allen Zeiten in Anspruch genommen und ausgeübt. Die Apostel drangen mit aller Entschiedenheit darauf, daß den Verordnungen, welche sie zum Besten der Gläubigen gegeben hatten, Gehorsam geleistet würde. „Wenn Jemand," schreibt Paulus, „unseren Worten in diesem Briefe nicht gehorcht, denselben merket euch, und habet keine Gemeinschaft mit ihm, damit er beschämt werde." (2 Thess. 3, 14.) Derselbe Apostel gibt den geistlichen Hirten von Ephesus den Auftrag: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren." (Apost. 20, 28.) Wie ich schon vorhin bemerkte, sind die Apostel im Concilium zu Jerusalem

offenbar als Richter aufgetreten, indem sie den Streit, ob das jüdische Ceremonialgesetz von den Christen beobachtet werden soll oder nicht, endgiltig entschieden. Dasselbe thaten die Nachfolger der Apostel, der Papst und die Bischöfe, zu allen Zeiten: sie gaben nicht bloß verschiedene Gesetze, sondern sahen auch mit Strenge darauf, daß sie von allen Gläubigen befolgt würden; sie zogen streitige Punkte vor ihren Richterstuhl, und forderten, daß sich ihren Entscheidungen Jedermann mit dem vollkommensten Gehorsam unterwerfe.

2) Die Kirche hat endlich das Recht, die Uebertreter ihrer Gesetze zu strafen; sie besitzt die vollziehende Gewalt. Diese Gewalt ist der Kirche zur Lösung ihrer Aufgabe wesentlich nothwendig. Denket euch einen Erzieher, der zwar die Kinder unterrichten und ihnen gute Lehren und Ermahnungen geben darf, dem aber untersagt ist, gegen sie je einmal mit Strafe einzuschreiten: wie wird es mit der Erziehung gehen? Gewiß nicht am Besten. Viele, wenn nicht die meisten Kinder werden die guten Lehren leichtsinnig in den Wind schlagen, und sie bei der Sicherheit vor jeder Strafe frech übertreten. Daher sagt der heilige Geist: „Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“ (Sprüch. 29, 15.) Das Nämliche würde geschehen, wenn die Kirche, die große Erziehungsanstalt der Menschen, der Strafgewalt entbehrte. Sie könnte ihr Ansehen nicht behaupten, und ihre Angehörigen nicht in Zucht und Ordnung erhalten; ihre Gesetze würden nach und nach alle Kraft verlieren, und von der Mehrzahl ungescheut übertreten werden.

Daß die Kirche die Strafgewalt besitze, berichtet uns auch mit klaren Worten die heilige Schrift; denn Jesus Christus sagt in der bereits angeführten Stelle: „Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Wenn also ein Christ, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, nicht bloß den Ermahnungen seiner Mitchristen, sondern auch seiner Seelenhirten kein Gehör gibt, so soll er für einen Menschen angesehen werden, der durch seine Unbußfertigkeit und durch sein hartnäckiges Verharren in Irrthum und Laster sich von der Gemeinschaft der Gläubigen abgesondert hat; der geistliche Oberhirt soll dieß erklären, und ihn wirklich ausstossen, damit er sich bessere, oder doch wenigstens nicht Andere durch seine Gemeinschaft anstecke. Hier spricht also der Herr die größte aller Strafen aus, nämlich die Strafe der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft. Die Apostel und ihre Nachfolger haben auch von der Strafgewalt, die sie von Christus

empfangen, so oft es nothwendig war, Gebrauch gemacht. Schon der heilige Apostel Paulus stieß, wie euch bekannt ist, den blutschänderischen Corinther von der Kirchengemeinschaft auf so lange aus, bis er sein Verbrechen durch ernstliche Buße sühnte. In der Kirchengeschichte finden wir viele Beispiele, daß die Päpste und Bischöfe gegen Solche, die sich besonders schwere Vergehen zu Schulden kommen ließen, mit Strafen eingeschritten seien; und die ältesten Concilien enthalten nicht bloß verschiedene Gesetze und Verordnungen, sondern auch Strafen für deren Uebertreter. Ich führe euch nur Ein Beispiel an, aus welchem ihr zugleich ersehen könnet, daß selbst Könige und Kaiser die Strafgewalt der Kirche anerkannt, und sich derselben in aller Demuth unterworfen haben. Im Jahre 390 brach zu Thessalonich ein Aufruhr aus, in welchem der kaiserliche Statthalter ermordet und durch die Straßen der Stadt geschleift wurde. Bei der Nachricht von dieser Gräuelthat entbrannte der Kaiser Theodosius in furchtbarem Zorne, und schwur der Stadt blutige Rache. Auf Bitten des Ambrosius und anderer gerade zu Mailand sich aufhaltender Bischöfe mäßigte er sich einiger Maßen, ließ aber bald darauf, durch das Urtheil seines Staatsrathes gereizt, den Befehl zur blutigen Strafe an den Befehlhaber zu Thessalonich abgehen. Ein Gegenbefehl kam zu spät; die blutige That war vollbracht; siebentausend Menschen jedes Alters und Geschlechts, Schuldige und Unschuldige, hatten durch das Schwert der Soldaten den Tod gefunden. Die Schreckensnachricht dieser Blutthat setzte Mailand und das ganze Reich in Bestürzung. Der Kaiser war um eben diese Zeit nicht zu Mailand. Als er dahin zurückkehrte, entzog sich ihm Ambrosius, und begab sich auf's Land. Von hier aus schrieb er einen Brief voll Ehrfurcht und Liebe, aber auch voll Festigkeit und Freimüthigkeit an den Kaiser, in welchem er ihn zur Buße aufforderte. Ungeachtet der bestimmten Erklärung des Ambrosius, daß er für ihn das Opfer nicht darbringen könnte, begab sich der Kaiser auf den Weg nach der Kirche. Ambrosius trat ihm entgegen, und bedeutete ihm, daß er ohne vorläufige Buße an den heiligen Geheimnissen nicht theilnehmen könne. Theodosius ward erschüttert; er sagte jedoch zu seiner Entschuldigung, König David habe ja auch gesündigt. Ambrosius erwiederte ihm: „Bist du dem Sünder gefolgt, so folge auch dem Büßer!" Der Kaiser kehrte in den Palast zurück und that Buße, indem er die Zeichen der kaiserlichen Würde ablegte. Acht Monate waren in Bußübungen vergangen, als das Weihnachtsfest heranrückte. Am Morgen dieses Festes sprach Theodosius zu seinem Minister Rufinus: „Ich muß

weinen, wenn ich bedenke, daß Gottes Tempel Sklaven und Bettlern offen steht, derselbe aber und mit ihm auch der Himmel mir verschlossen ist." Rufinus bat bei Ambrosius für den Kaiser; Ambrosius verwies ihm aber das Unbescheidene seiner Bitte, weil er, der Anstifter dieser Blutthat, ohne Scham davon reden könne, und erklärte ihm, daß er dem Kaiser den Eintritt in die Kirche verweigern werde, sollte es ihm auch das Leben kosten. Theodosius aber war seinem Minister auf dem Fuße nachgefolgt, und traf mit Ambrosius in einem Seitengebäude zusammen. „Wie," redete Ambrosius ihn an, „du kommst hieher, dem heiligen Gesetze Gottes Trotz zu bieten? „Keineswegs," erwiederte der Kaiser, „ich verehre die göttlichen Gebote, und weil die Kirchengesetze es mir verbieten, so betrete ich die heilige Schwelle nicht, sondern bitte dich, daß du mich von meinen Banden lösest, und eingedenk der Barmherzigkeit dessen, der unser Aller Herr ist, mich von jener Pforte nicht länger abhaltest, welche der Herr allen denen öffnet, die Buße thun." „Aber sage mir," entgegnete Ambrosius, „was für eine Buße hast du gethan, welche Heilmittel hast du angewendet, deine schweren Wunden zu heilen?" „Es ist deine Sache," antwortete der Kaiser, „diese Heilmittel vorzuschreiben und zuzubereiten; mir aber kommt es zu, sie anzunehmen." Ambrosius erkannte seine tiefe Reue, und ließ ihn in die Kirche eintreten. Der Kaiser gesellte sich zu den Büßern, (denen in der Kirche ein eigener, von den übrigen Gläubigen getrennter Platz angewiesen war,) und flehte unter Thränen und Seufzern Gott um seine Gnade an.

Sehet, m. Th.! so strenge strafte die Kirche, und so demüthig unterwarf sich ihrer Strafe selbst ein Kaiser. Sie straft aber nicht, gleich der weltlichen Obrigkeit, um Geld, mit Gefängniß oder Tod; weil sie eine geistliche Macht ist, und es zunächst nur mit dem Seelenheile der Menschen zu thun hat, so sind auch ihre Strafen geistliche, d. h. solche, welche die Seele betreffen. Diese geistlichen Strafen sind besonders drei: die Exkommunikation, die Suspension und das Interdikt. Die Exkommunikation ist zweifach, die größere und die kleinere. Wer in die größere Exkommunikation oder den Kirchenbann fällt, der wird von aller Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und nicht mehr als Christ, sondern als Heide oder Ungläubiger betrachtet. Dem zufolge wird er aller heiligen Sakramente beraubt. Er darf z. B. nicht mehr beichten und kommuniziren; selbst auf dem Todbette kann er die heiligen Sakramente nicht empfangen, wenn er nicht wahre Buße thut, und den Forderungen der Kirche nachkommt. Auch darf er dem Gottes-

dienste und insbesondere der heiligen Messe nicht beiwohnen; die Kirche verrichtet für ihn kein öffentliches Gebet mehr, und stirbt er in der Exkommunikation, so wird er des kirchlichen Begräbnisses beraubt, ohne Glockengeläute und ohne Gebet, ohne Segen des Priesters, ohne Licht und Weihwasser wird sein Leichnam zu Grabe gebracht, und kein Meßopfer wird für seine Seelenruhe entrichtet. Diese furchtbare Strafe hat unser heiliger Vater Pius IX. in jüngster Zeit, wie ihr wisset, über denjenigen verhängt, welcher sich erfrechte, der Kirche jene Ländereien, die zum Erbgute des apostolischen Stuhles gehören, zu entreißen, sowie über Alle, die sich an diesem schändlichen Kirchenraube irgendwie betheiligt haben.

Die andere Kirchenstrafe ist die Suspension, welche nur die Geistlichen treffen kann, und darin besteht, daß sie wegen besonderer Vergehungen ganz oder theilweise des Gebrauches ihrer Gewalt beraubt werden, die sie kraft ihrer Weihe, ihres Amtes oder ihrer Pfründe besitzen. So kann es geschehen, daß Priester, welche der Strafe der Suspension verfallen sind, die heilige Messe nicht mehr lesen, nicht mehr Beicht hören oder die Einkünfte ihrer Pfründen nicht mehr genießen dürfen.

Die dritte Kirchenstrafe ist das Interdikt, durch welches gewissen Personen oder an gewissen Orten der öffentliche Gottesdienst, die Ausspendung und der Empfang der Sakramente des Altars, der letzten Oelung und der Priesterweihe sowie das kirchliche Begräbniß untersagt und verboten wird. Schauerlich ist der Anblick einer Stadt oder eines Landes, worüber das Interdikt verhängt ist; denn da verschwinden alle Zeichen des Christenthums. Es ertönt keine Glocke mehr, kein öffentliches Gebet, keine Prozession findet mehr statt, keine Kerze, kein Wasser wird mehr öffentlich geweiht, die heilige Communion wird nicht mehr gespendet, die Kranken bleiben der letzten Oelung beraubt, Niemand wird mehr kirchlich begraben. Diese schwere Strafe wird wegen großer Verbrechen über Orte und Gemeinden verhängt, und bleibt so lange, bis sich die Betheiligten zur ernstlichen Buße entschließen. — Wie ihr sehet, sind die Kirchenstrafen weit schrecklicher, als jene der weltlichen Obrigkeit; denn die letzteren treffen nur zeitliche Güter und das Leben des Leibes, die ersteren aber die geistlichen Güter und das Leben der Seele. Wer sich durch die Kirchenstrafen nicht bessern läßt, sondern in der Unbußfertigkeit verharrt, fällt der ewigen Verdammniß anheim. Die Ursache ist, weil die Gebote der Kirche unter einer schweren Sünde verpflichten, wie wir noch sehen werden im

III. Theile.

Es gibt in unseren Zeiten selbst unter den katholischen Christen nicht Wenige, welche den Kirchengeboten fast alle Verbindlichkeit absprechen, und sagen: Das ist nur ein Kirchengebot, die Uebertretung eines solchen Gebotes hat nichts zu bedeuten. Sie sind aber in großem Irrthume. Die Gebote der Kirche verbinden strenge, wie die Gebote Gottes, und wenn man sie in einer wichtigen Sache übertritt, begeht man eine Todsünde, und macht sich der ewigen Verdammniß schuldig. Ich will diese wichtige Lehre etwas tiefer begründen.

1) Es ist gar kein Zweifel, daß man sein Gewissen mit einer schweren Sünde beladet, wenn man sich gegen die weltliche Obrigkeit widerspenstig bezeigt, und ihre Gesetze in wichtigen Dingen nicht befolgt. So lehrt der heilige Apostel Paulus mit klaren Worten. „Jedermann," sagt er, „unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu." (Röm. 13, 1—2.) Wenn nun der Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit schwer sündhaft ist, und die ewige Verdammniß nach sich zieht, wer könnte glauben, daß der Ungehorsam gegen die Kirche weniger sündhaft und strafbar sei? Wie die weltliche Obrigkeit, so ist ja auch die Kirche von Gott; Jesus Christus hat sie gegründet, sie vertritt seine Stelle auf Erden, sie steht unter seinem Schutze, und der heilige Geist waltet in ihr bis zum Ende der Zeiten. Ja, wenn ihr der Kirche den schuldigen Gehorsam versaget, so versündigt ihr euch schwerer, als wenn ihr der weltlichen Obrigkeit ungehorsam seid. Der Grund ist, weil die weltliche Obrigkeit nur euer irdisches Wohl zu fördern hat, während es Aufgabe der Kirche ist, für euer Seelenheil zu sorgen, und euch die Pforten des Himmels zu öffnen. Wie euch also an euerem ewigen Heile ungleich mehr liegen muß, als an euerem zeitlichen Wohle, so habet ihr auch eine weit dringendere Pflicht, der Kirche als dem Staate zu gehorchen.

2) Ein anderer Grund, welcher uns die strenge Verbindlichkeit der Kirchengebote erkennen läßt, liegt in dem Verhältnisse, in welchem die Kirche zu uns steht. Sie ist unsere Mutter. Unsere irdischen Mütter geben uns das leibliche Leben; das geistliche aber verdanken wir der Kirche. Sie ist es ja, welche uns im Sakramente der Taufe geistlicher

Weise gebärt, indem sie uns entsündigt und heiligt; uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels macht. Unsere leiblichen Mütter nähren uns, und sorgen für unsere irdischen Bedürfnisse. Die Kirche nährt uns mit der Milch des göttlichen Wortes und mit dem Brode der Engel, und sorgt durch die Gnadenmittel, welche sie uns spendet, für alle Bedürfnisse unserer Seele. Unsere leiblichen Mütter tragen große Liebe zu uns, und thun Alles, was in ihren Kräften steht, uns glücklich zu machen. Auch die Kirche liebt uns zärtlich, und ist unablässig bemüht, uns die ewige Glückseligkeit im Himmel zu verschaffen. Was folgt hieraus? Offenbar dieses, daß wir gegen unsere geistliche Mutter, die Kirche, ebenso strenge Pflichten haben, wie gegen unsere leiblichen Mütter. Ladet ein Sohn, der seine Mutter verachtet und alle ihre Ermahnungen in den Wind schlägt, den Fluch Gottes auf sich; wer könnte zweifeln, daß auch Christen, welche die Kirche verachten und ihre Gebote frech übertreten, sich schwer versündigen? Daher sagt der heilige Augustin: „Wenn sich Jemand von der Kirche abwendet, so wird er sich ausschließen aus der Zahl der Kinder Gottes. Wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, der wird Gott nicht zum Vater haben."

3) Die Gebote der Kirche verpflichten auch deßwegen strenge, weil sie eigentlich Gebote Christi sind. Ein Kind, welches seine erste Kommunion gehalten hatte, wurde mit seinen Eltern von einem Hausfreunde zum Mittagessen eingeladen. Es war ein Quatember-Mittwoch, ein Fasttag, und es waren gleichwohl nur Fleischspeisen auf der Tafel. Das Kind schlug Alles aus, was man ihm anbot, und beobachtete gewissenhaft das Fastengebot der Kirche. Einer aus der Gesellschaft erlaubte sich darüber einige Scherze, und bemerkte unter Anderem, ob man denn auf die Gebote der Kirche so großes Gewicht legen müsse; es seien ja doch nur Menschen, die sie gemacht hätten. Das Kind, welches den empfangenen Religionsunterricht wohl behalten hatte, gab ohne Zögern zur Antwort: „Es ist wahr, die Gebote der Kirche sind von Menschen gemacht; aber von Menschen, die von Jesus Christus selbst die Vollmacht dazu erhalten haben, indem er zu ihnen sprach: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Durch die Verletzung des Gebotes, welches mir verbietet, heute Fleisch zu essen, die Kirche verachten, hieße also Jesum Christum und seinen himmlischen Vater verachten. Gott behüte mich, daß ich mich eines solchen Verbrechens schuldig mache!" Der Spötter

erwiederte nichts darauf, und die ganze Gesellschaft bewunderte und pries die Weisheit und den Muth dieses Kindes. Das Kind hatte aber auch ebenso verständig als richtig geantwortet. Wenn uns die Kirche Etwas gebietet, so thut sie dieß keineswegs auf eigenes Ansehen hin; sie ist dazu von Jesus Christus beauftragt und bevollmächtigt. Da er selbst nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, so hat er sie angewiesen, daß sie seine Stelle vertrete; sie ist gleichsam der unter uns immer fortlebende Christus. Da sie stets von ihm und von seinem Geiste geleitet wird, so ist sie mit ihm in Allem Eines Sinnes; sie will nichts Anderes, als er will; sie beschließt, unternimmt und thut immer das, was ihm wohlgefällt. Ebendeßhalb gebietet sie uns nur das, was er uns selbst gebieten würde, wenn er noch in Menschengestalt auf Erden lebte. Ihre Gebote halten, heißt also im Grunde nichts Anderes, als die Gebote Jesu halten, wie im Gegentheile ihre Gebote übertreten nichts Anderes heißt, als die Gebote Jesu übertreten. Darum sagt er eben: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) Jedermann gibt zu, daß die Gebote Jesu strenge verpflichten; also kann auch Niemand in Abrede stellen, daß die Gebote der Kirche ebenso strenge verpflichten, und daß mithin Jene, welche ein Kirchengebot in einer wichtigen Sache übertreten, sich einer schweren Sünde und der ewigen Verdammniß schuldig machen.

4) Endlich läßt uns auch **die schwere Strafe, welche Jesus Christus für die Uebertretung der Kirchengebote festgesetzt hat, auf die strenge Verbindlichkeit dieser Gebote schließen.** Er sagt in der mehrmals angeführten Stelle: „Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Wenn ein Sünder dem nicht folgt, der ihn brüderlich zurechtweiset, so soll er noch nicht verstossen werden; ja, selbst dann soll man noch Geduld mit ihm haben, wenn er den vereinten Besserungsversuchen zweier oder dreier Freunde widersteht; wenn er aber selbst der Kirche nicht Gehör gibt, dann soll man ihn als einen Menschen betrachten, mit dem weiter nichts mehr anzufangen ist, für einen Menschen, der wegen seiner Verstocktheit sich der Gnade, ein Glied der Kirche zu sein, gänzlich unwürdig gemacht hat. Er soll deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgestossen, und als ein Heide und öffentlicher Sünder betrachtet werden. Wer also den Ermahnungen der Kirche nicht Folge leistet, oder was dasselbe ist, sich über ihre Anordnungen und Gebote hinwegsetzt, der verfällt nach dem Ausspruche Jesu selbst in die Exkommunikation oder in den Kirchenbann.

Was folgt hieraus? Augenscheinlich dieß, daß der Ungehorsam gegen die Kirche oder die Uebertretung ihrer Gebote eine schwere Sünde sein müsse; denn wäre sie dieses nicht, so hätte Jesus Christus hiefür keine so strenge Strafe bestimmen können. In der Stelle: „Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder," — ist übrigens geradezu ausgesprochen, daß die Uebertretung der Kirchengebote eine schwere Sünde sei und die ewige Verdammniß zur Folge habe. Heiden, d. i. Ungläubige und Götzendiener, und öffentliche Sünder, d. i. Menschen, die wegen ihrer sittlichen Versunkenheit der allgemeinen Verachtung preisgegeben sind, und auf die Jedermann gleichsam mit Fingern deutet, können unmöglich selig werden; sie gehen den Weg des Verderbens. Wenn nun Christen, welche die Kirche nicht hören, ihre Gebote nicht beobachten, nach dem Ausspruche Jesu den Heiden und öffentlichen Sündern gleich gehalten werden müssen, was können wir anders urtheilen, als daß sie sich schwer versündigen, und dereinst, wenn sie nicht wahre Buße thun, der ewigen Verdammniß anheimfallen?

Das Gesagte mag genügen, um euch, m. Th.! von der Wahrheit zu überzeugen, daß die Gebote der Kirche strenge verpflichten, daß demnach Jene, welche diese Gebote leichtfertig übertreten, sich schwer versündigen, und der ewigen Seligkeit verlustig werden. Tretet also nicht in die Fußstapfen jener Namenchristen, welche in dem Wahne, als hätte ihnen die Kirche nichts zu befehlen, sich über ihre Anordnungen und Gebote hinwegsetzen, und sogar über diejenigen spotten, die sich noch gewissenhaft an dieselben halten. Ihr seid es Gott schuldig, daß ihr der Kirche gehorchet. Die Kirche ist die Stellvertreterin Christi auf Erden; jede Widerspenstigkeit gegen sie fiele auf den göttlichen Heiland selbst zurück, und wäre eine Sünde, die euch seine Ungnade und Strafe zuziehen müßte. Ihr seid es der Kirche schuldig, daß ihr thut, was sie euch vorschreibt. Sie ist ja euere Mutter, die euch herzlich liebt, immer nur euer Bestes will, euch vom ersten Augenblicke eueres Lebens bis zu euerem letzten Athemzuge unendlich viel Gutes thut. Ach, was wäret ihr für Kinder, wenn ihr eine so gute Mutter verachten, und ihren Vorschriften, die nur euer Bestes bezwecken, den Gehorsam versagen könntet! Müßte euch nicht ob eueres schändlichen Undankes der Fluch Gottes treffen? Ihr seid es eueren Mitmenschen schuldig, daß ihr die Kirchengebote haltet. Ihr habet die Pflicht, dem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben, und ihn zur Tugend und Gottesfurcht anzuleiten. Würdet ihr aber nicht dieser Pflicht geradezu entgegenhandeln, wenn ihr euch gegen die Kirche ungehorsam

erzeigtet? Würden nicht auch Andere gegen ihre Gebote gleichgiltig werden, wenn sie euch dieselben übertreten sähen? In solcher Weise würdet ihr euch des Aergernisses schuldig machen, und das furchtbare Wehe auf euere Seele laden, welches Jesus Christus den Aergernißgebern zugerufen hat. Ihr seid es euch selbst schuldig, daß ihr euch der Kirche unterwerfet und ihrer Leitung willig folget. Ihr sollet, so lange ihr lebet, das hochwichtige Geschäft eueres Heiles besorgen, und unabläßig darnach ringen, daß ihr heilig und selig werdet. Dieses ist euere Bestimmung. Wie könntet ihr aber diese Bestimmung erreichen, wie euer Heil wirken und selig werden, wenn ihr der Kirche nicht gehorchtet, die euch Gott zur Lehrerin und Erzieherin gegeben hat? Müßtet ihr nicht euer Loos mit den Heiden und öffentlichen Sündern theilen, deren Ende das ewige Verderben ist? Folget also der Kirche, und haltet ihre Gebote ebenso gewissenhaft, wie die Gebote Gottes, damit euch Jesus Christus als seine frommen, getreuen Diener erkenne, und euch berufe zu den Freuden des ewigen Lebens. Amen. —

XXXIV. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem ersten Kirchengebote.

„Du sollst die gebotenen Feiertage halten."

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Matth. 5, 20.

Eingang.

Was fehlte denn der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, daß der göttliche Heiland sie zur Erlangung der ewigen Seligkeit für unzureichend erklärt? Es fehlte ihr sehr viel. Die Schriftgelehrten und Pharisäer übten nur eine Gerechtigkeit, wie sie ihnen zusagte, nicht aber eine solche, wie sie Gott fordert. Ihre Gerechtigkeit bestand in äußeren Werken, z. B. in Beten, Fasten, Almosengeben; auf ihr Inneres nahmen sie keine Rücksicht. Während sie im Angesichte der Menschen wie Heilige erschienen, war ihr Herz ein Tummelplatz der häßlichsten Leiden-

schaften und Laster: Ehrsucht, Geiz, Ehebruch, Haß und Neid hatten darin ihren Sitz aufgeschlagen. Darum vergleicht sie der Herr mit übertünchten Gräbern, welche von außen zwar schön erscheinen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. (Matth. 23, 27.) Sie warfen sich zu Richtern über das göttliche Gesetz auf; welche Gebote ihnen nicht gefielen, ließen sie nicht gelten, oder gaben ihnen eine solche Deutung, daß alles Beschwerliche an ihnen wegfiel. So begriffen sie im Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ unter dem Worte „Nächster“ bloß ihre Glaubensgenossen und Freunde. Auf diese Weise hatten sie sich die Erfüllung dieses Gebotes leicht gemacht, indem sie das Schwere an demselben, nämlich die Feinde und Beleidiger zu lieben, wegerklärten. Endlich hatten sie bei Allem, was sie thaten, nicht Gott, sondern nur sich selbst im Auge. Sich in der Welt Geltung zu verschaffen, von ihr gelobt und geehrt zu werden, war die Triebfeder aller ihrer Handlungen. Kein Wunder sonach, daß Jesus Christus den Ausspruch that: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“

Es frägt sich nun: Worin besteht jene Gerechtigkeit, welche wir üben müssen, damit wir in das Himmelreich eingehen können? Sie besteht darin, daß wir thun, was Gott will, oder mit anderen Worten, daß wir alle Gebote halten, die er uns selbst gegeben hat, oder uns durch die katholische Kirche geben läßt. Daß wir insbesondere auf die Gebote der Kirche halten müssen, haben wir das letzte Mal gehört. Die Kirche vertritt ja Gottes Stelle auf Erden; ihre Gebote übertreten heißt also im Grunde nichts Anderes, als Gottes Gebote übertreten. Darum hat auch Jesus Christus ausdrücklich erklärt, daß der, welcher die Kirche nicht hört, einem Heiden und öffentlichen Sünder gleichgehalten werden soll. Die Kirche hat während ihres mehr denn achtzehnhundertjährigen Bestehens theils für einige Zeit und für einzelne Personen und Stände, theils für alle Zeiten und für alle ihre Mitglieder Gebote gegeben. Unser Katechismus führt nur jene fünf auf, zu deren Beobachtung alle katholischen Christen verpflichtet sind. Diese fünf Kirchengebote, die ihr Alle kennet, sind eigentlich nichts Anderes, als eine nähere Erklärung und wiederholte Einschärfung dessen, was uns Gott schon befohlen hat. So haben wir die Pflicht, Gott für das Werk der Erlösung zu danken. Damit wir dieser Pflicht in entsprechender Weise nachkommen, hat die Kirche Feiertage eingesetzt. Wir sind ferner Gott öffentliche Verehrung schuldig; diese

Schuldigkeit hat die Kirche durch das Gebot, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe ehrerbietig beizuwohnen, näher bestimmt. Wiederum müssen wir uns, um Jesu Christo nachzufolgen, abtödten. Wie dieses auf heilsame Weise geschehen könne, zeigt uns die Kirche im Fastengebote. Jesus Christus will, daß wir die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Wann und wie oft zum Wenigsten wir diese beiden Sakramente empfangen müssen, schreibt uns die Kirche in ihrem vierten Gebote vor. Wir sollen bisweilen von weltlichen Lustbarkeiten uns zurückziehen, und den Uebungen der Buße obliegen. Die geeignetste Zeit hiezu bestimmt die Kirche im fünften Gebote.

Nach dieser kurzen Vorbemerkung gehe ich heute auf das erste Kirchengebot über, welches lautet: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten," und beantworte euch zur Erklärung dieses Gebotes folgende zwei Fragen:

1) Welches sind die Festtage, deren Feier die Kirche befiehlt?
2) Wozu hat die Kirche diese Festtage eingesetzt?

I. Theil.

Die Kirche theilt das Jahr in drei Festkreise, in welchen sie uns Alles vor Augen führt, was Gott von Erschaffung der Welt an bis zum Ende derselben zum Heile der Menschen gethan hat und thut. Diese drei Festkreise sind: der Weihnachts-, der Oster- und der Pfingstfestkreis. Der Weihnachtsfestkreis beginnt mit dem Advent und dauert bis zum letzten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Der vierwöchentliche Advent vergegenwärtigt uns die fast viertausendjährige Dauer des alten Bundes, das Sehnen des Menschengeschlechtes nach dem verheißenen Erlöser und die Anstalten, welche Gott zu dessen Erlösung getroffen hat. Die Zeit vom Weihnachtsfeste an bis zum letzten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn zeigt uns Jesum von seiner Geburt an bis zum Anfange seines Leidens, umfaßt also einen Zeitraum von ungefähr dreiunddreißig Jahren. Der Osterfestkreis beginnt mit dem Sonntage Septuagesima und geht bis zum Pfingstfeste. Dieser Festkreis beschäftigt sich mit der Vollendung des Erlösungswerkes durch Jesus, nämlich mit seinem Leiden und Sterben, mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Der Pfingstfestkreis beginnt mit dem Pfingstfeste und schließt mit dem letzten Sonntage nach Pfingsten. Dieser Festkreis vergegenwärtigt uns die ganze christliche Zeit vom ersten Pfingstfeste zu Jerusalem

an, wo der heilige Geist sich auf die Apostel ergoß, und die christliche Kirche in die Welt feierlich eingeführt wurde, bis zum jüngsten Tage, weßhalb auch das Evangelium am letzten Sonntage nach Pfingsten vom Ende der Welt und vom letzten Gerichte handelt. Jesus Christus in seiner dreifachen Thätigkeit als Prophet oder Lehrer, als Erlöser und Richter ist der Mittelpunkt dieser drei Festkreise; im ersteren erscheint er vorzugsweise als Lehrer, im zweiten als Erlöser, im dritten als Richter.

In diesen drei Kreisen des Kirchenjahres befinden sich mehrere Feste, deren Feier die Kirche gebietet. Wir können sie eintheilen in Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria und der Heiligen. Nach dieser Eintheilung wollen wir nun die Feste selbst etwas näher betrachten.

1) Das erste unter den Festen des Herrn ist das heilige Weihnachtsfest, auch der heilige Christtag oder Geburtstag des Herrn genannt. Dieses Fest reicht wahrscheinlich bis in die apostolischen Zeiten hinauf; wenigstens so viel ist gewiß, daß es im dritten Jahrhunderte allgemein gefeiert wurde. „Die Bewohner Roms," sagt der heilige Chrysostomus in einer Predigt auf das Geburtsfest Christi im Jahre 386, „feierten diesen Tag schon lange und gemäß einer alten Ueberlieferung." „Weihnachten," welchen Namen dieses Fest führt, heißt so viel, als heilige Nacht. Diesen Namen verdient es in ganz ausgezeichnetem Sinne, weil ja in jener Nacht der Heilige der Heiligen, Jesus Christus, der uns Heil gebracht, und dem alle Heiligen ihre Heiligkeit verdanken, geboren worden ist. Man feiert Weihnachten alljährlich am 25. Dezember, weil mehrere heilige Väter und besonders der heilige Augustin berichten, daß die Geburt Christi auf diesen Tag falle. Die gottesdienstliche Feier dieses Festes beginnt um Mitternacht; denn da war es, wo Gottes Sohn sich würdigte, als armes Kindlein in dieses sterbliche Leben einzutreten. Am heiligen Weihnachtsfeste werden von jedem Priester drei heilige Messen gelesen zum Gedächtnisse der dreifachen Geburt Christi, nämlich seiner ewigen Geburt oder Zeugung aus dem Wesen des Vaters, seiner zeitlichen Geburt aus dem Schooße der reinsten Jungfrau, und seiner geistlichen Geburt im Herzen der Gläubigen. Die erste Messe in der Mitternachtsstunde bezieht sich auf die zeitliche Geburt Christi, und heißt Engelamt, weil die Engel auf den Fluren Bethlehems den Hirten erschienen, und ihnen die Geburt des göttlichen Heilandes verkündeten. Die zweite in der Morgenstunde bezieht sich auf seine geistliche Geburt, und heißt Hirtenamt, weil die Hirten hingingen,

um das göttliche Kind anzubeten. Die dritte bezieht sich auf seine ewige Geburt, und heißt Hochamt, weil wir uns an das höchste Geheimniß, an seine ewige Zeugung vom Vater und an seine Gottheit ganz besonders erinnern.

Das Weihnachtsfest ist durch liebliche Gebräuche ausgezeichnet, welche das häusliche Leben der Gläubigen mit dem kirchlichen in Verbindung setzen: ich meine die Weihnachtskrippen, die Christgeschenke und den Christbaum. Die Weihnachtskrippen, welche die Geburt des Heilandes sammt den nachfolgenden Begebenheiten sinnbilden, rühren von dem heiligen Franziskus von Assisi her. Zu den Christgeschenken gab der Grundgedanke des Festes Veranlassung: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.“ (Isa. 9, 6.) Wie nämlich Gott zum Zeichen seiner innigsten Liebe den Menschen sich selbst zum Geschenke gegeben hat, so wollen die Menschen unter sich Zeichen des Wohlwollens geben. Insbesondere errichten die Eltern für ihre Kinder einen Christbaum, der da ganz in Licht strahlt, und voll der prächtigsten Geschenke hängt. Die Lichter deuten auf Jesum Christum, das Licht der Welt, die Geschenke auf die Fülle der Gnaden, die uns in Jesu Christo zugeflossen, der Baum endlich auf das heilige Kreuz, von welchem herab Heil und Segen über die Menschheit strömt.

2) Das zweite Fest ist die Beschneidung des Herrn, auch das neue Jahr genannt, weil es auf den ersten Jänner fällt, mit welchem das bürgerliche Jahr seinen Anfang nimmt. Vermuthlich wurde dieses Fest im vierten Jahrhunderte eingeführt. Veranlassung dazu gaben die Heiden, welche am Neujahrstage und an den darauf folgenden zwei Tagen zu Ehren ihrer Götter sich ausschweifenden Vergnügungen überließen, sich verkleideten und bei wüsten Gelagen schwelgten. Um die Christen davon abzuhalten, verordnete die Kirche, an diesem Tage Litaneien zu singen, alle Zeichen der Freude einzustellen, zu fasten und die Messe von der Beschneidung zu feiern. Der heilige Augustin hält darüber folgende Ansprache an die Christen seiner Zeit: „Es geben Jene (die Heiden) Neujahrsgeschenke, gebet ihr Almosen; es ergötzen sich Jene an unzüchtigen Gesängen, erquicket euch durch Lesung der heiligen Schriften; Jene eilen in's Theater, eilet ihr in die Kirche; Jene berauschen sich, ihr möget fasten.“ Christus unterwarf sich dem Gesetze der Beschneidung, obschon er nicht dazu verpflichtet war, um uns einen Beweis seiner Liebe zu geben, indem er schon in den ersten Tagen seines Lebens für uns sein Blut vergoß. Zugleich wollte er uns lehren, daß wir uns

innerlich beschneiden, alle unordentlichen Neigungen und Leidenschaften unterdrücken und unsere Sinnlichkeit abtödten müssen, damit wir der Gnade der Erlösung theilhaftig werden. Das Fest der Beschneidung des Herrn hat auch eine sinnreiche Beziehung zur Feier des neuen Jahres, insofern dem göttlichen Kinde der Name Jesus gegeben wurde. Dadurch werden wir belehrt, daß wir in diesem Namen in das neue Jahr eintreten müssen, wenn es für uns ein glückliches werden soll.

3) Das dritte Fest ist jenes der Erscheinung des Herrn oder der heiligen drei Könige, welches am sechsten Jänner gefeiert wird. Es hat den Namen „Erscheinung des Herrn," weil Jesus den Weisen des Morgenlandes erschienen, d. h. sich ihnen als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt geoffenbart hat. Den Namen „heilige drei Könige" hat es, weil jene morgenländischen Weisen Könige, d. i. Stammhäuptlinge gewesen sein sollen, denen man im zwölften Jahrhunderte die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar beilegte. An dem Feste der Erscheinung des Herrn feiert die Kirche ein dreifaches Geheimniß; nämlich die Berufung der Weisen zum göttlichen Kinde durch einen Stern, die Taufe Jesu im Jordan durch Johannes und die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana. Diese drei Begebenheiten liegen zwar der Zeit nach weit auseinander, die Kirche setzt sie aber mit gutem Grunde zusammen, weil sie in ihrer Gesammtheit die Gottheit Christi auf das Vollständigste bezeugen. Die Weisen des Morgenlandes hat man von jeher als die Stellvertreter aller Heidenvölker betrachtet; sie sind also, da auch wir vom Heidenthume abstammen, unsere Glaubensväter; in ihnen sind wir zur christlichen Kirche berufen worden. Welch ein Antrieb für uns, für diese große Gnade dem göttlichen Heilande zu danken, und ihm mit den heiligen drei Königen das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtödtung zum Opfer zu bringen! Das Fest der Erscheinung des Herrn hat das Eigene, daß an dem Vorabende desselben Wasser mit Weihrauch und Kreide geweiht wird. Die Wasserweihe erinnert uns an die Taufe Jesu im Jordan, wodurch er selbst das Wasser geweiht und geheiligt, sowie an das Wunder, welches er durch Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana auf der Hochzeit gewirkt hat. Das Anschreiben der Jahreszahl mit der geweihten Kreide bedeutet, daß wir unsere Zeitrechnung mit jenem Tage beginnen, an welchem wir das Glück hatten, zur christlichen Kirche berufen zu werden, und daß wir als Christen die Jahre unseres Lebens dem Herrn weihen sollen. Das Aussprengen des geweihten Wassers und das Räuchern drückt aus, daß

wir Alles, was wir besitzen, unter den Schutz Gottes stellen, und daß wir entschlossen seien, einen sittenreinen Wandel zu führen und nach dem Himmlischen zu streben.

4) Das vierte Fest ist das heilige Osterfest mit zwei gebotenen Festtagen, dem Ostersonntage und Ostermontage. Dieses Fest, welches apostolischen Ursprunges ist, vergegenwärtigt uns das freudigste und glorreichste Geheimniß der christlichen Religion, die Auferstehung Jesu Christi und die Vollendung des Erlösungswerkes, weshalb es auch mit größtem Jubel gefeiert wird. Schon die Juden hatten ihr Ostern, welches sie Pascha nannten, was Vorübergang bedeutet; sie feierten es nämlich zur Erinnerung an ihre wunderbare Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, insbesondere zum Andenken, daß der Würgengel an ihren Häusern vorüberging, ohne ihre Erstgeburt gleich jener der Aegyptier mit dem Tode zu schlagen. Um jedoch vom Würgengel verschont zu bleiben, mußten sie ein Lamm schlachten, es essen und mit dem Blute ihre Thürpfosten bestreichen. Dieses Alles war nur ein Vorbild unserer christlichen Ostern. Wir Alle schmachteten in der Knechtschaft des Satans; Jesus Christus, das Lamm, welches für uns ist geschlachtet worden, hat uns von dieser Knechtschaft befreit; wir essen das Fleisch dieses Lammes und trinken sein Blut, und so sind wir sicher vor dem Würgengel, vor dem Tode der Seele. Daher verlangt die Kirche von uns, daß wir insbesondere zu Ostern das heilige Sakrament des Altars empfangen; denn da mußten auch die Juden ihr Osterlamm essen. In der Osterzeit wird sehr oft das Wort Alleluja gesungen; wir werden dadurch erinnert, daß wir besonders in diesen Tagen Gott für die unaussprechliche Gnade der Erlösung unaufhörlich danken und ihn loben und preisen sollen; denn das Wort „Alleluja" ist ein Ausdruck des Lobes, da es „Lobet den Herrn" bedeutet. Während der heiligen Osterzeit werden die Gebete, für welche sonst eine knieende Stellung vorgeschrieben ist, stehend verrichtet; Dieses sinnbildet die Auferstehung des Herrn und ist für uns zugleich eine Mahnung, daß wir, nachdem wir vom Grabe der Sünde auferstanden, stets im Leben der Gerechtigkeit wandeln. Am Ostersonntage werden verschiedene Speisen geweiht, namentlich Fleisch, zum Zeichen, daß die Fastenzeit vorüber ist, und wir wieder Fleisch essen dürfen; dann weißes Brod, welches ein Sinnbild des himmlischen Brodes ist, das wir in der heiligen Kommunion empfangen; ferners Salz und Meerrettig, von denen das erstere bedeutet, daß wir nicht mehr in die Fäulniß der Sünde zurückfallen, der letztere aber, daß wir bußfertig leben sollen;

endlich rothe Eier, welche uns an die Auferstehung Jesu und das Glück, das uns durch sie zu Theil geworden, erinnern.

5) Das fünfte Fest ist die Himmelfahrt Christi, welches am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert wird, weil der Herr, wie wir aus der heiligen Geschichte wissen, nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf Erden verweilte, und dann in den Himmel auffuhr. Nach dem heiligen Augustin gehört die Himmelfahrt Christi zu jenen Festen, welche von den Aposteln eingesetzt worden sind. Die heilige Helena ließ auf dem Oelberge an jener Stelle, wo der Heiland in den Himmel auffuhr, eine Kirche erbauen, in welcher das Himmelfahrtsfest Christi alle Jahre mit größter Pracht gefeiert wurde. In der Festtagsmesse wird nach dem Evangelium die Osterkerze, die uns Jesum Christum, den auferstandenen Erlöser, vorstellt, ausgelöscht, um anzudeuten, daß er uns seine sichtbare Gegenwart entzogen hat, und in den Himmel aufgefahren ist. An diesem Feste sollen wir besonders das Wort des Apostels beherzigen: „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden.“ (Coloss. 3, 1—2.)

6) Das sechste Fest ist das heilige Pfingstfest, wie das Osterfest mit zwei gebotenen Feiertagen, dem Pfingstsonntage und Pfingstmontage. Es wird am fünfzigsten Tage nach Ostern gefeiert, weil an diesem Tage der heilige Geist auf die Apostel herabkam. Auch dieses Fest ist apostolischen Ursprungs, wie wieder der heilige Augustinus ausdrücklich bemerkt. Es läßt sich auch gar nicht anders denken, als daß die Apostel jenen wunderbaren Tag, an welchem sich der heilige Geist in seiner ganzen Gnadenfülle über sie ergossen, bei seiner jährlichen Wiederkehr feierlich begangen haben. Schon die Juden feierten alle Jahre das Pfingstfest, und zwar zur Erinnerung an das auf dem Berge Sinai von Gott empfangene Gesetz und zur Danksagung für die eingebrachte Ernte. In beiden Beziehungen ist das jüdische Pfingstfest ein Vorbild des christlichen; denn an diesem wurde das neue Gesetz oder das Christenthum feierlich verkündet, und die Kirche feierte ihr erstes Erntefest, indem sich auf die Predigt des Apostels Petrus dreitausend Juden bekehrten, und den christlichen Glauben annahmen.

7) Das siebente Fest des Herrn ist jenes der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dessen Feier, die bereits im neunten Jahrhunderte ihren Anfang genommen hatte, Papst Johann XXII. im vierzehnten Jahrhunderte auf die ganze Kirche ausdehnte. An diesem Festtage bekennt

die Kirche feierlich die Grundwahrheit des christlichen Glaubens, das Geheimniß der Einen ungetheilten Dreieinigkeit, und vergegenwärtigt uns die Wohlthaten des dreieinigen Gottes in ihrer Gesammtheit. Die Ursache, warum die Kirche dieses Fest eingesetzt hat, gibt der heilige Vincentius Ferrerius mit den Worten an: „Sowie die Feste der drei Personen nach der Eigenthümlichkeit der Zeit einzeln bis daher sind gefeiert worden, so soll am heutigen Tage das Fest aller Personen zugleich mit gemeinsamer, ungetheilter Ehre begangen werden. Gleichwie ferner die Kirche in jedem Jahre ein besonderes Fest aller Heiligen feiert, um die Versäumnisse zu ergänzen und gut zu machen, welche etwa in den einzelnen Festen der Heiligen sind verschuldet worden, so feiert man heute ein gemeinsames Fest der heiligen Dreifaltigkeit zur Sühnung der Nachläßigkeiten, welche etwa an den Festen der einzelnen Personen der Dreieinigkeit sind begangen worden." Die Kirche begeht das Dreieinigkeitsfest ohne besondere äußere Feierlichkeit, theils weil sie sich unvermögend erkennt, das unaussprechliche Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit auf eine würdige, entsprechende Weise zu feiern, theils weil die Feier dieses Geheimnisses jeden Sonntag wiederkehrt, indem alle Sonntage zur Ehre der allerheiligsten Dreieinigkeit eingesetzt sind.

8) Das achte Fest des Herrn endlich ist das Frohnleichnamsfest. Dieses Fest ist eines der jüngsten; denn es wurde erst von Papst Urban IV. im Jahre 1264 für die ganze Christenheit vorgeschrieben. Papst Clemens V. schärfte im Jahre 1311 dessen Feier neuerdings ein, und bestimmte hiefür den Donnerstag nach dem Feste der heiligen Dreifaltigkeit. Das Frohnleichnamsfest sollte eigentlich am grünen Donnerstage gefeiert werden; weil aber dieser Tag wegen des Gedächtnisses des bittern Leidens Jesu Christi für eine fröhliche Feier sich nicht wohl eignet, so wurde hiefür der genannte Donnerstag bestimmt. Ueber den Zweck dieses Festes belehrt uns das Concilium von Trient mit den Worten: „Der heilige Kirchenrath erklärt, daß aus einer gottesfürchtigen und sehr frommen Absicht der Gebrauch in der Kirche eingeführt worden sei, daß alljährlich dieses herrliche und hochwürdige Sakrament an einem besonderen und feierlichen Tage mit ausgezeichneter Verehrung und Festlichkeit gefeiert und in den Prozessionen ehrerbietig und auf eine ehrenvolle Art durch die Strassen und über die öffentlichen Plätze herumgetragen werde. Denn es ist ganz billig, daß einige geheiligte Tage festgesetzt seien, an welchen alle Christen mit einer gewissen besonderen und seltenen Kundgebung ein gefälliges und dankbares Gemüth gegen den gemeinschaftlichen

Herrn und Erlöser für eine so unaussprechliche und wirklich göttliche Wohlthat bezeigen, wodurch der Sieg und die Siegesfeier seines Todes vorgestellt wird; und so geziemte es sich allerdings, daß die siegende Wahrheit über Lüge und Irrlehre triumphirte, auf daß ihre Widersacher, dem Anblicke so vielen Glanzes und einer so großen Freude der ganzen Kirche gegenübergestellt, entweder kraftlos und gebrochen vergehen, oder von Scham ergriffen und zu Schanden gemacht, mit der Zeit Buße thun." (Sess. XIII. Cap. 5. de euchar.)

Ich komme nun zu den Marienfesten, von denen gegenwärtig noch fünf unter die gebotenen gehören.

1) Das erste Fest Mariens ist nach dem Kirchenjahre das ihrer unbefleckten Empfängniß, welches mit Rücksicht auf das Fest ihrer Geburt am achten Dezember gefeiert wird. Dieses Fest vergegenwärtigt uns das freudige Ereigniß der Empfängniß Mariens, und den Glaubenssatz, daß Maria in dem ersten Augenblicke, da sie empfangen wurde, durch eine besondere Gnade Gottes und durch ein besonderes Vorrecht in Anbetracht der Verdienste Jesu Christi von aller Makel der Erbsünde frei bewahrt worden ist. Im Morgenlande wurde dieses Fest bereits im fünften Jahrhundert, im Abendlande zuerst in Spanien im siebenten, und in Rom im dreizehnten Jahrhundert gefeiert. Seit dem Jahre 1854, in welchem unser heiliger Vater Pius IX. die unbefleckte Empfängniß Mariens nach Anhörung aller Bischöfe der katholischen Kirche als Glaubensartikel aufgestellt hat, wird dieses Fest besonders feierlich begangen.

2) Das zweite Fest, welches vierzig Tage nach Weihnachten oder am zweiten Februar gefeiert wird, führt den zweifachen Namen: „Mariä Reinigung" und „Mariä Lichtmeß." Glaubwürdigen Nachrichten zufolge hat Papst Gelasius im Jahre 494 dieses Fest eingeführt, um jene heidnischen Feste, die im Februar einer Göttin zu Ehren gefeiert wurden, und bei denen allerlei Schändlichkeiten vorkamen, zu verdrängen, oder vielmehr in ein christliches Fest umzuwandeln. Nach dem mosaischen Gesetze galt jede Mutter, die einen Sohn geboren hatte, vierzig Tage als unrein; nach Verlauf dieser Zeit mußte sie im Vorhofe des Tempels erscheinen, und daselbst das Reinigungsopfer entrichten. (3. Mos. 2, 12 ff.) Diesem Gesetze unterwarf sich aus Demuth auch Maria; daher heißt das Fest „Mariä Reinigung." Es könnte auch „Darstellung Jesu" heißen, weil Maria, um ein anderes mosaisches Gesetz zu erfüllen, das göttliche Kind im Tempel dem Herrn darstellte, und es dann um die bestimmte Geldsumme vom Tempeldienste loskaufte. „Lichtmeß" heißt es endlich,

weil Simeon das göttliche Kind als „das Licht zur Erleuchtung der Völker" bezeichnete, welche Worte Anlaß geben, daß man das Fest seit der frühesten Zeit durch eine Prozession mit brennenden Kerzen feierte.

3) Das dritte Fest ist Mariä Verkündigung, welches am fünfundzwanzigsten März gefeiert, und wenn es in die Charwoche oder in die Oktav des Osterfestes fällt, auf den Montag nach dem weißen Sonntag verschoben wird. Einige setzen den Ursprung dieses Festes in das apostolische Zeitalter; sichere Spuren von dessen Feier finden sich jedoch erst im fünften Jahrhunderte. Seinen Namen hat es daher, weil der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria verkündete, daß sie von Gott zur Mutter seines Sohnes auserwählt sei. In dem Augenblicke, da Maria sprach: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," ging das anbetungswürdige Geheimniß vor sich; Gottes Sohn, unser Herr und Erlöser, nahm durch den heiligen Geist in Maria, der reinsten Jungfrau, die menschliche Natur an. Wir feiern also am Feste Mariä Verkündigung die Menschwerdung des Sohnes Gottes. An dieses gnadenreiche Geheimniß erinnert uns die Kirche täglich dreimal, Morgens, Mittags und Abends, durch die lieblichen Töne der Ave Maria-Glocke, wobei jeder gläubig-fromme Christ „den Engel des Herrn" betet, und des Wortes gedenkt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab." (Joh. 3, 16.)

4) Das vierte Fest ist Mariä Himmelfahrt, dessen Feier am fünfzehnten August stattfindet. Seine Einführung fällt in das vierte oder fünfte Jahrhundert. Dieses höchste Marienfest ist der Gedächtnißtag des seligen Todes und der Aufnahme Mariä in den Himmel, womit sich die fromme, altehrwürdige, wohlbegründete Meinung verbindet, daß auch ihr Leib, nachdem er drei Tage im Grabe gelegen, sich mit der Seele wieder vereinigt habe, und in den Himmel aufgenommen worden sei. In manchen Gegenden werden an diesem Feste Kräuter und Blumen geweiht, was wohl daher rührt, daß Maria in der heiligen Schrift öfter mit Blumen und fruchtbaren Gewächsen verglichen wird, und daß nach einer alten Ueberlieferung, als Maria dem Grabe entstieg und gen Himmel fuhr, ein überaus lieblicher Geruch wie von duftenden Kräutern sich verbreitete.

5) Das fünfte Fest ist Mariä Geburt, und wird am achten September gefeiert. Dieses Fest geht wahrscheinlich bis in's fünfte Jahrhundert zurück; allgemein scheint es jedoch erst im eilften Jahrhunderte gefeiert worden zu sein. Die Kirche begeht den Geburtstag der seligsten Jungfrau, weil sie nicht bloß ganz rein und makellos, frei von der Erb-

sünde und vollkommen heilig in das Leben eintrat, sondern weil auch mit ihr, als der Mutter unseres Erlösers, uns der schönste Hoffnungsstern erschien. Ihr Geburtstag war gleichsam die Morgenröthe der darauf folgenden Sonne der Gerechtigkeit, die uns in Jesus Christus aufging. Darum betet auch die Kirche an diesem Feste: „Dein Geburtstag, o Jungfrau und Gottesgebärerin! hat der ganzen Welt Freude verkündet; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der den Fluch hinweggenommen und Segen uns verschafft, den Tod zu Schanden gemacht, und das ewige Leben uns geschenkt hat."

Die Heiligenfeste, die gegenwärtig gefeiert werden, sind das Fest des heiligen Stephanus, des heiligen Joseph, des heiligen Johannes, des Täufers, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und aller Heiligen.

1) Das Fest des heiligen Erzmartyrers, d. i. ersten Martyrers Stephanus, welches am sechsundzwanzigsten Dezember gefeiert wird, ist uralt; denn schon der heilige Gregor von Nyssa im vierten Jahrhunderte redet von ihm als einem in der ganzen Kirche bekannten Feste. Es wird unmittelbar nach dem Geburtsfeste des Herrn gefeiert, weil Stephanus der Erste war, der von Jesus Zeugniß gab, und dieses Zeugniß mit seinem Blute besiegelte. Mit ihm begehen wir zugleich das Gedächtniß aller heiligen Martyrer.

2) Das Fest des heiligen Joseph, welches auf dem neunzehnten März fällt, wurde erst im siebenzehnten Jahrhunderte zu einem gebotenen Feiertage erhoben, obgleich schon die Kirchenväter Ambrosius, Hilarius, Petrus Chrysologus u. a. dieses Heiligen mit großer Verehrung gedenken. Die Kirche nahm Anstand, das Andenken des Nährvaters Jesu in einem eigenen Feste zu begehen, weil die Heiden daraus leicht zu dem Glauben hätten Anlaß nehmen können, als hielten die Christen den heiligen Joseph für den wahren Vater Jesu Christi.

3) Das Geburtsfest des heiligen Johannes, des Täufers, am vierundzwanzigsten Juni, wurde schon im fünften Jahrhundert allgemein gefeiert. Die Ursache, warum wir von Johannes das Geburtsfest feiern, ist, weil er schon im Mutterleibe von der Erbsünde gereinigt wurde, und sonach als ein Heiliger auf die Welt kam. Bei den übrigen Heiligen feiern wir den Todestag; denn ihre Geburt kann, weil sie mit der Erbmakel behaftet waren, noch kein Gegenstand einer religiösen Feier sein.

4) Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus wird am

neunundzwanzigsten Juni als am Tage, wo beide in Rom den Martertod starben, gefeiert. Die Feier dieses Festes geht wie das des heiligen Johannes, des Täufers, bis in's fünfte Jahrhundert zurück. Gegenwärtig begehen wir an diesem Feste zugleich das Gedächtniß aller Apostel, weil die besonderen Feste derselben aufgehoben worden sind.

5) Das Fest aller Heiligen, dessen Feier am ersten November begangen wird. Da es bei der großen Menge der Heiligen unmöglich ist, jedem ein besonderes Fest zu feiern, und doch keinem die gebührende Ehre entzogen werden soll, so hat die Kirche schon frühzeitig einen Tag zur Verehrung aller Heiligen bestimmt. Der Ursprung dieses Festes ist folgender: Papst Bonifacius IV. wandelte, nachdem das Heidenthum erloschen war, das Pantheon, d. i. den Tempel aller Götter und Göttinen, in einen christlichen Tempel um, und weihte es im Jahre 610 feierlich ein; auch ließ er viele Gebeine der Martyrer in diesem Tempel beisetzen, und befahl, daß das Gedächtniß dieser Beisetzung und aller Heiligen, denen die Kirche gewidmet war, alljährlich in Rom feierlich begangen werde. Papst Gregor IV. dehnte sodann im Jahre 834 die Feier unter dem Namen des Festes aller Heiligen auf die ganze Christenheit aus.

Außer diesen Festen des Herrn, der seligsten Jungfrau und der Heiligen, die der ganzen Kirche gemein sind, gibt es noch zwei Feste, die in jeder Pfarrgemeinde besonders gefeiert werden, das Patrocinium und das Kirchweihfest.

Schon in den ersten Zeiten des Christenthums pflegte man den Heiligen zu Ehren Kirchen zu bauen, und unter ihren Schutz zu stellen. Dieß geschieht noch heut zu Tage. So oft eine Kirche gebaut und geweiht wird, bekömmt sie einen Heiligen, der sodann von der Gemeinde, die zu dieser Kirche gehört, besonders verehrt und um seinen Schutz angerufen wird. Dieser Heilige heißt deßwegen der Patron oder der Beschützer der Kirche, und das Fest, welches alle Jahre gefeiert wird, das Patrocinium oder Schutzfest. Das Patrocinium jeder Pfarrkirche ist ein gebotener Feiertag. Der Zweck, zu welchem jeder Kirche ein Heiliger gegeben wird, ist, daß er die Kirche und die zu ihr gehörigen Gläubigen beschütze, für sie bitte und ihnen als Muster zu einem frommen Leben diene.

Das Kirchweihfest ist jenes, welches alle Jahre zum Gedächtnisse der Einweihung der Kirche begangen wird. Schon die Juden feierten alljährlich das Gedächtnißfest ihrer Tempelweihe, bei welchem, wie wir im Evangelium lesen, selbst Jesus Christus sich einfand. Auch bei den

Christen findet schon seit den ältesten Zeiten zur dankbaren Erinnerung an jenen Tag, an welchem die Kirche zum Dienste Gottes ist eingeweiht worden, die jährliche Feier des Kirchweihfestes statt. An diesem Feste werden an den Wänden der Kirche zwölf Lichter angezündet, welche uns die trostreiche Wahrheit veranschaulichen, daß das Licht des wahren Glaubens, von Jesus Christus angezündet, durch die zwölf Apostel in aller Welt verbreitet, und auch in dieser Kirche, deren geistliche Grundsteine und Pfeiler die Apostel sind, aufgesteckt worden sei. Die Baumzweige sinnbilden unsere Freude über die Einkehr Jesu in unsere Kirche, gleichwie auch die Juden bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem sich freuten, und deßhalb die Wege mit Baumzweigen bestreuten. Von dieser Sitte, am Kirchweihfeste die Kirche mit Baumzweigen zu schmücken, redet schon Gregor, der Große. Die Fahne endlich, welche vom Kirchthurme herabweht, bedeutet den Triumph der christlichen Kirche über das Reich des Satans.

Dieses, m. Th.! sind die Feste, welche wir auf gleiche Weise wie den Sonntag feiern müssen. Wie wir schon beim dritten Gebote Gottes gehört haben, müssen wir den Sonntag durch Ausübung gottseliger Werke und Enthaltung von knechtlichen Arbeiten feiern. Da die Festtage den nämlichen Zweck haben, wie die Sonntage, nämlich die Verherrlichung Gottes und das Heil unserer Seelen, so haben wir an denselben auch gleiche Pflicht. Wir müssen uns daher von knechtlichen Arbeiten und noch mehr von allen Ausschweifungen enthalten, der heiligen Messe und nach Möglichkeit dem übrigen Gottesdienste, besonders der Predigt, beiwohnen, die heiligen Sakramente empfangen, frommer Lesung oder Betrachtung und christlichen Liebeswerken obliegen. In früheren Zeiten gab es in unserem Vaterlande noch mehrere Feiertage als gegenwärtig; so z. B. wurden der Oster- und Pfingstdienstag, die Aposteltage, das Fest der unschuldigen Kinder, des heiligen Laurentius u. s. w. gefeiert. Weil durch die Menge dieser Feiertage der Arbeit viele Zeit entzogen, und die Frömmigkeit des Volkes wenig gefördert wurde, indem die Mehrzahl diese Tage schlecht zubrachte, so hat sie auf Ansuchen des Herzogs Maximilian Joseph Papst Clemens XIV. durch ein Breve vom 16. Mai 1772 aufgehoben, und erlaubt, daß nicht nur aller Handel und Wandel getrieben und alle knechtliche Arbeit verrichtet werden dürfe, sondern die Christgläubigen auch von der Schuldigkeit freigesprochen, an dem Vorabende dieser aufgehobenen Feiertage zu fasten, und an den Feier-

tagen selbst die heilige Messe anzuhören.*) Man begeht also durchaus keine Sünde, wenn man an den aufgehobenen oder abgeschafften Feiertagen die heilige Messe nicht anhört, und wie an Werktagen arbeitet. Die Dienstboten sind sogar von Gewissens wegen verpflichtet, die laufenden Arbeiten zu verrichten, wenn ihre Herrschaft es fordert. Wer Zeit hat, mag allerdings der heiligen Messe beiwohnen; denn dieß ist immer gut und löblich. Daß die Kirche das Recht hat, Feiertage einzusetzen und aufzuheben, unterliegt gar keinem Zweifel; sie ist ja die Stellvertreterin Christi auf Erden, und besitzt die Gewalt, Alles das anzuordnen, was sie zum Seelenheile der Gläubigen als nothwendig oder nützlich erachtet.

Ich komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage: Wozu hat die Kirche die Feste des Herrn und der Heiligen eingesetzt?

II. Theil.

Nach dem Vorgange unseres Katechismus finde ich es für nöthig, die Frage: Wozu hat die Kirche die Feste des Herrn und der Heiligen eingesetzt? in zwei zu zerlegen, und euch zuerst die Frage, wozu die Kirche die Feste des Herrn, und dann, wozu sie die Feste der Heiligen eingesetzt hat, zu beantworten.

I. Die Feste des Herrn hat die Kirche eingesetzt, damit wir

1) Die Geheimnisse unserer Erlösung beherzigen,

2) Gott für seine Gnaden danken,

3) unseren Eifer in seinem Dienste erneuern.

1) Wichtige Begebenheiten sucht man nicht bloß durch Denkmäler zu verewigen, sondern veranstaltet auch nach Umfluß eines Jahres, eines Viertel-, halben oder ganzen Jahrhunderts besondere Festlichkeiten, damit sie nicht der Vergessenheit anheimfallen. So haben im Jahre 1860 jene Provinzen und Städte, welche vor fünfzig Jahren mit der Krone Bayerns vereinigt wurden, dieses Ereigniß auf das Glänzendste gefeiert. Gott selbst hat den Juden befohlen, das Andenken an besondere Wohlthaten durch alljährlich wiederkehrende Feste zu erhalten. So erinnerte sie das Osterfest an ihre Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens, das Pfingstfest an die Gesetzgebung auf Sinai, das Laubhüttenfest an den in der Wüste genossenen göttlichen Schutz. Dieselbe Absicht hatte die

*) Dieses Breve findet sich nach seinem ganzen Inhalte in den „Oberhirtlichen Verordnungen für das Bisthum Regensburg v. J. 1250—1252," Nr. 659, pag. 145—147.

Kirche bei der Einsetzung der Feste des Herrn; sie will, daß wir das, was Gott zu unserem Heile gethan hat, andächtig beherzigen. Die Feierlichkeiten, mit welchen sie diese Feste begeht, sind auch ganz geeignet, uns an die Geheimnisse der Erlösung lebhaft zu erinnern und sie tief in unser Gedächtniß einzuprägen. Wir feiern z. B. das heilige Weihnachtsfest. Es ist stille Nacht; da ertönt auf einmal um die Mitternachtsstunde das feierliche Glockengeläute; Alles macht sich auf und eilt in die Kirche, die von einem Lichtmeer erhellt ist; es beginnt die Mette mit dem Gesange: „Heute ist uns Christus geboren; kommet, lasset uns anbeten!" Aller Augen sind auf das Jesuskind gerichtet, welches voll himmlischer Anmuth und Freundlichkeit in der Krippe liegt; der Priester besteigt dreimal den Altar, und celebrirt das Engelamt, das Hirtenamt und das Hochamt. Werden im Chore die Worte des Credo gesungen: „Et incarnatus est" u. s. w. „Und er hat durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen, und ist Mensch geworden," — so kniet sich der Priester an der untersten Stufe des Altars nieder, neigt sein Haupt, und betet an das Wunder aller Wunder, die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes. Wo ist da ein Christ, der wenn er alles Dieses sieht und hört, nicht der unendlichen Liebe Jesu gedenkt, der sich würdigte, für uns ein Menschenkind zu werden, um uns zu Kindern Gottes zu machen? — Das Nämliche gilt von allen übrigen Festen, welche die Kirche im Laufe des Jahres feiert; sie sind Prediger, welche uns mit beredten, eindringlichen Worten die Geheimnisse unserer heiligen Religion verkünden, und mit lauter Stimme uns zurufen: „Sehet, das hat der liebe Gott gethan, um euch zu erlösen und selig zu machen." Hätten wir diese Feste nicht, so würde das christliche Bewußtsein sich immermehr verwischen, und bei Vielen ganz verloren gehen. Sehet also, m. Th.! welch' eine weise Anordnung der Kirche es ist, daß wir Festtage haben; sie sind es, welche die Geheimnisse unserer Erlösung gleichsam immer wieder auffrischen und lebendig erhalten.

2) Ein anderer Grund, warum die Kirche die Feste des Herrn eingesetzt hat, ist, daß wir Gott für seine Gnaden danken. „Man muß wissen," sagt der heilige Vincentius Ferrerius, „daß alle Feste des Jahres eingesetzt sind zur Erinnerung an die Wohlthaten Gottes, die er seiner Kirche erwiesen hat, um ihm dafür das Opfer des Lobes und Dankes darzubringen." Diesen Zweck hatten schon die Feste der Juden. Sie sollten sich an denselben der Wohlthaten, die ihnen Gott so reichlich hatte zufließen lassen, erinnern, und ihm dafür von Herzen danken.

Dieser Verpflichtung kamen auch alle frommen Juden mit dem löblichsten Eifer nach. Sie zogen sich an ihren Festtagen von allen Geschäften und Zerstreuungen der Welt zurück, beherzigten, wie viel Gutes ihnen der Herr gethan, priesen voll kindlicher Dankbarkeit seinen gnädigen Schutz, und brachten ihm Opfer. Wir, christliche Zuhörer! sind noch ungleich mehr verpflichtet, Gott Dank zu sagen, weil die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, jene der Juden weit übertreffen. Es waren hauptsächlich irdische Güter, an welche die Juden durch ihre Feste erinnert wurden; unsere Feste aber vergegenwärtigen uns die Geheimnisse unserer Erlösung oder alles Das, was Gott in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit gethan hat, um uns vom ewigen Untergange zu erretten und selig zu machen. Sie, die christlichen Feste, wenden unsern Blick auf Gott, den Vater, der die Menschen, obgleich sie durch ihren Ungehorsam die ewige Verdammniß verschuldet, doch nicht verwirft, sondern sich ihrer erbarmt, und ihnen einen Erlöser sendet; sie zeigen uns Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der in der Fülle der Zeit Mensch wird, drei und dreißig Jahre lehrend und Wohlthaten spendend umherwandelt, und zuletzt am Kreuze stirbt, der glorreich von den Todten ersteht und in den Himmel auffährt, und so das Werk der Erlösung vollendet; der auch nach seinem Hingange zum Vater im allerheiligsten Altarssakramente unter uns wohnt, und sogar in unser Herz eingeht, um uns nicht bloß seine Gnaden, sondern sich selbst zu schenken; sie erinnern uns an den Gott, den heiligen Geist, der vom Pfingstfeste an die ganze Thätigkeit seiner Liebe entfaltet, uns entsündigt und heiligt, uns tröstet, erleuchtet und stärkt, und uns reichliche Gnaden spendet, damit wir unser Heil wirken und selig werden. Das Alles führen uns unsere christlichen Feste vor Augen. Und wie, m. Th.! wir sollten gegen so große Gnadenerweisungen des dreieinigen Gottes gleichgiltig sein? Der Jude fällt bei der Erwägung der zeitlichen Wohlthaten, die ihm der Herr erwiesen, auf seine Knie nieder, und ruft mit David mit dankerfülltem Herzen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles Gute, das er mir gegeben hat“ (Ps. 115, 12.); und wir, die wir „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk“ sind (1. Pet. 2, 9.), sollten unsere Feste vorübergehen lassen, ohne Gott für die Gnade der Erlösung zu danken? Wäre das nicht ein Undank, der uns sein äußerstes Mißfallen und seine Strafe zuziehen müßte? Thuet also nicht, Geliebteste! wie so viele Christen, welche die Festtage in träger Ruhe, in irdischen Zerstreuungen und Lustbarkeiten hinbringen, ohne

sich im Mindesten zu sammeln, und einen dankbaren Blick gen Himmel zu richten: beherziget vielmehr die Geheimnisse der göttlichen Liebe, und „saget Dank Gott, dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat, Theil zu nehmen am Erbe der Heiligen.“ (Coloss. 1, 12.)

3) Erneuert aber auch eueren Eifer im Dienste Gottes; denn dieses ist der letzte und vornehmste Zweck, zu welchem die Kirche die Feste des Herrn eingesetzt hat. Ihr dürfet euch zwar an diesen Tagen der leiblichen Ruhe hingeben, und euch erholen, um euch wieder Lust und Kraft zu euern Berufsgeschäften zu sammeln. Das ist aber nur Nebensache; euer Hauptaugenmerk müsset ihr immer auf das Geschäft eueres Heiles richten. Unter dem Drucke der Arbeit, unter den irdischen Sorgen und Wirren läßt der Mensch das, was seinen leiblichen Augen entrückt ist, nur zu gerne außer Acht. Nur zu leicht vergißt er über dem Sichtbaren das Unsichtbare, über dem Irdischen das Ueberirdische, über dem Zeitlichen das Ewige, und in den Schollen der Erde gleichsam vergraben, baut er seine Zuversicht auf die flüchtigen Güter der Welt, hängt sein Herz an das glänzende Nichts der Vergänglichkeit, und knüpft all sein Begehren und Hoffen an das irdische Dasein. Da hat nun die Kirche die Festtage eingesetzt, um den Sinn und die Gedanken der Menschen von dem Irdischen abzuwenden und auf das Ewige hinzulenken, um sie vom Markte der Welt in den Weinberg des Herrn zu rufen, und ihren erloschenen Tugendeifer wieder anzuzünden. Darum gebietet sie ihnen an Festtagen leibliche Ruhe, läßt ihnen das göttliche Wort verkünden, verpflichtet sie zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste und zum Gebete, gibt ihnen Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente, und ermahnt sie zur Uebung gottseliger Werke. Gleichwie also ein Wanderer, der sich verirrt hat, sich freut, wenn ihn Jemand wieder auf den rechten Weg weiset; gleichwie er sich freut, wenn er, hungrig, durstig und müde geworden, ein Gasthaus zu seiner Erquickung findet: so sollen wir uns freuen, wenn die Kirche wieder einen Festtag begeht; denn sie lenkt unsere Schritte zurück auf den Pfad des Heiles und gibt uns neue Kraft, denselben zu wandeln, bis wir das Ziel unserer Pilgerschaft glücklich erreichen. Wenn die Kirche ihre Absicht vielfach nicht erreicht, so liegt die Schuld nur darin, daß die Festtage von der Mehrzahl der Christen nicht so gefeiert werden, wie sie gefeiert werden sollten. Oder saget mir selbst, wie bringen denn viele Christen diese Gott geheiligten Tage zu? Sie gehen Vormittags in die Kirche, jedoch nicht aus religiösem Drange, sondern aus Gewohnheit; sie

haben bei dem Gottesdienste keine Aufmerksamkeit, keine Andacht; statt zu beten, nähren sie in ihrem Herzen oft die schändlichsten Gedanken und Begierden. Den Nachmittag entheiligen sie mit Trinken und Spielen, mit sündhaften Zusammenkünften und nicht selten mit den abscheulichsten Lastern. Andere überlassen sich an den Festtagen der trägen Ruhe; ihr Gebet, das vielleicht in einigen Vaterunsern besteht, ist kalt und zerstreut, sie nehmen kein geistliches Buch zur Hand, fassen keinen guten Gedanken; gut essen und trinken, ruhen und schlafen ist ihre Hauptbeschäftigung. Andere endlich lassen auch an den Tagen des Herrn von ihren zeitlichen Geschäften nicht ab; sie machen um des Gewinnes willen allerlei Gänge, treiben Handel, unternehmen Fuhrwerke; kurz sie beschäftigen sich mit Allem, nur nicht mit dem, was ihre Seele angeht. Ach, wie so ganz mißkennen solche Christen die Bestimmung der Festtage? Wie schwer verletzen sie die Pflichten, die ihnen an diesen heiligen Tagen obliegen? O m. Th.! hütet euch, in die Fußstapfen dieser Namenchristen zu treten; feiert die Feste des Herrn, wie die Kirche es euch vorschreibt. Richtet euere Gedanken auf Gott und das Ewige, kehret in eueres Innere ein, und untersuchet, wie es mit euch steht; machet ernstliche Vorsätze, euere Fehler zu verbessern, und das Tagwerk eueres Heiles mit allem Eifer zu vollbringen.

II. **Was die Feste der Heiligen** betrifft, so habet ihr an denselben fast die nämlichen Uebungen vorzunehmen, wie an den Festen des Herrn; denn die Kirche hat sie eingesetzt, damit wir

1) **den Herrn preisen für die Gnaden, welche er den Heiligen erwiesen hat,**
2) **den Entschluß fassen, ihnen nachzufolgen,**
3) **sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen.**

1) Die Feste der Heiligen sind im Grunde genommen auch Feste des Herrn; denn daß sie Heilige sind, und wir ihre Feste feiern können, haben sie der Gnade Gottes zu verdanken. Wäre Jesus Christus nicht vom Himmel herabgekommen und am Kreuze gestorben, so hätte kein Mensch heilig und selig werden können. Wenn die Heiligen die Unschuld bewahrt, oder falls sie gesündigt, strenge Buße gethan, wenn sie in allen Tugenden sich ausgezeichnet und eine hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit erreicht haben: so war dieß wieder nicht ihr Werk allein, sondern hauptsächlich das Werk der Gnade, die ihnen der Herr in reichlichem Maaße verliehen hatte. Er war es, der ihnen das Licht der Wahrheit leuchten ließ, der ihr Herz himmelwärts zog, und ihnen Ver-

achtung gegen das Irdische einflößte, der ihnen Kraft gab, alle Versuchungen zu überwinden, kurz, der alles Gute in ihnen anfing, fortsetzte und zu Ende führte. Der erste und vornehmste Gegenstand unserer Verehrung muß also auch an den Festen der Heiligen Gott sein; ihn müssen wir vor Allem loben und preisen, und ihm danken für die Gnaden, die er den Heiligen erwiesen hat. Freilich dürfen und sollen wir auch die Heiligen verehren, sie loben und preisen, und ihnen Glück wünschen zur Herrlichkeit, welche sie im Himmel besitzen. Allein diese Verehrung, dieses Lob, diese Glückwünsche fallen zuletzt auf Gott zurück, wieder aus dem Grunde, weil die Heiligen nur durch ihn verehrungswürdig, groß und selig geworden sind. Wenn daher die Kirche die Feste der Heiligen, namentlich jene der seligsten Jungfrau, auf das Feierlichste begeht, so thut sie der Ehre Gottes nicht den geringsten Abbruch; sie bezieht ja alle Ehre auf Gott, ihn ehrt, ihn lobt und preiset sie in den Heiligen. Oder welcher Vater fühlt sich nicht geehrt, wenn man sein Kind ehrt; welcher Künstler sieht es nicht gerne, wenn man sein Kunstwerk lobt? Wenn wir endlich den Herrn für die Gnaden preisen, die er den Heiligen erwiesen hat, so thun wir dieß auch unsertwegen. Die Gnaden, welche die Heiligen von Gott empfangen haben, kommen ja auch uns zu Nutzen, weil wir zu ihrer Gemeinschaft gehören. Vermöge dieser Gemeinschaft haben wir Antheil an den Verdiensten, welche sie sich mit der Gnade Gottes erworben, und dürfen hoffen, daß wir, unterstützt durch ihre mächtige Fürbitte, auch dereinst zu ihnen in den Himmel kommen. Ihr habet also an den Festen der Heiligen alle Ursache, dem Herrn für die Gnaden zu danken, die er ihnen erwiesen hat.

2) Doch damit dürfet ihr euch nicht begnügen; ihr müsset auch den Entschluß fassen, den Heiligen nachzufolgen. Die Heiligen finden an den Festen, die ihr ihnen zu Ehren feiert, wenig Gefallen, wenn ihr euch nicht bemühet, in ihre Fußstapfen zu treten, und Gott auch mit solchem Eifer zu dienen, wie sie ihm gedient haben. „Nur jener,“ sagt der heilige Augustin, „feiert auf eine geeignete und würdige Weise die Festtage der Marthyrer, der dem Beispiele derselben nachfolgt; denn diese Festtage sind eigentlich dazu bestimmt, uns zur Standhaftigkeit der Marthyrer anzuspornen.“ Was dieser Kirchenlehrer von den Festen der Marthyrer sagt, das gilt von den Festen aller übrigen Heiligen, welche wir das Jahr hindurch feiern. Unsere Hauptaufgabe bleibt es immer, daß wir an diesen Festen das Leben der Heiligen aufmerksam betrachten, und uns ernstlich vornehmen, ihre Tugenden, soweit

wir können, in Ausübung zu bringen. Ein schönes Beispiel, wie ihr die Feste der Heiligen feiern sollet, gibt euch ein frommer Einsiedler in der Wüste. Er hatte viele Bilder, welche die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte Jesu, Marien's und der Heiligen darstellten. Wie nun irgend ein Festtag einfiel, so bereitete er sich unter Gebet und Fasten auf denselben vor, und heftete dann das entsprechende Bild im Innern seiner Zelle auf, um den ganzen Tag hindurch die Bedeutung des Festes vor Augen zu haben, und Gottes unendliche Liebe und die erhabenen Tugenden seiner Heiligen im Geiste zu betrachten, und im Leben zu erfüllen und zu üben. Häufige Thränen sah man da über seine Wangen rollen, Thränen der Reue, sowie der wehmüthigen Sehnsucht, doch recht bald mit Gott und seinen Heiligen den ewigen Festtag im Himmel feiern zu können. Am Feste aller Heiligen war er eben in seine Betrachtungen vertieft, und es flossen Thränen heiliger Sehnsucht häufiger als je; — er schaute im Geiste, was ihm sein Bildlein zeigte, am Throne Gottes die Millionen und abermals Millionen von himmlischen, seligen Chören. O, wie wurde ihm da das Herz so voll! Er unterlag dem heißen Verlangen seiner Seele, und schlummerte hinüber in das Reich der Seligen, um dort ewig an der erhabenen Feier Theil zu nehmen, die er hinieden in Bildern geschaut hatte. — Thuet auch ihr, m. Th.! wie dieser fromme Einsiedler gethan: wenn ein Festtag kommt, so stellt euch den treffenden Heiligen, wenn auch nicht im Bilde, doch im Geiste vor Augen; betrachtet sein Leben und Wirken, seine Tugenden und guten Werke, seine Kämpfe und Leiden; schauet dann auf euch selbst, vergleichet euer Leben mit dem seinigen, und entschließet euch, ihm, soweit es euere Verhältnisse gestatten, nachzufolgen. Wir feiern z. B. ein Fest der seligsten Mutter Gottes, die sich durch ihre Demuth und Reinigkeit so wie durch ihre Sorgfalt für das göttliche Kind so sehr ausgezeichnet hat. Machet da, christliche Söhne und Töchter den Vorsatz, zur Ehre der heiligen Jungfrau auch die beiden Tugenden der Demuth und Reinigkeit eifrig zu üben; ihr aber, geliebte Eltern! gelobt der göttlichen Mutter, mit gleicher Sorgfalt wie sie auf das zeitliche und ewige Wohl euerer Kinder bedacht zu sein. Wir feiern das Fest des heiligen Joseph, dessen einziges Bestreben war, in Allem dem Willen Gottes nachzukommen, und ihm in stiller Heiligkeit zu dienen. Erneuert dann im Hinblicke auf diesen Heiligen den Entschluß, daß auch ihr euch stets dem Willen Gottes unterwerfen, und ihm in möglichster Zurückgezogenheit dienen wollet. Wir feiern das Fest des heiligen Johannes,

des Täufers, der, obwohl er ohne alle Sünde war, doch von Jugend auf das strengste Bußleben führte. Saget da zu euch selbst: Johannes war die Unschuld selbst, und hat so strenge Buße gethan; und ich, ein Sünder von Jugend auf, soll die Uebungen der Buße verschmähen? Nein, ich will täglich meine Sünden von Herzen bereuen, mich abtödten, und so oft ich Gelegenheit habe, wenigstens kleine Bußwerke verrichten. Wenn ihr, m. Th.! die Festtage der Heiligen also feiert, werden sie euch gewiß großen Segen bringen.

3) Rufet endlich die Heiligen an ihren Festen um ihre Fürbitte bei Gott an. Es ist zwar allezeit gut und heilsam, euch der Fürbitte der Heiligen zu empfehlen; dieß soll aber insbesondere an ihren Festtagen geschehen, weil die Kirche unter Anderem dieselben zu diesem Zwecke eingesetzt hat. Auch die Glorie der Heiligen, ihre Macht im Himmel und ihre Liebe zu uns, die wir vornehmlich an ihren Festtagen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen sollen, fordern uns auf, sie um ihre Fürbitte anzurufen. Sie sind jetzt bei Gott; sie sind seine Freunde und Tischgenossen; er schenkt ihnen seine ganze Liebe und ist geneigt, ihre Wünsche zu genehmigen. Sie sehen vom Himmel herab mit zärtlicher Liebe auf uns, betrachten uns als ihre Brüder, und wünschen nichts sehnlicher, als daß wir einmal in ihre Gesellschaft kommen, um uns ewig mit ihnen erfreuen. Soll euch die Erwägung dieser Wahrheiten nicht Muth machen, daß ihr euch voller Vertrauen zu ihnen wendet, und sie um ihre Fürbitte anrufet? Folget also hierin dem Beispiele aller frommen Christen, und unterlasset nicht, euch den Heiligen namentlich an ihren Festtagen zu empfehlen, und sie um ihre Fürsprache bei Gott anzugehen. Ihr habet verschiedene Bedürfnisse für das irdische Leben: traget euer Anliegen den Heiligen vor, sie werden euch gewiß bei Gott Erhörung erwirken, wenn anders das, um was ihr sie bittet, euch gut und heilsam ist. Ihr brauchet Muth und Kraft zur Uebung verschiedener Tugend: z. B. der Keuschheit, der Demuth, des Gehorsams, der Sanftmuth, der Geduld, der Feindesliebe; wendet euch zu den Heiligen, und bittet sie recht inständig, daß sie euch diese Tugenden bei Gott erlangen wollen. Ihr müsset, um einst selig zu werden, im Guten bis an's Ende verharren; ihr aber seid schwach, und mächtige Feinde stehen unaufhörlich im Kampfe mit euch, und sehen es auf nichts Geringeres als auf euer Verderben ab. O, nehmet zu den lieben Heiligen euere Zuflucht, auf daß sie für euch bitten, damit ihr in der Gerechtigkeit bestehen und Gott bis zum letzten Athemzuge mit aller Treue dienen möget.

Sehet, meine Christen! das müsset ihr an den Festtagen des Herrn und der Heiligen thun, damit ihr sie nach der Absicht der Kirche würdig und zum Heile euerer Seele feiert. Betrachtet daher diese Feste als Boten aus einer anderen Welt, die euch mahnen, euch auf das große, mit Gott und seinen Heiligen im Himmel ewig zu feiernde Fest vorzubereiten. Ferne sei es von euch, diese heiligen Tage mit Sünden und Lastern zu entweihen, oder auch nur unnütz zu vertändeln. Beherziget die schöne Lehre, welche euch der ehrwürdige Thomas von Kempis gibt, wenn er sagt: „Vor den vornehmsten Festtagen sollen wir unsere frommen Uebungen erneuern, und mit größerem Eifer die Heiligen um ihre Fürbitte anflehen. Von einem Feste zum anderen müssen wir Vorsätze fassen, gleich als wenn wir bis dahin von der Welt Abschied nehmen und den ewigen Festtag im Himmel mitfeiern würden. Deßwegen sollen wir uns zu den Zeiten der Andacht noch sorgfältiger vorbereiten, noch andächtiger leben, und jede Pflicht noch genauer erfüllen, gleich als wenn wir nach kurzer Zeit den Lohn für unsere Arbeit von Gott empfingen. Verlängert sich aber unsere Zeit, so wollen wir glauben, wir seien noch nicht gehörig vorbereitet, und noch unwürdig jener großen Herrlichkeit, die zur bestimmten Zeit sich an uns offenbaren wird; wir wollen uns befleißen, uns um so besser auf unser Ende vorzubereiten." (Nachf. Christi I. B. 19. K.) Wenn ihr diese Lehre befolget, dann feiert ihr die Feste der Kirche, wie ihr sie feiern sollet, und dürfet zuversichtlich hoffen, daß ihr einst in die Gemeinschaft der Auserwählten gelangen, und mit ihnen ein ewiges Freudenfest feiern werdet. Amen.

XXXV. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem zweiten Kirchengebote.

„Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe ehrerbietig beiwohnen."

„Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen." Mark. 8, 2.

Eingang.

Wie erbauend ist nicht das Betragen des Volkes, von welchem uns das heutige Evangelium berichtet! Diese guten Leute verlassen Haus

und Hof, und folgen dem göttlichen Heilande in die Wüste nach, um von ihm in den Wahrheiten des Heiles unterwiesen zu werden. Schon drei Tage verweilen sie bei ihm, und noch denken sie nicht daran, nach Hause zu gehen; die Begierde, seine heilige Lehre zu vernehmen, läßt sie sogar auf Speise und Trank vergessen. Um ihren Seeleneifer zu belohnen, schafft ihnen der Herr durch ein großes Wunder die nöthige Nahrung, indem er sieben Brode und einige Fischlein durch seine göttliche Macht also vermehrt, daß Alle vollkommen satt werden.

Dieses Volk gibt euch, m. Th.! ein schönes Beispiel, wie auch ihr gerne Jesum in seinen Tempeln besuchen sollet, um daselbst sein heiliges Wort zu vernehmen und ihn anzubeten. Gestatten es euere Geschäfte, so thut ihr immer gut, wenn ihr euch täglich in der Kirche einfindet, und verschiedene Andachten verrichtet. Das Kirchengehen und Beten macht, wie die Erfahrung lehrt, Niemanden arm, sondern bringt vielmehr Glück und Segen in's Haus. Insbesondere aber müsset ihr an Sonn- und Feiertagen in die Kirche gehen, und dem Gottesdienste andächtig beiwohnen. Dieses befiehlt euch die Kirche in ihrem zweiten Gebote, welches lautet: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe ehrerbietig beiwohnen.“ Um dieses Gebot dem Buchstaben und dem Geiste nach zu erfüllen, müsset ihr

1) an allen Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beiwohnen.
2) an allen Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes anhören.

Dieses sind die beiden Punkte, welche das zweite Kirchengebot in sich schließt, und welche ich euch heute näher erklären werde.

I. Theil.

Das ist also das Erste, was uns im zweiten Kirchengebote befohlen wird: wir müssen an allen Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beiwohnen. Hier kommen vier Fragen zur Beantwortung:

1) Warum befiehlt uns die Kirche, der heiligen Messe beizuwohnen?

2) Wer ist schuldig, der heiligen Messe beizuwohnen?

3) Was für einer heiligen Messe sollen wir beiwohnen?

4) Wie sollen wir der heiligen Messe beiwohnen?

1) Der Hauptgrund, warum die Kirche an Sonn- und Feiertagen

gerade die Anhörung der heiligen Messe gebietet, liegt darin, weil das heilige Meßopfer der vornehmste Theil des Gottesdienstes, ja, der Mittelpunkt der ganzen christlichen Religion ist. Wir sind zwar alle Tage, ganz besonders aber an Sonn- und Feiertagen verpflichtet, Gott, unseren höchstem Herrn, die tiefste Ehrfurcht zu bezeigen, ihn anzubeten, zu loben und zu preisen, ihm zu danken für die Wohlthaten, die uns aus seinen Händen unaufhörlich zufließen, ihn um Vergebung unserer Sünden anzuflehen, ihm unseren Gehorsam und unsere Liebe anzugeloben. Wo können wir aber dieser Pflicht besser genügen, als bei der heiligen Messe, die, wie ich euch später zeigen werde, das erhabenste Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer ist? Alle anderen Andachtsübungen, die öffentlichen wie die privaten, verschwinden im Vergleiche mit dem heiligen Meßopfer gleichsam in Nichts; denn sie sind nur Menschenwerke, während das heilige Meßopfer ein Werk Gottes ist, indem der, welcher opfert und geopfert wird, niemand Anderer ist, als Jesus Christus selbst, der Mensch gewordene Sohn Gottes. Würdet ihr in der Kirche oder zu Hause ein mehrstündiges Gebet verrichten, so wäre dieß kein Ersatz für die heilige Messe; denn Göttliches kann durch Menschliches nicht ausgeglichen werden.

Ein anderer Grund, warum die Kirche an Sonn- und Feiertagen die Anhörung der heiligen Messe vorschreibt, ist, weil Gott selbst die Darbringung dieses heiligen Opfers durch den Propheten Malachias vorhergesagt hat. Er verkündet nämlich durch diesen Propheten, daß einmal die alttestamentlichen Opfer aufhören, und das unter allen Völkern und an allen Orten ein reines Opfer seinem Namen werde dargebracht werden. (Malach. 1, 10—11.) Nach der Erklärung aller heiligen Väter ist dieses reine Opfer kein anderes, als das Opfer der heiligen Messe. Wie nun die Juden an ihren Sabbaten und Festen bei den Opferhandlungen sich einfinden mußten, so müssen wir an Sonn- und Feiertagen bei dem heiligen Meßopfer erscheinen, weil dieses an die Stelle der alttestamentlichen Opfer getreten ist. Wenn ferner Christus bei der Einsetzung des heiligen Meßopfers zu den Aposteln sprach: „Dieß thut zu meinem Andenken!“ so gab er ihnen ohne Zweifel den Auftrag, dieses Opfer nach seinem Hingange zum Vater wiederholt darzubringen. Haben aber die Apostel und, wie sich von selbst versteht, ihre Nachfolger die Pflicht, das heilige Meßopfer darzubringen, so liegt offenbar auch den Gläubigen ob, an demselben durch ihre Gegenwart Theil zu nehmen. Wann soll aber dieß mehr geschehen, als an Sonn- und Feiertagen, die

ganz besonders zum Dienste Gottes und zu unserem Seelenheile eingesetzt sind?

Endlich schreibt uns die Kirche die Anhörung der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen auch deßwegen vor, weil der Grund all unserer Hoffnung auf dem Opfertode Jesu beruht. Wäre der Heiland nicht gestorben, so gäbe es für uns keine Gnade und keine Erlösung; wir Alle wären Kinder des Verderbens. Wir hätten dann aber auch keine Sonn- und Feiertage; diese Tage sind ja Freudentage, welche uns an die Wohlthat der Erlösung erinnern. Da aber, wie uns der Glaube lehrt, die heilige Messe die fortwährende unblutige Erneuerung des blutigen Kreuzopfers ist, was ist billiger, als daß wir an Sonn- und Feiertagen derselben andächtig beiwohnen, und dabei die unendliche Liebe Jesu beherzigen, der für uns leiden und sterben wollte?

Sehet, m. Th.! das sind die Gründe, warum die Kirche den Gläubigen die Anhörung der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen gebietet. Dieses Gebot ist apostolischen Ursprungs; denn wie uns der heilige Evangelist Lukas berichtet, kamen die Christen schon zu den Zeiten der Apostel am ersten Wochentage, d. i. am Sonntage zum „Brodbrechen“ oder, wie diesen Ausdruck alle heiligen Väter erklären, zur Feier des heiligen Meßopfers zusammen. (Apostelg. 20, 7.) Die ersten Christen waren auch in Anhörung der heiligen Messe an den Sonn- und Feiertagen so eifrig, daß sie lieber ihr Leben augenscheinlicher Gefahr aussetzten, als davon zurückblieben. Die Märtyrer-Akten erzählen vom Priester Saturninus und vom Senator Dativus, daß sie im Jahre 304 vor Amulinus, dem Prokonsul zu Carthago, geführt, und über ihre gottesdienstlichen Versammlungen gefragt wurden. Saturninus antwortete: „Wir feierten den Tag des Herrn, weil man die Sonntagsfeier nicht unterlassen darf; denn so gebietet es das Gesetz.“ Und der Mitblutzeuge Felix sprach: „Wir haben unsere Versammlungen begangen, und sind zur Sonntagsfeier zusammengekommen.“ In diesem Sinne antworteten alle Uebrigen, und vergossen voller Freude ihr Blut. Viele Andere wurden während der heiligen Feier selbst ergriffen und zur Schlachtbank geführt, ohne daß dieß die Uebrigen abgeschreckt hätte, sich wieder am bestimmten Tage zum heiligen Opfer zu versammeln. — Diejenigen, welche in Anhörung der heiligen Messe nachlässig waren, wurden mit harten Strafen belegt. Das Concilium von Elvira verordnete, daß Alle, welche dreimal nach einander die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen versäumt hätten, von der Kirche ausgeschlossen und als Ungläubige betrachtet werden sollten. In

Frankreich war man im siebenten Jahrhunderte so strenge, daß Einer, wenn er jährlich nur zweimal die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen ohne hinreichende Ursache vernachlässigte, bei seinem Tode kein kirchliches Begräbniß erhielt. In Ungarn wurde unter König Stephan im Jahre 1016 das Gesetz gegeben, daß Alle, welche an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst versäumten, kahl geschoren werden sollen, damit sie Jedermann erkennen könnte.

2) Es frägt sich nun: Wer ist schuldig, der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen beizuwohnen? Unser Katechismus antwortet: Es sind hiezu Alle strenge verpflichtet, welche den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft erreicht haben, sofern sie nicht wichtige Ursachen entschuldigen. Schon Anakletus, der vierte Papst nach Petrus, der Kirchenrath von Agatha sowie der heilige Augustin schärfen den Gläubigen diese Pflicht auf das Nachdrücklichste ein. Es ist daher jeder Christ, welcher zum Gebrauche der Vernunft gelangt ist, und das Gute vom Bösen unterscheiden kann, unter einer Todsünde schuldig, die heilige Messe anzuhören. Deßhalb müssen auch die Eltern ihre Kinder, sobald diese zu den Unterscheidungsjahren gelangt sind, in die Kirche schicken, damit sie der heiligen Messe beiwohnen. Ganz kleine Kinder von zwei, drei oder vier Jahren soll man aber nicht in die Kirche mitnehmen, weil sie von der heiligen Handlung noch nichts verstehen, und oft durch ihre Unruhe die Anwesenden in ihrer Andacht stören.

Als Ursachen, welche von der Anhörung der heiligen Messe entschuldigen, können alle bedeutenden Nachtheile gelten, welche uns oder dem Nächsten zugingen, falls wir der heiligen Messe beiwohnten. Aus diesem Grunde sind Kranke und Solche, die in der Wiedergenesung begriffen, aber noch nicht vollkommen gesund sind, von der Anhörung der heiligen Messe entschuldigt; denn die Kirche will nicht, daß Jemand durch Erfüllung ihrer Gebote an Leib und Leben Schaden leide oder auch nur sich großer Gefahr aussetze. Wer aber nur ein wenig unpäßlich ist, und nicht zu besorgen hat, daß der Kirchenbesuch seinen Zustand merklich verschlimmere, darf die heilige Messe nicht versäumen. Auch altersschwache Personen sind entschuldigt, besonders wenn ihnen der Kirchenbesuch wegen Weite des Weges oder wegen schlimmer Witterung sehr beschwerlich fallen würde. Leute, welche Kranke, sowie Mütter und Wärterinen, welche Kinder pflegen müssen, und Niemanden haben, der ihre Stelle verträte, können ebenfalls ohne Sünde von der heiligen Messe wegbleiben. Sie wären jedoch zur Anhörung derselben verpflichtet, wenn sie für die Zeit,

welche das Messehören in Anspruch nimmt, ohne viele Mühe und Kosten eine Aushilfe bekommen könnten. Gibt es in einer Familie Kranke oder kleine Kinder, die einer eigenen Pflege bedürfen, so sollen die betreffenden Personen die Sache so einrichten, daß alle von ihnen theils in eine Messe, theils in den Pfarrgottesdienst kommen können. Bräche ein Unglück ein, z. B. käme Feuer aus, drohte eine große Ueberschwemmung, so beginge man selbstverständlich keine Sünde, wenn man über der nöthigen Arbeit die heilige Messe versäumte. In Gemeinden, in welchen nur Eine heilige Messe gelesen wird, sind jene Personen, die während der Kirchenzeit zu Hause bleiben müssen, von der Anhörung der heiligen Messe entschuldigt, wenn sie eine solche nicht in einer auswärtigen Kirche anhören können, weil das Haus nicht leer stehen bleiben darf. In solchen Fällen soll aber mit dem Zuhausebleiben abgewechselt werden, damit nicht dieselbe Person vielleicht mehrere Wochen lang der heiligen Messe entbehren müsse. Zuweilen sind auch Gesellen, Knechte und Mägde und überhaupt Lohnarbeiter, welche von ihrer Herrschaft zur Arbeit angehalten werden, von der Anhörung der heiligen Messe entschuldigt, wenn ihnen durch Versagung des Gehorsams großer Schaden zuginge. Würden aber solche Fälle sich öfter ereignen, so müßten sie ihren Dienst wo möglich verlassen, und sich um einen anderen umsehen, wo sie ihrer Christenpflicht nachkommen könnten. Desgleichen sündigen auch Jene nicht, welche wegen Weite des Weges oder wegen anderer Schwierigkeiten, wegen großer Ueberschwemmung, tiefen Schneefalles u. dergl. von der heiligen Messe wegbleiben. Nicht besonders große Beschwerlichkeiten sollen aber junge, kräftige Leute gerne überwinden, indem sie sich an das Wort Jesu erinnern: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. 11, 12.) Man scheut keine Weite des Weges, nicht Wind und Regen, und kein Ungemach der Witterung, wenn es einem zeitlichen Gewinne oder einem sinnlichen Vergnügen gilt: warum sollte man wegen einiger Beschwerlichkeiten die heilige Messe versäumen, in welchem uns die kostbaren Früchte der Erlösung zu Theil werden? Endlich sind von der Pflicht, die heilige Messe zu hören, auch Reisende frei, welche auf dem Wege oder in der Nähe keine Kirche treffen, und ihre Reise nicht ohne großen Schaden unterbrechen können. Es kommt aber hier wohl zu bemerken, daß diese Entschuldigung nicht gilt, wenn sie ihre Reise ohne Noth auf einen Sonn- und Feiertag verlegt haben, oder wenn sie vor ihrem Abgang eine heilige Messe hören oder endlich einen anderen Weg einschlagen können, der ihnen die Anhörung der heiligen Messe mög-

lich macht. Hier möchte ich Fuhrleute und Krämer, welche die Jahrmärkte besuchen, ernstlich ermahnen, daß sie die heilige Messe um des irdischen Gewinnes willen nicht versäumen; sie setzten sich sonst der Gefahr aus, Gott schwer zu beleidigen und seiner strafenden Gerechtigkeit hier und jenseits zu verfallen. Im Wintermonate des Jahres 1570 reisten drei Kaufleute von Eugubio nach Cisterno auf den Jahrmarkt, und blieben über Nacht in einer und derselben Herberge beisammen. Nach beendigtem Jahrmarkte, der ihnen bedeutenden Gewinn eingetragen hatte, gedachten zwei von ihnen sogleich am nächsten Tage, der ein Sonntag war, in aller Frühe heimzukehren, und gaben diesen Entschluß dem dritten kund. Dieser aber, ein religiöser Mann, erwiederte: „Diesen Vorschlag kann ich nicht gutheißen, sondern ich meine, wir sollen morgen, da Sonntag ist, zuvor Messe hören, und dann erst abreisen.“ Allein sie ließen sich nicht umstimmen, und sagten: „Wir wollen die Messe, die wir versäumen, schon an einem anderen Tage hereinbringen, und Gott wird es uns nicht so hoch anrechnen, wenn wir der Reise wegen die Messe versäumen.“ Sie ritten also am anderen Tage in aller Frühe von Cisterno ab; der dritte aber hörte zuvor mit aller Andacht eine heilige Messe, und machte sich erst alsdann auf den Weg. Doch siehe, als sie zu Corfuone, zwei Meilen von Cisterno, über die Brücke ritten, stürzte dieselbe ein, und Beide ertranken im hochangeschwollenen Flusse. Mit Wehmuth vernahm der dritte, der eine Stunde später ankam, das traurige Ende seiner Gefährten, dankte aber Gott innig für den Segen, den er ihm aus der angehörten Messe hatte zu Theil werden lassen. Beherziget diese Geschichte, m. Th.! und hütet euch, wegen zeitlichen Gewinnes an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu versäumen! Gedenket des Wortes Jesu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16, 26.)

Noch muß ich hier auf einen Irrthum aufmerksam machen, der nicht selten vorkommt. Manche glauben, sie können, wenn sie an Sonn- oder Feiertagen keine heilige Messe anhören, dieses Versäumniß dadurch einholen, daß sie an einem Werktage einer heiligen Messe beiwohnen. Aber dieß ist ein arger Selbstbetrug. Das Gebot, die heilige Messe anzuhören, haftet an dem Tage selbst, und kann daher nicht nachgeholt werden. Ich will freilich nicht behaupten, daß es nicht doch besser sei, an einem Werktage der heiligen Messe beizuwohnen, wenn man sie an einem Sonn- oder Feiertage versäumte; aber das ist gewiß, daß eine solche Nachholung kein Ersatz für das Versäumniß sei, und die Sünde dieses Versäumnisses nicht gutmache.

3) Ich habe bisher von der Anhörung der heiligen Messe im Allgemeinen geredet; da aber an Sonn- und Feiertagen an jedem Orte, wo mehrere Geistliche sind, mehrere Messen gelesen werden, so frägt es sich, welcher Messe ihr beiwohnen sollet. Ich antworte: Ihr sollet, so viel als möglich, der Pfarrmesse, d. i. dem Pfarrgottesdienste beiwohnen. In früheren Zeiten war es ein strenges Gebot, daß man dem Pfarrgottesdienste beiwohnte; mehrere Päpste und Concilien haben dieses Gebot wiederholt eingeschärft. Heut zu Tage besteht zwar dieses Gebot nicht mehr; denn es ist nicht bloß durch die entgegengesetzte Gewohnheit, sondern auch durch die ausdrückliche Erklärung von Seite des apostolischen Stuhles aufgehoben worden. Man thut also dem Kirchengebote genug, wenn man in der eigenen Pfarrkirche oder in einer anderen Kirche oder Kapelle, wenn sie nur eine öffentliche ist, d. h. eine solche, zu der Jedermann Zutritt hat, einer heiligen Messe mit Andacht beiwohnt. Indeß ist es noch immer der sehnlichste Wunsch der Kirche, daß die Gläubigen so viel als möglich dem Pfarrgottesdienste beiwohnen. Die Gründe hiezu sind besonders folgende: Bei dem Pfarrgottesdienste wird an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe für die Pfarrangehörigen, und zwar für die Lebendigen und Verstorbenen aufgeopfert; auch finden für sie gemeinsame Gebete statt; jeder Pfarrgenosse hat also an dem heiligen Meßopfer und am Gebete größeren Antheil, als an anderen Messen, weil diese für andere Zwecke und Bedürfnisse aufgeopfert und bei denselben keine öffentlichen Gebete verrichtet werden. Bei dem Pfarrgottesdienste wird auch das Wort Gottes verkündet, dessen Frucht ihr beraubt werdet, wenn ihr bloß eine Messe anhöret. Doch hierüber will ich mich nicht weiter äußern, weil davon ohnehin nachher die Rede sein wird. Bei dem Pfarrgottesdienste finden auch die Verkündigungen statt, welche auf die Pfarrgemeinde besonders Bezug haben. Wenn ihr euch dem Pfarrgottesdienste entziehet, so laufet ihr Gefahr, Manches zu übersehen, dessen Versäumniß in den Augen Gottes strafwürdig ist. Endlich fordert es die gute Ordnung, daß ihr bei dem Pfarrgottesdienste, und weil dieß für Alle nicht möglich, wenigstens bei der Frühmesse, die ebenfalls mit Vortrag in der Pfarrkirche gehalten wird, euch einfindet. Es wäre gewiß eine große Unordnung, wenn die Kinder eines Hauses den Tisch ihres Vaters verließen, sich in fremde Häuser begäben, und dort ihre Nahrung suchten. Ebenso ist es auch eine Unordnung, wenn ihr, statt die Pfarrkirche zu besuchen, ohne Noth anderswohin gehet; denn alle Pfarrkinder bilden eine Familie, deren Haupt der Pfarrer oder der

daselbst angestellte Seelsorger ist. Es verdienen daher Jene Tadel, welche ohne gegründete Ursache, nur aus Neugierde, oder gar aus Abneigung gegen ihren eigenen Seelsorger auslaufen, und in fremden Kirchen die heilige Messe anhören. Solche Christen sind meistens nicht viel werth, sollten sie auch den Schein der Frömmigkeit an sich tragen. Es heißt ein Sprichwort: Man soll das Dorf bei der Kirche lassen. Bleibet also auch ihr, die ihr in einem Markte oder in einem Dorfe eine Kirche habet, bei euerer Kirche, und besuchet eine auswärtige nur dann, wenn ihr dazu wichtige Gründe habet.

4) Noch frägt sich, wie man der heiligen Messe beiwohnen soll. Ich antworte, man soll ihr vollständig, mit Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beiwohnen.

Die heilige Messe beginnt, wie ihr wisset, mit dem Stufengebete und endet mit dem letzten Evangelium. Während dieser ganzen Zeit müsset ihr also bei der heiligen Messe anwesend sein, um ihr vollständig beizuwohnen. Wer einen Theil derselben schuldbarer Weise versäumt, begeht eine schwere oder läßliche Sünde, je nach der Größe und Wichtigkeit des Theiles. Die Gottesgelehrten kommen überein, daß es an sich eine schwere Sünde ist, wenn man erst nach dem Evangelium oder gar erst nach dem Offertorium zur Messe kommt, weil dieß ein bedeutender, wichtiger Theil der heiligen Messe ist. Würdet ihr also zu spät in die Kirche kommen, so daß bereits das Evangelium vorüber wäre, so müßtet ihr, wenn möglich, eine andere heilige Messe anhören, sonst beginget ihr eine schwere Sünde. Dasselbe wäre der Fall, wenn ihr vor der heiligen Communion die Messe verließet. Die Wandlung und die Communion, ja, die Wandlung beider Gestalten allein ist als ein wichtiger Theil der heiligen Messe zu betrachten; wer also bei der Wandlung und Communion oder bei der Wandlung allein abwesend wäre, der wäre, wenn es anders geschehen könnte, unter einer schweren Sünde schuldig, eine andere heilige Messe anzuhören. Hieraus sehet ihr, m. Th.! daß nicht bloß Jene, welche an Sonn- und Feiertagen die Messe ganz versäumen, sondern auch Jene, welche aus eigener Schuld erst nach dem Evangelium kommen, oder vor der Communion des Priesters sich entfernen, oder während der Wandlung und Communion, oder sogar während der ganzen Wandlung allein nicht anwesend sind, eine schwere Sünde begehen, wenn sie nicht einer anderen heiligen Messe beiwohnen. Merket euch dieß, und habet Acht, daß ihr in dieser Beziehung euer Gewissen mit keiner Todsünde belastet. Beeilet euch, daß ihr niemals zu spät

kommet, und verlasset die Kirche niemals eher, als bis die Messe zu Ende ist. Noch muß ich bemerken, daß derjenige, welcher zwei halbe Messen von zwei verschiedenen Priestern anhört, es mögen dieselben zu gleicher Zeit oder nach einander gelesen werden, dem Kirchengebote nicht genüge, da Papst Innocenz XI. den Satz, in welchem dieses behauptet wird, verworfen hat. Jene hingegen thun dem Kirchengebote Genüge, welche die heilige Messe hinter dem Altare oder durch ein in die Kirche gehendes Fenster oder auch außerhalb der Kirche hören, wenn sie nur in der Kirche im Geiste vereinigt sind und beobachten können, was vorgeht. Wer übrigens ein eifriger Christ ist, den wird man, den Fall der Erkrankung ausgenommen, während des Gottesdienstes nicht außerhalb der Kirche antreffen; er wird sich rechtzeitig in der Kirche einfinden, und sich daselbst, wenn er nicht ohnehin schon einen bestimmten Platz hat, um einen solchen umsehen, von wo aus er so viel als möglich die heilige Handlung sehen und ruhig beten kann. Leute, die außerhalb der Kirche, auf dem Gottesacker, vor dem Portale oder an anderen abgelegenen Orten sich ihre Plätze suchen, tragen das Siegel der Lauheit und Irreligiösität auf der Stirne, und haben mit Grund zu befürchten, daß sie einmal auch im Himmel ihren Platz nicht finden werden.

Man muß aber der heiligen Messe nicht bloß körperlich, sondern auch mit Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beiwohnen. Ich sage: mit Aufmerksamkeit. Diese ist zweifach, die innere und äußere. Die innere besteht darin, daß man auf das, was bei der heiligen Messe vorgeht, Acht gibt; die äußere, daß man nichts thut, was der inneren Andacht hinderlich wäre, oder sie ganz unmöglich machte. Die äußere Aufmerksamkeit ist zur giltigen Anhörung der heiligen Messe durchaus nothwendig; denn die bloß körperliche Gegenwart ist keine heilige, gottesdienstliche Handlung, was doch die Anhörung der heiligen Messe nothwendig sein muß. Wer also der heiligen Messe zwar beiwohnte, aber während derselben in einem weltlichen Buche läse, zeichnete oder malte, beständig schwätzte oder schliefe, der würde, abgesehen von der Sünde, die er durch ein solches unehrerbietiges Betragen beginge, die heilige Messe nicht giltig hören, sondern müßte einer anderen beiwohnen. Auch die innere Aufmerksamkeit ist nach der Erklärung der meisten Gottesgelehrten zur Erfüllung des Kirchengebotes erforderlich; oder mit anderen Worten: es ist zur giltigen Anhörung der heiligen Messe nothwendig, daß man seine Gedanken auf die heilige Messe und auf das, was dabei vorgeht, oder überhaupt auf Gott und das Gebet richte. Wer sich also

bei der heiligen Messe zwar ruhig verhielte, aber sich in seinen Gedanken mit ganz anderen Dingen, z. B. mit seinen Arbeiten oder gar mit sündhaften Gegenständen beschäftigte, der würde der heiligen Messe nicht giltig beiwohnen. Indessen sind Zerstreuungen, die, wie bei allen Andachtsübungen, so auch bei Anhörung der heiligen Messe häufig vorkommen, nicht hinderlich, daß man die heilige Messe giltig anhöre, wenn man sie nur nicht die ganze Messe oder den größten Theil derselben freiwillig unterhält, sondern sie, so oft sie kommen, auszuschlagen bemüht ist. Dem Kirchengebote, der heiligen Messe beizuwohnen, genügen auch die Meßner, die Ministranten, die Musiker auf dem Chore und die Almosensammler, wenn sie nur bei ihren kirchlichen Beschäftigungen die Meinung haben, durch dieselben Gott zu ehren, und in ihrem Herzen eine andächtige, auf die Feier des heiligen Meßopfers sich beziehende Stimmung unterhalten. Ob diejenigen, welche bei der heiligen Messe beichten, besonders wenn die Beicht die ganze Messe oder doch den größten Theil derselben dauerte, dem Kirchengebote genügen und sonach der heiligen Messe giltig beiwohnen, ist noch eine unentschiedene Frage. Jedoch bejahen die angesehensten Gottesgelehrten diese Frage, theils weil die Bußhandlungen an sich nicht wider das heilige Meßopfer streiten, da sie ja auch in den ersten Zeiten bei denselben vorgenommen wurden, theils weil sonst viele Christen, besonders Mütter und Dienstboten, die Beicht aus Mangel an Zeit oft mehrere Monate lang verschieben müßten. Indessen sollen Jene, welche während der heiligen Messe beichten, doch die Meinung haben, der heiligen Messe beizuwohnen, und so viel als möglich Sorge tragen, daß sie die drei Hauptheile derselben nicht übersehen. Ohne Widerstreit ist es auch erlaubt, bei der heiligen Messe sich zur Beicht vorzubereiten, also den heiligen Geist anzurufen, das Gewissen zu erforschen, die Reue sammt Vorsatz zu erwecken, sowie die auferlegte Buße zu verrichten, weil mit allen diesen Handlungen die Aufmerksamkeit auf die heilige Messe gar wohl bestehen kann.

Wir sollen der heiligen Messe auch mit Ehrfurcht beiwohnen. Bei jeder heiligen Messe geschieht unblutiger Weise dasselbe, was auf Golgatha, wo Jesus Christus am Kreuze für uns sich opferte, blutiger Weise geschah; wir haben hier denselben Priester und dasselbe Opfer. Welch tiefe Ehrfurcht soll also bei der Anhörung der heiligen Messe uns durchdringen! Der heilige Bischof Martinus pflegte in der Kirche nie zu sitzen, sondern nur zu stehen, oder betend auf den Knieen zu liegen. Man bemerkte an ihm immer eine große Furcht, wenn er sich in der

Kirche befand. Als er darüber einst befragt wurde, sagte er: „Warum soll ich mich nicht fürchten, da ich mich hier vor Gott, dem Könige Himmels und der Erde, und vor meinem strengen Richter befinde? Die Mutter der beiden großen Kirchenlehrer Gregor war bei der heiligen Messe stets von solcher Ehrfurcht durchdrungen, daß sie nicht auszuspucken wagte, und dem Altare nie den Rücken zukehrte. Sie hatte das Glück, in der Kirche, während sie in die tiefste Andacht versunken war, zu sterben. Nehmet euch ein Beispiel an diesen, sowie an allen frommen Christen, und lasset euch bei der heiligen Messe nichts zu Schulden kommen, was die innere oder äußere Ehrfurcht verletzte.

Mit der Ehrfurcht müsset ihr die Andacht verbinden. Die heilige Messe öffnet uns alle Schätze der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit; alle Güter, die wir für Zeit und Ewigkeit brauchen, stehen uns in derselben bereit. Allein zu ihrer Erlangung wird eine fromme, bußfertige Stimmung des Gemüthes, sowie versammeltes, eifriges Gebet, oder mit anderen Worten, wahre Andacht erfordert. Wem diese Andacht fehlt, geht leer aus, ja, er beleidigt Gott, und zieht sich seine Ungnade und Strafe zu. Mögen Dieses Jene merken, welche in der Kirche, statt andächtig zu beten, allerlei irdische und selbst sündhafte Gedanken nähren, mit ihren Augen leichtfertig umherschweifen, schwätzen, lachen und allerlei Possen treiben, oder sich träger Ruhe überlassen, und fast während der ganzen heiligen Messe sitzen, obwohl sie gesund und rüstig sind, und gar leicht knieen könnten. Mit Wehmuth beklagt sich schon der heilige Chrysostomus über ein so unwürdiges Betragen beim Gottesdienste, indem er ausruft: „Ich sehe Einige dastehen und schwätzen, während das Gebet verrichtet wird; sie schwätzen sogar, während der Priester segnet. O Frechheit! . . Ist es nicht ein Wunder, daß der Blitz nicht herabfährt; nicht nur auf sie, sondern auf uns Alle?" Und der heilige Damianus sagt: „Wie sehr werden die Engel gegen uns gereizt werden, wenn sie sehen, daß wir im Angesichte dessen unehrerbietig dasitzen, vor dem sie selbst mit Zittern stehen!" Beherziget, m. Th.! die Aussprüche dieser zwei großen Geistesmänner, und höret die heilige Messe niemals anders an, als wie es sich für gläubige, vom Geiste der Religion erfüllte Christen geziemt. Sammelt bei dem Eintritte in die Kirche euere Gedanken, und stellet euch bei der heiligen Messe selbst recht lebhaft vor, als stündet ihr mit Maria und Johannes auf Golgatha unter dem Kreuze eueres göttlichen Erlösers, verdemüthiget ihr euch tief, erweckt die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue, habet Acht

auf das, was der Priester bei der heiligen Messe thut, und betet mit aller Inbrunst des Herzens, damit ihr so diesem hochheiligen Opfer in würdiger Weise beiwohnet, und der Früchte desselben theilhaftig werdet.

Um aber das zweite Kirchengebot nicht bloß dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach zu erfüllen, müsset ihr an Sonn- und Feiertagen auch das Wort Gottes anhören.

II. Theil.

Weil im zweiten Kirchengebote bloß von der Anhörung der heiligen Messe die Rede ist, so glauben nicht wenige Christen, man brauche das Wort Gottes, welches an Sonn- und Feiertagen verkündigt wird, nicht anzuhören. Sie begnügen sich daher mit einer kurzen Messe; zu einer Predigt oder gar zu einer Christenlehre kommen sie kaum dreimal im Jahre. Ja, sie werden ordentlich böse, wenn es sich manchmal trifft, daß sie eine bloße Messe nicht bekommen können, sondern eine solche, mit welcher ein Vortrag verbunden ist, besuchen müssen. Um der Predigt zu entgehen, erscheinen Manche erst, wenn diese zu Ende ist, also beim Credo in der Kirche, versäumen demnach einen wichtigen Theil der heiligen Messe, und machen sich, wie wir vorhin gehört haben, einer schweren Sünde schuldig. Andere finden sich zwar bei dem christlichen Unterrichte ziemlich fleißig ein, das ist aber auch Alles; sich denselben zu Nutzen zu machen, daran denken sie nicht. Ich finde es daher für nöthig, daß ich euch wenigstens kurz zwei Fragen beantworte: 1) warum, und 2) wie wir an Sonn- und Feiertagen auch das Wort Gottes anhören sollen.

1) Wie sehr es in euerer Pflicht liege, daß ihr an Sonn- und Feiertagen nicht bloß eine heilige Messe, sondern auch das Wort Gottes anhöret, zeigt schon die Sonntagsfeier der ersten Christen. Diese Feier beschreibt uns Justin, der Martyrer, im zweiten Jahrhunderte mit folgenden Worten: „An den nach der Sonne benannten Tagen kommen Alle, so in der Stadt und auf dem Lande wohnen, an einem Orte zusammen; dort werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es die Zeit zuläßt. Wenn der Vorleser geendigt, hält der Vorsteher (gewöhnlich der Bischof selbst) eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält, und zur Befolgung derselben auffordert. Dann stehen wir Alle zusammen auf und ergießen unsere Gebete. Darauf wird Brod und Wein und Wasser gebracht (Offertorium), und der Vorsteher betet und sagt Dank, so viel

in seinem Vermögen, und das Volk stimmt ein, sprechend: Amen! (Präfation.) Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten (Wandlung) mitgetheilt (Kommunion) und den Abwesenden wird davon gesandt durch die Diakonen. Uebrigens bringen die Wohlhabenden nach ihrem Gutdünken von ihrem Vermögen zusammen, und das Gesammelte wird bei dem Vorsteher niedergelegt; dieser unterstützt damit die Waisen und Wittwen und Solche, die durch Krankheit oder durch andere Ursachen in Noth gerathen oder in Banden sind, auch Fremdlinge und Gäste." Hieraus sehet ihr, daß schon die ersten Christen an Sonntagen nicht bloß der heiligen Messe, sondern auch der Predigt beiwohnten, daß mithin schon damals die Anhörung des göttlichen Wortes als nothwendiger Bestandtheil der Sonntagsfeier betrachtet wurde.

Die Kirche macht es ferner allen Seelsorgern zur strengen Pflicht, das Volk an den Sonn- und Feiertagen in den Wahrheiten der Religion zu unterweisen. So verordnet das Concilium von Trient: „Alle, welche auf was immer für eine Weise pfarrliche oder andere mit Seelsorge verbundene Kirchen inne haben, sollen entweder selbst, oder wenn sie rechtmäßig gehindert sind, durch andere taugliche Männer, wenigstens alle Sonntage und hohe Feste ihr anvertrautes Volk mit heilsamen Worten weiden, daß sie das lehren, was zu wissen Allen zum Heile nothwendig ist, und denselben die Vergehen, die sie meiden, und die Tugenden, die sie üben müssen, verkünden, um der ewigen Strafe entgehen und die himmlische Herrlichkeit erlangen zu können." (Sess. V. de reform. c. 2.) Wenn nun die Seelsorger die Pflicht haben, an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes zu verkünden, was folgt hieraus anders, als daß auch die Gläubigen verbunden sind, dasselbe anzuhören? Ueberdieß ermahnen viele Concilien und einzelne Kirchenvorsteher das christliche Volk auf das Eindringlichste, an Sonn- und Feiertagen das göttliche Wort anzuhören. „Der Bischof, heißt es wiederum im Concilium von Trient, „ermahne das gläubige Volk fleißig daran, daß ein Jeder gehalten sei, wo es füglich geschehen kann, zur Anhörung des göttlichen Wortes seine Pfarrkirche zu besuchen." (Sess. 24. de reform. c. 4.) Der heilige Karl von Borromäus sagt: „Wir ermahnen Alle und Jeden einzeln, und beschwören sie durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, daß sie, obgleich sie in ihrer Nähe, in Städten und Vorstädten, Bethäuser oder andere Kirchen haben, wo sie dem heiligen Meßopfer beiwohnen können, dennoch fleißig, wenigstens an den Sonntagen und anderen Festen, Jeder in seine Pfarrkirche komme, wo sie von dem Pfarrer, dem

die Obsorge über sie anvertraut ist, mit dem Worte Gottes geweidet, und in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens und in anderen zum Seelenheile nothwendigen Vorschriften unterwiesen, und zum gottseligen Empfange der heiligen Sakramente unterrichtet werden." Wenn also die Kirche auch im zweiten Gebote die Anhörung des göttlichen Wortes nicht ausdrücklich vorschreibt, so hat sie Dieses doch anderswo vielmals gethan, und thut es noch heute, indem sie durch ihre Bischöfe und Priester die Gläubigen immer wieder ermahnt, sich bei den Predigten und Christenlehren fleißig einzufinden.

Die Kirche hätte indessen gar nicht nöthig, uns die Anhörung des göttlichen Wortes eigens vorzuschreiben, weil uns Gott selbst dazu verpflichtet. Jesus Christus sagt: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie . . ., und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 19—20.) Dieser Befehl des Herrn bezieht sich, wie Jedermann zugibt, nicht bloß auf die Apostel, sondern auch auf ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester; die göttliche Lehre sollte zu allen Zeiten den Völkern der Erde verkündet werden, damit diese in dem, was sie zu glauben und zu thun hätten, gehörig unterwiesen würden, und ihr Heil wirken könnten. Was folgt aber hieraus anders, als daß die Menschen zu allen Zeiten verpflichtet seien, das Wort Gottes anzuhören. Und wann sollen sie das Wort Gottes anhören, wenn nicht an Sonn- und Feiertagen, da sie von den irdischen Geschäften frei sind, und Zeit haben, sich mit Gott und ihrem Seelenheile zu beschäftigen? Wer also die Predigten und Christenlehren vernachläßigt, der übertritt eigentlich ein Gebot Gottes. Wieder sagt Christus: „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." (Joh. 8, 47.) Es ist also ein gutes Zeichen, wenn ihr das göttliche Wort mit heilsbegierigen Herzen anhöret; ihr dürfet hoffen, daß ihr zu den Kindern Gottes gehöret und einst zur Seligkeit gelanget. Dagegen ist es ein schlimmes Zeichen, wenn ihr Gottes Wort verschmähet; ihr gehöret nicht zu den Kindern Gottes, und habet billig zu fürchten, daß ihr einst eueren Platz unter den Verworfenen finden werdet.

Dieses Wenige, m. Th.! möge genügen, um euch zu überzeugen, daß die Anhörung des göttlichen Wortes an Sonn- und Feiertagen keineswegs eine gleichgiltige Sache, sondern, wie auch unser Katechismus sagt, „eine wesentliche Pflicht des Christen" sei. Ich will freilich nicht behaupten, daß man an Sonn- und Feiertagen ebenso strenge zur Anhörung des göttlichen Wortes als der heiligen

Messe verpflichtet sei; ich will auch nicht behaupten, daß man, so oft man den christlichen Unterricht versäumet, sich schwer versündige, aber so viel ist gewiß, daß Christen, welche Wochen und Monate lang aus purer Nachläßigkeit oder gar aus Eckel und Ueberdruß das göttliche Wort nicht anhören, von einer schweren Sünde nicht entschuldigt werden können. Insbesondere sind Alle, welche im Christenthume nicht gehörig unterrichtet sind, strengstens verpflichtet, die Predigten und namentlich die Christenlehren zu besuchen, weil sie sonst Gott nicht dienen und selig werden könnten. Auch wegen des Aergernisses ist die Versäumung des göttlichen Wortes nicht selten eine schwere Sünde. Wenn Andere, besonders Untergebene sehen, daß ihre Eltern, Dienstherrschaften und Vorgesetzten sich den Predigten entziehen, so vernachläßigen auch sie dieselben, und begnügen sich mit einer kurzen Messe. Das ist aber großes Aergerniß, welches den Untergang nicht weniger Seelen zur Folge haben kann. Wenn euch also euer ewiges Heil am Herzen liegt, so höret Gottes Wort, wie es euch an Sonn- und Feiertagen in Predigten und Christenlehren verkündet wird, fleißig an.

2) Höret es aber jederzeit so an, daß ihr daraus Nutzen ziehen könnet. Dazu ist vor Allem die Aufmerksamkeit nothwendig. Zur Aufmerksamkeit muß euch schon die Würde dessen, der euch predigt, antreiben. Dieser ist Gott selbst, der sich der Priester nur als Werkzeuge bedient, um euch seinen heiligen Willen kund zu geben. Christus sagt ja ausdrücklich: „Wer euch hört, der hört mich." (Luk. 10, 16.) Und wieder: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet." (Matth. 10, 20.) Mögen wir Priester auch gebrechliche, sündhafte Menschen sein, wir vertreten doch Gottes Stelle auf Erden, sind von Jesus Christus gesandt, euch sein Evangelium zu verkünden. Man hört die Gesandten eines irdischen Königs aufmerksam an, wenn sie dessen Befehle bekannt machen; und ihr sollet den Priestern, die Jesus Christus zur Verkündung seiner himmlischen Lehre euch sendet, keine Aufmerksamkeit schenken? Bedenket ferner, daß das, was wir euch predigen, nicht menschliches, sondern göttliches Wort ist. Wir tragen keine andere Lehre vor, als welche Gott durch die Patriarchen und Propeten, und zuletzt durch seinen Sohn und die Apostel geoffenbart hat; unser Wort ist Gottes Wort. Und wie? dieses heilige Wort sollet ihr nicht aufmerksam anhören? Ueberdieß ist dieses Wort euer Wegweiser zum Himmel; denn es belehrt euch in Allem, was ihr zu glauben und zu thun habet, um Gott zu gefallen und selig zu wer-

den. Wenn Jemand in euerer Mitte aufträte, und euch lehrte, wie ihr von jeder Krankheit genesen, wie ihr reich und glücklich werden könntet, würdet ihr ihn nicht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit anhören? Und ihr solltet dem Priester euere Aufmerksamkeit entziehen, der euch sagt, wie ihr von eueren Seelenkrankheiten genesen und ewig glücklich werden könnet? Endlich ist die Aufmerksamkeit die erste Bedingung zur fruchtbaren Anhörung des göttlichen Wortes. Denn saget mir selbst, was kann die schönste Predigt Gutes wirken, wenn ihr nicht Acht habet auf das, was vorgetragen wird? Ihr habet also die stärksten Beweggründe, das Wort Gottes aufmerksam anzuhören. Gleichwohl lassen es nicht wenige Christen an der Aufmerksamkeit fehlen. Ich will da gar nicht reden von den leichtfertigen Kindern, die bei dem christlichen Unterrichte oft tändeln, schwätzen und Unruhe machen; ich rede nur von den Erwachsenen. Hat der Priester das Evangelium gelesen, und beginnt seinen Vortrag, so geht das Sitzen, und bei Vielen auch das Schlafen an. Es wird kaum eine Uebertreibung sein, wenn ich sage, daß zur Sommerszeit der dritte Theil der Sitzenden schläft. So verträumen sie die ganze Predigt, erst wenn es auf der Kanzel still wird, kommen sie wieder zum Bewußtsein, und reiben sich die Augen aus. Viele starren bei der ganzen Predigt gedankenlos vor sich hin, oder schauen hin und her, und man sieht es ihnen schon von Ferne an, daß sie auf das, was gesagt wird, nicht die mindeste Aufmerksamkeit haben. Fragt man solche Zuhörer um den Inhalt der Predigt, so wissen sie davon oft kein Wort zu sagen. Bei allen diesen Zuhörern fällt der Same des göttlichen Wortes auf den Weg; er kann daher nicht aufgehen und Frucht bringen. M. Th.! lasset es doch für die Zukunft an diesem ersten Erfordernisse zur guten, gedeihlichen Anhörung des göttlichen Wortes, an der Aufmerksamkeit nicht mehr fehlen. Sammelt beim Beginne der Predigt euere Gedanken, habet Acht auf Alles, was gesagt wird, und präget es so gut als möglich euerem Gedächtnisse ein. Kommt euch im Sitzen der Schlaf, so stehet auf, um denselben zu vertreiben. Christliche Eltern! sehet darauf, daß euere Kinder bei den Vorträgen sich ruhig verhalten und aufmerken; fraget sie zu Hause darüber aus, und schreitet verweisend und strafend gegen sie ein, wenn sie euch nichts zu sagen wissen.

Damit das Wort Gottes Nutzen schaffe, müsset ihr es nicht bloß aufmerksam anhören, sondern auch auf euch anwenden. Als einst ein afrikanischer Geistlicher über die Worte predigte: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber

Schaden litte?" sagte er unter Anderem, daß Mancher seine Seele auch deßwegen verliere, weil er zu freigebig wäre. Da sich die Versammlung über diese Aeußerung sehr verwunderte, erklärte er sich folgender Massen: „Ja, Viele besuchen die Kirche, hören die Predigt, und theilen sie, wenn sie vorbei ist, unter die Leute aus. Dieser Theil ist für diesen Mann, jener für diese Frau; jene Ermahnungen sind für diese Personen, und diese Drohungen für jene Sünder; und so geben sie die ganze Predigt weg, und für sich behalten sie nichts." Das thun denn leider auch Viele von uns; sie hören der Predigt zwar aufmerksam zu, wenden aber das Gesagte nicht auf sich, sondern auf Andere an, und so gehen sie leer aus. Aber das ist eine große Verkehrtheit. Was der Prediger auf der Kanzel vorbringt, geht nicht den Einen oder den Anderen, sondern Alle zugleich an. Jeder soll daher das, was er vernimmt, auf sich beziehen; Jeder fromme Entschlüsse fassen, und sich bemühen, sein Leben darnach einzurichten. Ist es auch bei der Verschiedenheit der Zuhörer nicht möglich, daß Jeder den ganzen Inhalt der Predigt auf sich anwenden kann, so kommt darin doch immer Etwas vor, was für ihn paßt, und was er, wenn er nur gelehrig und demüthig ist, zum Gegenstande heilsamer Beherzigung machen kann. Sehet also, wenn ihr den Predigten beiwohnet, nicht auf Andere, sondern nur auf euch selbst; stellet euch vor, das, was gesagt wird, werde nur für euch gesagt, vergleichet damit euer bisheriges Verhalten, und machet gute Vorsätze, darnach zu leben.

Das Letztere ist immer die Hauptsache: *ihr müsset die guten Lehren und Ermahnungen, welche euch vom Verkünder des göttlichen Wortes gegeben worden, mit allem Eifer in Ausübung bringen.* Wenn ihr hundert Predigten anhöret, aber nicht thut, was euch gesagt wird, so habet ihr davon nicht bloß keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden; denn „jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen." (Luk. 12, 47.) Nur Jene preist der Herr selig, welche das Wort Gottes hören und es beobachten. (Luk. 11, 28.) Darum ermahnt uns der Apostel: „Seid Befolger des Wortes, nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget; denn wenn Jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, so gleicht er einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es beschaut hat, hinweggeht, und sogleich vergißt, wie er aussah. Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschaut, und dabei beharrt, und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer des

Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden." (Jak. 1, 22—25.) Begnüget euch also nicht mit dem bloßen Anhören des göttlichen Wortes, sondern bemühet euch, dasselbe zur Richtschnur eueres Lebens zu machen. Euer Herz gleiche einem guten, wohlbereiteten Acker, auf welchem der Same vielfältige Frucht bringt. Machet bei der Predigt selbst schon gute Vorsätze, gehet sodann, wenn ihr nach Hause gekommen seid, das, was euch gesagt worden ist, noch einmal durch, vergleichet damit euer bisheriges Verhalten, und fanget mit allem Ernste an, alles Fehlerhafte zu verbessern und Gott eifrig zu dienen. Erneuert aber euere guten Vorsätze öfter, besonders jeden Morgen, und flehet recht inständig zum Herrn, er möge euch mit seiner Gnade unterstützen, daß ihr das gute Werk, welches ihr begonnen, auch glücklich zu Ende bringen könnet.

Dieses ist es also, m. Th.! was euch die Kirche in ihrem zweiten Gebote zur Pflicht macht: ihr sollet der heiligen Messe ehrerbietig beiwohnen, und soviel als möglich das Wort Gottes fleißig anhören. Seid gute Christen, gehorsame Kinder euerer Mutter, der Kirche, und befolget dieses Gebot mit gewissenhafter Treue. Sobald euch das Glockenzeichen zum Gottesdienste ruft, so begebet euch ohne Verzug in die Kirche, und wohnet mit aller Andacht dem heiligen Meßopfer bei. Haltet während desselben alle Zerstreuungen möglichst fern, und beherziget, daß ihr im Hause Gottes seid, und jener hochheiligen Handlung beiwohnet, in welcher Jesus Christus unblutiger Weise für das Heil der Welt seinem himmlischen Vater sich aufopfert. Bittet den göttlichen Heiland, er wolle euch die kostbaren Früchte dieses großen Opfers zu Theil werden lassen, und euch Alles geben, was ihr für Zeit und Ewigkeit brauchet. Höret auch das Wort Gottes, welches euch an allen Sonn- und Feiertagen verkündet wird, mit heilsbegierigen Herzen an; und thut, was euch gesagt wird. Könnet ihr wegen häuslicher Verhältnisse nicht in den Pfarrgottesdienst kommen, so besuchet die Frühmesse, mit welcher ebenfalls ein Vortrag verbunden ist, damit ihr der Wohlthat des göttlichen Wortes nicht beraubt werdet. Erscheinet dann auch bei dem nachmittäglichen Gottesdienste, der in der Kirche gehalten wird; denn auch dieser gehört zur würdigen Feier der Sonn- und Festtage. Sollte euch dieses nicht möglich sein, so verwendet wenigstens zu Hause einige Zeit auf die Uebungen der Andacht, leset in einem geistlichen Buche, und beschäftiget euch mit frommen Betrachtungen, guten Vorsätzen und mit Gebet. Feiert sonach die Sonn- und Festtage in würdiger Weise, auf daß sie euch Tage des Segens und des Heiles werden, und an euch das Wort des

Herrn sich erfülle: „Alle, die den Sabbat halten, und ihn nicht entweihen, und meinen Bund bewahren, will ich auf meinen heiligen Berg führen.“ (Isa. 56, 6—7.) Amen.

XXXVI. Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem dritten Kirchengebote.

„Du sollst die vierzigtägigen Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitage und Samstage vom Fleischessen dich enthalten.“

„Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7, 21.

Eingang.

Es gibt nur Einen Weg, der in den Himmel führt, und das ist der Weg der Gebote. Nur der, welcher thut, was Gott will, was er gebietet, darf sich Hoffnung machen, daß er dereinst seinen Platz im Himmel finden werde. Dieses versichert Jesus am Schlusse unseres heutigen Evangeliums, indem er spricht: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Wenn aber auch die Beobachtung der göttlichen Gebote unsere Hauptsorge sein muß, weil davon unser ewiges Heil abhängt, so dürfen wir doch das, was uns als Mittel dazu dient, nicht geringschätzen und vernachlässigen. Man nimmt ja auch Speise und Trank zu sich, macht Bewegung, gönnt sich Ruhe, weil man weiß, daß man sonst Gesundheit und Leben nicht erhalten könnte. Ebenso müssen wir auch die Mittel, welche uns zur Beobachtung der Gebote Gottes nothwendig oder nützlich sind, so viel als möglich gebrauchen. Wer diese Mittel verschmähte, würde sehr unrecht thun; denn er könnte das Ziel, welches hier die Heiligkeit und jenseits die Seligkeit ist, nicht erreichen. Dieß gilt insbesondere vom Fasten, welches die Kirche in ihrem dritten Gebote uns mit den Worten vorschreibt: „Du sollst die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitage und Samstage vom Fleischessen dich ent-

halten." Das Fasten allein führt uns freilich nicht in den Himmel; aber wir dürfen es deßwegen nicht als unnütz verwerfen; denn es ist ein Mittel, welches uns den Dienst Gottes erleichtert, und uns überdieß viele Gnaden zuwegebringt. Hierüber werde ich euch heute einen ausführlicheren Unterricht geben, und beantworte euch zu diesem Behufe folgende drei Fragen:

1) Wie vielfach ist das Fasten, welches uns die Kirche gegenwärtig vorschreibt?
2) Welches sind die Tage, an welchen wir nach dem Kirchengebote fasten müssen?
3) Warum sollen wir die von der Kirche gebotenen Fasttage halten?

I. Theil.

Das Fasten, welches uns die Kirche gegenwärtig vorschreibt, ist zweifach: Das eigentliche Fasten und die Abstinenz oder Enthaltung von Fleischspeisen. Ich will euch über beide Arten des Fastens die nöthige Erklärung geben.

1) Zu dem eigentlichen Fasten (Jejunium) werden drei Stücke erfordert, daß man nur Einmal des Tages sich sättige, daß man diese Sättigung in der Mittagszeit vornehme, und daß man sich, wenn man nicht dispensirt ist, vom Genusse der Fleischspeisen enthalte.

Es gehört zum Wesen des kirchlichen Fastengebotes, daß man des Tages sich nur Einmal sättige; denn wer sich des Tages mehrmal sättigt, von dem kann man nicht mehr sagen, daß er faste. Papst Alexander VII. hat ausdrücklich den Satz verworfen: „Wer an einem Fasttage öfter etwas Weniges genießt, bricht das Fasten nicht." Dieses mehrmalige Essen außer der gewöhnlichen Mahlzeit könnte eine läßliche oder schwere Sünde sein. Es wäre eine läßliche Sünde, wenn es zusammen nicht so viel ausmachte, als zur Sättigung erfordert würde; es wäre aber eine Todsünde, wenn es zusammen einer vollkommenen Sättigung gleichkäme. Was das Trinken betrifft, so ist es erlaubt, Wasser, Bier, Wein, Most und andere Getränke, die an sich nicht nähren, und nur zur Stillung des Durstes bestimmt sind, zu sich zu nehmen. In früheren Zeiten enthielten sich die Christen an Fasttagen zwar auch von Getränken, und litten nicht bloß Hunger, sondern auch Durst; dieser Gebrauch ist jedoch gegenwärtig außer Uebung gekommen, und es gilt der bekannte Grundsatz: Liquidum non frangit Jejunium. Die Flüssigkeiten brechen das Fasten nicht.

Wer indessen nicht so fast zur Stillung des Durstes, sondern zur Befriedigung der Gaumenlust trinken würde, der wäre gewiß nicht ohne Sünde, weil er dem Geiste des Kirchengebotes, welcher Abtödtung der Sinnlichkeit fordert, entgegenhandelte. Flüssigkeiten, welche eigentlich nicht zur Löschung des Durstes, sondern zur Nahrung bestimmt sind, wie Milch, Suppen, sind verboten. Erlaubt sind Kaffee und Thee, wenn nur dazu nicht zu viel Milch und Zucker genommen wird, weil sie nicht die Natur einer Speise, sondern eines Getränkes oder einer Medicin haben. Auch Chokolade wird von den Gottesgelehrten zugelassen, wenn man nur Einmal des Tages und zwar nur wenig, so viel etwa eine gewöhnliche Schale faßt, davon nimmt. Die Frage, ob man vor dem Trinken etwas Weniges, z. B. einen Bissen Brod essen dürfe, ist dahin zu beantworten, daß dieß ein- oder zweimal des Tages, aber nicht öfter geschehen dürfe, weil sonst das Fasten völlig aufgehoben würde.

Außer der gewöhnlichen Mahlzeit, bei welcher man sich vollkommen sättigen darf, ist nach der allgemein, schon seit vielen Jahrhunderten eingeführten und von der Kirche gut geheißenen Gewohnheit am Abende eine kleine Stärkung, Collation genannt, erlaubt. Wie viel man bei dieser Collation essen darf, läßt sich nicht genau bestimmen; mehrere Gottesgelehrte lassen den vierten Theil des Mittagessens zu. Als Frühstück darf man entweder gar nichts, oder doch nur solche Flüssigkeiten nehmen, die eigentlich nicht nähren, z. B. Kaffee, ohne oder doch nur mit wenig Milch und Zucker, wozu denn auch etwas Brod genossen werden darf, damit die Flüssigkeit nicht zu sehr aufrege oder schade.

Zum eigentlichen Fasten wird ferner erfordert, daß man die Mahlzeit, bei welcher die vollkommene Sättigung stattfindet, zu Mittag halte. In früheren Zeiten fasteten die Christen an den strengen Fasttagen bis nach Sonnenuntergang, und an den minder strengen bis drei Uhr Nachmittags, und nahmen erst dann ihre ordentliche Mahlzeit ein. Erst im vierzehnten Jahrhunderte ging man allgemein von dieser Strenge ab, und verlegte die Mahlzeit auf den Mittag. Dabei ist es denn auch bis jetzt geblieben. Wir dürfen also heut zu Tage an Fasttagen die gewöhnliche Mahlzeit zu Mittag, etwa zwischen eilf und zwölf Uhr halten, und uns dabei vollkommen sättigen. Wären jedoch wichtige Gründe vorhanden, so beginge man keine Sünde, wenn man diese Mahlzeit um ein paar Stunden früher hielte.

Zum eigentlichen Fasten wird endlich erfordert, daß man sich,

wenn man nicht dispensirt ist, vom Genusse der Fleischspeisen enthalte. Als Fleischspeisen gelten nicht bloß das eigentliche Fleisch, sondern auch das Fett, das Mark, das Blut, die Eingeweide aller Thiere, die auf der Erde geboren werden und leben, und aller Vögel, die in der Luft fliegen. Jedoch ist gestattet, das Fleisch solcher Thiere zu genießen, welche im Wasser geboren werden und leben, nämlich das Fleisch der Fische, Austern, Frösche, Krebse, Muscheln. Was jene Thiere betrifft, die bald im Wasser, bald auf dem Lande leben, so darf man diejenigen genießen, welche kein oder nur kaltes Blut haben, wie schwarze wilde Enten, Kriechenten, Wasserhühner, Fischotter, Schildkröten. Gegenwärtig ist es auch bei uns und überhaupt in Deutschland erlaubt, das, was von Thieren gewonnen wird, als Milch, Käse, Butter, Schmalz, Eier an Fasttagen zu genießen, was früher nicht erlaubt war, und was noch heut zu Tage in einigen Ländern, besonders in Italien, größtentheils verboten ist. Die Bischöfe haben vermöge ihrer Quinquennalfakultäten, d. i. jener besonderen Vollmachten, welche sie immer auf fünf Jahre vom apostolischen Stuhle bekommen, die Gewalt, die Gläubigen ihrer Diöcese vom Verbote des Fleischessens zu dispensiren; wir haben daher, wie ich euch nachher sagen werde, gegenwärtig mehrere Fasttage, an welcher wir uns zwar bloß Einmal des Tages sättigen, aber doch Fleisch essen dürfen. Daß an diesen Tagen Fleischspeisen erlaubt sind, hat also nicht in der Aufhebung des Fastengebotes, sondern nur in der bischöflichen Dispensation seinen Grund. Würden die Zeitverhältnisse sich ändern, und daher die Bischöfe nicht mehr dispensiren, so müßten wir das noch immer bestehende Fastengebot wieder beobachten und uns vom Fleischessen enthalten. Wie Benedikt XIV. im Jahre 1755 auf eine Anfrage erklärte, dürfen diejenigen, die wegen Kränklichkeit und anderer Ursachen die Erlaubniß zum Genusse von Fleischspeisen erhalten haben, an einem Fasttage nicht Fleisch und Fische zugleich bei derselben Mahlzeit essen. Zu den Fischen, deren gleichzeitiger Genuß verboten ist, gehören auch nach einer Antwort, welche die Pönitentiarie im Jahre 1834 gegeben hat, Häringe und Sardellen, sowie Austern und Krebse, die gewöhnlich den Fischen gleich geachtet werden.

Dieses sind also, m. Th.! die Stücke, die zum eigentlichen Fasten erfordert werden: ihr dürfet euch nur Einmal des Tages, und zwar zu Mittag satt essen; Morgens dürfet ihr entweder nichts oder nur Flüssigkeiten, die nicht nähren, und Abends etwas Weniges, ungefähr den vierten Theil der gewöhnlichen Mahlzeit zu euch nehmen; auch müsset ihr

euch, wenn nicht vom Bischofe dispensirt ist, vom Genusse der Fleischspeisen enthalten.

Es frägt sich jetzt, wer die Pflicht hat, an den eigentlichen Fasttagen sich mit einmaliger Sättigung zu begnügen. Ich antworte: Jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, und durch keinen giltigen Grund entschuldigt ist. Der heilige Thomas sagt: „Junge Leute haben einen Grund nicht zu fasten sowohl wegen der Schwäche der Natur, welche öfter, wiewohl nicht viele Speisen auf einmal fordert, als auch wegen des Wachsthums, welches mehr Nahrung verlangt. Deßwegen sind sie, so lange sie im Stande des Wachsthums sich befinden, welches bei den Meisten bis zum einundzwanzigsten Jahre dauert, nicht zum Fasten verpflichtet.“ Junge Leute also, die noch nicht einundzwanzig Jahre alt sind, dürfen sich an Fasttagen mehr als einmal sättigen, weil sie das Fastengebot noch nicht angeht. Doch sollen sie sich der Mäßigkeit befleißen, da diese der Gesundheit ebenso zuträglich, als zur Sittlichkeit nothwendig ist. Wollen sie sich im Essen auch einen kleinen Abbruch thun, oder sich mit einmaliger Sättigung begnügen, so ist dieß keineswegs zu tadeln, sondern vielmehr zu loben. Weil im höheren Alter die Kräfte abnehmen, und Schwäche eintritt, so hört in demselben die Pflicht zu fasten wieder auf. Da aber die Abnahme der Kräfte bei Einigen früher, bei Anderen später erfolgt, so läßt sich das Lebensalter, in welchem die Pflicht zu fasten aufhört, nicht genau bestimmen. Gewöhnlich nimmt man das sechzigste Lebensjahr an. Wäre indessen Jemand mit sechzig Jahren noch ganz rüstig, und könnte das Fasten ohne Unannehmlichkeiten ertragen, so müßte er noch fasten, so wie dagegen Einer, der schon mit fünzig Jahren ganz hinfällig und geschwächt wäre, zum Fasten keine Verbindlichkeit mehr hätte. Im Zweifel soll man hier beim Seelsorger oder Beichtvater sich Raths erholen.

Das Gebot, sich an den eigentlichen Fasttagen nur Einmal zu sättigen, verpflichtet strenge, so daß also diejenigen, welche ohne wichtigen Grund sich öfter als Einmal sättigen, oder außer der Mahlzeit nach und nach so viel essen, daß es einer zweiten Sättigung gleichkommt, eine schwere Sünde begehen. Wir können hierin nicht zweifeln, da schon die apostolischen Canonen das Fasten den Geistlichen unter der Strafe der Absetzung, und den Laien unter Androhung der Exkommunikation einschärfen, und da auch der Kirchenrath von Trient den Bischöfen aufträgt, die im Betreffe des Fastens erlassenen kirchlichen Verordnungen in ihren

Diöcesen aufrecht zu erhalten. Es gibt jedoch drei Gründe, welche vom Fasten entschuldigen, nämlich das Unvermögen, die Berufspflicht und die Dispens.

Daß Unvermögen ist zweifach; das eine erschwert das Fasten über Gebühr, das andere macht es ganz unmöglich. Beide Arten des Unvermögens entschuldigen vom Fasten, weil die Kirche, eine gütige Mutter, durch ihre Gebote Niemanden zu etwas Unmöglichen oder auch nur außerordentlich Schweren verpflichten will. Hiernach sind Kranke, in der Genesung Begriffene, sowie schwangere und säugende Frauen entschuldigt, weil ihnen das Fasten in ihren Umständen nicht wohl möglich ist. Jedoch entschuldigt eine bloß eingebildete Schwäche, eine allzugroße Sorgfalt für die Gesundheit oder eine Verzärtlung des Fleisches vom Fasten keineswegs. Im Zweifel, ob wirklich ein Unvermögen bestehe, muß man sich an die Seelsorger wenden; denn Niemand ist Richter in seiner Sache. Auch die Armen sind entschuldigt, wenn sie nicht so viel haben, als zu einer einmaligen Sättigung erfordert wird; nicht aber Jene, welche so viel besitzen, daß sie des Tages Einmal sich vollkommen sättigen können. „Die Armen," sagt der heilige Thomas, „welche so viel erlangen können, als zu einer Mahlzeit erfordert wird, sind wegen Armuth vom Fasten nicht entschuldigt; doch scheinen Jene entschuldigt zu sein, welche stückweise Almosen sammeln, und nicht so viel zusammenbringen, als zu einer ordentlichen Mahlzeit gehört." Der heilige Liguorius hält sogar für wahrscheinlich, daß sogenannte geringe Leute, die nur Brod und Gemüse haben, vom Fasten ausgenommen seien, weil bei nur einmaliger Sättigung mit so geringer Kost die Körperkräfte nicht hinlänglich erhalten werden könnten.

Die Berufspflichten oder Standesgeschäfte entschuldigen vom Fasten, wenn sie viele Anstrengung erfordern, so daß eine einmalige Sättigung die hiezu nöthigen Kräfte nicht geben könnte. Aus diesem Grunde sind Bauersleute und Handwerker, welche schwere Arbeiten zu verrichten haben, vom Fasten frei. Dagegen sind Handwerker und Künstler, deren Arbeiten nicht anstrengen, wie Schneider, Maler, Schreiber, Barbiere u. s. w. zum Fasten verpflichtet. Knechte und Mägde haben gewöhnlich keine strenge Verbindlichkeit zum Fasten, wenn auch ihre Arbeiten ausnahmsweise den einen oder anderen Tag nicht besonders anstrengend sind. Dasselbe gilt von Leuten, welche eine anstrengende Fußreise machen, nicht aber von Solchen, die fahren, besonders wenn das Fahren nur Einen Tag dauert, weil sich das Fasten damit gar wohl verträgt. Kann die

Fußreise auf einen Tag, der kein Fasttag ist, verschoben werden, so muß man dieß thun; denn die Kirche verlangt, daß man die Hindernisse, die der Erfüllung ihrer Gebote im Wege stehen, so viel als möglich beseitige. Endlich sind vom Fasten auch diejenigen entschuldigt, welche aus Pflicht oder Liebe leibliche oder geistliche Werke der Barmherzigkeit üben, z. B. in der Schule oder in der Kirche Unterricht ertheilen, Kranke pflegen, den Armen Liebesdienste erweisen, wenn diese Uebungen sich mit dem Fasten nicht vertragen; denn die Werke der Barmherzigkeit sind besser, als das Fasten.

Auch die Dispens befreit vom Fasten, wenn sie anders auf einem wahren Grunde beruht. Eine solche Dispens können eigentlich nur der Papst und die Bischöfe ertheilen; in einzelnen Fällen können jedoch auch die Beichtväter und Aerzte erklären, daß ein zureichender Grund, der vom Fasten entschuldigt, vorhanden sei.

2) Alles, was ich euch bisher gesagt habe, bezieht sich auf das eigentliche Fasten, oder auf das Gebot der Kirche, sich des Tages nur Einmal zu sättigen. Ich komme nun auf die zweite Art des Fastens, welches in der Enthaltung von Fleischspeisen besteht, und Abstinenz genannt wird. Die Kirche hat nämlich, wie wir hören werden, an einigen Tagen zwar die mehrmalige Sättigung gestattet, aber den Genuß der Fleischspeisen untersagt. Hier muß ich vor Allem bemerken, daß die Kirche dieses Gebet nicht deßwegen gegeben hat, als ob der Genuß der Fleischspeisen an sich unerlaubt und sündhaft wäre. Die Thiere, von denen das Fleisch kommt, sind ja auch Geschöpfe Gottes, und folglich gut. Daher sagt auch der Apostel: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung genossen wird." (1. Tim. 4, 4.) Wenn uns die Kirche an gewissen Tagen das Fleischessen verbietet, so hat sie einen ähnlichen Grund, welchen Gott hatte, da er unseren Stammeltern den Genuß von der Frucht eines Baumes verbot. Er wollte sie im Gehorsam üben, und ihnen Gelegenheit geben, ihre Treue, ihre Liebe und Dankbarkeit gegen ihn thatsächlich zu erproben. Auch die Kirche will durch das Verbot, an gewissen Tagen Fleischspeisen zu genießen, uns im Gehorsame üben, und uns Gelegenheit geben, unsere Gaumenlust abzutödten, damit wir die bösen Gelüste um so leichter beherrschen können. Die Kirche hat aber noch einen tieferen Grund, warum sie uns an einigen Tagen die Fleischspeisen verbietet. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Fleisch eine mehr rohe, sinnliche Nahrung ist; daher finden wir auch, daß ein Volk um so wilder oder üppiger ist, je

mehr es seine Nahrung vom Fleische nimmt. Jene Völker, welche rohes Fleisch und sogar Menschenfleisch essen, sind ganz wild und stehen auf der niedrigsten Stufe der Kultur. Diese Beobachtung machen wir selbst an den Thieren. Thiere, die sich vom Fleische nähren, gehören in die Klasse der Raubthiere, und sind immer wilder, als solche, die vom Pflanzenreiche leben. So lange der Mensch im Stande der Unschuld war, genoß er nur Fastenspeisen; denn Gott sprach: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien." (1. Mos. 1, 29.) Erst nach dem Sündenfalle, eigentlich erst nach der Sündfluth, als unter den Menschen große Verschlimmerung eingetreten war, erlaubte ihnen Gott Fleisch zu essen, indem er zu Noe sprach: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Thiere der Erde, über alle Vögel des Himmels, sammt Allem, was sich reget auf Erden; alle Fische des Meeres, in euere Hand sind sie gegeben, und Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise; wie das grüne Kraut gebe ich euch Alles." (1. Mos. 9, 2—3.) Die Pflanzennahrung ist also mehr eine Nahrung der Unschuld, das Fleisch aber mehr eine Nahrung der sittlichen Verwilderung. Daher sehen wir auch, daß Christen, die nach höherer Vollkommenheit strebten, sich mehr oder weniger von Fleischspeisen enthielten, und es gibt Orden, wie die Karthäuser, die unbeschuhten Karmeliten, die niemals Fleisch essen. Selbst weise Heiden haben erkannt, daß das Fleisch mehr die Sinnlichkeit nährt, und daß die Fastenspeisen geeigneter sind für Solche, die der Sinnlichkeit absterben und nach dem Geiste leben wollen. Daher haben Einige von ihnen, wie Pythagoras, ihren Schülern nur Fastenspeisen und Gemüse erlaubt. Wenn also die Kirche an einigen Tagen das Fleischessen verbietet, so will sie uns an den glücklichen Stand der ersten Unschuld erinnern, wo der Mensch noch im Paradiese lebte, und weil er noch unschuldig war, auch unschuldige Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche genoß. Zugleich will sie uns ermahnen, daß wir wieder in jenen glückseligen Stand, wo der Geist über das Fleisch herrschte, zurückkehren sollen. Gewiß, eine tiefe Bedeutung, welche dem kirchlichen Fastengebote zu Grunde liegt! Es führt uns dieses Gebot auf die Pflicht zurück, der Sünde abzusterben, und das Leben des Geistes in uns zu erneuern. Nach diesem halte ich es für überflüssig, auf die Einwürfe zu antworten, welche gegen das kirchliche Gebot des Fleischessens vorgebracht werden.

Ich gehe daher sogleich auf die Frage über: wer zur Enthaltung

von Fleischspeisen verpflichtet ist. Unser Katechismus gibt die Antwort: „Alle Christen vom siebenten Jahre an, wenn nicht eine rechtmäßige Ursache sie entschuldigt." Hier dürfet ihr den Unterschied, der zwischen dem Gebote der einmaligen Sättigung und der Enthaltung von Fleischspeisen besteht, nicht übersehen. Das Gebot der einmaligen Sättigung tritt erst mit dem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre in Wirksamkeit; hingegen das Gebot, vom Fleischessen sich zu enthalten, verpflichtet schon Kinder vom siebenten Jahre an. Die Ursache ist, weil der Genuß der Fleischspeisen zum körperlichen Wachsthum nicht nothwendig ist, vielmehr die Fastenspeisen den Kindern oft zuträglicher sind, als die Fleischspeisen. Daß die Kinder erst mit dem siebenten Jahre zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet sind, hat darin seinen Grund, weil erst um diese Zeit ein hinlänglicher Gebrauch der Vernunft, der zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche erfordert wird, vorausgesetzt werden kann. Obgleich aber die Kinder vor dem siebenten Jahre zur Beobachtung des Abstinenzgebotes noch nicht verpflichtet sind, so werden doch die Eltern gut thun, wenn sie ihnen nur Fastenspeisen verabreichen, damit sie vom zartesten Alter an sich an die Enthaltung von Fleischspeisen gewöhnen.

Wie bei dem Gebote der einmaligen Sättigung, so gibt es auch bei dem Abstinenzgebote Ursachen, aus welchen der Genuß der Fleischspeisen erlaubt ist. Hieher gehören 1) ganz arme Bettler; denn diese dürfen essen, was man ihnen als Almosen reicht, wie die Gottesgelehrten insgemein annehmen. 2) Die armen Arbeiter, welche nichts Anderes haben, als etwas Fett oder Speck, um ihre rauhen Speisen ein wenig genießbar zu machen. 3) Die schwer krank sind; auch Jene, welche einen so schwachen Magen haben, daß sie Fastenspeisen nicht vertragen können. Jedoch muß man sich hier vor Selbsttäuschung hüten, und wenn es geschehen kann, religiöse und gewissenhafte Aerzte oder seinen Seelsorger um Rath fragen. 4) Diejenigen, welche täglich so schwere und den Magen schwächende Arbeiten zu verrichten haben, daß sie gleich den Kranken keinen Hunger verspüren, und die Speisen wieder erbrechen, z. B. die ihr Leben in Bergwerken, auf Glashütten oder Hochöfen zubringen. Diesen sind auch Kutscher beizuzählen, die mehrere Tage nach einander Tag und Nacht auf Postwägen fahren müssen; nicht aber Jene, welche ein langsames Fuhrwerk haben, oder die Viehtreiber, weil sie Zeit und Gelegenheit haben, sich Fastenspeisen bereiten zu lassen. 5) Die Reisenden, welche in einem Gasthause nur Fleischspeisen haben und anderswo

nicht leicht einkehren können. Sie müssen aber ernstlich und nachdrücklich Fastenspeisen verlangen; denn der Grund der Reise allein befreit, was wohl zu merken ist, keineswegs vom Verbote des Fleischessens. 6) Die Soldaten, wenn sie im Lager oder in Garnison sind, und mit einander auf Staatskosten verpflegt werden, nicht aber wenn sie sich auf einer Reise oder im elterlichen Hause befinden. 7) Dienstboten endlich, denen die Herrschaft nur Fleischspeisen reicht. Könnten sie aber einen Dienst bekommen, in welchen ihnen die Haltung des Abstinenzgebotes möglich wäre, so wären sie verpflichtet, in einen solchen zu treten. Ich muß aber hier wieder in Erinnerung bringen, daß man sich namentlich rücksichtlich des Fleischessens nicht leicht auf eigenes Ansehen hin sich dispensiren soll. Man suche, wenn der Entschuldigungsgrund nicht ganz klar ist, bei der geistlichen Obrigkeit um Dispens nach. Denn ihr müsset wohl bedenken, daß Jeder, der ohne wichtigen Grund, aus Leichtsinn oder gar aus Verachtung des Kirchengebotes an Abstinenztagen Fleisch ißt, sich einer schweren Sünde schuldig macht. Es gilt auch hier der Ausspruch Christi: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Nur wenn man ganz wenig Fleisch, z. B. eine halbe Unze, oder einige Löffel voll Fleischsuppe genießen würde, so beginge man wegen Geringfügigkeit des Genossenen nur eine läßliche Sünde. Die Hausmütter will ich bei dieser Gelegenheit ermahnt haben, daß sie auf die kirchlichen Abstinenztage wohl Acht haben, und zu den Fastenspeisen nicht Schweinefett nehmen, weil auch dieses nicht erlaubt ist.

Nachdem ich euch erklärt habe, wie vielfach das von der Kirche vorgeschriebene Fasten ist, so kommt die Frage zu beantworten, welches die Tage seien, an welchen wir nach dem Kirchengebote fasten müssen.

II. Theil.

Die Tage, an welchen wir nach dem Kirchengebote fasten müssen, sind

1) die vierzigtägigen Fasten,
2) die Adventfasten,
3) die Quatembertage oder Fronfasten,
4) die Vigiltage oder Vorabende einiger Feste,
5) endlich die Freitage und Samstage des ganzen Jahres.

1) Die vierzigtägige Fasten, welche mit dem Aschermittwoche beginnt, und mit dem Charsamstage endigt, hat mit der Kirche gleiches

Alter. Soweit wir in den christlichen Jahrhunderten zurückgehen, finden wir sie; ihre Spuren reichen bis in die apostolische Zeit. Daher sagt der heilige Hieronymus, daß wir die vierzigtägige Fasten gemäß apostolischer Anordnung halten.

Der Hauptgrund, warum die Kirche die vierzigtägige Fasten eingesetzt hat, ist wohl das Beispiel Jesu, der, wie wir wissen, in der Wüste vierzig Tage und Nächte gefastet hat. Unsere Stammeltern haben das Abstinenzgebot, welches ihnen Gott gegeben, leichtsinnig übertreten; sie haben von der verbotenen Frucht gegessen, und dadurch sich und das ganze Menschengeschlecht in's tiefste Elend gestürzt. Jesus Christus hat gefastet, um die Sünde unserer Stammeltern wieder gut zu machen, und sie und uns Alle zu erlösen. Es ist also nicht mehr als billig, daß auch wir in Speise und Trank uns Abbruch thun, und die vierzigtägige Fasten nach der Vorschrift der Kirche genau halten. Daher sagt auch der heilige Ambrosius: „Wenn du ein Christ sein willst, so mußt du thun, was Christus gethan hat. Er, der keine Sünde hatte, hat vierzig Tage gefastet, und du, der du sündigest, willst nicht vierzig Tage fasten? Er, sage ich, hatte keine Sünde, und fastete für unsere Sünden. Was für ein Christ bist du also nach dem Zeugnisse deines eigenen Gewissens, wenn du während jener Zeit, wo Christus für dich gehungert hat, mehr als Einmal des Tages dich sättigest?" — Auch das hat seine guten Gründe, daß die vierzigtägige Fasten der heiligen Osterzeit unmittelbar vorangeht. Ostern fällt bekanntlich in den Frühling, der für die Menschen manche Seelengefahren mit sich bringt, da er in ihnen die sinnlichen Triebe weckt, und ihnen viele Vergnügen bietet, welche sie im Winter entbehren mußten. Da sind dann die äußeren und inneren Abtödtungen, sowie die Betrachtungen und Gebete, welche uns die Kirche in der heiligen Fastenzeit vorschreibt, gleichsam geistliche Uebungen, die uns in den Stand setzen, daß wir in den Gefahren des Frühlings Gott treu bleiben, und den Weg der Tugend nicht verlassen. Unmittelbar vor Ostern fällt das bittere Leiden und Sterben unsers göttlichen Heilandes; was ist billiger, als daß wir bei Betrachtung dieses Geheimnisses allen Belustigungen entsagen, und beten und fasten? In der heiligen Osterzeit hat Jesus Christus das Werk unserer Erlösung vollbracht; damit wir aber der Früchte desselben theilhaftig werden, müssen wir Buße thun, wozu eben die von der Kirche für die Fastenzeit vorgeschriebenen Uebungen des Fastens und Gebetes nothwendig sind. In der heiligen Osterzeit endlich müssen wir die heiligen Sakramente der Buße und des

Altars empfangen; auch hierin liegt eine Aufforderung für uns, daß wir es an inneren und äußeren Abtödtungen, an Bußübungen und Gebet nicht fehlen lassen. Wer leichtsinnig dahinlebt bis auf den Tag, wo er beichten und kommuniziren soll, von dem läßt sich in Wahrheit nicht erwarten, daß er die heiligen Sakramente würdig empfangen werde.

Die Christen der Vorzeit hielten die vierzigtägige Fasten weit strenger, als wir. Sie aßen während dieser ganzen Zeit mit Ausnahme der Sonntage nur Einmal des Tages, und zwar Abends nach Sonnenuntergang. Erst im zehnten Jahrhunderte fing man an, die Mahlzeit um drei Uhr Nachmittags zu halten; im zwölften Jahrhunderte endlich verlegte man sie auf die gewöhnliche Mittagsstunde. Morgens und Abends genoß man nichts, und nur denen, welche wegen schwacher Gesundheit oder großer Anstrengungen so lange nicht fasten konnten, wurde Abends anderthalb Unzen Brod und etwas Wein erlaubt. Manche Christen, die besonders bußeifrig waren, fasteten oft zwei bis drei Tage nacheinander, und in den letzten drei Tagen der Charwoche genossen Alle entweder gar nichts oder doch nur sehr wenig. Ebenso strenge wie im Essen nahmen sie es auch mit der Auswahl der Speisen. Sie enthielten sich die ganze Fastenzeit vom Genuße des Fleisches; Viele aßen auch keine Fische, keine Eier und Mehlspeisen; Manche fasteten sogar in Wasser und Brod. Die Kirche hielt auch sehr strenge darauf, daß das Fastengebot von allen Gläubigen strenge beobachtet wurde. So schließt das Concilium von Toledo im Jahre 653 diejenigen, welche in der vierzigtägigen Fasten Fleisch essen, von der österlichen Kommunion aus, und verurtheilt sie auf ein ganzes Jahr zur Enthaltung von Fleischspeisen.

Heut zu Tage hat die Kirche in der Beobachtung der vierzigtägigen Fasten eine bedeutende Milderung eintreten lassen. Die Bischöfe dispensiren alljährlich vermöge ihrer Quinquennalfakultäten vom Verbote des Fleischessens. Wir dürfen also mit Ausnahme des Aschermittwochs, des Quatembermittwochs, aller Freitage und der letzten drei Tage in der Charwoche in der ganzen Fastenzeit Fleisch essen; jedoch ist uns die bloß einmalige Sättigung geboten. Morgens und Abends muß also das beobachtet werden, was ich vorhin über das Fasten überhaupt gesagt habe. Nur die Sonntage sind keine Fasttage; man darf sich also an denselben mehrmals sättigen. Die Sonntage sind überhaupt im ganzen Jahre vom Fasten ausgenommen, weil sich dieselben als Tage der Freude zum Fasten nicht schicken, weßhalb schon Tertullian sagt: „Am Sonntage halten wir das Fasten für unrecht.“ Aus dieser Ursache werden Fasttage, die wegen

eines einfallenden Festes auf einen Sonntag treffen, am vorhergehenden Samstage gehalten. In unserer Diöcese ist es vorgeschrieben, daß Jene, welche von der Dispens Gebrauch machen, und während der Fastenzeit Fleisch essen, täglich fünf Vater unser und Ave Maria mit Einlegung der schmerzhaften Rosenkranz-Geheimnisse und dem apostolischen Glaubensbekenntnisse beten; jedoch verpflichtet dieses Gebot unter keiner Sünde.

2) Schon von Alters her hat die Kirche auch im Advente Fasttage eingesetzt, um die Gläubigen auf das heilige Weihnachtsfest vorzubereiten. Schon die Synode zu Makon im Jahre 582 befiehlt, daß vom Feste des heiligen Martinus bis zum Geburtstage des Herrn dreimal in der Woche, nämlich Montags, Mittwochs und Freitags gefastet werden solle. Die Päpste Nikolaus I. und Leo IV. bezeichnen den Advent geradezu als eine Zeit, in welcher die Gläubigen zu fasten haben. Gegenwärtig sind in unserem Bisthume die Mittwoche und Freitage des Advents gebotene Fasttage, an welchen wir uns vom Fleischessen enthalten und uns mit einmaliger Sättigung begnügen müssen. Diese Fasttage sind an die Stelle der Vigilfasten getreten, welche zugleich mit ihren Festen von Papst Clemens XIV. im Jahre 1772 größtentheils aufgehoben worden sind. In diesem Breve heißt es nämlich: „Die heiligen Fasten aber, welche an den Vorabenden dieser (aufgehobenen) Feiertage gehalten worden, übertragen wir auf alle Mittwoche und Freitage der heiligen Adventzeit; wollen auch und gebieten hiemit ausdrücklich, daß die Fasten an den benannten Tagen gehalten werden." (Oberhirtl. Verord. &c. Nr. 659. pag. 146.) Diese in der heiligen Adventzeit vorgeschriebenen Fasttage ermahnen uns, die böse Begierlichkeit zu bezähmen, auf daß sich unser Geist desto ungehinderter zu Gott erschwinge, und wir uns um so würdiger auf die Ankunft unseres Heilandes vorbereiten.

3) Die Quatember- und Fronfasten sind immer zu Anfang der vier Jahreszeiten, kommen also viermal im Jahre, und die Wochen, in welche sie fallen, heißen Quatemberwochen. „Fron" ist ein altdeutsches Wort, und heißt heilig oder Herr. Fronfasten heißt somit ein heiliges oder dem Herrn geweihtes Fasten. Schon die Juden mußten zu vier verschiedenen Zeiten des Jahres fasten, wie der Prophet mit den Worten andeutet: „So spricht der Herr der Heerschaaren: Das Fasten des vierten, das Fasten des fünften, das Fasten des siebenten und das Fasten des zehnten Monats soll dem Hause Juda zur Freude, zur Lust und zu herrlichen Festtagen werden." (Zach. 8, 19.) Auch die christliche Kirche nahm schon in frühester Zeit den Gebrauch an, zu vier verschie-

denen Zeiten des Jahres zu fasten. Der heilige Papst Leo, der Große, nennt diese Fasten eine apostolische Verordnung. Papst Gelasius I. schreibt, daß man zu fasten pflege im vierten, siebenten, zehnten Monate und zu Anfang der vierzigtägigen Fasten. Auf einer Kirchenversammlung zu Mainz im Jahre 813 wurde verordnet, die Quatemberfasten in der Weise zu halten, daß die Fasttage im März in der ersten Woche, im Juni in der zweiten, im September in der dritten und im Dezember in der vierten Woche beobachtet werden sollen.

Die Kirche wurde von höchstweisen Absichten geleitet, da sie die Quatemberfasten anordnete. Vor Allem wollte sie uns anleiten, Buße zu thun über die Sünden, welche wir in dem verflossenen Quartale begangen haben. Jede Jahreszeit bietet dem Menschen verschiedene Genüße, und gibt ihm eben darum auch Anlaß zu mancherlei Sünden. Der Frühling öffnet uns wieder die durch den Winter verschlossenen Vergnügungen der Außenwelt, wobei wir uns vielfach zerstreuen, auf Gott vergessen und sündigen. Der Sommer entzündet noch mehr die Hitze der Leidenschaften, und ist Zeuge vieler Sünden, die an Werk- und Feiertagen begangen werden. Der Herbst zählt zu seinen Sünden den Undank der Menschen für den von Gott beschiedenen Erntesegen, und den Mißbrauch desselben zu Ausschweifungen aller Art. Der Winter sieht allerlei leichtfertige Zusammenkünfte, Tänze, Schauspiele, Gastmähler; er sieht aber auch die Thränen und das Elend der Armen, die man Hunger und Kälte leiden läßt, ohne sich ihrer zu erbarmen. Wie wohl hat also die Kirche gethan, daß sie für jede Jahreszeit einige Tage bestimmte, welche wir zur Abbüßung der in der vorausgehenden Jahreszeit begangenen Sünden zu verwenden haben! Die Kirche hat ferner die Quatemberfasten angeordnet, daß wir Gott für die Gnaden und Wohlthaten danken, die er uns in jeder Jahreszeit erweiset. Wie zahlreich sind die Güter, die uns durch Gottes Hand in jedem Quartale für Zeit und Ewigkeit zufließen! Sind nun drei Tage des Fastens und Gebetes etwa zu viel für drei Monate einer ununterbrochenen Freigebigkeit? — Die Kirche hat die Quatemberfasten angeordnet, daß wir auf das neue Quartal uns vorbereiten, um es heilig zu verleben. Der Reisende muß manchmal ausruhen, um zur Wanderschaft neue Kraft zu sammeln; der Soldat im Kriege muß Tage der Waffenruhe haben, um sich zum Streite neuerdings zu stärken. Auch der Christ ist ein Wanderer und ein Streiter; die Quatemberzeit ist ihm daher gegeben, theils um die Wunden, welche die

Sünde seiner Seele geschlagen, zu heilen, theils um ihn zur Fortsetzung seiner Wanderschaft und seines Kampfes zu ermuthigen und zu stärken. Die Kirche hat endlich die Quatemberfasten angeordnet, um auf diejenigen, welche zu Priestern geweiht werden, die Gnade des heiligen Geistes herabzuflehen. Nach dem Beispiele der Gemeinde zu Antiochia, welche fastete und betete, als dem Saulus und Barnabas die Hände aufgelegt wurden, (Apostelg. 13, 3.) ertheilte auch die Kirche seit den frühesten Zeiten nur nach vorhergegangenem Fasten die heiligen Weihen. Weil nun früher immer und noch gegenwärtig öfter an den Quatembertagen die Priesterweihe ertheilt wurde, so sollen die Gläubigen in dieser Zeit fasten und beten, um würdige Priester zu erhalten. — Wie früher so sind auch gegenwärtig in jeder der vier Quatemberwochen drei gebotene Fasttage, nämlich der Mittwoch, Freitag und Samstag. Am Mittwoch und Freitag ist der Genuß der Fleischspeisen untersagt und zugleich die einmalige Sättigung vorgeschrieben; am Samstage ist durch Dispens der Genuß der Fleischspeisen zwar freigegeben, aber die einmalige Sättigung geboten.

4) Das Fasten ist auch an einigen Vigiltagen oder Vorabenden der Feste geboten. Schon in frühester Zeit hatten die hohen Feste des Herrn sowie die Gedächtnißtage der Martyrer eine gottesdienstliche Vorfeier, die, weil sie die ganze Nacht oder doch einen großen Theil derselben in Anspruch nahm, Vigil, zu Deutsch Nachtwache genannt wurde. Sie bestand in Gebet, Fasten, heiligen Gesängen, und Vorlesungen. Diese Andachtsübungen hielten die Gläubigen nicht zu Hause, sondern in der Kirche, in welcher sie einen großen Theil der Nacht zubrachten. Als in der Folge bei diesen nächtlichen Versammlungen sich manche Mißbräuche einschlichen, wurden sie von der Kirche aufgehoben, und nur mehr der Festtag selbst mit einem Gottesdienste bei Tage gefeiert. Heut zu Tage haben wir nur mehr am heiligen Abende, d. i. am Tage vor dem Geburtsfeste des Herrn eine Vigilfeier, indem an diesem Tage die Christen zur Nachtszeit in der Kirche sich versammeln, um dort der Christmette und dem darauffolgenden Amte beizuwohnen. Wenn aber auch den Festen keine eigentliche Vigil oder nächtliche Feier mehr vorangeht, so ist doch noch an einigen derselben das Fasten geboten. Wir sollen uns nämlich durch Fasten und Gebet auf die Feste vorbereiten, damit wir sie um so würdiger begehen mögen. In unserer Diöcese haben folgende Feste einen Fasttag: Das heilige Weihnachtsfest, das heilige Osterfest, das heilige Pfingstfest,

Johann Baptist, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. An diesen Vigiltagen muß man sich von dem Genuße der Fleischspeisen enthalten, und darf sich des Tages nur Einmal sättigen. Durch bischöfliche Dispens ist jedoch am Samstage vor Pfingsten, so wie an allen Vigiltagen, die auf einen Samstag fallen, der Genuß der Fleischspeisen mit einmaliger Sättigung erlaubt, damit die Gläubigen nicht an zwei unmittelbar auf einander folgenden Tagen, nämlich am Freitage und Samstage, vom Fleischessen sich enthalten müssen.

5) Besondere Wochentage, an welchen schon in den ältesten Zeiten gefastet wurde, sind der Freitag und Samstag; anstatt des letzteren war in der morgenländischen Kirche der Mittwoch ein Fasttag. Schon Papst Innocenz I., der im Jahre 417 starb, kennt den Freitag und Samstag als Fasttage, und gibt auch die Ursache hievon an, indem er sagt: „Am Freitage fasten wir wegen des Leidens des Herrn; den Samstag dürfen wir aber auch nicht übergehen, weil er der *Zwischentag* ist zwischen Trauer und Freude; denn es ist bekannt, daß die Apostel an diesen zwei Tagen in Trauer waren, und sich aus Furcht vor den Juden verborgen hielten. Diese von den Aposteln selbst beobachtete Fastenordnung sollen wir alle Wochen halten, weil man stets das Andenken jenes Begräbnißtages feiern muß, sowie das Andenken des Sonntags wegen der Auferstehung." Gegenwärtig ist der Samstag durch Dispens kein Fasttag mehr; man darf daher an demselben sowohl Fleisch essen, als auch sich mehrmals sättigen; die Freitage aber sind in einfache Abstinenztage umgewandelt, so daß wir an demselben uns öfter sättigen, aber vom Genuße der Fleischspeisen enthalten müssen. Fällt das Geburtsfest des Herrn auf einen Freitag, so ist das Fleischessen erlaubt. Die Kirche verbietet uns am Freitage das Fleischessen, nicht bloß, um uns an den Tod Jesu zu erinnern, sondern auch, um uns den Fall unserer Stammeltern vor Augen zu führen; denn nach den heiligen Vätern haben Adam und Eva an einem Freitage von der verbotenen Frucht gegessen. Billig ist es also, daß wir uns an diesem Tage abtödten, und uns den Genuß einer an sich erlaubten Speise versagen, weil wir Alle an demselben in Adam gesündigt haben. Außerdem hing Jesus an einem Freitage am Kreuze in größter Entbehrung, und es fehlte ihm selbst ein Trunk Wasser, seinen brennenden Durst zu löschen. Ist es nicht billig, daß wir jeden Freitag seines Leidens gedenken, und uns durch Enthaltung von Fleischspeisen wenigstens eine kleine Abtödtung auflegen? Vielleicht wird auch an einem Freitage das allgemeine Gericht stattfinden, in

welchem unser Loos für die ganze Ewigkeit öffentlich und feierlich wird entschieden werden. Halten wir also alle Freitage das vorgeschriebene Fasten, damit jener schreckliche Tag für uns gut ablaufen möge.

Da ihr nun die in der katholischen Kirche gegenwärtig bestehenden Fasttage, sowie die Weise, wie ihr an denselben zu fasten habet, kennet, so kommt noch die dritte Frage zu beantworten: warum wir die von der Kirche gebotenen Fasttage halten sollen?

III. Theil.

Wir sollen, wie unser Katechismus sagt, die von der Kirche gebotenen Fasttage halten,

1) um das Beispiel Jesu und aller Heiligen nachzuahmen,

2) um für unsere Sünden Buße zu thun,

3) um unsere bösen Gelüste zu bezähmen,

4) um unsern Gehorsam gegen die katholische Kirche zu bezeugen.

1) Schon das Beispiel Jesu soll uns antreiben, daß wir die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage halten. Wir lesen im Evangelium, daß sich unser Heiland, ehe er sein öffentliches Leben begann, in die Wüste zurückzog, und dort vierzig Tage und Nächte fastete. Wir können nicht zweifeln, daß er auch zu anderen Zeiten seines Lebens oftmals fastete, ja, daß sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Fasten war, da er ja, wie wir wissen, in tiefster Armuth lebte, und nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Wenn nun Jesus so strenge fastete, wer sollte sich weigern, das Nämliche zu thun? Ist er nicht unser Muster und Vorbild, nach welchem wir uns, soweit wir können, richten müssen? Sagt nicht der heilige Petrus: „Christus hat uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen!" (1. Pet. 2, 21.) Uebersehen wir nicht, daß Christus nicht um seinetwillen, sondern nur aus Liebe zu uns gefastet hat. Er war der Heilige der Heiligen, frei von jedem Hauche der Sünde; er war, wenn er auch Mensch geworden, doch wahrhaft Gott, und der Teufel hatte über ihn keine Gewalt. Wenn er also fastete, so that er es um unsertwillen, zur Genugthuung für unsere Sünden. Daher sagt der heilige Ambrosius: „Wenn du ein Christ sein willst, so mußt du thun, was Christus gethan hat. Er, der keine Sünde hatte, hat vierzig Tage gefastet, und du, der du sündigest, willst nicht vierzig Tage fasten? Er, sage ich, hatte keine Sünde, und hat für

unsere Sünden gefastet. Was für ein Christ bist du also nach dem Zeugnisse deines eigenen Gewissens, wenn du während jener Zeit, wo Christus für dich gehungert hat, mehr als Einmal dich sättigest?"

Nach dem Beispiele Jesu haben auch alle Heilige gefastet. Durchleset die ganze Legende, ihr werdet nicht einen Heiligen finden, der das Fasten nicht geübt hätte. Viele von ihnen begnügten sich nicht damit, nur die von der Kirche gebotenen Fasttage zu halten; sie legten sich auch viele freiwillige Fasten auf, und thaten sich in Speise und Trank bei jeder Gelegenheit Abbruch. Der heilige Antonius fastete nach dem Zeugnisse des heiligen Athanasius so strenge, daß er oft drei Tage nacheinander nichts aß und nichts trank, und erst am vierten Tage ein Stücklein Brod genoß. Der heilige Karl Borromäus, Cardinal und Bischof, hat sich das ganze Leben hindurch von Fleisch, Fischen, Eiern, und Wein enthalten. Der heilige Aloysius, der an Unschuld mehr einem Engel als einem Menschen glich, hat sich täglich seine Nahrung nach Unzen zugemessen, um ja seinem Körper nie mehr zu geben, als was ihm zum Leben unumgänglich nothwendig war. Ja, nicht bloß die Heiligen, sondern die früheren Christen überhaupt hielten viel auf's Fasten, und nichts war im Stande, sie von der kirchlichen Fastenordnung abzubringen. Zur Zeit des Kaisers Justinian herrschte, wie der Geschichtsschreiber Nicephorus berichtet, zu Constantinopel die größte Hungersnoth, so daß kaum mehr Brod zu haben war. Da nun die vierzigtägigen Fasten gekommen waren, ließ Justinian allenthalben die Fleischbuden, die sonst in der Fastenzeit geschlossen waren, öffnen und bekannt machen, daß dieses Mal wegen der großen Noth das Fleischessen Allen erlaubt sei. Aber was thaten die Christen? In der so großen Stadt fand sich ungeachtet der herrschenden Noth nicht Einer, der von der angebotenen Freiheit Gebrauch gemacht hätte. Das ganze Volk erschien vielmehr vor dem Kaiser, und beschwor ihn, die Verordnung zurückzunehmen; denn sie wollten lieber Hungers sterben, als von den alten Gesetzen der Kirche abweichen. M. Th.! sollet ihr euch im Hinblicke auf diese so herrlichen Beispiele Jesu, der Heiligen und aller Christen der Vorzeit nicht angespornt fühlen, wenigstens das leichte Fasten, wie es gegenwärtig die Kirche vorschreibt, gewissenhaft zu beobachten? Ach, was wäret ihr für Christen, wenn ihr nicht einmal die wenigen Tage, da euch die mehrmalige Sättigung oder der Genuß der Fleischspeisen untersagt ist, halten und euere sinnliche Eßlust abtödten wolltet!

2) Doch schauet auf euch selbst, und ihr werdet noch einen stärkeren

Beweggrund zum Fasten entdecken. Ihr habet Ursache, die Worte der offenen Schuld auf euch anzuwenden: „Ich gebe mich schuldig, daß ich von meinen kindlichen Tagen an bis auf diese Stunde oft und viel gesündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung vieler guten Werke.“ Für diese Sünden müsset ihr Genugthuung leisten, um euch mit Gott vollkommen zu versöhnen, und vor ihm Gnade zu finden. Dazu dient euch eben das Fasten. Gott selbst bezeichnet das Fasten als Bußmittel, denn er sagt bei dem Propheten: „Bekehret euch zu mir von euerem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen.“ (Joel 2, 12.) Dieses Mittels bedienten sich auch zu allen Zeiten die Büßer, um ihre Sündenschulden zu tilgen, und bei Gott Barmherzigkeit zu erlangen. So sagt David von sich selbst: „Meine Kniee sind schwer von Fasten, und mein Fleisch ist entfallen aus Mangel des Fettes.“ (Ps. 108, 24.) Auch Paulus bekennt von sich, daß er sein Fleisch in Hunger und Durst und mit vielem Fasten gezüchtigt habe. (2. Cor. 11.) Es ist auch ganz natürlich, daß Fasten und Abtödtungen überhaupt vorzügliche Bußmittel sind. Durch den Genuß der verbotenen Frucht sind wir Alle Sünder geworden; wir müssen also das Entgegengesetzte thun, uns von an sich erlaubten Speisen enthalten, und unsere Gaumenlust bezähmen, damit wir das begangene Unrecht wieder gut machen. Daher sagt der heilige Gregor: „Durch die Eßlust der ersten Eltern sind wir der Freuden des Paradieses beraubt worden; durch die Bezähmung derselben sollen wir uns diese wieder zu verdienen suchen.“ Hier muß ich aber bemerken, daß wir durch das Fasten allein die Vergebung der Sünden nicht erlangen können; hiezu ist der Empfang der heiligen Sakramente der Taufe und der Buße nothwendig. Wenn wir aber im Geiste der Buße fasten, so bewegen wir Gott zur Barmherzigkeit, und erlangen von ihm reichliche Gnaden, daß wir alle Bedingungen, die zu unserer Rechtfertigung erfordert werden, erfüllen können. Ganz besonders aber dient das Fasten als Mittel, unsere zeitlichen Sündenstrafen abzubüßen. Der Glaube lehrt uns, daß nach Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe gewöhnlich noch zeitliche Sündenstrafen zurückbleiben, die wir entweder auf Erden durch Bußübungen oder im Reinigungsorte durch Leiden abtragen müssen. Wenn wir nun die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage genau halten, oder uns bisweilen ein freiwilliges Fasten auflegen, so können wir alle oder doch einen großen Theil der zeitlichen Strafen abbüßen, und dürfen hoffen, daß wir einmal nicht mehr lange im Fegfeuer zu leiden haben. Soll

uns dieß, m. Th.! nicht ein mächtiger Antrieb zum Fasten sein? Sollen wir nicht die kleinen Beschwerden, welche das Fasten verursacht, gerne auf uns nehmen, damit wir den ungleich größeren Leiden des Fegfeuers entgehen?

3) Doch das Fasten ist nicht bloß ein Mittel zur Abbüßung, sondern auch zur Vermeidung der Sünden, indem es uns in den Stand setzt, unsere bösen Gelüste leichter zu bezähmen. Es gibt Arzneien, welche den Körper nicht bloß von Krankheiten heilen, sondern ihn auch davon bewahren. Ein solches Arzneimittel ist das Fasten für die Seele: es ist ein Bußmittel, und schützt zugleich vor der Sünde. Daher fasten nicht bloß die Sünder, sondern auch die Frommen, und die Letzteren deßwegen, um von der Sünde bewahrt zu bleiben. Der Mensch besteht nämlich seit dem Sündenfalle aus zwei sehr entgegengesetzten Kräften: aus einer vernünftigen Seele und einem unordentlichen Fleische. Die Seele soll die Herrin sein, und über das Fleisch herrschen; das unbändige Fleisch aber sucht dieses Verhältniß zu verkehren; es will die Seele zur Magd erniedrigen, und sich die Herrschaft anmassen. Das Fasten ist nun ein Bundesgenosse der Seele; es hilft ihr das Fleisch bändigen. Ich möchte es einen Zaum oder Zügel nennen. Wer auf einem Pferde reitet, bedient sich des Zügels. Dieser ist ihm ein Mittel, nicht blos das *bereits* scheugewordene Pferd zu bändigen, sondern es auch in Ordnung zu erhalten, und dahin zu lenken, wohin er will. So verhält es sich auch mit dem Fasten: durch dasselbe bändigt die Seele das Fleisch und macht, daß es ihr willig folgt. Nicht minder gebraucht der Reiter Sporen, und je mehr er sie dem Rosse einsetzt, desto schneller läuft es. Auch das Fasten ist ein geistiger Sporn; je mehr man damit das Fleisch verwundet, desto schneller kommt die Seele zur Vollkommenheit. Daher sagt der heilige Augustin: „Adam war, so lange er fastete und das Gebot befolgte, im Paradiese; da er aber aß, wurde er aus demselben vertrieben. Immer sei das Fleisch unserer Seele unterworfen, wie die Magd der Herrin dienet.“ Und der heilige Cyprian schreibt: „Das Fasten bändigt allen Aufruhr des Fleisches, bricht die Tyrannei der Kehle, und ziert den Menschen. Es verschließt die unordentlichen Regungen in ein Grab, zertheilt und bindet die umherschweifenden Gelüste, und lehrt, wenn es mit Demuth verbunden ist, die Diener Gottes das Irdische verachten.“ Diese großen Vortheile des Fastens erkannten die Heiligen; darum übten sie dasselbe mit bewunderungswürdigem Eifer. Der heilige Nilus hatte nur ein einziges Mal in seiner Jugend gesündigt.

Damit er sich nun vor dem Rückfalle bewahrte, und dem bösen Feinde die Pforten verriegelte, hat er sich das ganze Leben lang ein strenges Fasten auferlegt, nichts als Kräuter und Baumfrüchte genossen, bloß Wasser getrunken, zur Nacht auf hartem Lager geschlafen, und ist doch bei dieser strengen Lebensweise fünfundneunzig Jahre alt geworden. Fastet denn auch ihr, meine Christen! damit ihr dem Geiste die Herrschaft über die Gelüste des Fleisches verschaffet, und euch so vor der Sünde bewahren könnet.

4) Fastet endlich, um eueren Gehorsam gegen die Kirche zu bezeugen. Wie wir schon gehört haben, besitzt die Kirche das Recht, uns Gebote zu geben, also auch das Fasten uns vorzuschreiben. Wer sich über diese Vorschrift hinwegsetzt, der versündigt sich wider den der Kirche schuldigen Gehorsam, und macht sich strafwürdig vor Gott, dessen Stelle die Kirche auf Erden vertritt. Treffend ist die Antwort, welche Ludwig XV. einem alten Offizier gab, der sein Fleischessen an einem Fasttage mit den Worten entschuldigte: „Was zu dem Munde eingeht, verunreiniget die Seele nicht.“ „Nein, mein Herr,“ erwiederte der König, „nicht das Essen des Fleisches befleckt die Seele, sondern die Empörung gegen eine gesetzliche Auktorität und die Uebertretung eines bestimmt ausgesprochenen Gesetzes. Alles kommt darauf an, ob Jesus Christus der Kirche die Macht gegeben hat, ihren Kindern zu befehlen; der Katechismus versichert es; da du das Evangelium liesest, so hättest du wissen sollen, was Jesus Christus sagt, daß der, welcher die Kirche nicht hört, wie ein Heide betrachtet werden soll, und ich halte mich daran.“ Ein recht schönes Beispiel des Gehorsams gegen das kirchliche Fastengebot gibt uns auch der ebenso berühmte als fromme französische Graf von Muy. Dieser empfing eines Tages den Sohn des Königs von England, einen Protestanten, und lud ihn zur Tafel. Da aber eben Fasttag war, so ließ er keine Fleischspeisen auftragen. Der Prinz bezeigte ihm hierüber um so mehr seine Verwunderung, da er als Protestant das Fastengebot der katholischen Kirche nicht beobachtete. „Gnädiger Herr,“ sagte Graf von Muy, „sollte ich je die Schwachheit haben, an einem Tage, wo es die Kirche verbietet, Fleischspeisen auftragen zu lassen, so würde ich mich wohl hüten, es heute zu thun, um Ew. Hoheit zu beweisen, daß die Katholiken ihrer Kirche zu gehorchen wissen.“ So, m. Th.! sollet auch ihr euch als gehorsame Kinder der katholischen Kirche darstellen, und das Fastengebot sowohl in Bezug auf die einmalige Sättigung als auch auf die Enthaltung von Fleischspeisen jederzeit gewissenhaft beobachten.

Allerdings müsset ihr euch mit diesem leiblichen Fasten nicht begnügen, sondern mit demselben auch das geistliche verbinden. Dieses besteht vor Allem darin, daß ihr der Sünde entsaget. „Ohne Frucht," sagt der heilige Leo, „wird dem Leibe die Nahrung entzogen, wenn nicht zugleich das Herz vom Bösen abgezogen wird." Das verlangt auch die Kirche von uns, indem sie uns in der heiligen Fastenzeit beten läßt: „Verleihe, o Herr, daß dein Volk, welches durch die Enthaltsamkeit von Speise das Fleisch züchtigt, durch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit von allen Sünden fasten lerne." Würdet ihr nicht bloß die kirchlichen Fasttage halten, sondern euch auch viele freiwillige Fasten auflegen, ja, euer ganzes Leben lang in Wasser und Brod fasten, so hättet ihr davon nicht den geringsten Nutzen, wenn ihr nicht der Sünde entsagtet, und die bösen Neigungen beherrschtet. Schaffet also Alles von euch, was Unrecht und Sünde ist, und befleißet euch eines bußfertigen Wandels. Tödtet auch euere Sinne ab, damit sie euch nicht zu Fallstricken werden. Ihr habet Augen, die sich häufig auf Gegenstände wenden, welche euch böse Gedanken und Begierden verursachen. Fastet mit den Augen, und verschließet sie Allem, was euch zur Sünde verleiten könnte. Ihr habet Ohren, die oft Dinge hören wollen, welche die Unschuld verletzen, und das Seelenheil in Gefahr bringen. Fastet mit den Ohren, „verzäunet sie mit Dörnern, und höret eine gottlose Zunge nicht an." (Ekkli. 28, 28.) Ihr habet eine Zunge, die nicht selten in Flüche und Lästerungen ausbricht, Lügen und Verleumdungen vorbringt, und allerlei eitles, sündhaftes Geschwätz sich gestattet. Fastet mit der Zunge, übet euch im Schweigen, und redet nichts, was Gott mißfällt. Ihr habet verschiedene böse Neigungen und Leidenschaften im Herzen, die euch zu vielen Sünden verleiten. Fastet mit dem Herzen, und bekämpfet und zerstöret Alles, was Ungeordnetes und Sündhaftes darin ist. Solche Abtödtungen sind die Würze des leiblichen Fastens, und machen es angenehm in den Augen Gottes. Uebet endlich zugleich mit dem Fasten das Gebet und die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit. „In diesen drei Stücken," sagt der heilige Augustin, „besteht die Gerechtigkeit des Menschen im gegenwärtigen Leben, nämlich in Fasten, Almosengeben und Beten. Willst du, daß dein Gebet zu Gott emporsteige, so mache ihm zwei Flügel, Fasten und Almosengeben." „Jenes Fasten," sagt der heilige Gregor der Große, „ist Gott angenehm, wenn du das, was du dir entziehest, dem Nächsten mittheilst, so daß durch das, durch was du dein Fleisch züchtigest, der leiblichen Noth deines armen Mitbruders abgeholfen wird." Wenn ihr,

m. Th.! diese Vorschriften beobachtet, und das Fasten mit den Uebungen der Buße, mit Gebet und guten Werken verbindet, werdet ihr daraus großen Nutzen ziehen, und dürfet hoffen, daß ihr dereinst am Tische des himmlischen Hausvaters mit den Freuden des ewigen Lebens gesättiget werdet. Amen.

XXXVII. Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem vierten Kirchengebote.

„Du sollst jährlich wenigstens Einmal einem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen."

„Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein." Luk. 16, 2.

Eingang.

Diese ernsten Worte: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" wird der Herr auch eines Tages zu uns sprechen; denn „wir müssen Alle erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." (2. Cor. 5, 10.) Dieses Gericht, welches gleich auf unseren Tod folgt, wird überaus strenge sein, wie Jesus Christus selbst mit den Worten andeutet: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Wir werden Rechenschaft geben müssen über Alles, was wir gedacht, geredet und gethan haben, über die Erfüllung unserer Religions- und Standespflichten, über die Benützung der Zeit und Gnaden, die uns zum Heile gegeben waren, über die Absichten, die uns bei unseren Handlungen leiteten, kurz über Alles, was auf unseren sittlichen Werth oder Unwerth Einfluß hatte. In diesem Gerichte wird unser Loos für die ganze Ewigkeit entschieden; bestehen wir in demselben, so gelangen wir zu den ewigen Freuden des Himmels; bestehen wir nicht, so werden wir zu den Qualen der Hölle verurtheilt, aus welcher keine Erlösung mehr möglich ist. O wie viel liegt daran, daß wir uns auf den Tag des Gerichtes wohl bereiten, damit er glücklich für uns auslaufen möge! Lasset uns daher mit aller Sorgfalt auf ein reines Gewissen bedacht sein; denn

nur dieses ist es, welches uns am Gerichtstage sicher stellt, und uns ein gnädiges Urtheil bei dem göttlichen Richter erwirbt. „Geliebteste!" sagt der heilige Johannes, „wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, was wir bitten, erlangen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm wohlgefällt." (1. Joh. 3,21—22.) Damit wir aber einmal mit reinem Gewissen vor Gottes Richterstuhl erscheinen können, müssen wir öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen; denn diese Sakramente sind es, durch welche wir nicht bloß von den Makeln der Sünde gereinigt, sondern auch gestärkt und in den Stand gesetzt werden, alle Versuchungen zu überwinden, und in der Gerechtigkeit bis an's Ende zu verharren. Von dem Empfange dieser zwei heiligen Sakramente muß ich heute ausführlicher reden, da ich euch das vierte Kirchengebot zu erklären habe: „Du sollst jährlich wenigstens Einmal einem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen." Zur Erklärung dieses Gebotes beantworte ich euch folgende zwei Fragen:

1) Was befiehlt die Kirche hinsichtlich der Beicht und Kommunion?
2) Was wünscht die Kirche hinsichtlich der Beicht und Kommunion?

I. Theil.

Was befiehlt die Kirche hinsichtlich der Beicht und Kommunion? Sie befiehlt

1) wenigstens Einmal im Jahre bei einem verordneten Priester giltig zu beichten, und

2) um Ostern die heilige Kommunion in der Pfarrkirche würdig zu empfangen.

1) Daß Christen, welche nach der Taufe schwer gesündigt haben, beichten, ist eigentlich kein kirchliches, sondern ein göttliches Gebot. Jesus Christus hat ja das Sakrament der Buße aus keinem anderen Grunde eingesetzt, als um Jenen, welche in Folge einer schweren Sünde der Taufgnade verlustig geworden, noch ein Mittel zu bieten, durch welches sie vom ewigen Untergange gerettet werden könnten. Weil es sein ernstlicher Wille ist, daß die Sünder sich bekehren und selig werden, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß er den Empfang des heiligen Bußsakramentes Allen, welchen dieses Sakrament zum Heile nothwendig ist, zur strengsten

Pflicht macht. Wenn daher die Kirche das Beichten gebietet, so bestimmt sie nur näher, wie oft zum Wenigsten alle Christen das göttliche Gebot bezüglich der Beicht zu erfüllen haben. Als nämlich im Laufe der Zeit unter den Christen große Heilsvergessenheit einriß, fand sich die Kirche genöthigt, ihnen das Beichten strenge zu gebieten. Dieses that sie im vierten Concilium vom Lateran im Jahre 1215, wo sie die Verordnung erließ: „Alle Gläubigen beiderlei Geschlechts sollen, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, alle Sünden im Geheimen wenigstens Einmal im Jahre dem verordneten Priester aufrichtig beichten, und wenigstens zu Ostern das Sakrament des Altars ehrfurchtsvoll empfangen; widrigenfalls soll ihnen im Leben der Eintritt in die Kirche, und nach dem Tode das christliche Begräbniß versagt werden.“ (Conc. Lat. IV. Cap. 21.) Diese Verordnung hat die Kirche im Concilium von Trient neuerdings eingeschärft, und den Ausspruch gethan: „Wenn Jemand sagt, es seien zum Bekenntnisse aller Sünden nicht alle Gläubigen beiderlei Geschlechts gemäß der Bestimmung des großen lateranensischen Conciliums Einmal im Jahre verpflichtet, der sei im Banne.“ (Conc. trid. sess. 14. c. 8.)

Dieses Kirchengebot, jährlich wenigstens Einmal zu beichten, verpflichtet alle Christen, welche *schwere Sünden zu begehen fähig sind*. Kinder, die noch keinen Verstand haben, und zwischen gut und böse noch nicht unterscheiden können, sind zum Beichten nicht verpflichtet; diese Pflicht tritt erst ein, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, und folglich sich schwer versündigen können. Da aber die Verstandeskräfte bei einigen Kindern früher, bei anderen später sich entwickeln, so kann für alle nicht ein gleiches Alter für den Empfang des Bußsakramentes festgesetzt werden. Weil die Seelsorger in den Schulen den katechetischen Unterricht ertheilen, und folglich von dem Verstande und den Kenntnissen der Kinder sich am Besten überzeugen können, so bleibt ihnen überlassen, zu bestimmen, in welchem Alter jedes Kind zu beichten habe. Erwachsene, die niemals einen Verstand hatten oder denselben erst in der Folge verloren, sind zum Beichten ebenfalls nicht verbunden, weil sie nicht sündigen und insbesondere die zur Ablegung einer guten Beicht nothwendigen Bedingungen nicht erfüllen können. Ist es zweifelhaft, ob Jemand zum Beichten hinlänglichen Verstand habe oder nicht, so muß die Entscheidung hierüber wieder dem Seelsorger überlassen werden.

Die Kirche hat für die jährliche Beicht keine *bestimmte Zeit* vorgeschrieben; sie fordert nur, daß wir innerhalb des Jahres, von Ostern

zu Ostern gerechnet, wenigstens Einmal beichten. Strenge genommen wäre es also nicht nothwendig, daß man zur Osterzeit die Beicht ablegte; wer zu was immer für einer Zeit im Jahre giltig beichtete, würde dem Kirchengebote Genüge leisten, vorausgesetzt, daß er die Meinung dazu hätte. Würde aber Jemand nach der Beicht, die er früher abgelegt, sich wieder schwer versündigen, so müßte er vor der Osterkommunion nochmal beichten, weil er sonst das heiligste Sakrament des Altars nicht würdig empfangen könnte. Gegenwärtig ist es überall im Brauche, daß man die von der Kirche vorgeschriebene jährliche Beicht unmittelbar vor der Osterkommunion ablegt; man will auf diese Weise jede Versündigung nach der Beicht verhüten, und so dem unwürdigen Empfange des heiligsten Altarssakramentes vorbeugen. Wer dem Kirchengebote zuwider ein ganzes Jahr ohne Beicht hätte vorübergehen lassen, der müßte sein Versäumniß nachholen, sobald er dazu Gelegenheit fände, und dürfte die Beicht nicht auf das folgende Jahr verschieben. Es verhält sich mit der jährlichen Beicht wie mit einer Zahlung, welche alle Jahre zu machen ist. Wer damit ein Jahr im Rückstande geblieben ist, kann statt derselben nicht jene des nächsten Jahres gelten lassen; er muß die Zahlung, um seiner Pflicht genug zu thun, im nächsten Jahre zweimal leisten. Ebenso ist der, welcher in einem Jahre nicht gebeichtet hat, von der Pflicht, für dieses Jahr zu beichten, nicht frei; er muß seine Pflicht im kommenden Jahre nachträglich erfüllen. Um hier einem Irrthume zu begegnen, muß ich bemerken, daß man die Beicht in einem Jahre nicht vernachlässigen dürfe, indem man sich vornimmt, man wolle dafür im nächsten Jahre zweimal beichten. Wer Dieses thäte, würde eine schwere Sünde begehen, weil er das Kirchengebot von der jährlichen Beicht nicht beobachtete. Wer also ein Jahr ohne Beicht vorübergehen läßt, hat eine Sünde und eine Pflicht: eine Sünde, weil er das Kirchengebot nicht erfüllt; eine Pflicht, weil er das Kirchengebot nachträglich erfüllen muß.

Wenn es im vierten Kirchengebote heißt: „einem verordneten Priester," so wird darunter gegenwärtig jeder Priester verstanden, der vom Bischofe zum Beichthören bevollmächtigt ist. In früheren Zeiten war es eine kirchliche Vorschrift, die Beicht für die österliche Kommunion bei dem eigenen Pfarrer oder überhaupt bei den eigenen Seelsorgern abzulegen; nur mit Erlaubniß des eigenen Pfarrers durfte man bei einem auswärtigen Geistlichen beichten. Daher lautet jetzt noch in einigen Diöcesen das vierte Kirchengebot: „Du sollst wenigstens Einmal im Jahre deinem verordneten Priester oder mit dessen

Erlaubniß einem anderen beichten." Heutzutage fordert dieß das Kirchengebot nicht mehr; man thut demselben auch genug, wenn man einem auswärtigen Priester, sei es ein Welt- oder Klostergeistlicher, wenn er nur vom Bischofe zum Beichthören bevollmächtigt ist, seine Beicht ablegt. Die Kirche läßt den Gläubigen in der Wahl der Beichtväter volle Freiheit, theils um ihnen das Beichten in keiner Weise zu erschweren, theils um ungiltige und gottesräuberische Beichten möglichst zu verhüten. Jeder darf sich also einen Beichtvater wählen, zu dem er Vertrauen hat, und vor dem er sich auch nicht scheut, ihm die Wunden seiner Seele aufzudecken. Sind jedoch an einem Orte mehrere und würdige Seelsorgsgeistliche, so soll man ohne wichtigen Grund nicht auswärts beichten. Es ist überhaupt kein gutes Zeichen, wenn Einige das ganze Jahr hindurch nicht bei ihren eigenen Seelsorgern, sondern immer auswärts, z. B. an Wallfahrtsorten, bei großen Konkursen oder bei solchen Geistlichen beichten, die wegen ihres leichten Absolvirens weit und breit bekannt sind. Der Seelenzustand solcher Christen ist gewöhnlich nicht der beste. Ein guter Christ beichtet in der Regel in seiner Pfarrei, und nur ausnahmsweise und bei besonderen Gelegenheiten beichtet er an anderen Orten.

Zur Erfüllung des Kirchengebotes wird besonders erfordert, daß man eine giltige Beicht verrichte. Papst Alexander VII. hat ausdrücklich den Satz verworfen: „Wer freiwillig eine ungiltige Beicht ablegt, leistet dem Kirchengebote Genüge." Ungiltig beichten ist schlechter als gar nicht beichten; denn durch eine ungiltige Beichte erhält man nicht bloß keine Sündenvergebung, sondern beladet wegen Mißbrauches des Sakramentes sein Gewissen mit einer sehr schweren Sünde, nämlich mit einem Gottesraube. Wer ungiltig beichtet, vereitelt geradezu den Zweck des Kirchengebotes; die Kirche schreibt uns ja die Beicht nur in der Absicht vor, daß wir unser Gewissen von der Sünde reinigen, uns mit Gott versöhnen, und uns auf diese Weise zum würdigen Empfange des heiligen Altarssakramentes bereiten. Wer könnte also glauben, daß man mit einer ungiltigen Beicht dem Kirchengebote genugthue? Ueberdieß gründet sich das Kirchengebot von der Beicht, wie ich schon vorhin bemerkte, auf das Gebot Gottes; es bestimmt nur näher, wann man beichten müsse. Wenn uns aber Gott das Beichten gebietet, so will er ohne allen Zweifel, daß wir giltig beichten, d. h. jene Bedingungen erfüllen, welche zur Vergebung der Sünden erfordert werden. Leider ist es gerade die Giltigkeit der Beicht, wegen welcher das Kirchengebot von einer großen Anzahl von Christen nicht erfüllt wird. Es gibt wenigstens auf dem Lande selten

Jemanden, der zu Ostern nicht beichtete, aber desto Mehrere, die ungiltig beichten. Oder saget mir selbst, wie sind denn die Osterbeichten bei Vielen beschaffen? Sie gehen zur Beicht; aber ohne Reue über ihre Sünden, ohne Vorsatz, ihre bösen Gewohnheiten abzulegen, die sündhaften Gelegenheiten zu meiden und sich gründlich zu bessern; sie verschweigen gerade die schwersten Sünden, oder bemänteln sie so, daß sie nur mehr als geringe erscheinen; es ist ihnen um eine Versöhnung mit Gott durchaus nicht zu thun; sie beichten nur, weil es die Osterzeit mit sich bringt, weil sie beichten müssen. Alle diese Christen beichten offenbar ungiltig, und gehen als größere Sünder vom Bußgerichte hinweg, als sie sich demselben genähert haben. Sie müssen, um dem Kirchengebote zu genügen, noch einmal und zwar giltig beichten; thun sie das nicht, so begehen sie eine schwere Sünde, und haben, wenn sie ihr Versäumniß nicht gut machen, die ewige Verdammniß zu erwarten. Was ich kaum zu bemerken brauche, erfüllen auch Jene das Kirchengebot nicht, welche beichten, ohne die Absolution zu erhalten. Sie müssen die Zeit, welche ihnen der Priester zur wiederholten Beicht bestimmt, genau einhalten, und durch gewissenhafte Beobachtung der ihnen gegebenen Vorschriften der Absolution sich würdig machen. Es ist also eine arge Selbsttäuschung und ein Zeichen eines ganz verblendeten, verrosteten Gewissens, wenn sich Einige mit dem Beichtzettel begnügen, ohne sich darum zu kümmern, ob sie gut oder schlecht gebeichtet und die Absolution erhalten oder nicht erhalten haben. Wenn ihr also zur Osterzeit aus Mangel an Reue oder Vorsatz oder wegen Verschweigung einer Todsünde ungiltig gebeichtet oder die Absolution nicht erhalten habet, so müsset ihr Dieses in der nächsten Beicht offenbaren, weil ihr das Kirchengebot nicht erfüllt und folglich eine schwere Sünde begangen habet.

2) Ich komme nun auf den zweiten Theil des vierten Kirchengebotes, welcher von der heiligen Kommunion handelt. Es wird uns hier befohlen, um Ostern die heilige Kommunion in der Pfarrkirche würdig zu empfangen. Wie ich euch schon vorhin sagte, hat die Kirche dieses Gebot im vierten Concilium vom Lateran gegeben, welches sie sodann im Concilium von Trient neuerdings mit den Worten einschärfte: „Wenn Jemand läugnet, daß alle Christgläubigen beiderlei Geschlechts, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gekommen sind, vermöge des Gebotes der heiligen Mutter, der Kirche, jedes Jahr wenigstens auf Ostern zu kommuniziren verbunden seien, der sei im Banne.“ (Conc. trid. Sess. XIII. Can. 9.)

Die Kirche hat für die heilige Kommunion eine bestimmte Zeit, nämlich Ostern festgesetzt. Unter Ostern versteht man aber nicht den Ostersonntag oder die Osterwoche allein, sondern nach der Erklärung des Papstes Eugen IV. die Zeit vom Palmsonntage bis zum weißen Sonntage. Die Bischöfe pflegen jedoch die österliche Zeit zu verlängern, um den Gläubigen zum Empfange der heiligen Sakramente bessere Gelegenheit zu geben. In unserem Bisthume beginnt die österliche Zeit, in welcher wir kommunizIren müssen, am Passionssonntage, und endet am dritten Sonntage nach Ostern, dauert mithin volle fünf Wochen. Da während dieser Zeit nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern selbst an mehreren Werktagen Beicht gehört wird, so kann jeder Christ ohne alle Mühe seiner Osterpflicht nachkommen. Die Kirche hat den Empfang des heiligen Altarssakramentes für die Osterzeit angeordnet, weil Jesus Christus dieses Sakrament eben in der Osterzeit, nämlich am grünen Donnerstage eingesetzt hat. Wir sollen uns an die Einsetzung dieses wunderbaren Geheimnisses der göttlichen Liebe, sowie an den Opfertod Jesu, der ebenfalls in der Osterzeit stattgefunden, mit dankbarem Herzen erinnern, und die heilige Kommunion andächtig empfangen. In der Osterzeit sollen wir auch geistlicher Weise auferstehen, wie Jesus Christus leiblicher Weise auferstanden ist. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er sagt: „Gleich wie Christus von den Todten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Röm. 6, 4.) Diese geistliche Auferstehung aber oder Bekehrung wird durch den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars bewirkt. Das Sakrament der Buße ist es, durch welches wir vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erweckt werden; das Sakrament des Altars aber, welches uns Kraft gibt, daß wir das Leben der Gnade immer erhalten, wie Christus selbst mit den Worten versichert: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6, 52.)

Wie das Gebot, jährlich wenigstens Einmal zu beichten, so verpflichtet auch das Gebot, jährlich in der Osterzeit zu kommunizIren, strenge, d. i. unter einer schweren Sünde. Hätte Jemand öfter im Jahre und selbst kurz vor Ostern, z. B. am vierten Fastensonntage kommunizirt, so müßte er in der Osterzeit selbst wieder kommunizIren, weil die Kirche eben für diese Zeit die Kommunion vorgeschrieben hat. Wie man das Gebot, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe anzuhören, nicht erfüllt, wenn man die Messe am Samstage oder am Vorabende des Festes anhörte, so erfüllt man auch das Gebot von der Osterkommunion nicht, wenn

man vor der kirchlich festgesetzten Osterzeit kommunizirt. Ich sage dieses deßwegen, weil Manche irrthümlich glauben, es wäre die Kommunion in der Osterzeit nicht nöthig, wenn man kurz zuvor kommunizirt hätte. Wer in der Osterzeit verschuldeter oder unverschuldeter Weise nicht kommunizirt hat, der muß kommunizieren, sobald er kann; denn das Gebot der österlichen Kommunion ist nicht gleich dem Gebote zu fasten oder an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe anzuhören, der Art an eine bestimmte Zeit gebunden, daß man es nicht mehr nachzuholen brauche. Das Gebot zu kommunizieren ist an sich ein göttliches Gebot; wenn nun die Kirche befiehlt, daß dieses Gebot zur österlichen Zeit erfüllt werden soll, so kann man nicht annehmen, daß sie von demselben dispensire. Dieß erhellt auch aus dem Verfahren der Kirche, welche die Gläubigen mit kirchlichen Strafen zur Erfüllung dieses Gebotes auch nach Verlauf der Osterzeit anhält. Die Verbindlichkeit zu kommunizieren dauert also fort, wenn sie in der österlichen Zeit nicht erfüllt worden ist, und tritt so oft ein, als ihre Erfüllung möglich ist. Man begeht daher so oft eine neue Sünde, als man die Gelegenheit zu kommunizieren leichtsinniger Weise versäumt; denn die Kirche will nicht nur, daß man zu Ostern kommunizire, sondern verbietet auch, daß man die Kommunion ohne gegründete Ursache verschiebe. Wer ein Hinderniß hat, wegen dessen er zu Ostern gar nicht, oder nicht würdig kommunizieren kann, der muß dieses Hinderniß, so viel in seinen Kräften steht, entfernen, weil die Kirche uns verpflichtet, daß wir Alles, was der Erfüllung ihrer Gebote im Wege steht, so viel wir können, beseitigen. Wer also z. B. in Feindschaft lebte, mit einer Person des andern Geschlechtes verbotenen Umgang hätte, oder in eine schwersündhafte Gewohnheit verstrickt wäre, der müßte schon vor der Osterzeit sich mit seinem Feinde aussöhnen, die Bekanntschaft aufgeben, sich von der Gewohnheit losmachen, weil er sonst in der Osterzeit nicht absolvirt werden und mithin auch die Kommunion nicht empfangen könnte. Wer sich um die Beseitigung solcher Hindernisse nicht kümmert, begeht eine Sünde, weil er sich nicht bemüht, das Kirchengebot erfüllen zu können. Dieses ist, m. Th.! ein wichtiger Punkt, welchen ihr ja nicht übersehen dürfet. Ihr sollet euch auf jede kommende Osterzeit durch gründliche Buße und Bekehrung vorbereiten, um euch in den Stand zu setzen, das heilige Sakrament des Altars würdig zu empfangen. Sieht sich der Priester genöthigt, die Absolution zu verweigern, und sohin auch die Kommunion zu verbieten, so hat der Beichtende die strenge Pflicht, die ihm zur Prüfung bestimmte Zeit nach der erhaltenen Vorschrift wohl zu benützen, damit er in der

nächsten Beicht die Lossprechung erhalten und kommuniziren könne. Die Beichtväter können, wenn sie es für nothwendig und zweckdienlich erachten, die Absolution auch über die Osterzeit hinausschieben; und es ist ein Irrthum, wenn Manche glauben, in der Osterzeit müßte jeder Sünder, um kommuniziren zu können, absolvirt werden. Nein, nein, der Beichtvater kann und darf so lange nicht absolviren, als er nicht vernünftiger Weise urtheilen kann, daß sein Beichtkind die nöthige Bußgesinnung besitze. Einen Sünder absolviren, von dem man sich bestimmt sagen muß: du hast keine Reue, keinen Vorsatz, dir ist um Besserung gar nicht zu thun, hieße die Absolutionsgewalt schändlich mißbrauchen, und hätte für Priester und Beichtkind die verderblichsten Folgen. „Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen Beide in die Grube." (Matth. 15, 14.) Jene Christen, welche schon im Voraus vermuthen können, daß sie die Absolution nicht erhalten werden, sollen ihre Beicht nicht auf die letzten Tage der Osterzeit verschieben, damit sich der Priester nicht in die Nothwendigkeit versetzt sieht, ihnen die Lossprechung und die Erlaubniß zur heiligen Kommunion erst mehrere Wochen nach Verlauf der Osterzeit zu ertheilen. Ueberhaupt zeigen Jene, welche die Erfüllung ihrer Osterpflicht ohne Ursache bis auf das äußerste Ende hinausschieben, nichts weniger als guten Sinn, weßhalb sie auch das gemeine Volk nicht mit Unrecht in die Klasse der Roßdiebe versetzt.

Der Ort, wo ihr die heilige Osterkommunion empfangen müsset, ist die eigene Pfarrkirche. Hierüber kann kein Zweifel obwalten, da hiefür viele Erklärungen der Päpste und die beständige Gewohnheit der Kirche deutlich sprechen. Nur erhebliche Ursachen, als Krankheit, weite Entfernung vom Pfarrorte oder eine besondere Erlaubniß, zu welcher nicht bloß der Bischof, sondern auch der eigene Pfarrer befugt ist, können eine Ausnahme begründen. Fremde und Herumziehende, die keinen festen Wohnsitz haben, können in jeder Kirche die Osterkommunion empfangen. Soldaten müssen, wenn sie in Garnison liegen, oder an einem anderen Orte einen festen Wohnsitz haben, in der Pfarrei kommuniziren, wo sie sich aufhalten; sonst können sie ihre Osterpflicht in jeder Kirche erfüllen. Dienstboten, Miethleute und Alle, welche sich an irgend einem Orte aufhalten, müssen in jener Pfarrkirche kommuniziren, zu welcher ihr Aufenthaltsort gehört. Der Grund, warum die Kirche die österliche Kommunion in der Pfarrkirche vorschreibt, leuchtet wohl von selbst ein. Da alle Pfarrkinder eine Familie bilden, deren Haupt der Pfarrer ist, so ist gewiß billig, daß sie wenigstens Einmal im Jahre bei dem Tische des

Herrn in ihrer Pfarrkirche sich einfinden, und durch gemeinschaftliche Theilnahme an diesem himmlischen Mahle das Band der gegenseitigen Liebe neuerdings befestigen. Wenn ihr also auch zu Ostern auswärtig beichtet, so seid ihr doch verpflichtet, in der eigenen Pfarrkirche zu kommuniziren. Würdet ihr euch über diese kirchliche Vorschrift leichtsinnig hinwegsetzen, so beginget ihr wenigstens eine läßliche, und wie einige Gottesgelehrte behaupten, sogar eine schwere Sünde.

Hinsichtlich des Alters ist zu bemerken, daß man dann kommuniziren müsse, wenn man hinlänglich unterrichtet und vorbereitet ist, um das heilige Sakrament mit Nutzen zu empfangen. Hierüber hat wieder der Seelsorger zu entscheiden; denn nur er ist im Stande, gehörig zu beurtheilen, ob das Kind die nöthigen Religionskenntnisse sowie die entsprechende Stimmung des Herzens besitze. Es ist also nicht recht, wenn die Eltern es übel nehmen, oder gar in Schmähungen sich ergießen, falls ihre Kinder in einem bestimmten Alter, z. B. im zehnten Jahre nicht kommuniziren dürfen. Nicht ihnen, sondern dem Seelsorger steht es zu, zu bestimmen, wann das Kind zur heiligen Kommunion fähig und gehörig unterrichtet sei.

Zur Erfüllung des Kirchengebotes wird endlich erfordert, daß man würdig kommunizire. Die Kirche hat uns das Gebot der Osterkommunion gegeben, daß wir uns wenigstens Einmal im Jahre der Gnade dieses großen Sakramentes theilhaftig machen. Wer könnte nun glauben, daß man ihrem Gebote genüge, wenn man durch eine unwürdige Kommunion den schrecklichsten Gottesraub begeht, und Fluch und Verderben auf seine Seele ladet? Nein, durch eine unwürdige Kommunion leistet man dem Kirchengebote in keiner Weise Genüge; daher hat auch Papst Innocenz XI. die Behauptung, daß man durch eine unwürdige Kommunion dem Gebote der Kirche genugthue, geradezu verdammt. Ebendeßhalb muß auch der Priester unbußfertigen Sündern die Absolution und Kommunion strenge verweigern, damit er nicht Anlaß gebe, daß einerseits das Kirchengebot unerfüllt bleibe, und andererseits ein zweifacher Gottesraub begangen werde. Möget ihr also vor jeder, insbesondere aber vor der österlichen Kommunion das Wort des Apostels wohl beherzigen: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode, und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“ (1. Cor. 11, 28—29.) Wer zu Ostern unwürdig kommunizirt hat, der muß in dieser Zeit noch einmal beichten und kommuniziren, sonst begeht er, abgesehen von dem schrecklichen Stande,

in welchem er sich wegen des Gottesraubes befindet, wegen Nichterfüllung des Kirchengebotes eine schwere Sünde.

Noch muß ich bemerken, daß die Kirche auf die Erfüllung des zweifachen Gebotes der jährlichen Beicht und der österlichen Kommunion mit aller Strenge dringt, und für diejenigen, welche dieses Gebot nicht erfüllen, die Ausschließung aus ihrer Gemeinschaft und die Verweigerung des christlichen Begräbnisses festsetzt. Wenn daher Jemand zu Ostern nicht beichtet und kommunizirt, und der Aufforderung des Seelsorgers kein Gehör gibt, so muß er als Widerspenstiger beim Bischofe angezeigt werden, und dieser hat das Recht, die von der Kirche ausgesprochene Strafe über ihn, wenn er es für gut findet, wirklich zu verhängen.

Das ist also der Inhalt des vierten Kirchengebotes: ihr müsset wenigstens Einmal im Jahre bei einem verordneten Priester giltig beichten, und um Ostern die heilige Kommunion in der Pfarrkirche würdig empfangen. Als gute Christen sollet ihr euch aber mit der Erfüllung dessen, was die Kirche hinsichtlich der Beicht und Kommunion strenge gebietet, keineswegs begnügen; ihr sollet auch thun, was sie wünscht.

II. Theil.

Was wünscht die Kirche hinsichtlich der Beicht und Kommunion? Sie wünscht: daß wir die heiligen Sakramente recht oft empfangen. Diesen Wunsch drückt sie offenbar in dem Beisatze aus: „Wenigstens Einmal im Jahre.“ Denn was will dieser Beisatz anders sagen, als: Ihr sollet euch mit dem, was streng geboten ist, nicht begnügen; ihr sollet nicht bloß Einmal, sondern öfter im Jahre beichten und kommunizіren. „Die Kirche,“ sagt ein berühmter Geisteslehrer, „benimmt sich wie eine liebevolle Mutter, die ein krankes Kind hat, und ihm wegen seiner Krankheit jede Speise entzieht, vor der es einen Widerwillen hat, wenn sie ihm auch heilsam und gut wäre. Damit es nicht gänzlich Hungers sterbe, bittet sie dasselbe, daß es ihr zu Liebe wenigstens einen Bissen nehmen möge, und will es dahin bringen, daß es nicht gar alle Speise entbehre. Uebrigens würde sie wünschen, daß das Kind gesund wäre, und daß es wie andere die gewohnte Speise häufiger essen möchte.“ Geradeso benimmt sich unsere heilige Mutter, die Kirche. Da sie den größten Theil ihrer Kinder am Fieber der Begierlichkeit und des Weltsinnes krank und voll Widerwillen gegen die heiligen Sakramente sieht, so sagt sie zu ihnen: „Beichtet doch wenigstens Einmal im Jahre und genießet das Brod des Lebens, damit

ihr nicht ohne alle Nahrung bleibet und sterbet." Uebrigens wäre es ihr innigster Wunsch, daß Alle sehr häufig diese Sakramente empfingen, um von ihrem geistigen Siechthume frei und vollkommen gesund zu werden. Den Wunsch, daß wir recht oft beichten und insbesondere kommunizieren, hat die Kirche auch im Concilium zu Trient ausgesprochen, indem sie erklärte: „Die heilige Synode wünschte, daß bei allen Messen die anwesenden Gläubigen nicht nur geistlicher Weise, sondern auch sakramentalisch die heilige Eucharistie empfingen." (Sess. 22. cap. 6.) Ebenso wurde im Jahre 1679 mit Genehmigung des Papstes Innocenz XI. ein Dekret erlassen, in welchem der häufige Empfang des heiligen Altarssakramentes, wo derselbe bestehe, als ein Gebrauch bezeichnet wird, für den man Gott danken, und den man fördern müsse. Die Kirche hat bei diesem Wunsche nur unser Bestes im Auge; denn die öftere Beicht und insbesondere die öftere Kommunion gewährt uns den größten Nutzen. Lasset uns hierüber nur ein wenig nachdenken.

1) Die öftere Beicht führt uns zur größeren Selbsterkenntniß. Christen, welche oft beichten, müssen auch ihr Gewissen oft erforschen; dadurch wird es ihnen möglich, sich selbst immer besser kennen zu lernen. Sie untersuchen ja ihre Sünden und deren Quellen, ihre bösen Neigungen und überhaupt ihren ganzen Seelenzustand. Da sie diese Untersuchung oft wiederholen, so dringen sie immer tiefer in ihr Inneres ein, und gelangen so zu einer immer größeren Selbsterkenntniß. Dann ist es auch der Priester im Beichtstuhle, der ihnen, wenn sie sich vielleicht von der Eigenliebe hätten täuschen lassen, die Augen öffnet; denn durch die öftere Beicht gewinnt er eine genaue Einsicht in ihr Gewissen, und kann ihnen daher sagen, wo es ihnen noch am meisten fehlt, und was sie thun müssen, um auf dem Wege der Tugend gute Fortschritte zu machen. Wer dagegen selten, vielleicht Einmal im Jahre beichtet, der erforscht auch sein Gewissen selten, und fällt ebendeßhalb gar leicht in arge Verblendung. Die Wahrheit des Gesagten bestätigt die Erfahrung. Mancher, der das Jahr Einmal zur Beicht geht, weiß sich oft über wenigere Sünden anzuklagen, als Christen, die alle vier Wochen beichten. Woher kommt dieses? Von der Verblendung? Er hätte sich über Vieles anzuklagen; aber der lange Aufschub der Beicht läßt ihn seinen zerrütteten Seelenzustand nicht einsehen. Auch die Beichtväter können ihm zu einer besseren Selbsterkenntniß wenig verhilflich sein; denn da er höchst selten zu ihnen kommt, und sich ihnen niemals vollkommen aufschließt, so lernen sie ihn nicht kennen, und

müssen ihn mit allgemeinen Lehren und Ermahnungen entlassen. So ist die Selbstverblendung eine fast unvermeidliche Folge des seltenen Beichtens. Wer aber verblendet ist, wer nicht weiß, daß und wie weit es ihm fehlt, wie läßt sich bei ihm eine gründliche Besserung erwarten? Nein, er wird immer der laue, heilsvergessene Christ bleiben, niemals seine Leidenschaften beherrschen, seine üblen Gewohnheiten ablegen, und den Pfad der Tugend betreten. Mit einem solchen Christen steht es wirklich schlimm; denn er gleicht einem Kranken, der die Arznei verschmäht, weil er sich für gesund hält. M. Th.! soll euch nicht dieß schon Ursache sein, die Beicht niemals lange aufzuschieben? Sollet ihr nicht öfter beichten, theils um den verderblichen Wirkungen der Verblendung zu entgehen, theils um zur wahren Selbsterkenntniß und durch sie zu größerer Vollkommenheit zu gelangen?

Die öftere Beicht hat auch das Gute, daß sie vor der Sünde und besonders vor dem Rückfalle bewahrt. Wo man oft auskehrt, da bleibt es immer schön. Wir sehen es mit Augen, daß Christen, welche oft und mit gehöriger Vorbereitung sich im Beichtstuhle einfinden, nie oder doch sehr selten in schwere Sünden fallen. Wie wäre es auch möglich, daß sie sich in schwere Sünden einließen, da sie ihre Fehltritte so oft bereuen, und die kräftigsten Vorsätze zur Besserung fassen? Wie wäre es möglich, daß sie sich schwer versündigten, da sie im Bußsakramente so viele Gnaden zur Ueberwindung aller Versuchungen, und vom Priester so kräftige Mittel zur Beharrlichkeit in der Buße empfangen! Daher ermahnen auch alle Geisteslehrer zur öfteren Beicht, und bezeichnen sie als das wirksamste Mittel, sich vor der Sünde und insbesondere vor dem Rückfalle zu bewahren. Wer hingegen seine Beicht zu lange verschiebt, der fällt gewöhnlich, wenn er auch Anfangs eifrig war, in Lauheit; er vergißt auf die gemachten Vorsätze, öffnet der Welt und dem Satan sein Herz, und sündigt. O, glaubet es mir, eine Hauptursache, daß so Viele wieder in das alte Sündenleben zurückfielen, und ihre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten bis in's Greisenalter hinauf beibehalten, liegt gerade in dem zu langen Aufschube der Beicht. Wenn euch also darum zu thun, euch vor der Sünde und vor dem Rückfalle zu bewahren, so hütet euch ja, euere Beichten zu weit hinauszuschieben; beichtet öfter, besonders dann, wenn ihr merket, daß euer Bußeifer abnimmt, und die Versuchungen sich mehren.

Die öftere Beicht tilgt entweder ganz oder doch theilweise die zeitlichen Sündenstrafen, welche ihr auf dieser Welt

oder im Fegfeuer zu büßen hättet. In jeder Beicht, wenn man sie anders gut verrichtet, wird nicht bloß die Sünde selbst und die ewige Strafe, sondern auch ein Theil der zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen. Wenn ihr nun oft beichtet, so tilget ihr die zeitlichen Sündenstrafen immermehr, so daß ihr jenseits vom Fegfeuer ganz bewahrt bleibet, oder doch nicht mehr lange darin zu leiden habet. Ist das nicht ein großer Vortheil, welchen euch die öftere Beicht verschafft? Wie schlimm aber seid ihr daran, wenn ihr selten beichtet! Wenn ihr auch ohne schwere Sünde, im Stande der Gnade aus dem Leben scheidet, so steht euch doch ein langes und schmerzliches Fegfeuer bevor, wo ihr euere nicht erlassenen Sündenstrafen büßen müsset. Wie thöricht wäret ihr also, wenn ihr die öftere Beicht, dieses zur Abtragung euerer zeitlichen Sündenstrafen ebenso wirksame als leichte Mittel vernachläßigtet, und dafür das so langwierige und schmerzliche Mittel der Reinigung im Fegfeuer wähltet! Wie bitter würdet ihr dort in den großen Peinen des Reinigungsortes eueren Leichtsinn bereuen und ausrufen: Ach, welch ein Thor bin ich gewesen, daß ich so selten im Beichtstuhle mich eingefunden habe, wo ich die Strafen, die ich hier so schmerzlich empfinde, so leicht hätte tilgen können!

Die öftere Beicht ist endlich ein vortreffliches Mittel zur christlichen Vollkommenheit. Je öfter wir beichten, desto besser lernen wir unsere Fehler und bösen Neigungen kennen, desto größer wird unsere Reue und unser Abscheu gegen alles Böse, und desto fester unser Vorsatz zur Besserung, desto gründlicher kann uns der Beichtvater zur Tugend anleiten, — und dieß Alles, was ist es anders, als ein wirksames Mittel zur christlichen Vollkommenheit? Ueberdieß reinigt die oft wiederholte Beicht unser Gewissen immermehr von den Mackeln der Sünde, sie ist ein wunderbares Wasser, welches nach und nach allen Schmutz von der Seele hinwegnimmt, und ihr die vollkommene Schönheit verleiht. Endlich erhalten wir durch jede gute Beicht besondere Gnaden, nicht bloß die schweren, sondern auch bestimmte Gattungen von läßlichen Sünden zu meiden, die entgegengesetzten Tugenden zu üben, unsere Berufspflichten zu erfüllen, kurz, alles Das zu üben, was uns zur Heiligung nothwendig und nützlich ist. Auch die Erfahrung lehrt, daß Jene, welche öfter beichten, in der Regel weit frömmer und gottesfürchtiger leben, als Solche, die man das ganze Jahr hindurch nur Einmal, oder wenn's hoch geht, zweimal vor dem Beichtstuhle sieht. Während diese gewöhnlich lau sind, ihre religiösen Pflichten häufig vernachläßigen, und nicht selten sogar den schändlichsten Ausschweifungen

und Lastern fröhnen, hüten sich Christen, die oft beichten, meistens mit großer Sorgfalt vor jedem Fehltritte, erfüllen gewissenhaft ihre Pflichten, und lassen sich das Geschäft ihres Heiles mit allem Eifer angelegen sein. Daher bezeugt auch die Geschichte, daß Alle, welche ernstlich nach Vollkommenheit strebten, oft gebeichtet haben. Der heilige Franz Xaver beichtete auf seinen apostolischen Reisen täglich, wenn er nur einen Beichtvater haben konnte. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten. Papst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen und gelehrten Cardinal Baronius. Und weil er von der Wichtigkeit des Bußsakramentes so lebhaft überzeugt war, setzte er sich oft in den Beichtstuhl, und hörte Alle ohne Unterschied. Der heilige Franz von Borgia beichtete sogar täglich zweimal: Morgens, bevor er zum Altare trat, und Abends, bevor er sich zur Ruhe begab. Ich will freilich nicht, m. Th.! daß ihr gleich diesen und vielen anderen Heiligen und frommen Christen täglich beichten sollet; aber diese Beispiele sollen euch aufmuntern, daß ihr wenigstens öfter im Jahre, und überhaupt so oft, als es euch euer Beichtvater vorschreibt, oder anräth, zur Beicht gehet, damit ihr der großen Vortheile des heiligen Bußsakramentes theihaftig werdet.

2) Wenn ihr öfter beichtet, so könnet ihr auch öfter kommunizieren; und gerade die heilige Kommunion ist es, in welcher ihr die allergrößte Gnade empfanget. Eine einzige würdige Kommunion ist unendlich schätzenswerther, als alle Güter der Welt. Durch sie empfangen wir nicht bloß die göttliche Gnade, wie in den übrigen Sakramenten, sondern Jesum Christum selbst, den Spender aller Gnaden und den Quell alles Heiles. Er geht in unser Herz ein, vereinigt sich dadurch, daß er uns zur Speise wird, auf das Innigste mit uns, und macht uns seiner göttlichen Natur theilhaftig. Daher sagt der heilige Bernhard: „Der höchste Grad der Liebe ist, daß sich der Heiland uns zur Speise hingegeben hat; denn in allen übrigen Fällen und durch alle anderen Wohlthaten, wie z. B. durch die Menschwerdung ist Christus uns ähnlich geworden; aber in diesem Sakramente soll der Mensch Gott ähnlich werden. Denn sowie die Speise, und der, welcher sie ißt, Eins werden, so wird der, welcher Jesum Christum würdig empfängt, durch seine glühende Liebe gänzlich in ihn umgewandelt, und Gott gleichförmig gemacht." Alle Wirkungen, welche eine gesunde Nahrung im Leibe hervorbringt, bringt die heilige Kommunion, wenn sie würdig empfangen wird, in der Seele hervor. Gleichwie das irdische Brod unser natürliches Leben er-

hält, unsern Leib nährt, uns stärkt und zur Arbeit tüchtig macht; so erhält dieses himmlische Manna unser übernatürliches Leben, welches die heiligmachende Gnade ist: es stärkt uns auch im Kampfe wider die Feinde unseres Heiles, gibt uns Kraft zur Uebung jeder Tugend, entzündet in unserem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe, und ist uns ein sicheres Unterpfand des ewigen Lebens. „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt," versichert Jesus Christus selbst, „der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.)*)

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß alle heilsbeflissenen Christen nach dieser wunderbaren Speise das feurigste Verlangen trugen, und sie so oft als möglich genossen. In den ersten christlichen Zeiten kommunizirten die Gläubigen täglich, wie wir in der Apostelgeschichte lesen: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend" nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Apostelg. 2, 46.) Unter dem Ausdrucke: „das Brod brechend" verstehen nämlich alle Schriftausleger die heilige Kommunion, welche die Christen bei der heiligen Messe zugleich mit dem Priester empfingen. Selbst im vierten und fünften Jahrhunderte war nach dem Berichte des heiligen Hieronymus unter den Christen in Rom und in Spanien die tägliche Kommunion noch allgemein in Uebung. Dieser Eifer erlosch zwar in späteren Zeiten; aber noch immer gab es viele Christen, welche die heilige Kommunion, wenn nicht täglich, doch öfter in der Woche empfingen. Wir finden auch unter allen Heiligen der ältesten, neueren und neuesten Zeit, sie mochten was immer für einem Stande angehören, nicht Einen, der nicht die größte Sehnsucht hatte, sich so oft als möglich mit Jesus im heiligsten Sakramente zu vereinigen. Die heilige Mechtildis ging sehr oft, ja täglich zur heiligen Kommunion. Sie scheute keine Mühe und Beschwerde, wenn sie nur dieser Gnade theilhaftig werden konnte. Oft hörte man sie sagen: „Wenn es, um die heilige Kommunion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen zu gehen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun." Die heilige Katharina von Siena wurde krank, so oft sie nicht kommunizirte. Darum versäumte sie, außer nur im Falle der Unmöglichkeit, an keinem Tage, sich in der heiligen Kommunion Kraft und Stärke für Leib und Seele zu holen. Die Königin Elisabeth von England, die bekannte Verfolgerin der katholischen Kirche, ließ für jeden Katholiken, der es wagen würde, zu kommuniziren, eine

---

*) Von den Gnadenwirkungen der heiligen Kommunion wird im Unterrichte vom heiligsten Altarssakramente ausführlicher die Rede sein.

Geldstrafe von vierhundert Skudi (ungefähr tausend Gulden nach unserem Gelde) festsetzen. Als dieß ein reicher, katholischer Edelmann hörte, verkaufte er alsbald zwei seiner schönsten Güter, um desto mehr Geld zur Erlegung der Strafe in Händen zu haben, und sprach voll Freude: „Wegen des Geldes will ich meine vorige Gewohnheit, meinen Gott zu empfangen, keineswegs unterlassen.“ Und so kommunizirte er heimlich, so oft er nur Gelegenheit hatte. Da aber überall Späheraugen auf die Katholiken lauerten, ward er öfter ertappt, und jedes Mal zur Bezahlung der angedrohten ungeheueren Geldstrafe angehalten. Er ließ sich aber dadurch nicht im Geringsten beirren, sondern erklärte, er werde sein Geld niemals mit größerem Nutzen gebrauchen, als um eine Strafe zu bezahlen, für welche er seinen Herrn und Gott empfangen habe.

Wollet ihr also, m. Th.! gute Christen sein, so folget dem Beispiele der Heiligen und heilsbeflissenen Gläubigen aller Zeiten, und gehet oft zur Kommunion. „Zwei Gattungen von Menschen“, sagt der heilige Franz von Sales, „müssen öfter kommuniziren: die Vollkommenen, die, weil sie so gut vorbereitet sind, sehr unrecht handelten, wenn sie sich der Quelle aller Vollkommenheit nicht nahen wollten; dann die Unvollkommenen, damit sie nach der Vollkommenheit streben; die Starken, damit sie nicht schwach, und die Schwachen, damit sie stark werden; die Gesunden, damit sie vor aller Krankheit bewahrt, und die Kranken, damit sie geheilt werden.“ In eine dieser Gattungen gehöret ihr Alle; also sollet ihr auch Alle ohne Ausnahme öfter kommuniziren. Folget daher nicht Jenen nach, die das Jahr nur Einmal, und da mehr gezwungen als aus innerem Antriebe, bei dem Tische des Herrn sich einfinden. Ich halte es fast für unmöglich, daß man bei einer so seltenen Kommunion ein wahrhaft christliches Leben führen könne. Junge Leute sollen in der Regel alle vier Wochen, Verheirathete eben so oft oder alle sechs bis acht Wochen, und überhaupt so oft kommuniziren, als es ihre Verhältnisse gestatten, und ein guter Beichtvater ihnen vorschreibt. Diese Forderung ist gewiß nicht übertrieben; und wer ihr nicht nachkommt, mag zusehen, ob er einmal nicht sein Schicksal mit den lauen Christen zu theilen habe. Vor Allem ermahne ich euch, christliche Eltern und Herrschaften! haltet euere Kinder und Dienstboten zur öfteren Kommunion an. Es gibt viele junge Leute, die selten kommuniziren. Und doch wäre gerade ihnen eine öftere Kommunion dringend nothwendig, da sie in den Jahren stehen, die der Verführung am Leichtesten zugänglich sind. O, wie viele Söhne und Töchter, die früher oder später tief in's Laster versinken, könnten in

der Unschuld bewahrt werden, wenn sie von ihren Eltern und Vorgesetzten zur öfteren Beicht und Kommunion angehalten würden! Und wie bald würde eine ganze Pfarrgemeinde sittlich erneuert sein, wenn sie sich angelegen sein ließe, oft und jedesmal mit guter Vorbereitung am Tische des Herrn zu erscheinen!

Begnüget euch also, m. Th.! nicht damit, daß ihr bloß Einmal im Jahre beichtet und kommuniziret, wie dieß die Kirche strenge gebietet; thut vielmehr, was sie so sehnlich wünscht, und was ihre guten Kinder zu allen Zeiten gethan haben und noch thun, und gehet öfter im Jahre zur heiligen Beicht und Kommunion. Bemühet euch aber, daß ihr diese zwei heiligen Sakramente jederzeit würdig empfanget. So oft ihr beichtet, erforschet, nachdem ihr den heiligen Geist und seine Gnade angerufen habet, mit aller Sorgfalt euer Gewissen, erwecket über die begangenen Sünden eine recht tiefe Reue, und machet den ernstlichen Vorsatz, Gott nicht mehr zu beleidigen. Seid aufrichtig im Sündenbekenntnisse, und verschweiget und beschöniget nichts, wessen ihr euch schuldig wisset; verrichtet sodann fleißig die auferlegte Buße, und befolget gewissenhaft die Vorschriften, welche euch der Beichtvater zu euerer Besserung und Vervollkommung gegeben hat. An einer guten Beicht ist Alles gelegen; denn sie reinigt euer Herz von den Makeln der Sünde, und schmückt es mit der göttlichen Gnade, so daß Jesus darin eine würdige Wohnung findet. Ehe ihr euch dem Tische des Herrn nahet, erweckt einen recht lebendigen Glauben an seine heilige und gnadenvolle Gegenwart, verdemüthiget euch mit dem Hauptmanne im Evangelium auf's Tiefste vor ihm, und bekennet euere Unwürdigkeit, ihn in euer Herz aufzunehmen; versichert im euere Liebe, und gelobet ihm, daß ihr ihm im Leben und Sterben und in alle Ewigkeit angehören wollet. Wenn ihr bei eueren Beichten und Kommunionen diese Vorschriften beobachtet, und den Empfang dieser zwei heiligen Sakramente recht oft erneuert, wird Gottes Gnade im reichen Maße euch zufließen! ihr werdet beharrlich wandeln auf dem Wege der Gerechtigkeit, von Tugend zu Tugend steigen, und dereinst mit Jesus und seinen Heiligen im Himmel herrschen. Amen.

XXXVIII. Predigt.

Von der Uebertretung der Gebote.

§. 1. Von der Sünde überhaupt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Was und wie vielerlei die Sünde ist.

„Als Jesus näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie." Luk. 19, 42.

Eingang.

Gebrochenen Herzens und die Augen voll Thränen kündigt der liebreiche Erlöser im heutigen Evangelium das Unheil an, welches über Jerusalem und das jüdische Volk hereinbrechen soll. „Es werden," spricht er, „Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem anderen lassen." Diese Weissagung ging, wie uns die Geschichte bezeugt, buchstäblich in Erfüllung. Es kamen die Römer, und belagerten Jerusalem, um die Juden wegen ihres Aufruhrs zu züchtigen. Sie umgaben die Stadt mit einem fürchterlichen Walle, und schlossen die Einwohner, deren Zahl sich wegen der Feier des Osterfestes auf mehr als zwei Millionen belief, wie Verbrecher in einen Kerker ein. Da auf diese Weise alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten war, so stieg die Noth in der Stadt von Tag zu Tag, und erreichte eine solche Höhe, daß viele Tausende Hungers starben. Mittler Weile brachen Meutereien und pestartige Krankheiten aus, welche ebenfalls zahllose Opfer forderten. Endlich erstürmen die Römer die Stadt; wuthentbrannt morden sie Alles, was ihnen in die Hände fällt; sie legen Feuer an; die schreckliche Gluth ergreift die Paläste der Großen wie die Hütten der Armen, und verschont selbst den Tempel nicht; Jerusalem gleicht einem Feuermeere, aus welchem bald nur mehr Ruinen empor ragen, die sodann in einen wüsten Steinhaufen zusammenfallen. Dieses furchtbare Strafgericht kam über Jerusalems Bewohner, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten. Jesus predigte ihnen unter vielen Zeichen und Wundern das Evangelium; sie aber verharrten in ihrem Unglauben und in ihrer Unbußfertigkeit; ja, sie streckten sogar ihre Hand wider ihn

aus, und vergossen sein Blut. Darum traf sie Gottes Fluch, und mit ihm zeitliches und ewiges Verderben.

Dasselbe Schicksal erwartet Jeden, der immer Gottes Gnade mißbraucht, und in der Sünde dahinlebt; früher oder später wird er ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, und geht zu Grunde. „Die Lasterhaften und Sünder," spricht der Prophet, „wird er allzumal vertilgen, und die den Herrn verlassen haben, werden aufgerieben." (Isa. 1, 28.) Hüten wir uns also, m. Th.! durch fortgesetztes Sündenleben Gott gleichsam zu zwingen, daß er uns strafe; bemühen wir uns vielmehr, seinem heiligen Willen im Großen wie im Kleinen nachzukommen. Wenn wir stets auf dem Wege seiner Gebote wandeln, wird er uns seine Liebe schenken und uns zeitlich und ewig belohnen. Diese Wahrheit habe ich euch bisher oft an's Herz gelegt, da ich euch die Gebote Gottes und der Kirche erklärte. Nach der Ordnung unseres Katechismus komme ich nun auf die Uebertretung der Gebote oder auf die Sünde. Zuerst werde ich euch über die Sünde überhaupt und dann über die verschiedenen Gattungen der Sünde den nöthigen Unterricht geben. Heute rede ich also von der Sünde überhaupt, und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Was ist die Sünde?

2) Wie vielerlei ist die Sünde?

I. Theil.

Was ist die Sünde? Sie ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Zu einer Sünde werden also drei Stücke erfordert:

1) das göttliche Gesetz,

2) eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes,

3) eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes.

1) Unter dem göttlichen Gesetze versteht man zuvörderst Alles, was uns Gott geboten oder verboten hat. Dahin gehören die zehn Gebote, welche Gott schon den Israeliten gegeben, und welche auch uns Christen, sowie überhaupt alle Menschen verpflichten, weil sie sich auf das Naturgesetz gründen; dann alle Sittenvorschriften, welche wir von Jesus Christus erhalten haben. Alle diese Gebote und Vorschriften kommen unmittelbar von Gott, sind also im strengsten Sinne göttliches Gesetz. Gott hat aber auch Stellvertreter auf Erden, die er mit seinem Ansehen bekleidet und mit der Vollmacht ausrüstet, in seinem Namen den

Menschen Gesetze zu geben. Dieses sind die **Kirche** und der **Staat**, oder die **geistliche** und **weltliche Obrigkeit**. Daß die Kirche von Christus bevollmächtigt ist, uns Gebote zu geben, und wir die Pflicht haben, diese Gebote zu halten, können wir nicht einen Augenblick bezweifeln; er sagt ja ausdrücklich: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein.“ (Matth. 18, 18.) Und wieder: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ (Luk. 10, 16.) Endlich: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Aber auch der Staat oder die weltliche Obrigkeit hat von Gott die Gewalt bekommen, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, welche wir, wenn durch sie anders eine Verpflichtung im Gewissen bezweckt wird, unter einer Sünde zu erfüllen schuldig sind. Dieß folgt offenbar aus den Worten des Apostels, welcher schreibt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu.“ (Röm. 13, 1—2.) Ihr wäret also sehr im Irrthume, wenn ihr glaubtet, die bürgerlichen Gesetze und Verordnungen verpflichteten keineswegs im Gewissen, und man müßte ihnen nur deßwegen nachkommen, um nicht in eine Geld- oder andere zeitliche Strafe zu verfallen. Nein, so oft die weltliche Obrigkeit uns durch ein Gesetz im Gewissen, d. i. unter einer Sünde verpflichtet, ist dessen Uebertretung, vorausgesetzt, daß es ein gerechtes ist, wirklich eine Sünde vor Gott. Durch Uebertretung der bürgerlichen Gesetze kann man sogar ebenso, wie durch Uebertretung der göttlichen Gebote sich schwer versündigen; denn der Apostel sagt ausdrücklich, daß die Widersetzlichkeit gegen die obrigkeitliche Gewalt eine Widersetzlichkeit gegen Gott selbst sei, und deßhalb die Verdammniß nach sich ziehe. Ueberhaupt ist man allen Vorgesetzten unter einer Sünde Gehorsam schuldig. Wenn also die Kinder ihren Eltern, die Dienstboten ihren Herrschaften, die Schüler ihren Lehrern, die Weiber ihren Männern in dem, worin diese ihnen befehlen können, den Gehorsam verweigern, so handeln sie wider den Willen Gottes und sündigen. Wie ihr also sehet, haben wir unter dem göttlichen Gesetze, dessen Uebertretung Sünde ist, nicht allein das zu verstehen, was uns Gott selbst geboten hat, sondern

auch Alles das, was er uns durch seine Stellvertreter, die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten gebieten läßt. Alles, was diese befehlen und anordnen, ist im Grunde nichts Anderes, als ein göttliches Gesetz, weil sie es im Namen Gottes thun. Etwas Anderes wäre es, wenn die weltliche Obrigkeit, die Eltern, Dienstherrschaften oder andere Vorgesetzte etwas Sündhaftes befehlen würden. Wie sich von selbst versteht, dürfte man ihnen in diesem Falle nicht gehorchen, weil sie dem Willen Gottes zuwiderhandelten, und sich eine Gewalt anmaßten, die ihnen nimmermehr zukommt. Hier gälte das Wort des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Apostelg. 5, 29.)*)

2) Die Uebertretung des göttlichen Gesetzes kann geschehen mit Gedanken, Worten und Werken und durch Unterlassung des schuldigen Guten. Mit Gedanken sündigt man, wenn man freiwillig Etwas denkt, will, wünscht begehrt, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist. Was man nicht thun darf, an dem darf man auch im Herzen kein Wohlgefallen haben, noch weniger darnach verlangen. Wie wir schon beim neunten und zehnten Gebote gehört haben, sind nicht alle bösen Gedanken Sünde; denn sie können wegen der in uns wohnenden bösen Begierlichkeit wider unseren Willen aufsteigen, wie schon der Apostel sagt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird." (Jak. 1, 14.) Wenn wir diese in uns aufsteigenden Gedanken und Begierden in dem Augenblicke, da wir sie als sündhaft erkennen, ernstlich bekämpfen und zu unterdrücken suchen, so sind sie auch nicht

---

*) Unter den Gesetzen oder Verordnungen der weltlichen Obrigkeit gibt es allerdings s. g. reine Pönal- oder Strafgesetze, die unter keiner Sünde, sondern nur, wenn man sie übertritt, zur Erlegung der bestimmten Geldstrafe verbinden. Dahin dürfte die Verordnung gehören, an abschüssigen Stellen der Landstraße mit dem Radschuhe einzusperren, da es an den aufgestellten Tafeln gewöhnlich heißt: „Wer hier ohne Radschuh einsperrt, der verfällt in eine Strafe von einem Reichsthaler." Der Sinn dieser Verordnung scheint zu sein: „Jeder muß hier mit dem Radschuh einsperren, oder wenn er dieß nicht thut, einen Reichsthaler als Strafe erlegen." Wer also dieser Verordnung nicht nachkommt, scheint nicht zu sündigen; er ist aber unter einer Sünde schuldig, die festgesetzte Strafe zu bezahlen, weil dieß der Gesetzgeber bestimmt ausgesprochen hat. Jedoch sind dergleichen reine Pönalgesetze wohl sehr selten, und man muß die Entscheidung hierüber gelehrten, erfahrenen und rechtschaffenen Männern überlassen. Zu bemerken kommt noch, daß kein Kirchengesetz ein reines Pönalgesetz ist; denn da die Kirche nicht gleich der weltlichen Obrigkeit eine äußere Zwangsgewalt besitzt, so müssen alle ihre Gesetze im Gewissen, d. i. unter einer Sünde verpflichten.

Sünde; sie werden uns vielmehr verdienstlich, nach dem Worte des Apostels: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, so wird er die Krone des Lebens empfangen." (Jak. 1, 12.) Wenn wir hingegen die bösen Gedanken geflissentlich in uns hervorrufen, mit Wohlgefallen uns in denselben aufhalten, oder gar den Willen haben, das Böse im Werke zu vollbringen, dann sind sie wahre Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, und folglich sündhaft, weßhalb der Apostel wieder sagt: „Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde." (Jak. 1, 13.)

Mit Worten sündigt man, wenn man Etwas redet, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist. Wenn man z. B. lästert, sakramentirt, flucht, so sündigt man, weil man das zweite Gebot Gottes übertritt; wenn man lügt, sich der Ehrabschneidung, Verleumdung, Ohrenbläserei schuldig macht, so sündigt man wieder, weil man das achte Gebot Gottes übertritt.

Mit Werken sündigt man, wenn man Etwas thut, was dem göttlichen Gesetze widerstreitet. So sind Betrug, Diebstahl, Mißhandlung des Nächsten, Ungehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, unkeusche Betastungen Sünden im Werke. Zu bemerken ist, daß allen Sünden in Worten und Werken die Gedankensünden vorausgehen. Man denkt nämlich zuvor das Böse, erlustigt sich an demselben, gibt dazu die Einwilligung; darauf folgt die böse Rede oder die böse That. Daher sagt der göttliche Heiland: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerung." (Matth. 15, 19.) Wenn ihr daher die bösen Gedanken bekämpfet und unterdrücket, so sündiget ihr nicht mit Worten und Werken. Wie viel liegt also daran, daß ihr auf euere Gedanken Acht habet, und so oft ein böser in euch auftaucht, ihn auf der Stelle ausschlaget!

Durch Unterlassung endlich sündigt man, wenn man Etwas nicht thut, was das göttliche Gesetz gebietet. Nicht jede Unterlassung des Guten ist Sünde, sondern nur die Unterlassung des Guten, das geboten ist. Wenn ihr z. B. kein Gelübde macht, an einem Werktage die heilige Messe nicht anhöret, an Tagen, an welchen das Fasten nicht vorgeschrieben ist, nicht fastet, zu einer gewissen Zeit den Rosenkranz nicht betet, so unterlasset ihr zwar etwas Gutes, aber ihr begehet keine Sünde, weil dieses Gute nicht geboten ist. Wenn ihr hingegen ein gemachtes Gelübde nicht haltet, an einem Sonntage die heilige Messe nicht anhöret, an einem Fasttage nicht fastet, den euch zur Buße auferlegten Rosenkranz

nicht betet, so unterlasset ihr etwas Gutes, was euch geboten ist, und begehet folglich eine Sünde. Ihr müsset also bei der Unterlassung des Guten immer darauf sehen, ob das Gute geboten ist oder nicht; im ersten Falle, nicht aber im zweiten seid ihr unter einer Sünde schuldig, das Gute zu thun. Freilich darf man auch jenes Gute, das nicht geboten, sondern nur angerathen ist, nicht immer unterlassen; denn wer dieses thäte, wäre ein lauer Christ, und liefe große Gefahr, an seinem Seelenheile Schaden zu leiden. Ein Gott liebender seeleneifriger Christ fragt nicht lange, ob er Dieses oder Jenes zu thun schuldig sei; er thut Gutes, wann und wo er kann; denn er gedenkt der Worte des Apostels: „Lasset uns Gutes thun, und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.“ (Gal. 6, 9.)

3) Die Uebertretung des göttlichen Gesetzes muß endlich freiwillig sein, wenn von einer Sünde die Rede sein soll. Wir handeln offenbar nur dann Gott mißfällig, und ziehen uns seine Strafe zu, wenn wir uns wider ihn auflehnen, unseren Willen dem seinigen entgegensetzen. Wenn wir aber Etwas nicht freiwillig thun, so lehnen wir uns wider Gott nicht auf, wir widerstreben seinem heiligen Willen nicht, folglich begehen wir auch keine Sünde. Deßhalb sagt der heilige Augustin: „Die Sünde ist ein so freiwilliges Uebel, daß es auf keine Weise eine Sünde ist, wenn es nicht freiwillig ist.“ Es frägt sich also nur, wann die Uebertretung des göttlichen Gesetzes freiwillig ist? Sie ist es dann, wenn sie mit der genugsamen Erkenntniß und Einwilligung stattfindet.

Die genugsame Erkenntniß besteht darin, daß man weiß oder doch wissen könnte und sollte, es sei das, was man thue, unerlaubt und böse. Wer daher zwar etwas Böses thut, aber nicht weiß, daß es böse ist, und es auch nicht thun würde, wenn er wüßte, daß es böse wäre, der sündigt nicht. Aus diesem Grunde können Kinder sowie Geisteskranke, die gar keine Erkenntniß des Bösen haben, nicht sündigen. Ebenso sündigt auch der nicht, welcher irgend ein Gebot übertritt, von dessen Vorhandensein er keine Kenntniß hat. Es kommt z. B. Jemand auf seiner Reise in eine fremde Diöcese, und ißt an einem Fasttage Fleisch; er thut es aber unwissentlich, weil dieser Fasttag in seiner Diöcese nicht besteht. In diesem Falle sündigt er nicht, weil er vom Fasttage nichts weiß, also ein Gebot unwissentlich übertritt. Hier ist aber zu bemerken, daß die Unwissenheit völlig schuldlos sein müsse; denn wäre sie schuldbar, so würde man allerdings sündigen, weil die schuldbare Unwissenheit in

einem bösen Willen ihren Grund hat. Der bekannte Satz: „Unwissentlich kann man nicht sündigen“, ist daher nur dann richtig, wenn die Unwissenheit durchaus schuldlos und von der Art ist, daß sie nicht abgelegt werden kann. Auch der begeht eine Sünde, welcher Etwas thut, was er aus Unwissenheit oder Irrthum für eine Sünde hält, was aber in der That keine Sünde ist. Wer also an einem Tage, der kein Fasttag ist, den er aber aus Irrthum für einen Fasttag hält, Fleischspeisen genießen würde, der sündigte, und zwar geradeso, als wenn er an einem wirklichen Fasttage Fleisch äße. Die Ursache ist, weil wir niemals gegen unser Gewissen handeln dürfen, indem Alles, was gegen dasselbe geschieht, Sünde ist. Wer gegen sein, wenn auch irriges Gewissen handelt, beurkundet immer einen verkehrten, das heilige Gesetz Gottes verachtenden Willen, weil er das, was er für Gott mißfällig und böse hält, thut; folglich sündigt er. Deßhalb sagt auch der Apostel: „Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde.“ (Röm. 14, 23.) Noch muß ich bemerken, daß zur Sünde zwar eine Erkenntniß des Bösen, aber keine besondere Ueberlegung oder Bedachtsamkeit erfordert werde. Wer z. B. lügt, stiehlt, Unzucht treibt, flucht und lästert, der sündigt, wenn er auch im Augenblicke, da er dieses thut, sich nicht daran erinnert oder überlegt, daß er sündigt; denn er weiß, daß die Lüge, der Diebstahl, die Unzucht, die Lästerung wider Gottes Gesetz streiten und Sünden seien. Unbedachtsamkeit und Uebereilung können zwar manchmal die Sünde verringern, aber ganz aufheben können sie dieselbe nicht, es sei denn, daß im Augenblicke der sündhaften Handlung der Geist so verwirrt und die Erkenntniß so getrübt war, daß man gar nicht wußte, was man that. Es gilt also die Entschuldigung nicht: Hätte ich die Sache besser überlegt, besser bedacht, so hätte ich Dieß oder Jenes nicht gethan. Handelt es sich um das Seelenheil, so fordert es die Wichtigkeit der Sache, daß man sich bedenke, und allen Leichtsinn fahren lasse.

Zur freiwilligen Uebertretung des göttlichen Gesetzes ist nebst der genugsamen Erkenntniß die Einwilligung nothwendig. Diese besteht darin, daß man die böse Handlung billigt, Wohlgefallen an ihr hat, und sie vollbringt, da man doch im Stande wäre, sich ihrer zu enthalten. Das Böse, das wider unsern Willen geschieht, und das wir in keiner Weise verhindern können, ist keine Sünde, eben weil unsere Einwilligung fehlt. So werden den Eltern die Sünden ihrer Kinder, welche sie auch bei der größten Wachsamkeit und Strenge nicht verhindern konnten, nicht zugerechnet. Ebenso sündigt eine Weibsperson, welche der Gewalt, die

man ihr anthut, auf alle Weise Widerstand leistet, keineswegs, wenn auch die Sünde gegen die Keuschheit geschieht. Würde sie aber nicht aus allen Kräften widerstehen, oder in dem Augenblicke, da die Sünde geschieht, in die böse Lust einwilligen, so sündigte sie, weil die böse Handlung nicht mehr unfreiwillig wäre. Aus demselben Grunde wäre es auch keine Sünde, wenn Jemand wegen Krankheit oder wegen eines anderen wichtigen Hindernisses an einem Sonntage die heilige Messe nicht hörte; er überträte wohl ein Kirchengebot, aber nicht freiwillig, sondern durch besondere Umstände gezwungen. Was die Zeit betrifft, welche zur Einwilligung in das Böse erfordert wird, so ist zu wissen, daß dazu ein Augenblick hinreicht. Es ist also, um euch schwer gegen die Reinigkeit zu versündigen, nicht nothwendig, daß ihr euch mehrere Minuten oder gar Stunden lange an unreinen Vorstellungen und Bildern ergötzet; wenn ihr dieß nur einen Augenblick vollkommen freiwillig und bedachtsam thut, so begeht ihr schon eine schwere Sünde. Auch wird zur Einwilligung nicht erfordert, daß man am Bösen selbst eine Freude hat, es gerne, mit Lust und Vergnügen thut; es ist genug, daß man es unterlassen könnte, und doch thut. Wer z. B. eine Sünde der Unkeuschheit mit größtem Mißfallen vollbrächte, weil sich bei der schändlichen That das Gewissen gewaltig regt, der würde nichts desto weniger schwer sündigen; denn das Mißfallen hebt hier die Einwilligung nicht auf. Wer eine böse Handlung, die er lassen könnte, thut, der will sie, und weil er sie will, ist sie freiwillig und folglich sündhaft. Ganz nichtig und grundlos ist also die Ausrede: „Ich habe es nicht gerne gethan.“ David hat gewiß auch den Uriasbrief nicht gerne geschrieben; wer aber wird ihn deßhalb von der Sünde entschuldigen? Auch von Pilatus wissen wir, daß er über den göttlichen Heiland nur höchst ungerne das Todesurtheil gefällt habe; allein dieß hinderte nicht, daß er überaus schwer sündigte. Ein Mensch, der noch kein ganz verdorbenes Herz hat, kann das Böse fast niemals ohne inneres Widerstreben vollbringen. Wenn er nämlich im Begriffe steht, sich der Sünde zuzuwenden, kämpfen in ihm zwei Mächte, das Gewissen und die Versuchung; mag er sich nun für die Tugend oder das Laster entscheiden, immer kostet es Kampf, indem er entweder das Gewissen, diese Stimme Gottes, oder die Versuchung überwinden muß. Wie er aber Gott wohlgefällig und verdienstlich handelt, wenn er der Tugend treu bleibt, so handelt er Gott mißfällig und strafbar, wenn er sich für das Böse entscheidet. — Noch habe ich bezüglich der Einwilligung zu bemerken: wer vorsieht oder doch vorsehen könnte

und sollte, daß aus irgend einer unerlaubten oder auch erlaubten, aber nicht nothwendigen Handlung eine Sünde erfolge, der will das Böse in der Ursache, und sündigt. Wenn sich also Jemand berauscht, und in diesem Zustande Gott lästert, in Zänkereien und Raufhändel geräth oder Unzucht treibt, der ist für diese Sünden, wenn ihm auch die gehörige Erkenntniß fehlte, vor Gott verantwortlich, weil er zu denselben durch die freiwillige Berauschung Ursache gab. Ueberhaupt sündigen Alle, welche der nächsten Gelegenheit zur Sünde leichtsinniger Weise sich aussetzen: sie verabscheuen und fürchten das Böse nicht, sonst würden sie ihm so viel als möglich aus dem Wege gehen.

Das sind denn die drei Stücke, welche zu einer Sünde erfordert werden: das göttliche Gesetz, die Uebertretung des göttlichen Gesetzes, die freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Wer also mit Wissen und Willen Etwas thut oder unterläßt, redet, ja auch nur denkt oder verlangt, was Gott mißfällig ist, was seinem Gesetze oder dem Gesetze der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit widerstreitet, der sündigt. Ich habe nun noch die zweite Frage zu beantworten: Wie vielerlei ist die Sünde?

II. Theil.

Wie vielerlei ist die Sünde? Sie ist zweierlei: die schwere oder Todsünde und die geringe oder läßliche Sünde. Die schwere oder Todsünde ist jene, welche uns der göttlichen Liebe beraubt und uns der ewigen Verdammniß schuldig macht. Sie wird schwere Sünde genannt, weil sie eine schwere Verletzung des heiligen Gesetzes und eine schwere Beleidigung Gottes in sich schließt; sie wird Todsünde genannt, weil sie dem Menschen das übernatürliche Leben oder die heiligmachende Gnade raubt, und ihn dem ewigen Tode, d. i. der ewigen Verdammniß überliefert. Die geringe oder läßliche Sünde ist jene, welche die Liebe und das Wohlgefallen Gottes vermindert und schwächt, und uns eine zeitliche Strafe, die wir entweder hier oder im Fegfeuer zu büßen haben, zuzieht. Sie heißt geringe Sünde, weil sie zwar nicht an sich, aber doch im Vergleiche mit der Todsünde ein geringes Uebel ist, indem sie die Freundschaft Gottes nicht aufhebt, sondern nur vermindert und schwächt; sie heißt läßliche Sünde, weil sie leichter als die Todsünde, und auch ohne Beicht z. B. durch verschiedene Bußwerke gesühnt werden kann.

Daß nicht alle Sünden, wie Wiklef, Luther, Kalvin und andere Irrlehrer behaupteten, gleich seien, sondern sich in Tod- und läßliche Sünden unterscheiden, sagt uns schon die Vernunft. Es kann ja doch nicht gleich sein, ob man ein Gesetz schwer oder gering verletzt. Wer z. B. hundert Gulden stiehlt, Jemanden Ehre und guten Namen raubt, einen Mord begeht, sündigt gewiß weit schwerer, als Einer, der etliche Kreuzer entwedet, sich eine Scherzlüge erlaubt oder auf Jemanden einen kleinen Zorn hat. Ebenso ist es unstreitig mehr gefehlt, wenn man mit voller Ueberlegung und aus Bosheit eine Sünde begeht, als wenn man bloß aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit sich eines Fehltritts schuldig macht. Auch die heilige Schrift macht einen Unterschied zwischen mehr und minder schweren, zwischen Tod- und läßlichen Sünden. So vergleicht der göttliche Heiland einige Sünden mit Mücken, andere mit Kameelen, einige mit Splittern, andere mit Balken. (Matth. 23, 24. 7, 5.) Wer sieht nicht, daß unter Mücken und Splittern läßliche, unter Kameelen aber und Balken Todsünden zu verstehen seien? Im Buche der Sprüche (24, 16.) heißt es: „Siebenmal fällt der Gerechte, und steht wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Bösen.“ Wenn hier gesagt wird, daß der Gerechte siebenmal, d. i. öfter fällt oder sündigt, so können offenbar nur kleine Fehler oder läßliche Sünden gemeint sein; denn wie könnte Jemand, der öfter schwere Sünden begeht, noch ein Gerechter genannt werden? Wenn es hingegen heißt, daß die Gottlosen im Bösen versinken, so ist ohne Widerstreit von schweren Sünden die Rede; denn von Menschen, die bloß mit kleinen Fehlern behaftet sind, kann man nicht sagen, daß sie gottlos seien, und im Bösen versinken. Auch die heiligen Väter unterscheiden genau zwischen Tod- und läßlichen Sünden. So sagt, um nur Einen anzuführen, der heilige Chrysostomus: „Ich behaupte, daß die großen Sünden nicht so viele Sorgfalt fordern, als die kleinen. Jene schrecken durch ihre Natur schon ab, und werden deßhalb so leicht nicht begangen; diese aber schläfern uns dadurch ein, daß sie klein sind, und lassen uns nicht ernsthaft auf ihre Verbesserung denken.“ Es gibt also Tod- und läßliche Sünden, weßhalb auch die Kirche die Behauptung einiger Ketzer, daß alle Sünden gleich seien, als Irrlehre verdammte.

Nach dieser Vorbemerkung muß ich euch die zwei wichtigen Fragen beantworten:

1) Wann begeht man eine Todsünde?

2) Wann begeht man eine läßliche Sünde?

1) Man begeht eine Todsünde, wenn man das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache freiwillig übertritt. Zu einer Todsünde werden also zwei Stücke erfordert: eine wichtige Sache, und eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes.

a. Eine wichtige Sache wird zur Todsünde erfordert, weil ein Gesetz in einer geringfügigen, unbedeutenden Sache keine schwere Verbindlichkeit auferlegt, und daher die Uebertretung desselben keinen schweren Ungehorsam und keine grobe Beleidigung Gottes in sich begreift. Wichtig kann eine Sache entweder an sich oder wegen ihrer Umstände sein. So z. B. ist es eine an sich wichtige Sache, wenn man Jemanden schwer verleumdet, ihn grob mißhandelt oder ihn gar um's Leben bringt. In diesem Falle sündigt man schwer, weil man das göttliche Gesetz in einer an sich wichtigen Sache übertritt. Eine an sich nicht wichtige Sache wäre es, wenn man eine Scherzlüge sagte, im Gebete sich einige freiwillige Zerstreuungen beikommen ließe, sich bei der Arbeit ein wenig erzürnte. In diesem Falle würde man nicht schwer sündigen, weil man das göttliche Gesetz bloß in einer an sich geringen Sache überträte. Es gibt aber Sünden, die ihrer ganzen Gattung nach schwer sind, und die eine Kleinigkeit der Sache nicht zulassen, so daß man, wenn man sie freiwillig begeht, sich immer einer Todsünde schuldig macht. Solche Sünden sind die Unkeuschheit, die Gotteslästerung, die Ketzerei, der Meineid u. a. m. Wer z. B. nur einen unkeuschen Gedanken mit Wohlgefallen nährte, das geringste Schmähwort wider Gott ausstieße, eine einzige Glaubenswahrheit der katholischen Kirche hartnäckig läugnete, um einer unbedeutenden Sache willen einen falschen Eid ablegte, der würde sich schwer versündigen. Andere Sünden gehören zwar auch ihrer Gattung nach zu den schweren, sie lassen aber eine Kleinigkeit der Sache zu; d. h. sie sind nur dann schwere Sünden, wenn sie eine wichtige Sache betreffen. So z. B. ist der Diebstahl an sich oder seiner Gattung nach eine Todsünde. Aber nicht jeder Diebstahl ist eine Todsünde, sondern nur der, welcher eine wichtige Sache betrifft, weil der Diebstahl eine Kleinigkeit der Sache zuläßt. Ein Diebstahl von dreißig, vierzig Gulden ist etwas Wichtiges, also eine Todsünde; ein Diebstahl von ein paar Kreuzern ist nichts Wichtiges, also keine Todsünde. Als schwere Sünden ihrer Gattung nach müssen überhaupt jene betrachtet werden, von welchen es in der heiligen Schrift heißt, daß sie vor Gott ein Gräuel seien, daß sie vom Himmelreiche ausschließen, die Freundschaft mit Gott zerstören, des ewigen Todes schuldig machen; ferner jene, welche von den heiligen

Vätern, den Concilien und Gottesgelehrten als Todsünden erklärt; endlich jene, welche von der Kirche mit scharfen geistlichen Strafen belegt werden.

Ich habe gesagt, daß eine Sache auch wegen ihrer Umstände wichtig sein kann. In diesem Falle ist die Sünde an sich selbst gering, wird aber wegen besonderer Umstände, die hinzukommen, schwer. Die Gottesgelehrten führen sechs Fälle auf, in welchen eine an sich läßliche Sünde wegen erschwerender Umstände eine Todsünde wird.

Der erste Fall ist, wenn man mit einer geringen Sünde Etwas beabsichtigt, was eine Todsünde ist. So begeht eine Weibsperson, welche sich etwas eitel kleidet, eine Todsünde, wenn sie dabei die Absicht hat, Jemanden zum Laster der Unkeuschheit zu verführen. Die etwas eitle Kleidung wäre an sich etwas Geringes, und deßhalb bloß eine läßliche Sünde; wegen der sehr schlechten Absicht aber wird sie etwas Wichtiges und darum eine Todsünde.

Der zweite Fall ist, wenn man zu Etwas, was an sich nur eine läßliche Sünde ist, eine so heftige Neigung oder Leidenschaft hat, daß man es auch alsdann thäte, wenn es eine Todsünde wäre. So z. B. würde man sich durch Scherzlügen schwer versündigen, wenn man zu ihnen eine so große Neigung hätte, daß man sie auch dann beginge, wenn sie schwere Sünden wären.

Der dritte Fall ist, wenn man eine läßliche Sünde begeht, um dadurch seine Verachtung gegen das Gesetz oder die Oberen zu erkennen zu geben. Aus diesem Grunde versündigen sich oft Kinder und Dienstboten schwer; sie bieten ihren Eltern und Dienstherrschaften Trotz, setzen sich über ihre Befehle hinweg und sagen: Gerade, weil ihr es wollet, thue ich es nicht. Die Verachtung, die man sich gegen die Vorgesetzten erlaubt, fällt auf Gott selbst zurück, und ist darum eine schwere Sünde.

Der vierte Fall ist, wenn aus einer läßlichen Sünde ein großes Aergerniß, welches man voraussehen könnte und sollte, entspringt. In diesem Falle könnte selbst eine an sich gleichgiltige Handlung eine schwere Sünde werden, weil die christliche Liebe in hohem Grade verletzt wird. Würde z. B. Jemand ein wenig Obst stehlen, und wissen, daß darüber der Eigenthümer in großen Zorn geriethe und in Flüche und Lästerungen ausbräche, so beginge er eine Todsünde.

Der fünfte Fall ist, wenn man durch eine läßliche Sünde sich großer Gefahr aussetzte, eine Todsünde zu begehen. So

ist der Besuch eines Tanzplatzes, eines Schauspieles, einer Gesellschaft in vielen Fällen gar keine oder doch nur eine läßliche Sünde. Wenn man sich aber durch einen solchen Besuch wissentlich der nächsten Gelegenheit zu schweren Sünden aussetzt, so begeht man eine Todsünde.

Der sechste Fall ist, wenn man das, was man thut, irriger Weise für eine Todsünde hält, obgleich es nur eine läßliche Sünde ist. Würde Jemand aus irrigem Gewissen eine Scherzlüge, einen kleinen Diebstahl für eine Todsünde halten, und gleichwohl diese an sich läßlichen Sünden begehen, so sündigte er tödtlich, weil Gott die Menschen nach ihrer inneren Ueberzeugung oder nach dem Ausspruche ihres Gewissens richtet.

Das ist also das Erste, was zu einer Todsünde erfordert wird: die Sache, in welcher man das göttliche Gesetz übertritt, muß entweder an und für sich oder wegen ihrer Umstände wichtig sein.

b. Nebst der Wichtigkeit der Sache wird zur Todsünde erfordert, daß man das göttliche Gesetz freiwillig übertritt. Die freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes ist zu jeder Sünde, insbesondere aber zur Todsünde nothwendig. Freiwillig aber ist die Uebertretung des göttlichen Gesetzes dann, wenn sie von Seite des Verstandes mit genugsamer Erkenntniß und von Seite des Willens mit voller Zustimmung oder Einwilligung geschieht. Wer also eine Todsünde begehen soll, der muß wissen, daß das, was er thut, eine Todsünde sei, und er muß demselben auch seine volle Zustimmung oder Einwilligung geben. Wer Etwas thut, was er nicht als schwer sündhaft erkennt, der begeht, wenn es auch in Wirklichkeit schwer sündhaft ist, keine Todsünde. Gott beurtheilt und richtet ja die Menschen, wie ich vorhin bemerkt habe, nach ihrer Ueberzeugung oder nach dem Ausspruche ihres Gewissens. Ebenso sündigt man nicht tödtlich, wenn man in etwas schwer Sündhaftes nicht vollkommen einwilligt. Dieß geschieht z. B. öfter bei unkeuschen Versuchungen. Diese Versuchungen wären eine Todsünde, wenn man in sie vollkommen einwilligte. Ist man aber in Ausschlagung derselben nur in etwas nachläßig, so begeht man bloß eine läßliche Sünde, eben weil die vollkommene Einwilligung fehlt. Wir dürfen aber hier nicht übersehen, daß zur schweren Sünde zwar die vollkommene Einwilligung, aber nicht immer die vollkommene Erkenntniß erfordert werde; denn die erstere kann gar wohl ohne die letztere vorhanden sein. Dieß ist dann der Fall, wenn man das Böse, welches man begeht, aus verschuldeter Unwissenheit nicht gehörig erkennt. Wer z. B. die Gebote und

ihre strenge Verbindlichkeit absichtlich nicht kennen lernen will, um desto freier sündigen zu können, der sündigt wegen seines verkehrten, boshaften Willens schwer, wenn er auch das Böse, das er thut, nicht vollkommen erkennt. Ebenso sündigen Jene schwer, die aus purer Nachläßigkeit den christlichen Unterricht versäumen, und deßhalb in ihrer Unwissenheit Manches thun, was sie für nicht schwer sündhaft halten, was aber in der That schwer sündhaft ist. Auch dann sündigt man schwer, wenn man in dem Augenblicke, da man das Böse thut, zwar die Schwere und Verwerflichkeit desselben nicht vollkommen einsieht, aber diesen Zustand doch freiwillig herbeigeführt hat. Somit kann sich Einer, der sich in einen heftigen Zorn einläßt, in welchem er grobe Flüche und Lästerungen ausstößt, nachher nicht damit entschuldigen, daß es unbedachtsam und unüberlegt geschehen sei; denn da er wußte, daß ein heftiger Zorn zu solchen Sünden führen werde, und doch demselben nicht Einhalt that, so sind seine Flüche und Lästerungen, als in ihrer Ursache gewollt, schwere Sünden. Dasselbe gilt von Vollsäufern, die aus Erfahrung wissen, daß sie im Rausche unfläthige Zotten hervorbringen oder das Laster der Unkeuschheit im Werke treiben. Auch ihnen müssen die Sünden, die sie im Rausche begehen, in ihrer ganzen Schwere zugerechnet werden, weil sie dazu freiwillig Ursache gegeben haben.

2) Da ihr nun wisset, wie man sich einer Todsünde schuldig machen kann, muß ich euch noch die Frage beantworten, wann man eine läßliche Sünde begeht. Man begeht eine läßliche Sünde, wenn man das göttliche Gesetz entweder nur in einer geringen Sache, oder nicht ganz freiwillig übertritt.

a. Es gibt Gesetze, deren Gegenstand an und für sich gering ist, d. h. die Etwas gebieten oder verbieten, was keine besondere Wichtigkeit hat; wenn man solche Gesetze übertritt, so begeht man, vorausgesetzt, daß kein erschwerender Umstand hinzukommt, bloß eine läßliche Sünde. Hieher gehört das göttliche Gebot, welches uns die Lüge untersagt. Wenn man dieses Gebot übertritt, und sich eine Lüge zu Schulden kommen läßt, so begeht man bloß eine läßliche Sünde, falls kein erschwerender Umstand dabei sich einfindet. Viele menschliche, besonders bürgerliche Gesetze und Verordnungen gehören ebenfalls hieher. Weil sie nichts besonders Wichtiges gebieten oder verbieten, so ist ihre Uebertretung nur eine läßliche Sünde. Kommen aber erschwerende Umstände hinzu, so macht man sich durch Uebertretung solcher Gesetze einer Todsünde schuldig. So z. B. wäre die Lüge eine Todsünde, wenn man durch sie dem Näch-

sten an seiner Ehre oder an seinen Gütern einen bedeutenden Schaden zufügte. Versagte ein Kind in einer unbedeutenden Sache seinen Eltern den Gehorsam, obgleich es weiß oder voraussieht, daß sie dadurch tief gekränkt oder in große Zorneswuth versetzt würden, so beginge es um dieses Umstandes willen eine Todsünde, während es sonst wegen Geringfügigkeit der Sache bloß läßlich sündigte. Es gibt ferner Gesetze, die etwas Wichtiges zum Gegenstande haben, deren Uebertretung jedoch aus dem Grunde, weil sie nur bis zu einem gewissen Grade oder in einer geringfügigen Sache stattfindet, bloß eine läßliche Sünde ist. Von dieser Art sind die meisten göttlichen und kirchlichen Gebote. So verbietet das dritte Gebot Gottes die Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeit unter einer Todsünde; wer aber an einem Sonntage nur etwa eine halbe Stunde eine knechtliche Arbeit verrichtet, ohne Aergerniß zu geben, der begeht bloß eine läßliche Sünde, weil er dieses Gebot nur in einer geringen Sache übertritt. Ebenso verpflichtet das kirchliche Fastengebot an gewissen Tagen zur Enthaltung von Fleischspeisen und zur bloß einmaligen Sättigung unter einer schweren Sünde. Wer aber an solchen Tagen nur etwa einen Bissen Fleisch äße, oder außer der Mahlzeit etwas Weniges zu sich nähme, beginge bloß eine läßliche Sünde, wieder aus dem Grunde, weil er das Kirchengebot nicht ganz, sondern nur in einem geringen Theile überträte. Würden indessen zur Uebertretung eines Gebotes in einer geringen Sache sehr erschwerende Umstände kommen, so machte man sich einer Todsünde schuldig. Würde z. B. Jemand an einem Sonntage eine halbe Stunde eine knechtliche Arbeit verrichten, oder an einem Fasttage einen Bissen Fleisch essen, und dadurch seinem Nächsten großes Aergerniß geben, welches er voraussehen könnte und sollte, so sündigte er wegen dieses erschwerenden Umstandes tödtlich. Ueberhaupt kommen hier wieder die vorhin angeführten sechs Fälle, in welchen eine läßliche Sünde zur Todsünde wird, zur Anwendung. Auch muß ich wiederholt bemerken, daß einige Gebote keine Geringfügigkeit der Sache zulassen; deren Uebertretung also jederzeit, wenn sie anders freiwillig geschieht, eine schwere Sünde ist.

b. Eine bloß läßliche Sünde begeht man auch alsdann, wenn man zwar das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache, aber nicht ganz freiwillig übertritt. Hier beginge man eigentlich eine Todsünde, weil man das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache übertritt; da aber die Uebertretung nicht ganz freiwillig ist, so begeht man nur eine läßliche Sünde. Die Uebertretung ist aber nicht ganz freiwillig, wenn von

Seite des Verstandes die genugsame Erkenntniß des Bösen, oder von Seite des Willens die volle Zustimmung oder Einwilligung fehlt. Hierüber brauche ich mich nach dem, was ich euch schon gesagt habe, nicht mehr weitläufig auszusprechen. Wer das Böse, das er thut, bloß für eine läßliche Sünde hält, der begeht auch bloß eine läßliche Sünde, weil sein Wille bloß auf etwas gering und nicht auf etwas schwer Sündhaftes gerichtet ist. Mag seine Handlung auch an sich sehr verwerflich sein, so gleicht er doch seiner Gesinnung nach ganz denen, die bloß eine läßliche Sünde begehen; folglich sündigt er nur läßlich. Etwas Anderes wäre es, wenn er das Böse, das er thut, zwar bloß für eine geringe Sünde ansähe, aber es auch dann thun würde, wenn es eine Todsünde wäre; in diesem Falle beginge er wegen seines bösen Willens eine schwere Sünde. Auch in dem Falle sündigte er schwer, wenn ihm die genugsame Erkenntniß des Bösen aus eigener Schuld mangelte, weil diesem Mangel wieder ein böser verkehrter Wille zu Grunde liegt.

Ist von Seite des Verstandes zwar die genugsame Erkenntniß des Bösen vorhanden, fehlt aber von Seite des Willens die volle Zustimmung oder Einwilligung, so begeht man ebenfalls nur eine läßliche Sünde. Es kann nämlich Fälle geben, und gibt sie wirklich, daß man ganz gut weiß, daß irgend Etwas eine Todsünde sei; allein in dem Augenblicke, da man es thut, ist man nicht bei vollem Bewußtsein, man sieht wegen großer Zerstreuung, wegen starker Aufregung, wegen halbwachen Zustandes u. dgl. nicht recht ein, daß das, was man thut, schwer sündhaft sei: in solchen Fällen begeht man nun bloß eine läßliche Sünde, wenn man auch Etwas thut, was an sich und bei vollem Bewußtsein eine Todsünde wäre. Als Zeichen, daß man nicht mit vollem Bewußtsein und mithin nicht genugsam freiwillig das Böse that, können folgende gelten: wenn man ein ängstliches Gewissen hat, und also gesinnt ist, daß man lieber sterben, als Gott mit einer schweren Sünde beleidigen wollte; ferners, wenn man nachher, da man die sich erneuernde Versuchung besser erkennt, sogleich erschrickt, und sie mit Ernst abweist; endlich, wenn man im halbwachen Zustande sich befand, und sich mit gutem Gewissen sagen kann, man hätte die Sünde, wenn man vollkommen wach gewesen wäre, nicht begangen. In allen diesen Fällen darf man annehmen, daß man sich nicht schwer, sondern nur läßlich oder vielleicht gar nicht versündigt habe. Auch dann sündigt man aus Mangel der vollen Einwilligung nur läßlich, wenn man gegen Versuchungen nicht mit ge-

hörigem Ernste kämpft, sondern sich einige Nachläßigkeit dabei zu Schulden kommen läßt. Da aber die Versuchungen, besonders jene gegen die Reinigkeit in Folge eines etwas nachläßigen Kampfes leicht überhandnehmen und den Willen zur vollen Zustimmung oder Einwilligung bringen könnten, so soll man es sich zur festen Regel machen, jede Versuchung in dem Augenblicke, da man sie als sündhaft erkennt, mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen, sich von ihr mit Abscheu abzuwenden, und überhaupt die zu ihrer Ueberwindung zweckdienlichen Mittel zu gebrauchen.

Ich habe euch nun die beiden Fragen beantwortet: wann man eine schwere, und wann man eine läßliche Sünde begehe. Ich muß aber die Bemerkung beifügen, daß es sich in einzelnen Fällen vielmals nicht bestimmen läßt, ob Etwas eine schwere oder läßliche Sünde sei. Oft wissen wir nicht, ob das Böse, welches Jemand begangen, einen wichtigen oder nicht wichtigen Gegenstand betreffe, und können schon aus dieser Ursache nicht mit voller Gewißheit sagen, ob er schwer oder läßlich gesündigt habe. Noch weniger können wir mit Sicherheit beurtheilen, ob die zu einer Todsünde erforderliche Erkenntniß und Einwilligung vorhanden sei oder nicht. Es wäre also unrecht, wenn wir in jedem einzelnen Falle ganz bestimmt aussprechen wollten, ob Etwas eine schwere oder läßliche Sünde sei; wir müssen das Urtheil hierüber Gott überlassen, der allein die Handlungen der Menschen und ihre Gesinnung vollkommen kennt. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Es ist äußerst schwer, zu finden und sehr gefährlich, zu bestimmen, welches jene Sünden seien, die verhindern, in's Reich Gottes zu gelangen, welches schwere und welches leichte Sünden seien. Dieß ist nicht durch menschliches, sondern durch göttliches Urtheil zu untersuchen.“ In ähnlicher Weise erklärt sich der heilige Thomas von Aquin. — Was euch betrifft, meine Zuhörer! so verabscheuet und fliehet Alles, was Sünde heißt. Wenn euch einmal das Gewissen sagt: das mißfällt Gott, das ist Sünde, so wendet euch davon ab und thuet es nicht, gleichviel, ob es schwer oder gering sündhaft ist. Es herrschen besonders in unseren Tagen über die Sünde selbst und ihre Schwere ganz falsche, der Lehre des Christenthums geradezu widersprechende Ansichten. Die schändlichsten Laster und Verbrechen, wie die Unzucht in allen ihren Arten, die Lüge und der Meineid, der Diebstahl und der Betrug, der Ungehorsam gegen Kirche und Staat und der Aufruhr, der Angriff auf fremdes Eigenthum und der Meuchelmord gelten bei Vielen als gar keine Sünden mehr oder als Fehler, welche unter

besonderen Verhältnissen Nachsicht verdienen. Es ist kein Laster so groß, so empörend, das nicht seinen Schutzredner und Vertheidiger findet; dagegen ist keine Tugend so rein, so erhaben, die nicht von gewissenlosen Menschen in den Staub gezogen und besudelt wird. Lasset euch, m. Th.! durch diese Grundsätze und Urtheile der Welt nicht auf Abwege bringen. Nicht die Welt, sondern Gott wird einst euer Richter sein. Haltet euch an das, was euch der heilige Glaube sagt: was er billigt, das billiget auch ihr; was er verdammt, das verdammet auch ihr. Schaaret euch nicht zu den Gottlosen und thuet nicht ihre Werke, sondern verbindet euch mit den guten Christen, und dienet Gott mit gewissenhafter Treue alle Tage eueres Lebens, damit er euch dereinst als die Seinigen erkenne, und mit den ewigen Gütern des Himmels belohne. Amen. —

XXXIX. Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was uns von der Todsünde abschrecken soll.

„Gott sei mir Sünder gnädig.“ Luk. 18, 13.

Eingang.

Wir sehen heute zwei Menschen im Tempel, einen Pharisäer und einen Zöllner. Beide sind Sünder, aber mit dem großen Unterschiede, daß sich der Eine als Sünder erkennt, der Andere aber nicht. Der Pharisäer hatte ein Herz voll Hochmuth; dieser verblendete ihn also, daß er nur auf das wenige Gute blickte, welches er that, das Böse aber, mit welchem er behaftet war, ganz übersah. Der Zöllner war zwar auch ein Sünder, und vielleicht ein großer; aber ein Laster wenigstens hatte er nicht an sich, den Stolz. Und gerade dieß war sein Glück; denn weil ihn der Stolz nicht verblendete, erkannte er sein Elend, und hatte das sehnlichste Verlangen, von demselben los zu werden. Er demüthigte sich tief vor dem Herrn, rief um Erbarmen zu ihm und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Und der Herr, der seine Zerknirschung sah, vergab ihm seine Sünden, während er den hochmüthigen Pharisäer ungerechtfertigt aus dem Tempel entließ.

M. Th.! auch wir sind Sünder, wie dieser Pharisäer und Zöllner. Lasten auch gegenwärtig keine schweren Sünden auf unserem Gewissen,

so haben wir deren doch früher begangen. Aber auch jetzt noch vergeht selten ein Tag, wo wir nicht da und dort anstoßen, und uns mancher Fehler und Unvollkommenheiten zu Schulden kommen lassen. Darum sagt auch der Apostel: „Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." (1. Joh. 1, 8.) Sind wir aber Sünder, so haben wir alle Ursache, uns mit dem bußfertigen Zöllner zu verdemüthigen, und zum Herrn um Gnade und Barmherzigkeit zu flehen. Jede Sünde, die schwere wie die läßliche, ist ja ein überaus großes Uebel, weil sie uns das Mißfallen und die Strafe Gottes für Zeit und Ewigkeit zuzieht. Diese Wahrheit werde ich euch, christliche Zuhörer! in zwei Vorträgen zur Beherzigung vorlegen, nachdem ich euch am verflossenen Sonntage die zwei Fragen: was und wie vielerlei die Sünde sei, beantwortet habe. Wir wollen heute die Todsünde und heute über acht Tage die läßliche Sünde zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und uns die Gründe vor Augen halten, warum wir uns vor beiden mit aller Sorgfalt in Acht nehmen müssen. Von der Todsünde soll uns abschrecken

1) die Betrachtung ihrer Bosheit,

2) die Betrachtung ihrer schlimmen Folgen.

I. Theil.

Worin besteht denn die Bosheit der Todsünde? Sie besteht darin, daß sie ist

1) eine schwere Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn,

2) ein schändlicher Undank gegen Gott, unseren besten Vater,

3) eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser.

1) Der heilige Ludwig, König von Frankreich, fragte einst einen seiner Feldherren, wenn man ihm die Wahl ließe, entweder mit einer schweren Sünde Gott zu beleidigen, oder vom Aussatze befallen zu werden, welches von diesen zwei Uebeln er wählen würde. Der Feldherr erwiederte: „Ich wollte lieber dreißig Todsünden begehen, als mit dem Aussatze behaftet werden." Der König aber entgegnete ihm: „Du weißt nicht, was es heiße, Gott beleidigen." Der Heilige hatte Recht; wer die Todsünde nicht über Alles haßt und verabscheut, der weiß nicht, was es heißt: Gott beleidigen.

Was ist die Todsünde? Sie ist eine schwere Verletzung des Gott schuldigen Gehorsams, ja, eine Auflehnung, eine Empörung gegen ihn. Gott ist der Herr des Himmels und der Erde; darum müssen ihm alle Geschöpfe unterthan sein. Und in der That, alle Geschöpfe gehorchen auch Gott. „Winde und Wellen gehorchen ihm," (Matth. 8, 27.) Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Regen und Thau vollziehen sein Wort; Sonne, Mond und Sterne laufen die Bahnen, die er ihnen vorzeichnet. Kurz, vom kleinsten Würmlein im Staube bis hinauf zu den höchsten Cherubim, die vor dem Throne seiner Majestät stehen, sind alle Geschöpfe ihm, als ihrem Herrn und Schöpfer, gehorsam und seines Winkes gewärtig. Nur allein der Sünder versagt Gott den Gehorsam; er thut, was einst Pharao gethan, der zu Moses auf die Aufforderung, das Volk Israel ziehen zu lassen, voller Trotz sprach: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Ich kenne den Herrn nicht." (2. Mos. 5, 2.) Herr, spricht der Sünder, wenn nicht mit Worten, doch in der That, Herr, wer bist du, daß ich dir gehorchen soll? Ich erkenne dich nicht als meinen Herrn; ich will nicht unter deinen Befehlen stehen, nicht gehorchen deinen Gesetzen; ich lebe nach meinem Gutdünken, und thue, was mir gefällt. Muß Gott ein so schrecklicher Ungehorsam, eine so offenbare Empörnng gegen seinen heiligen Willen nicht auf das Schwerste beleidigen?

Was ist die Todsünde? Sie ist eine Verachtung Gottes, wie er selbst sagt: „Söhne habe ich auferzogen und erhöhet, sie aber haben mich verachtet." (Isa. 1, 2.) Die Juden hätten ihre Verachtung gegen den göttlichen Heiland nicht besser an den Tag legen können, als dadurch, daß sie ihm den Barrabbas, einen berüchtigten Aufrührer und Mörder, vorzogen. „Hinweg mit diesem, und gib uns den Barrabbas los!" (Luk. 23, 18.) Und sehet, m. Th.! das Nämliche thun Alle, die eine Todsünde begehen: sie ziehen ihre bösen Gelüste und Leidenschaften dem Willen Gottes vor; Gott ist ihnen weniger, als ein Bischen Rauch von Ehre und Ruhm, weniger als einige Gulden ungerechten Gutes, weniger als ein schändliches Vergnügen, weniger als eine abscheuliche Leidenschaft, welche sie befriedigen. Es gilt von ihnen das Wort des Herrn: „Sie entheiligen mich bei meinem Volke um einer Handvoll Gerste und um eines Stückes Brodes willen." (Ezech. 13, 19.) Heißt das nicht Gott verachten? — Die Sünder wissen und glauben es, daß Gottes Auge bei Tag und bei Nacht und an allen Orten sie beobachtet, und daß er ihnen überall gegenwärtig ist. Und doch sündigen sie. Sie sagen gleich=

sam zu Gott: „Sei unser Zeuge und schau uns zu, wie wir dieses schändliche Laster, diese böse That verüben!" Ich frage euch wieder: Heißt das nicht Gott verachten? — Sie, die Sünder wissen auch und glauben es, daß Gott alles Böse vom Grunde des Herzens haßt und verabscheut, und es zeitlich und ewig bestraft. Aber dieß kümmert sie nicht; sie sündigen und sagen: „Ich weiß, daß das, was ich thue, vor Gott ein Gräuel ist, aber das verschlägt mir nichts; ich weiß, daß ich der strafenden Gerechtigkeit Gottes in die Hände falle und verdammt werde, aber daraus mache ich mir nichts." Ich frage noch einmal: Heißt das nicht Gott verachten? Muß aber Gott eine so tiefe, alles Maaß überschreitende Verachtung nicht auf's Schwerste beleidigen?

Was ist die Todsünde? Sie ist eine Kreuzigung Jesu Christi. Dieß sage nicht ich, sondern der Apostel, der von Glaubensverläugnern und anderen großen Sündern ausdrücklich schreibt, daß sie den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen. (Hebr. 6, 4—6.) Ja, wahrhaftig! die Sünder kreuzigen Jesum auf's Neue, indem sie durch ihre Ausschweifungen und Laster auf's Neue die Ursache setzen, wegen welcher der Heiland den Kreuzestod erlitten hat. Sie erneuern also das Verbrechen des Judas, der seinen Herrn um dreißig Silberlinge verrieth; das Verbrechen des Herodes und der Soldaten, die Jesum mit Spott und Lästerung überhäuften; das Verbrechen der Gerichtsdiener, die ihn mit grausamen Geißelhieben zerfleischten und ihm eine Dornenkrone auf's Haupt setzten; das Verbrechen des Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte; das Verbrechen der Juden, die ihn kreuzigten. Ja, Christen, welche schwer sündigen, handeln noch strafbarer, als die Juden und Heiden, welche Jesum kreuzigten; denn diese begingen ihr Verbrechen mehr aus Unwissenheit, da sie den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannten, weßhalb auch Christus für sie betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." (Luk. 23, 34.) Aber sie, die Christen wissen, daß Jesus der Sohn Gottes und Erlöser der Welt ist, und doch kreuzigen sie ihn auf's Neue: wie, ist ihre Bosheit nicht weit größer, und nicht ungleich verdammlicher ihre Missethat?

Was ist endlich die Todsünde. Sie ist eine Beleidigung, welche Gott von Menschen zugefügt wird. Die Schwere einer Beleidigung richtet sich nach der Würde der beleidigten Person; je höher diese über dem Beleidiger steht, desto größer und strafwürdiger ist die Beleidigung. Man thut unrecht, wenn man einen Armen beleidigt; das Unrecht aber ist weit größer, wenn man einen König beleidigt. Spiee man z. B. einem

Könige in's Angesicht, so wäre diese Beleidigung ungleich schwerer, als wenn man einen Menschen von gemeinem Stande auf das Aergste mißhandelte. Nun aber, wer ist Gott, der durch die Sünde beleidigt wird? Er ist die höchste, unendliche Majestät, vor welcher alle Völker und Fürsten der Erde, alle Schaaren der Seligen und alle Chöre der Engel weniger sind, als ein Sandkörnchen, weniger, als „ein Tröpflein am Eimer, als ein Stäublein." (Isa. 40, 15.) Ja, Gott ist so groß, so erhaben, daß alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden, mit ihm verglichen, ein lauteres Nichts sind. „Alle Völker sind vor ihm, als wären sie nicht." Er ist jener große, erhabene Gott, vor dem selbst die Engel aus Ehrfurcht ihr Angesicht bedecken, und vor dem die Mächte des Himmels zittern; jener anbetungswürdige Gott, in dessen Namen sich alle Kniee derer beugen, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind. (Philipp. 2, 10.) Dieser so große, so mächtige, so anbetungswürdige Gott ist es, der durch die Sünde beleidigt wird. Was ist aber der Mensch, der einen so großen, so mächtigen, so anbetungswürdigen Gott zu beleidigen wagt? Eine Handvoll Staub, eine Speise der Würmer, sagt der heilige Bernhard. Und dieses armselige Geschöpf hat die Vermessenheit, Gott zu beleidigen! Der Mensch, der in sich selbst ganz und gar nichts ist, der von Gott Leben und Odem hat, der jeden Augenblick sterben kann, erkühnt sich, dem Allmächtigen sich zu widersetzen, den Anbetungswürdigen zu verachten, den Ewigen auf's Neue zu kreuzigen! O, wer begreift die Bosheit der Todsünde, wer die Beleidigung, welche durch sie Gott zugefügt wird!

2) Die Todsünde ist aber auch ein schändlicher Undank gegen Gott, unseren besten Vater. Nichts schmerzt uns so sehr, als wenn wir sehen, daß man uns unsere Liebe und unsere Wohlthaten mit Undank vergilt. Selbst unser göttlicher Heiland nahm es übel auf, daß von den zehn Aussätzigen, die er geheilt hatte, nur ein Einziger zurückkehrte, um ihm zu danken. „Sind denn," sprach er, „nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme, und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer?" (Luk. 17, 17—18.) Was thut aber der Sünder? Er beleidigt einen Gott, der sein größter Wohlthäter, sein liebevollster Vater ist. Wer zählt die Wohlthaten, welche wir aus der Hand Gottes empfangen? Von ihm haben wir Leib und Seele, Leben und Gesundheit, Speise und Trank, Wohnung und Kleidung und alles Gute. Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick gibt Zeugniß von seiner Vatergüte. So liebt keine Mutter ihr

einziges Kind, als Gott die Menschen liebt; mit einem Herzen voll Milde und Erbarmung sieht er auf sie herab, und hat das sehnlichste Verlangen, sie zeitlich und ewig zu beglücken. Ja, so weit geht seine Liebe, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingibt, um sie zu retten, und selig zu machen. O wie recht sagt David: „Wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten!" (Ps. 102, 13.) Und diesen guten Gott, diesen besten Vater beleidigen, und ihm alles Gute mit Bösem vergelten, ist das nicht ein schändlicher Undank? Wir entrüsten uns über Absalon, der sich wider seinen Vater David, von dem er so viele Beweise der Liebe empfangen, empörte, und finden es ganz recht, daß den Undankbaren die Rache Gottes ereilte. Aber Sünder! bist du nicht noch ungleich strafwürdiger, als dieser Absalon? Du empörest dich gegen deinen Vater im Himmel, der dich auf das Zärtlichste liebt, du suchest deinen Herrn und Gott vom Throne zu stürzen, dessen Güte und Barmherzigkeit du täglich erfahrest? Wie, ist dein Undank nicht ohne Grenzen?

Und wende deinen Blick auf Jesus Christus, den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Arm, verachtet, verfolgt, wandelt er dreiunddreißig Jahre auf Erden, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war; zuletzt nimmt er gar noch das Kreuz auf seine Schultern, und vollendet an demselben das Werk unserer Erlösung. O, wo gibt es eine Liebe, die der Liebe unseres göttlichen Heilandes gleicht! Wo sollte noch ein Mensch, ein Christ sein, der Jesum nicht liebt, und sich ihm dankbar bezeigt? Was thut aber der Sünder? Vernehmet die Antwort in einer Geschichte. Basilius, der berüchtigte Kaiser des Morgenlandes, ging eines Tages auf die Jagd; bald stieß er auf einen Hirsch von außerordentlicher Größe. Er stürzt auf ihn los und will ihn mit seiner Lanze erlegen. Aber der Hirsch erfaßt ihn mit seinem Geweih an dem Gürtel, hebt ihn empor und ist schon im Begriffe, ihn zu Boden zu schleudern. Ein Edelmann in der Nähe bemerkt die Gefahr des Kaisers; er eilt herbei, und rettet dem Kaiser das Leben. Jeder rühmt die muthige That des Edelmannes, und glaubt, der Kaiser werde ihn herrlich belohnen. Aber was thut dieser? Der Undankbare, der es aus Stolz nicht ertragen kann, Jemanden für eine Wohlthat zum Danke verpflichtet zu sein, läßt dem Edelmanne unter dem schändlichen Vorwande, als hätte er ihm nach dem Leben gestrebt, den Kopf abschlagen. — Ich weiß, christliche Zuhörer! ihr seid entrüstet über einen so abscheulichen Undank. Aber, gerechter Gott! warum entrüstet ihr euch

nicht über den Undank, dessen sich die Sünder gegen ihren göttlichen Erlöser schuldig machen? Dieser hat an uns weit mehr gethan, als der Edelmann an dem Kaiser; er hat uns nicht bloß vom zeitlichen, sondern vom ewigen Tode gerettet; und für dieses Opfer der Liebe hat er sein Leben nicht allein der Gefahr ausgesetzt, sondern es wirklich hingegeben, — hingegeben ohne alle Hoffnung auf Belohnung, aus reiner Liebe und Barmherzigkeit. Und was thut der Sünder? Ich habe es euch schon gesagt, er kreuzigt Jesum auf's Neue. Ich frage euch, gibt es einen Undank, der diesem gleichkommt?

3) Die Todsünde ist aber nicht bloß ein schändlicher Undank, sondern auch eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser. Agrippa, welchen der Kaiser Tiberius sechs Monate lang gefangen gehalten hatte, wurde von dessen Nachfolger, dem Kaiser Cajus in Freiheit gesetzt, und zwar auf eine höchst zarte Weise. Cajus machte nämlich dem Gefangenen eine goldene Kette zum Geschenke, ebenso schwer an Gewicht, als die eiserne, mit welcher er früher gefesselt war. Dadurch wollte er ihm andeuten, daß es sein Verlangen sei, ihn nicht durch Furcht und Strenge, sondern durch Wohlthaten an sich zu fesseln. M. Th.! mit einer solchen goldenen Kette der Liebe wollte uns auch Jesus Christus an sich fesseln. Wir Alle waren Gefangene; der Satan hatte uns als Sünder in eiserne Fesseln geschlagen, und wollte uns in den finsteren Kerker der Hölle bringen. Jesus Christus aber hat die Fesseln, welche uns der Satan angelegt, zerbrochen, und uns dafür goldene zugesendet, auf daß wir nach erlangter Freiheit ebenso durch die Liebe an ihn gebunden sein möchten, wie wir vorher durch die Sünde an den Satan gebunden waren. Zu diesem Ende hat er sein kostbares Blut vergossen, weßhalb der Apostel schreibt: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eitlen Wandel, der sich von euern Vätern auf euch vererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes." (1. Pet. 1, 18—19.)

Wir gehören also jetzt nicht mehr uns selbst an, sondern wir sind ein Eigenthum Jesu Christi geworden, da er uns mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Daher sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Christus ist für Alle gestorben, damit, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." (2. Cor. 5, 15.) Wie Agrippa seinem edelmüthigen Befreier Cajus in Liebe zugethan sein sollte, so sollen wir uns an unseren Erlöser Jesus Christus mit

liebendem Herzen hingeben und ihm dienen alle Tage unseres Lebens. Ebendeßhalb haben wir auch bei der heiligen Taufe dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart feierlich entsagt, und unserem Heilande Jesus Christus immerwährende Treue gelobt. Wenn wir nun unser feierliches Gelöbniß brechen, indem wir von Jesus abfallen und sündigen, machen wir uns gegen ihn nicht eines schändlichen Treubruches schuldig? Muß ihm diese Treulosigkeit nicht auf's Aeußerste mißfallen, da er so viel sich hat kosten lassen, um uns an sich zu fesseln? Und mit welchem Abscheu muß er auf uns blicken, wenn er sieht, daß wir ihn nicht bloß einfach verlassen, sondern uns zu seinem grimmigsten Feinde, dem Teufel, schlagen? Wenn nach dem Worte des Apostels der schon des Fluches würdig ist, der Jesum nicht liebt, welch ein Fluch muß auf das Haupt desjenigen fallen, der Jesu nicht bloß alle Liebe entzieht, sondern auch unter der Fahne des Satans gegen ihn kämpft?

Wundern wir uns also nicht, wenn wir sehen, wie Gott die Schale seines Zornes über die Sünder ausgießt, und sie ohne Erbarmen dem Verderben preisgibt. Werfet einen Blick auf die bösen Geister. Wie ihr wisset, waren sie ursprünglich gute, heilige Engel, die, ausgerüstet mit großer Macht und Herrlichkeit, die Bestimmung hatten, ewig am Throne Gottes zu stehen, und die unaussprechlichen Freuden des Himmels zu genießen. Aber sehet, diese erhabenen Geister haben gesündigt, nur Einmal gesündigt, nur in Gedanken gesündigt, indem sie dem Stolze ihr Herz öffneten; und augenblicklich wirft sie Gott von ihren glänzenden Thronen herab, beraubt sie aller ihrer Vorzüge, aller ihrer Seligkeit, und stürzt sie in die ewigen Peinen der Hölle. „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren.“ (2. Pet. 2, 4.) O, was muß die Sünde sein, da sie Gott, dessen Wesen lauter Güte und Erbarmung ist, so schrecklich bestraft!

Blicket auf unsere Stammeltern Adam und Eva. Sie wohnten im Paradiese, waren frei von Allem, was Leiden heißt, kannten keine Traurigkeit, keine Furcht, keine unordentliche Begierde, und sollten selbst den leiblichen Tod nicht schauen. Sie lebten ein wahres Engelleben, und ihr Geschäft war kein anderes, als Gott zu lieben, und schon hienieden höchst glücklich zu sein. Sie sollten nach dem Willen Gottes eine bestimmte Zeit im Paradiese wohnen, und nach Ablauf derselben mit Leib und Seele die ewigen Wonnen des Himmels genießen. Aber sie bestanden die Prüfung nicht, welcher sie der Herr zur Uebung ihres

Gehorsams unterworfen hatte; sie aßen von der verbotenen Frucht und sündigten. Und was war die Folge? Gott entzieht ihnen seine Liebe und Gnade, und verstoßt sie aus dem Paradiese: sie verlieren die leibliche Unsterblichkeit, müssen auf einer Erde leben, auf welcher wegen ihres Sündenfalles der Fluch Gottes lastet, es harren ihrer zahllose Leiden und Bedrängnisse, zuletzt sinken sie dem Tode in die Arme, und ihre Leiber werden eine Speise der Würmer. Ja, selbst der Himmel ist ihnen verschlossen, und wenn Gott sich ihrer nicht erbarmt, so fallen sie der ewigen Verdammniß anheim. Und all dieses Unheil trifft nicht bloß sie, sondern auch ihre Nachkommenschaft. Alles Elend der Erde, die Ströme von Thränen, die in diesem Thränenthale geweint werden, die unzähligen Seufzer und Klagen, die unter den elenden Kindern Evens zum Himmel emporsteigen, die Verdammniß so vieler Millionen von Menschen, — Alles, Alles ist eine Folge jener einzigen Sünde unserer Stammeltern. O, welch ein Ungeheuer von Bosheit muß die Sünde sein, da sie so namenloses Unheil über das ganze Menschengeschlecht bringt; wie schwer muß sie den Herrn beleidigen, da er ihretwegen so furchtbare Strafen verhängt!

Doch gehen wir weiter, und thun wir einen Blick in jenen feurigen Abgrund der Hölle, in welchem die bösen Geister und verdammten Menschen brennen. Die Qual, welche sie erleiden, ist unaussprechlich und von ewiger Dauer. Viele von ihnen sitzen schon Jahrtausende im Glutofen, und es ist, als wären sie eben in diesem Augenblicke dahin gekommen. Es wird einmal keine Sonne mehr leuchten, und kein Stern mehr glänzen, es wird keine Erde mehr geben, und die Jahre, Monate und Tage werden aufhören; aber eine Zeit wird nie anbrechen, in welcher den Verdammten die Stunde der Erlösung schlägt. Der Allerbarmer hat für sie kein Erbarmen; der Sohn Gottes, der über Jerusalem weinte, zollt ihnen keine Thräne. Ewig, ewig leiden sie um der Sünden willen, mit welchen sie Gott beleidigt haben. Begreifet ihr, m. Th.! was die Sünde in den Augen Gottes sei, da er sie so furchtbar straft?

Blicket endlich auf Jesus am Kreuze. Nachdem er im Oelgarten Blut geschwitzt, nachdem er gleich einem todeswürdigen Missethäter gefangen genommen, gegeißelt, mit Dörnern gekrönt und mit Schmach aller Art überhäuft worden, nimmt er das Kreuz, trägt es auf Golgatha, und beschließt an demselben in höchstem Jammer und Schmerz sein Leben. Und warum thut er dieses? Ihr wisset es Alle, zur Tilgung unserer

Sünden. Alle Menschen auf Erden, und alle Engel im Himmel waren nicht im Stande, der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden Genugthuung zu leisten. Dieß konnte nur der Gottmensch Jesus Christus, und konnte es nach dem Rathschluße seines himmlischen Vaters nicht anders, als durch seinen Opfertod am Kreuze. Ach, was muß die Sünde sein, da zu ihrer Tilgung ein solches Opfer erfordert wird. „Ich habe," sagt der heilige Bernhard, „keinen anderen Beweis nöthig, zu erkennen, welch' ein Uebel die Sünde sei. Ich erkenne genugsam aus der Größe der Arznei die Größe meiner Wunde; und da das Heilmittel so kostbar war, so sehe ich deutlich ein, wie gefährlich und schwer meine Krankheit gewesen ist." Gott also, — und dieß betrachtet, m. Chr.! mit einem ernstlichen Blick, — Gott selbst, der heilige und unschuldige Gott hat in seiner Menschheit leiden wollen für die Sünden, die wir so gering achten, für die Lüste, die wir so leicht gestatten: Gott selbst hat sich zum Tode, zum schmählichsten Kreuzestode hingeben wollen." Und der heilige Thomas von Villanova sagt: „Wenn du mir tausend Höllen entgegenstellst, so werde ich vor ihnen nicht so zittern, als wenn ich sehe, daß wegen unserer Sünden Gott selbst gestorben ist, daß Jesus Christus, sein vielgeliebter Sohn, unter die Mörder gezählt, des grausamsten Todes starb."

Wenn ihr nun, m. Th.! über das, was ich euch von der Sünde gesagt habe, reiflich nachdenket, so wird euch ihre Bosheit wenigstens einiger Massen einleuchten. Stellet daher öfter, besonders zur Zeit der Versuchung über die Sünde eine ernste Betrachtung an, und saget zu euch selbst: „Wenn ich sündige, so füge ich meinem Herrn und Gott die schrecklichste Beleidigung zu: ich empöre mich wider ihn, ich verachte ihn, ich kreuzige ihn; ich vergelte ihm alle seine Wohlthaten mit dem schwärzesten Undank, und begehe an Jesus, meinem göttlichen Erlöser, die schändlichste Treulosigkeit; ich thue jenes Uebel, welches die Engel in Teufel verwandelt und in den ewigen Abgrund gestürzt, welches über die Stammeltern und das ganze Menschengeschlecht unsägliches Elend gebracht, welches das Feuer der Hölle angezündet, welche das Kreuz gezimmert, an welchem der Gottmensch Jesus Christus sterben mußte." Wenn ihr euch diese Wahrheiten vor Augen haltet, werdet ihr die Sünde verabscheuen und fliehen, und mit dem gottesfürchtigen Joseph ausrufen: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott!" (1. Mos. 38, 9.)

Damit ihr aber noch mehr von der Todsünde abgeschreckt werdet, so beherziget auch ihre schlimmen Folgen.

II. Theil.

Welches sind denn die Folgen der Todsünde? Sie beraubt uns

1) der göttlichen Liebe und Freundschaft,

2) aller Verdienste und des Erbrechtes zum Himmel; sie zieht uns

3) Gottes Strafgericht und zuletzt die ewige Verdammniß zu.

1) Die Todsünde beraubt uns der göttlichen Liebe und Freundschaft, oder was dasselbe ist, der heiligmachenden Gnade. So lange wir den Weg der Tugend wandeln, und uns wenigstens von jeder schweren Sünde rein erhalten, schaut Gott mit Wohlgefallen auf uns, und schenkt uns seine Liebe. Ja, die Liebe, welche er zu uns trägt, zieht ihn zu uns herab, und macht, daß er in unserem Herzen Wohnung nimmt. So sagt Christus ausdrücklich: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) Auch der Apostel sagt: „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist?“ (1. Cor. 6, 19.) Wie glückselig ist also der Mensch, der die heiligmachende Gnade besitzt! Gott wohnt in ihm, liebt ihn, wie ein Vater sein Kind, überhäuft ihn mit Gnaden aller Art, und hält ihm die ewigen Freuden des Himmels in Bereitschaft. Sei es, daß er in tiefster Armuth schmachtet, er besitzt einen Schatz, der alle Reichthümer der Welt weit überwiegt; denn er besitzt Gott in seinem Herzen; sei es, daß man ihn verachtet, haßt und verfolgt, er kann sich mit dem Gedanken trösten: „Gott liebt mich, ich bin sein Kind;“ sei es, daß seine Lebenstage in lauter Trübsal und Schmerz dahinfließen, der Blick auf die ewigen Güter des Himmels, die ihm bereitet sind, hält ihn aufrecht, und öffnet ihm eine Quelle nie versiegenden Trostes. Aber ach, wie unglückselig wird er, wenn er in eine Todsünde fällt! Er verliert angenblicklich den kostbaren Schatz der heiligmachenden Gnade, und mit dieser die göttliche Liebe und Freundschaft. Voll Abscheu wendet sich Gott von ihm ab, weicht von ihm mit seiner gnadenvollen Gegenwart, und der böse Geist zieht in sein Herz ein. Aus einem Kinde Gottes und Erben des Himmels wird ein Feind Gottes, ein Sklave des Satans, ein Schlachtopfer der Hölle. Ich frage euch, m. Chr.! läßt sich ein schrecklicheres Unheil denken, als das, welches die Todsünde anrichtet? Ihr jammert über den Verlust eines Hauses, eines

Grundstückes, ja! über eine Sache, die kaum einige Groschen werth ist; und ihr jammert nicht, wenn ihr euch sagen müsset: Ich habe gesündigt, und dadurch die Liebe und Gnade Gottes, ja, Gott selbst verloren! Ihr jammert, wenn ihr einem bösen Menschen in die Hände fallet, der euch das Leben recht bitter macht; und ihr jammert nicht, wenn ihr euch sagen müsset: Ich bin als Sünder in der Gewalt des Teufels, und stehe schon an dem Rande des Abgrundes, in welchen ich jeden Augenblick stürzen kann! O wie blind ist der Sünder, dem der Verlust der Gnade nicht zu Herzen geht, ein Verlust, zu dessen genugsamen Beweinung ganze Ströme von Thränen nicht ausreichen!

2) Nebst der heiligmachenden Gnade raubt uns die Todsünde auch alle Verdienste und das Erbrecht zum Himmel. Durch jedes gute Werk, ja selbst durch an sich gleichgiltige Handlungen erwerben wir, wenn wir dabei eine gute Meinung haben, und im Stande der Gnade sind, ein Verdienst vor Gott, für welches er uns einen Lohn im Himmel aussetzt. Auf diese Weise ist das geringste Verdienst eines guten Werkes ungleich schätzenswerther, als alle irdischen Güter, weil wir uns nicht mit diesen, wohl aber mit den Verdiensten die ewigen Freuden des Himmels erwerben können. Nun sehet! alle diese übernatürlichen Verdienste, welche der Christ im Stande der Gnade durch verschiedene Tugendübungen und gute Werke, durch getreue Erfüllung seiner Standespflichten, durch geduldige Ertragung der Leiden und Beschwerden des Lebens u. s. w. sich sammelt, gehen durch eine einzige Todsünde sammt und sonders verloren. Es ist dieß eine Glaubenswahrheit, welche der Prophet mit den Worten ausspricht: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut nach allen Gräueln, die der Gottlose zu thun pflegt, wird er leben? All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden; in seiner Missethat, womit er sich verfehlt, und in seiner Sünde, womit er gesündigt, darin wird er sterben.“ (Ezech. 18, 24.) So ist denn die Sünde jenes Ungeheuer, welches alle Früchte der guten Werke, alle Verdienste für den Himmel verschlingt. Betrachtet eine weite Feldfläche voll des schönsten Getreides. Schon beugen sich die goldenen Halme unter der Last ihrer mit Körnern gefüllten Aehren, und erwarten die Sichel vieler Schnitter, um die Scheuern mit reichem Erntesegen zu füllen. Aber siehe! auf einmal erheben sich am Himmel schwarze Gewitterwolken; es leuchten die Blitze, es rollt der Donner, es erhebt sich ein gewaltiger Sturmwind; es fallen einige Regentropfen mit Schlossen vermischt; plötzlich stürzt ein furchtbarer Hagel auf die herrliche Saat hernieder, und

in wenigen Augenblicken ist sie vernichtet bis auf den letzten Halm. Ist das nicht ein Unglück? Können wir es dem Landmanne verargen, wenn er die Hände ringend ausruft: „Ach, so viele Mühe, so große Hoffnung, und jetzt ist Alles verloren!" Aber, geliebte Zuhörer! es gibt einen Hagel, der noch schrecklicher ist, als jener, welcher euere Saaten verwüstet. Das ist die Todsünde, die auf einmal alle euere Verdienste vernichtet. Denket euch einen Christen, der zwanzig, dreißig, vierzig Jahre mit allem Eifer dem Herrn dient, der mit Fasten und anderen Bußübungen sich quält, der den Armen reiches Almosen spendet, Kranke pflegt und Jedermann Gutes thut, der viele Sünder dem Teufel entreißt und Christo zuführt, der eifrigst dem Gebete obliegt, und selbst den Schlaf bricht, um Zeit zur Andacht zu gewinnen, der in der Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Geduld und in anderen Tugenden einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht: o, welch einen großen Schatz von Verdiensten sammelt er sich nicht auf für den Tag der Vergeltung! Doch höret! begeht dieser an Verdiensten so reiche Christ eine Todsünde, so wird er augenblicklich aller seiner Heiligkeit beraubt, und verliert den ganzen Schatz seiner Verdienste; stirbt er in der Sünde, so hat er nicht den geringsten Lohn zu hoffen, es harret seiner die ewige Verdammniß. Da die Todsünde solch ein Unheil anrichtet, saget mir, m. Th! ist sie nicht das entsetzlichste Uebel? Wir hören oft, daß Menschen, welche im Spiele ihre Habe verlieren, fast wahnsinnig werden, ja, daß sie sich selbst das Leben nehmen; — und ihr, erbarmungswürdigen Sünder! lachet und scherzet in euerem Elende, und gedenket nicht einen Augenblick des Verlustes, welchen ihr erlitten habet? Ist das nicht eine Verblendung, über welche die Engel im Himmel weinen möchten?

Aber vernehmet weiter: durch die Todsünde werdet ihr nicht allein der erworbenen Verdienste verlustig, sondern versetzet euch auch in einen Stand, in welchem ihr kein neues Verdienst mehr erwerben könnet. Die Todsünde trennt euch von Christus; ihr gleichet einer vom Weinstocke abgeschnittenen Rebe, die keine Frucht mehr bringen kann. Durch das Gute, welches ihr im Stande der Todsünde thut, möget ihr zwar Gott bewegen, daß er euch zeitlich belohne, und euch mehrere Gnaden zur Buße verleihe; aber ein Verdienst, für welches ihr in der Ewigkeit einen Lohn zu erwarten habet, könnet ihr euch nicht erwerben. Alles Beten und Fasten, alle Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit, alle Uebungen der Religion, alle euere Mühen und Arbeiten sind für euch verloren: ihr traget Spreu in den Wind, ihr schöpfet Wasser in bodenlose Gefäße,

ihr säet mühsam, und erntet jenseits des Grabes nicht ein; denn der Same, den ihr mit unreinen Händen ausstreuet, bringt keine Frucht für die Ewigkeit. Es ergeht euch wie dem Könige Jechonias. Dieser König hatte viele Kinder; aber weil es dem Herrn gefiel, keines derselben auf den Thron gelangen zu lassen, so ließ er ihm durch den Propheten sagen: „Schreibe diesen Mann auf als unfruchtbar, der in seinen Tagen kein Glück haben wird; denn seines Samens wird keiner sein, der auf dem Thron Davids sitzt.“ (Jerem. 22, 30.) So unfruchtbar wie dieser König, erscheinet ihr, Sünder! vor Gott. Ihr zeiget viele geistliche Geburten, die ihr zur Welt gebracht; ihr zeiget die Werke der Barmherzigkeit, die ihr geübt, ihr zeiget die Bußwerke, die ihr gethan, die Versuchungen, die ihr überwunden, die Gebete, die ihr verrichtet, die Beschwerden, die ihr ausgestanden; aber ihr seid nichts desto weniger unfruchtbar, weil keine von eueren Geburten im Himmel gekrönt wird. Gegenwärtig achtet ihr freilich diesen Verlust nicht, weil ihr die Größe desselben nicht einsehet; wenn ihr aber einst vor dem Richterstuhle Gottes stehet, und euere guten Werke herbeirufet, damit sie für euch sprechen und euch bei dem göttlichen Richter Gnade erwirken mögen, werdet ihr erkennen, was es heiße, Jahre lang in der Todsünde dahin leben, und lauter für die Ewigkeit nutzlose Werke verrichten. Ihr werdet dann voller Schmerz ausrufen: „Ach, so haben wir denn umsonst gearbeitet; so gehen wir denn trotz unserer guten Werke verloren!“

Daß die Sünde auch den Verlust des Himmels nach sich zieht, brauche ich kaum zu bemerken. Die heilige Schrift versichert uns ja, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen könne. (Off. 21, 27.) Als unsere Stammeltern im Paradiese gesündigt hatten, wurde ihnen der Himmel verschlossen; und er blieb ihnen und dem ganzen Menschengeschlechte so lange verschlossen, bis Christus das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Dasselbe begegnet Jedem, der Gott mit einer schweren Sünde beleidigt. Augenblicklich hört er auf, ein Kind Gottes zu sein, und weil er kein Kind Gottes mehr ist, so hat er auch keinen Anspruch mehr auf das Erbe des Himmels; dieser bleibt ihm so lange verschlossen, bis er durch wahre Buße wieder die Kindschaft Gottes erlangt. Der Himmel ist ein Lohn für erworbene Verdienste; nur jene Knechte, welche die ihnen anvertrauten Talente eifrig benützen, dürfen in die Freude ihres Herrn eingehen. Aber der Sünder verliert, wie wir gehört haben, alle erworbenen Verdienste und kann kein neues mehr erwerben; folglich kann er auch am Himmel keinen Theil haben. Was soll ich hier sagen,

um euch die Größe dieses Verlustes begreiflich zu machen? Läßt sich etwas Schrecklicheres denken, als sich sagen müssen: Ich habe den Himmel verloren! Als Esau, der das Recht seiner Erstgeburt an Jakob um ein schlechtes Linsenmuß verhandelt hatte, nachher einsah, was er gethan, ward er über die Massen betrübt, und heulte vor Schmerz. Und wie? du Sünder! der du um einer schändlichen Lust, um der Befriedigung einer Leidenschaft, um eines schnöden Erdengutes willen das Erbrecht des Himmels verloren hast, kannst lachen und guter Dinge sein? Ach, wie verblendet bist du!

3) Die Todsünde ist es endlich, die uns Gottes Strafgericht und zuletzt die ewige Verdammniß zuzieht. Unzählige Aussprüche der heiligen Schrift bezeugen es, daß Gottes Strafgerichte schon auf dieser Welt über den Sünder hereinbrechen und ihn dem Verderben preisgeben. So sagt der Weise: „Wer Ungerechtigkeit säet, wird Unglück ernten, und die Ruthe seines Zornes (des Zornes Gottes) wird ihn vernichten.“ (Sprüch. 22, 8.) Der Prophet sagt: „Die Lasterhaften und Sünder wird er allzumal vertilgen, und die den Herrn verlassen haben, werden aufgerieben.“ (Isa. 1, 28.) Der königliche Psalmist sagt: „Gott zerschmettert die Häupter seiner Feinde; den Haarscheitel derer, die fortwandeln in ihren Sünden.“ (Ps. 67, 22.) Wie wahr diese göttlichen Aussprüche seien, beweiset die Geschichte aller Zeiten. In den Tagen des Noe war das ganze Menschengeschlecht tief in's Laster versunken, und fuhr fort im Sündigen, ohne die ihm zur Buße geschenkte Gnadenzeit zu benützen. Aber sehet, der Herr ließ die Sündfluth über die Erde kommen, in welcher alle Menschen bis auf Noe und seine Familie den Tod fanden. Wie schrecklich gingen die Städte Sodoma und Gomorrha zu Grunde! Der Herr vertilgte sie mit allen ihren Bewohnern durch einen Feuer- und Schwefelregen, und verwandelte die ganze ehedem so fruchtbare Gegend in ein stinkendes Meer. Erinnert euch an Jerusalem, diese herrliche Stadt, auf welche die Völker der Erde Jahrhunderte lang mit Bewunderung blickten. Sie fiel in einem Steinhaufen zusammen, und begrub unter ihren Trümmern mehr als eine Million von Juden. Betrachtet einzelne Sünder: welch ein trauriges Ende nahm es mit ihnen, nachdem sie längere oder kürzere Zeit den Weg der Sünde gelaufen? Kain, der Brudermörder, wird von Gott verflucht, und irrt umher unstät und flüchtig, bis ihm die Hand des Bluträchers den Tod gibt; Core, Dathan und Abiron, die sich wider Moses empören, werden sammt ihrem Anhange von der Erde verschlungen; der König Saul, der den Herrn

verlassen hat, stirbt nach harter Niederlage auf dem Berge Gelboe als Selbstmörder; Absalon, der seinen Vater David vom Throne stossen will, endet sein ruchloses Leben an einer Eiche; der Verräther Judas nimmt einen Strick und erhängt sich; Annanias und Saphira, die betrüglich gehandelt und dem heiligen Geiste gelogen haben, stürzen zu den Füßen des Apostels todt nieder. So strafte Gott die Sünder zu allen Zeiten; so straft er sie noch heute. Alle Uebel, mit welchen die Erde heimgesucht wird, haben ihren letzten Grund in der Sünde. Wenn Trockenheit oder Näße über ganze Länder kommen, die Felder keine Frucht tragen, theuere Zeiten hereinbrechen, so rührt dieß von der Sünde her, nach dem Worte des Psalmisten: „Er macht Flüsse zu Wüsten und Wasserquellen zu durstigem Lande, fruchtbares Land zum Salzgrunde, um der Bosheit der Einwohner willen.“ (Ps. 106, 33—34.) Wenn der Friede weicht von Land und Volk, wenn blutige Kriege wüthen, wenn mächtige Nationen untergehen, so sind das wieder Strafen, welche die Sünde nach sich zieht, wie der Herr selbst spricht: „Wenn ihr euch noch nicht bessern wollet, und mir noch entgegenwandelt, so will auch ich euch entgegenwandeln, und euch siebenfach schlagen, um euerer Sünden willen: ich will das Schwert über euch bringen, zur Rache meines Bundes.“ (3. Mos. 26, 23—25.) Wenn Seuchen und Krankheiten kommen, denen Tausende von Menschen erliegen, so thut dieß abermals die Sünde, wie es in der Schrift heißt: „Hunger und Kummer wird der Herr über dich senden, und Zorn über alle deine Werke, die du thuest, bis er dich aufreibet und schnell vertilget, um all deiner bösen Werke willen. Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis er dich vertilget.“ (5. Mos. 28, 20—21.) Kurz, alle Unglücksfälle und Bedrängnisse, über welche die Menschen seufzen, haben ihren Ursprung in der Sünde; weßhalb Tobias sagt: „Weil wir nicht gehorcht haben deinen Geboten, deßhalb werden wir preisgegeben der Beraubung, und der Gefangenschaft, und dem Tode, und dem Gerede und dem Spotte der Völker, unter die du uns zerstreut hast.“ (Tob. 3, 4.)

Wenn aber auch der Sünder bisweilen mit solchen äußeren Strafen nicht heimgesucht wird, ja, wenn ihm alle seine gottlosen Anschläge gelingen, und wenn er im besten Wohlsein seine Tage verlebt, so ist er doch nichts weniger, als glücklich; denn er entbehrt des inneren Friedens, dessen sich der Tugendhafte auch im Unglücke erfreut; sein Gewissen hält ihm immer wieder seine Schandthaten vor, und verbittert ihm das Leben. So ging es dem Brudermörder Kain, der keine Ruhe mehr hatte von

dem Tage an, da er den Abel erschlagen. David bezeugt von sich selbst, es sei weder Ruhe noch Friede in seinen Gebeinen, weil ihm seine Sünden immer vor Augen schwebten. Auch Antiochus beklagt sich, der Schlaf sei von seinen Augen gewichen, und sein Herz werde von Angst und Schrecken bestürmt, indem er sich immer der Uebelthaten erinnere, die er zu Jerusalem begangen. Dieses Schicksal theilt jeder Sünder; sei es auch, daß er sich aus seinen Vergehungen und Lastern gar nichts zu machen scheint, daß er scherzt und lacht; im Herzen ist ihm doch nicht wohl; sein Gewissen erwacht immer wieder, und versetzt ihm die schmerzlichsten Bisse. Darum sagt auch der Apostel, daß Trübsal und Angst über Jeden komme, der Böses thut. (Röm. 2, 9.) Wollet ihr also, m. Th.! Gottes Zorn schon auf dieser Welt wider euch waffnen, und seine Strafgerichte auf euch herabrufen, wollet ihr allen Frieden des Herzens verlieren, und euch eine Hölle in euerem Gewissen anzünden, kurz, wollet ihr schon hienieden recht unglücklich sein, so dürfet ihr nur Gottes Gebote übertreten und sündigen; denn das Alles thut die Sünde.

Die Todsünde ist es endlich, die den Menschen, wenn er in derselben stirbt, in die ewige Verdammniß stürzt. Daran ist kein Zweifel; denn Christus selbst sagt: „Die Bösen werden in die ewige Pein gehen." (Matth. 25, 46.) Und Johannes schreibt: „Den Verzagten, den Ungläubigen, den Gräuelhaften, den Mördern, den Hurern, den Zauberern, den Götzendienern und allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist." (Off. 21, 8.) Also das ist das Ende des Sünders: er hat sein kurzes, flüchtiges Erdenleben mit allerlei Ausschweifungen und Lastern entweiht, und keine Buße gethan; darum brennt er im Feuer der Hölle, gegen welches, wie die heiligen Väter sagen, alles irdische Feuer nur wie ein gemaltes erscheint; sitzt gefesselt im finsteren Kerker, in welchem er gepeinigt wird Tag und Nacht; befindet sich in der Gesellschaft jener Unglückseligen, die rasen und fluchen, heulen und mit den Zähnen knirschen, und hat keine Hoffnung mehr, je einmal aus diesem Orte der Qual erlöset zu werden. Er wird weinen, wehklagen, rasen vor Schmerz, aber es nützt ihm nichts; er wird in Flüche und Verwünschungen ausbrechen, und dem Tode rufen, daß er komme und ihn vernichte, aber es nützt ihm nichts; er wird sich in Gedanken und Plänen erschöpfen, wie er seine Peinen in etwas lindern könne, aber es nützt ihm nichts; er wird sich auf die Erde zurückwünschen, um für seine Sünden noch büßen zu können, aber es nützt ihm nichts; — er muß

leiden, muß brennen, muß verzweifeln, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig. Das ist des Sünders Ende. Das ist, so wahr ein Gott im Himmel lebt, auch euer Ende, ihr Sünder! wenn ihr nicht aufhöret, Gott zu beleidigen. Bald werden euere Jahre ablaufen, bald wird für euch der Tag der Abrechnung kommen, und der erzürnte Richter wird euch, die ihr alle Gnaden mißbrauchet, und an der Kette eueres Sündenlebens einen Ring an den andern schmiedet, dem ewigen Feuer übergeben. „Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. (Matth. 25, 41.)

O, m. Th.! beherziget das, was ich euch heute in Kürze über die Todsünde gesagt habe; betrachtet ihre Bosheit, erwäget ihre Folgen. Sie, die Todsünde, zerbricht das Band der göttlichen Liebe und Freundschaft, und bringt euch um die heiligmachende Gnade, die ungleich höheren Werth hat, als alle Schätze der Erde; sie, die Todsünde raubt euch alle Verdienste, die ihr durch Tugendübungen und gute Werke gesammelt, und macht, daß ihr, so lange ihr im Stande der Ungnade verharret, nichts Verdienstliches mehr thun könnet; sie, die Todsünde verschließt euch den Himmel, zieht Gottes Strafgerichte schon auf dieser Welt euch zu, und überliefert euch jenseits der ewigen Verdammniß. Die Todsünde ist also das Uebel aller Uebel, ja, eigentlich das einzige Uebel, weil alle anderen Uebel von ihr herkommen. O, so fliehet denn nichts mehr, als die Todsünde. Saget oft, besonders wenn ihr Versuchung leidet: „Herr, lieber sterben, als dich mit einer Todsünde beleidigen!" Habet ihr das Unglück, in eine Todsünde zu fallen, so bitte und beschwöre ich euch bei dem kostbaren Blute Jesu, das für uns arme Sünder am Kreuze geflossen ist, verharret doch nicht in diesem fürchterlichen Stande, in welchem ihr keinen Augenblick sicher seid, in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Erwecket alsbald eine wahre Reue, und leget bei der nächsten Gelegenheit eine aufrichtige Beicht ab, damit ihr die verlorne heiligmachende Gnade und mit ihr die Liebe und Kindschaft Gottes wieder erlanget. Sollte euch auch eine gründliche Bekehrung schwer werden, sollte es euch große Mühe und Ueberwindung kosten, die Fesseln der Sünde abzuschütteln, euere wilden Leidenschaften zu bändigen, euch von den bösen Gelegenheiten loszumachen und die üblen Gewohnheiten abzulegen: scheuet kein Opfer; denn es gilt, der ewigen Verdammniß zu entrinnen. Reißet also aus das Auge, das euch ärgert, widerstehet standhaft der Sünde und ihrer Lust, wandelt beharrlich den Weg der Buße, und rettet euere Seele! Amen. —

XL. Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Warum wir auch die läßlichen Sünden sorgfältig meiden sollen.

„Sie brachten ihm einen Taubstummen.“ Mark. 7, 32.

Eingang.

Die heiligen Väter sehen in dem Taubstummen, welchen Jesus nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums durch ein Wunder heilte, ein Bild der geistig Taubstummen, d. i. der Menschen, welche im Stande der Sünde dahin leben. Die Sünder können in der That mit einem Taubstummen verglichen werden. Sie sind taub: sie verschließen Gott dem Herrn ihr Ohr, auf welche Weise er auch zu ihnen redet. Läßt er ihnen sein heiliges Wort durch seine Diener, die Priester und Seelsorger, verkünden, so hören sie dieselben nicht an; spricht er durch das Gewissen zu ihnen, und will sie aufrütteln von ihrem Sündenschlafe, so kehren sie ihm den Rücken; stellt er ihnen die Tugendbeispiele rechtschaffener Christen vor Augen, so wenden sie ihr Angesicht von ihnen ab; verhängt er verschiedene Strafen über sie, um ihrem Sündenlaufe Einhalt zu thun, so brechen sie in Murren und Klagen aus, und verstocken noch mehr. Sie umgeben ihr Herz gleichsam mit einem Walle, damit Gottes Stimme nicht eindringen und sie in ihrem Sündenleben stören könne. Sie sind taub. Sie sind aber auch stumm. Sie wollen von Gott und von Sachen des Heiles nichts wissen; darum kommt ein heiliges Wort niemals über ihre Zunge; sie haben Ekel an den Uebungen der Andacht, und beten entweder gar nicht, oder doch nur mit Widerwillen und unter lauter Zerstreuung; sie verschweigen bei ihren Beichten die schwersten Sünden, oder bemänteln und verkleinern sie so, daß sie nur mehr als unbedeutende Fehler erscheinen. So ist der Sünder taub und stumm zugleich. Der leiblich Taubstumme ist allerdings ein unglücklicher Mensch; denn da ihm die Gabe des Gehöres und der Sprache fehlt, so kann er Vieles von dem, was er denkt, empfindet und will, Anderen nicht mittheilen; er ist gleichsam ein Fremdling in der menschlichen Gesellschaft. Doch sein Unglück erstreckt sich gleich allen irdischen Uebeln nur auf die Dauer seines Lebens; ist er dabei geduldig und fromm, so wartet seiner der Himmel, in welchem er mit den übrigen Heiligen Gott ewig loben

und preisen wird. Wie weit schlimmer steht es mit dem geistig Taubstummen, dem unbußfertigen Sünder! Er ist schon unglücklich hienieden; denn er ist der Liebe und Kindschaft Gottes und des Erbrechtes zum Himmelreiche beraubt, er schmachtet in der Knechtschaft des Satans, und fällt, wenn er in seiner Unbußfertigkeit verharrt, dem ewigen Verderben anheim. Ich habe also gewiß Ursache, die Ermahnung, welche ich euch vor acht Tagen gegeben habe, zu wiederholen und euch neuerdings zuzurufen: Verabscheuet und fliehet nichts so sehr, als die Todsünde, die den Menschen so unglücklich macht; haltet immer an dem Grundsatze fest: Lieber sterben, als Gott mit einer schweren Sünde beleidigen!

Aber auch die läßlichen Sünden müsset ihr sorgfältig meiden, weil auch sie ein großes Uebel sind, und für dieses wie für das künftige Leben gar schlimme Folgen haben. Hierüber wollen wir heute etwas Mehreres vernehmen; ich beantworte euch deßhalb nach unserem Katechismus die Frage:

Warum sollen wir auch die läßlichen Sünden sorgfältig meiden?

Abhandlung.

Warum sollen wir auch die läßlichen Sünden meiden? Wir sollen sie meiden,

1) weil auch die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes ist;
2) weil sie viele Gnadengeschenke, die uns Gott geben will, verhindert;
3) weil sie manche Strafgerichte Gottes nach sich zieht, und
4) nach und nach zu schweren Sünden führt.

1) Die läßliche Sünde ist freilich keine so schwere Beleidigung Gottes, wie die Todsünde; denn wer eine Todsünde begeht, empört sich, wie wir schon gehört haben, gegen Gott, verachtet und beschimpft ihn, ja, kreuzigt Jesum auf's Neue. Das Alles thut der, welcher bloß einer läßlichen Sünde sich schuldig macht, durchaus nicht; er trägt nur eine etwas unordentliche Neigung zu den Geschöpfen, wendet sich aber von Gott nicht förmlich ab; er ist ihm nur in kleinen Dingen ungehorsam, und ehrt und liebt ihn nicht so, wie er ihn ehren und lieben sollte. Dessenungeachtet aber bleibt wahr, daß die läßliche Sünde ein überaus großes Uebel ist, weil auch durch sie Gott beleidigt wird. Oder wie

sollte sich Gott nicht beleidigt finden, wenn wir seinem heiligen Willen zuwiderhandeln, ihm für so viele Gnaden und Wohlthaten, die er uns täglich und stündlich zukommen läßt, so wenig Dank wissen, in seinem Dienste uns so träge und schläfrig erweisen? Wer läßliche Sünden leichtsinnig begeht, der sagt, wenn nicht mit Worten, doch in der That: „Ich weiß, daß ich ganz von Gott abhänge, daß ich ihm Alles, was ich habe und bin, verdanke, daß er mir unendlich viel Gutes thue; indessen muß er damit zufrieden sein, daß ich ihm keinen großen Verdruß mache; ihn mit kleinen Beleidigungen zu verschonen, darauf darf er bei mir nicht rechnen. Ich weiß, daß ihm meine Eitelkeit mißfällt, aber ich habe keine Lust, sie abzulegen; ich weiß, daß ihm die Regungen des Zornes, die ich nicht genugsam unterdrücke, zuwider sind; ich weiß, daß ich gegen seinen Willen handle, wenn ich manche Stunden mit Nichtsthun zubringe, so viele unnütze, leichtfertige Worte rede, beim Gebete so geringe Andacht habe, mein Herz so sehr an's Zeitliche hänge, so viele Gelegenheiten zum Guten unbenützt lasse; aber ich finde in mir gar keinen Antrieb, diese Fehler zu verbessern. Saget mir, m. Th.! ist es nicht unanständig, undankbar, ja, frech von uns, mit Gott eine solche Sprache zu führen und gegen ihn also zu handeln? Wenn dieß angeht, so sage ich euch, ihr Kinder! hütet euch, eueren Eltern großen Verdruß zu machen; vor kleineren Widerspenstigkeiten brauchet ihr euch aber nicht in Acht zu nehmen; einen kleinen Unwillen dürfet ihr ihnen verursachen, so oft ihr wollet. Und zu euch, ihr Dienstboten! sage ich: In wichtigen Dingen gehorchet jederzeit eueren Herren und Frauen; aber in geringen Sachen, an denen weniger gelegen ist, lasset sie nur reden, was sie wollen, und thut, was euch beliebt. Und zu euch, ihr Unterthanen! sage ich: Der Himmel bewahre euch, daß es euch je einmal in den Sinn komme, euch in eine Verschwörung oder in einen Aufruhr gegen eueren Fürsten einzulassen, oder sonst ein Majestätsverbrechen zu begehen; aber geringere Uebertretungen des Gesetzes haben nicht viel zu bedeuten, diese dürfet ihr euch schon erlauben. Was werdet ihr mir hierauf erwiedern? O, werdet ihr sagen, eine solche Sprache hätten wir von einem Priester und Seelsorger nicht erwartet. Das heißt offenbar unrecht reden, und den Eltern, Dienstherrschaften und Regenten eine große Unbild zufügen, wenn man von ihren Untergebenen im Kleinen wie im Großen nicht gleiche Pünktlichkeit fordert. Ich frage euch aber, christliche Zuhörer! führet ihr nicht eine noch weit üblere Sprache, wenn ihr saget, man müsse Gott zwar in wichtigen Dingen gehorsamen, aber in minder wichtigen dürfe man

seinem Willen zuwiderhandeln? Oder ist vielleicht Gott weniger, als Eltern, Dienstherrschaften, Landesfürsten? Ist er nicht unser bester, liebevollster Vater, unser höchster Herr und König? Wie beleidigend für Gott ist also die Gesinnung und das Betragen eines Christen, der ihm zwar nicht im Großen, aber doch im Kleinen die schuldige Ehre, Liebe und Unterthänigkeit versagt, oder mit anderen Worten, der läßliche Sünden leichtsinnig begeht?

Weil durch die läßliche Sünde Gott beleidigt wird, so kann mit ihr kein irdisches Uebel, nicht der Verlust der Ehre, nicht Krankheit, nicht Tod in Vergleich gesetzt werden. Verlieret ihr Ehre und guten Namen, die Gesundheit oder sogar das Leben, so mag dieß für euch allerdings ein großes Unglück sein, aber ihr beleidiget Gott nicht; lasset ihr euch aber nur eine Scherzlüge zu Schulden kommen, so sündiget ihr wider den Herrn, eueren Gott, und verunehret seinen anbetungswürdigen Namen. Bricht Feuer aus und verschlingt euere ganze Habe, oder vernichtet ein Hagelschlag euere Feldfrüchte bis auf den letzten Halm, so seid ihr wohl wegen dieses Unglücks zu bedauern; weit mehr aber verdient ihr bemitleidet zu werden, wenn ihr eine kleine Abneigung gegen den Nächsten im Herzen traget; denn durch diese euere Abneigung thut ihr dem Ewigen selbst eine Unbild an, und beleidiget ihn. Ja, die geringste Sünde ist ein größeres Uebel, als das größte zeitliche Unglück; denn dieses betrifft nur die Geschöpfe, während jede Sünde den Schöpfer selbst verunehrt und beleidigt. Daher sagt der heilige Dorotheus, es sei weitaus besser, daß alle körperlichen Dinge zu Grunde gehen, als daß man Gott auch nur mit der kleinsten Sünde beleidige. Es war ein großes Uebel, als in den Zeiten des Noe das ganze Menschengeschlecht durch die Sündfluth umkam. Setzen wir nun, Noe hätte alle Menschen in seine Arche aufnehmen und vom Untergange retten können, wenn er sich gegen Gott einen kleinen Ungehorsam erlaubt und sohin eine läßliche Sünde begangen hätte. Ich frage euch: Hätte er unter dieser Bedingung die Menschen retten dürfen? Nein; denn der Untergang aller Menschen ist kein so großes Uebel, als nur eine einzige läßliche Sünde. Hätten also die Menschen insgesammt jammernd ihre Hände zu Noe erhoben, und ihn unter Strömen von Thränen beschworen, sich ihrer zu erbarmen, und sie in die Arche aufzunehmen; er hätte sie unbedenklich zurückweisen, und ihnen mit lauter Stimme zurufen müssen: „Bleibet draußen; euer Unglück ist groß, ich fühle es; aber es ist immerhin kein Uebel, welches Gott trifft; es ist das Uebel einer zeitlichen Strafe, welche Gott nicht

beleidigt und ihm keine Unehre bringt; es kann daher nicht in Vergleich kommen mit dem Uebel der läßlichen Sünde, womit ich euerer Rettung wegen meinen Herrn und Gott beleidigen soll. Ergebet euch also in den Willen Gottes, und sterbet!" O welch ein großes Uebel ist auch die läßliche Sünde, da ihr kein Uebel der Welt, nicht einmal der Untergang aller Menschen gleichkommt! Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß fromme, gottesfürchtige Christen auch die kleinsten Fehler auf das Aeußerste haßten und verabscheuten, und strenge Buße thaten, wenn sie aus menschlicher Schwäche einen solchen Fehler begingen. Der heilige Anselm und der heilige Thomas von Aquin haben es laut ausgesprochen, sie möchten lieber unschuldig in der Hölle brennen, als mit einer läßlichen Sünde befleckt im Himmel triumphiren. Die heilige Katharina von Genua sprach oft zum Herrn: „Ich weigere mich nicht, daß du mir, wenn ich sterbe, die bösen Geister mit allen ihren Schrecken und Peinen zeigest; denn diese, mit dem Blicke auch der mindesten Beleidigung gegen dich verglichen, halte ich für nichts. Eigentlich kann es keine geringe Beleidigung geben, weil immer deine höchste Majestät beleidiget wird." Sie sah daher den geringsten Fehler für sehr groß und verderblich an, und pflegte zu sagen: „Es ist mir wohl bekannt, daß, wenn die reine Liebe auch nur die geringste Unvollkommenheit findet, und Gott sie nicht tilgen würde, sie nicht nur den Leib, sondern auch die Seele, wäre sie nicht unsterblich, vernichtete. O mein Gott, wenn ich mich in einen Teich geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit hindurch darin bleiben." Der heilige Aloysius hatte als Kind von etwa fünf Jahren zwei kleine Fehler, wenn sie bei seiner Jugend je Fehler genannt werden können, begangen: er hatte nämlich seinem Vater etwas Pulver entwendet, und einige unanständige Worte, die er von Soldaten gehört, nachgesprochen. Ueber diese Fehler ergriff ihn bei seiner ersten Beicht eine solche Reue, daß er, als er sich über dieselben anklagte, in Ohnmacht sank. Auch sprach er noch oft von diesen Fehlern als von großen Sünden, und that für sie Buße, so lange er lebte. Mögen euch diese Beispiele, m. Th.! zur Ueberzeugung führen, daß auch die läßlichen Sünden als Beleidigung Gottes überaus große Uebel seien; möget ihr sie daher mit aller Sorgfalt meiden. Möget ihr immer das Wort des heiligen Basilius vor Augen haben: „Nichts ist gering, selbst nicht das Geringste, was Gott beleidigt, und seine Allmacht und Liebe hintansetzt."

2) Ein weiterer Beweggrund, die läßlichen Sünden sorgfältig zu meiden, sei euch der Gedanke, daß sie viele Gnadengeschenke, die uns Gott geben will, verhindern. Je eifriger wir Gott dienen, und je mehr wir uns in Acht nehmen, ihm auch in den kleinsten Dingen zu mißfallen, desto mehr liebt er uns, und desto reichlicher läßt er uns seine Gnaden zufließen. Daher lesen wir auch im Leben der Heiligen häufig, daß sie sich außerordentlicher Gnaden erfreuten, und daß diese Gnaden in dem Maaße wuchsen, als sie in der christlichen Vollkommenheit zunahmen. Dagegen kann auch nicht geleugnet werden, daß Gott das Maaß seiner Gnade jenen Christen vermindere, welche eine geringe Liebe zu ihm tragen, und nicht anstehen, in kleinen Dingen ihn öfter zu beleidigen. Denket euch einen Diener. Dieser fügt seinem Herrn in den ersten Dienstjahren nicht bloß keine schwere Beleidigung zu, sondern sucht ihm in allen Stücken, im Großen wie im Kleinen, zu gefallen und erfüllt mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit alle seine Pflichten. Später aber wird er lauer; er sieht sich zwar vor, seinem Herrn eine schwere Unbild anzuthun und ihm in Sachen von Wichtigkeit ungehorsam zu sein; er scheut sich jedoch nicht mehr, in minder wichtigen Dingen seinem Willen entgegen zu handeln. Nun urtheilet selbst, wird der Herr den Diener auch jetzt noch ebenso lieben, als er ihn Anfangs geliebt hat? Nein, werdet ihr sagen, in dem Maaße, als der Eifer des Dieners nachgelassen hat, wird auch die Liebe des Herrn abnehmen. Anfangs war er der Liebling seines Herrn; jetzt aber ist er es nicht mehr. Hat ihm der Herr seine Liebe auch nicht ganz entzogen, so ist sie wenigstens um Vieles vermindert, eben weil ihm sein Leichtsinn mißfällt. — Ihr urtheilet ganz recht, m. Th.! wisset aber, geradeso wie dieser Herr gegen seinen Diener, verhält sich Gott gegen uns Menschen; denn er ist unser Herr, und wir Alle stehen in seinem Dienste. Liebet ihr Gott über Alles, und meidet ihr deßwegen jede, auch die kleinste Sünde auf das Sorgfältigste, so schenkt euch Gott seine ganze Huld und Liebe, und läßt euch seine Gnaden im reichen Maaße zufließen; werdet ihr aber lau und kalt gegen ihn, und beleidiget ihn öfter in kleineren Dingen, ohne euch ein Gewissen daraus zu machen, so wird er nicht mehr mit dem früheren Wohlgefallen auf euch herabblicken; seine Liebe wird erkalten, und die Folge wird sein, daß er euch manche Gnaden, die er euch früher gegeben, nicht mehr zukommen läßt. Darum spricht er selbst in der geheimen Offenbarung zu dem Bischofe von Laodicea: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o, daß du doch kalt wärest oder warm! Weil du aber

lau bist, so werde ich anfangen, dich aus meinem Munde zu speien." (Offenb. 3, 15—16.) Hören wir ein Beispiel. Die heilige Theresia war nach dem Tode ihrer Mutter von dem Eifer, mit welchem sie schon als Kind dem Herrn gedient hatte, etwas abgekommen, und ihre Liebe begann zu erkalten. Sie fand Gefallen an schöner Kleidung, hatte Sorgfalt für schöne Hände und Haare, und trug wohlriechende Sachen und andere Eitelkeiten. Sie meinte jedoch, sie thue dabei nicht das geringste Unrecht, weil sie keine böse Meinung hatte. Da sie überdieß mit ihren Verwandten und besonders mit einer leichtfertigen Base vertrauten Umgang pflegte, drang der Weltgeist noch mehr in ihr Herz ein, und veränderte sie, wie sie selbst sagt, dergestalt, daß fast kein einziges Zeichen einer tugendhaften Seele in ihr mehr zurückblieb. Was geschah nun? Gott wandelte nicht mehr so freundlich mit ihr, wie ehemals; er entzog ihr seine Tröstungen und Gnaden, ja, er zeigte ihr in der Folge sogar den Ort in der Hölle, wohin sie gekommen wäre, wenn sie sich von ihren Fehlern nicht losgemacht und mit ungetheilter Liebe sich ihm ergeben hätte. Wie es dieser Heiligen ergangen, so geht es Jedem, der anfängt lau zu werden und in dieser Lauheit läßliche Sünden nicht mehr achtet. Gott zieht sich von ihm mehr und mehr zurück, und verringert ihm das Maaß seiner Gnaden. Wie wahr Dieses sei, konntet ihr wohl selbst schon erfahren, wenn ihr anders auf das, was in euerem Herzen vorging, Acht gegeben habet. Ihr waret oft ganze Tage und Wochen unruhig, niedergeschlagen und mißvergnügt; das Gebet, der Empfang der heiligen Sakramente und andere fromme Uebungen wollten euch keinen Trost bringen. Es beunruhigten euch starke Versuchungen, die Neigung zum Bösen steigerte sich, euer Vertrauen wurde ganz schwach, und alle geistige Kraft schien gebrochen zu sein. Woher dieses Alles? Gar oft von einer Untreue, welche ihr euch gegen Gott zu Schulden kommen ließet, von kleineren Fehltritten, wodurch ihr euch sein Mißfallen zuzoget. Er ließ euch wegen eueres Undankes und wegen eueres Leichtsinnes seine Gnadenquelle nicht mehr so reichlich fließen, er versagte euch seine freundschaftliche Liebe; darum wurdet ihr kraftlos und elend, einer Pflanze gleich, die traurig das Haupt senkt, wenn sie in heißen Sommertagen nicht oftmals begossen wird. Erkennet also, meine Zuhörer, welch großes Uebel die läßliche Sünde auch deßhalb ist, daß sie viele Gnaden verhindert, die uns Gott geben würde, wenn wir ihm mit größerem Eifer dienten.

3) Die läßliche Sünde zieht uns überdieß manche Strafen

Gottes zu. Die heilige Schrift enthält für diese Wahrheit eine Menge von Beweisen. Lot's Gattin ließ sich von einem kleinen Vorwitz beschleichen, indem sie gegen das Gebot des Herrn auf der Flucht umschaute, um den Brand der Stadt Sodoma zu sehen; und für diesen kleinen Ungehorsam ereilte sie augenblicklich die Strafe Gottes: sie wurde in eine leblose Salzsäule verwandelt. (1. Mos. 19, 26.) Maria, die Schwester des Moses, hatte sich gegen ihren Bruder ein geringes Murren erlaubt, und wegen dieses kleinen Fehlers wurde sie von einem schrecklichen Aussatze befallen, von welchem sie nur durch das Gebet des Moses wieder befreit werden konnte. (4. Mos. 12.) Ein kleines Mißtrauen, welches den Moses in jenem Augenblicke beschlich, als er dem harten Felsen Wasser entlocken sollte, mißfiel dem Herrn so sehr, daß er ihn das Land der Verheißung nicht betreten, sondern ihn gleich den übrigen Israeliten in der Wüste sterben ließ. (4. Mos. 20.) Der Levit Oza, der seine Hand nach der Bundeslade ausstreckte, um sie, da sie vom Wagen herabgleiten wollte, zu halten, sinkt todt zur Erde nieder. (2. Kön. 6.) Der König David befahl seinem Feldherrn Joab, eine Volkszählung vorzunehmen. Diesen Befehl ertheilte der König aus einer gewissen Eitelkeit, indem er sich in dem Gedanken gefiel, Herr eines so großen und mächtigen Volkes zu sein. Wegen dieses Fehlers, welcher in den Augen der Menschen sogar ein Gegenstand des Lobes und ein Beweis einer guten Regierung hätte scheinen mögen, sendete ihm Gott sogleich den Propheten Gad zu, und ließ ihm melden, daß er nun unter drei Uebeln zu wählen habe: entweder eine Hungersnoth auf sieben Jahre, oder einen Krieg auf drei Monate, oder eine Pest auf drei Tage. Und als David in dieser Noth für die letzte Geißel, die Pest, sich entschied, so starben in weniger als drei Tagen siebenzig tausend Menschen aus seinem Volke. (2. Kön. 24.) O ihr Alle, die ihr oft saget: Wenn's nur keine Todsünde ist, eine läßliche hat nicht viel zu bedeuten, — beherziget diese strengen Strafgerichte, welche der gerechte Gott über so leicht verzeihliche Fehler ergehen ließ, und kommet endlich zur Erkenntniß, daß die läßliche Sünde viel, überaus viel zu bedeuten habe, und ein sehr großes Uebel sei. Hat sie auf der Wage der Gerechtigkeit Gottes so viel gewogen, daß er sie mit Aussatz, mit plötzlichem Tode, mit dem Untergange von vielen tausend Menschen züchtigte, wer könnte noch so leichtsinnig und verblendet sein, sie für etwas Geringfügiges anzusehen? Glaubet auch nicht, Gott habe bloß in früheren Zeiten kleine Fehler so strenge bestraft; seine Gerechtigkeit ändert sich nicht; noch heute ist er ein Rächer alles Bösen, und nicht selten erfahren

Jene, die ihn nur mit läßlichen Sünden beleidigen, die strengste Züchtigung. Manche Christen werden von Unglücksfällen hart getroffen: es bricht Feuer aus, welches ihre ganze Habe verzehrt; es verwüstet ein Hagel ihre Felder, und läßt ihnen kaum einige Halme übrig; sie siechen Jahre lang an einer unheilbaren Krankheit, leiden große Schmerzen, oder sinken im besten Alter in's Grab; sie darben in bitterer Noth, haben schwere Verfolgungen zu ertragen, oder es lastet ein geheimes Leiden auf ihrem Herzen, welches ihnen viele Seufzer auspreßt, und ihnen manche Nacht den Schlaf raubt. Alle diese Bedrängnisse und Leiden sind, wie uns der Glaube lehrt, nicht etwa bloß natürliche Zufälle, sondern Schickungen Gottes, ohne dessen Anordnung oder Zulassung überhaupt nichts geschieht. „Es kommt," wie der Prophet sagt, „kein Unglück über die Stadt, das nicht der Herr gethan hat." (Amos 3, 6.) Da frage ich aber: Wer sind denn die, über welche der Herr solche Leiden und Unglücksfälle kommen läßt? Sind sie vielleicht Alle große Sünder, Menschen, die ihren wilden Leidenschaften fröhnen, und Laster auf Laster häufen? Nichts weniger, als dieß; Viele von ihnen leben vielmehr gottesfürchtig, nur kleinere Fehler sind es, die sie sich zu Schulden kommen lassen. Sie sind z. B. etwas eitel und finden Gefallen an Menschenlob; sie lassen sich manchmal von einem kleinen Zorne übergehen, haben eine zu große Liebe zu Geld und Gut, erlauben sich bisweilen eine Scherz- und Nothlüge, haben beim Gebete manche freiwillige Zerstreuungen, tragen eine kleine Abneigung gegen ihren Beleidiger u. dgl. Was folgt hieraus? Offenbar dieß, daß die Uebel, von welchen solche Christen heimgesucht werden, Strafen für ihre läßlichen Sünden seien. Wenn nun Gott läßliche Sünden noch heute mit Feuersbrünsten, mit Hagel und Mißwachs, mit schmerzlichen Krankheiten, mit frühzeitigem Tode, kurz mit zeitlichen Uebeln aller Art straft, wer möchte sie für Kleinigkeiten halten, wer sie leichtsinnig begehen?

Es läßt sich freilich nicht behaupten, daß Gott die Menschen wegen ihrer läßlichen Sünden immer schon auf dieser Welt mit aller Strenge züchtige; wie große Sünder, so kommen auch Christen, die mit kleineren Fehlern behaftet sind, bisweilen straflos durch, weil die Erde nicht der Ort ist, wo sich die Gerechtigkeit Gottes vollkommen offenbart. Aber die Strafe wird nicht ausbleiben; hält der Herr seine Zuchtruthe in diesem Leben ein, so wird er sie uns im anderen nur um so schmerzlicher empfinden lassen. Der Glaube versichert uns, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen könne. Wenn ihr also mit läßlichen Sünden

behaftet aus dem Leben scheidet, so dürfet ihr nicht Gottes Angesicht schauen, und die Freuden des Himmels genießen, sondern ihr müsset das Feuer der Reinigung so lange bestehen, bis ihr Alles abgebüßt habet, und vollkommen rein seid. Und was für eine Strafe wird euch treffen? Fürwahr! eine überaus schwere; denn die heiligen Väter versichern einmüthig, daß die Strafen des Fegfeuers alle Strafen hinieden an Schärfe weit übertreffen. „Dieses Feuer" (des Reinigungsortes), sagt der heilige Augustin, „ist, obgleich es nicht ewig dauert, doch auf eine ganz wunderbare Weise schmerzhaft; denn es übertrifft jede Pein, die der Mensch in diesem Leben je erduldet hat, oder erdulden kann." Und der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt: „Wenn alle Qualen, Martern und Peinen auf der Welt auch nur mit der kleinsten Pein des Fegfeuers verglichen werden, so sind sie ein Trost, eine Erquickung gegen die geringste Pein des Fegfeuers, und wer das Schmerzliche derselben kennete, der wollte lieber bis zum Ende der Welt alle Martern ausstehen, die von Adam an alle Menschen auf der weiten Welt je ausgestanden haben, als nur einen Tag, nur die geringste Strafe im Fegfeuer leiden." Setzen wir nur den Fall, ein Vater sei gegen seinen Sohn sehr aufgebracht; er nehme ihm zwar das Leben nicht, aber er quäle ihn mit Hunger und Schlägen, lasse ihn gefesselt in einen finstern Kerker werfen und täglich blutig geißeln; — was werdet ihr dazu sagen? O, der grausame Vater, werdet ihr ausrufen, wie kann er doch seinen Sohn so schrecklich martern! Wenn ihr aber vernehmen würdet, dieser Vater sei von sehr sanfter Gemüthsart, von reinen, heiligen Sitten; ein Vater, der seinen Sohn innigst liebt, und nicht die geringste Züchtigung sich gegen ihn erlaubt, die nicht vollkommen gerecht wäre: was für ein Urtheil würdet ihr alsdann über das Verfahren dieses Vaters fällen? Würdet ihr nicht nicht sagen: Wie schwer muß sich dieser Sohn vergangen haben, da ihn sein ebenso milder als gerechter Vater so grausam züchtiget! Werdet ihr nun, m. Th.! nicht den nämlichen Schluß machen müssen, wenn ihr die Strafen in's Auge fasset, welche die armen Seelen wegen läßlicher Sünden im Fegfeuer zu leiden haben? Muß nicht die läßliche Sünde ein überaus großes Uebel sein, da sie Gott an den Menschen, seinen Kindern, die er innigst liebt, so schrecklich straft? Diese Folgerung machten wenigstens die Heiligen, und im Hinblicke auf die strengen Strafen, welche den läßlichen Sünden im Fegfeuer bevorstehen, waren sie bemüht, dieselben noch in diesem Leben durch ernste und anhaltende Bußübungen möglichst zu tilgen. Die heilige Paula, eine vornehme römische Frau,

beweinte jeden, noch so geringen Fehler bitterlich. Thränen flossen unaufhörlich über ihre Wangen, so daß zu befürchten war, ihr Augenlicht würde Schaden leiden. Sie breitete ihren Bußgürtel auf die Erde, und schlief auf demselben, obgleich sie meistentheils die ganze Nacht im Gebete zubrachte. Als man ihr sagte, sie sollte doch nicht unaufhörlich weinen, um ihr Gesicht zu schonen, gab sie zur Antwort: „Es ist gut, daß ich mein Angesicht entstelle, weil ich es früher geschminkt habe; es ist gut, daß ich meinen Körper kasteie, weil ich ihn zuvor verzärtelt habe; es ist gut, daß ich mit Thränen gut zu machen trachte, was ich durch vieles Lachen und allerlei Unterhaltungen gesündigt habe. Ein grober Bußgürtel soll die Stelle der feinen Leinwand und der kostbaren seidenen Stoffe ersetzen, die ich früher getragen. Ich wollte früher meinem Gemahle und der Welt gefallen, jetzt will ich nur mehr Jesu Christo gefallen." Wie diese heilige Wittwe, thun noch heute heilsbeflissene Seelen. „Sie strafen," wie der heilige Gregor, der Große, sagt, „die geringsten Sünden mit großen Bußübungen an sich ab." Sie wollen ihre Fehler und Unvollkommenheiten lieber hier auf Erden beweinen, und sie mit Almosen, Fasten und Abtödtungen abzahlen, als sie nach ihrem Tode in den schmerzlichen Flammen des Fegfeuers büßen. Aber wie, m. Ch.! thun auch wir dieses? Wie viele Thränen haben wir schon über unsere läßlichen Sünden geweint? Was für Bußwerke haben wir zu ihrer Sühnung schon auf uns genommen? Gehören wir nicht vielleicht zur Zahl Jener, die sich aus läßlichen Sünden wenig machen, indem sie sagen: Ein kurzes Fegfeuer geht bald vorüber? Aber wie thöricht ist eine solche Rede! Kann das Fegfeuer kurz sein, wenn man aus Leichtsinn eine Unzahl von läßlichen Sünden aufhäuft? Und wenn es wirklich kurz wäre, wenn es nur eine Woche, einen Tag dauerte, sollten wir uns nicht auch in diesem Falle vor ihm fürchten? Ist es denn etwas Geringfügiges, auch nur eine Woche oder einen Tag in einem Feuer leiden müssen, gegen welches alles Feuer der Welt wie nichts ist? Sollen wir uns nicht fürchten, eine Woche oder einen Tag lang Peinen und Schmerzen ausstehen zu müssen, welche alle Qualen der heiligen Martyrer weit übertreffen? O, wer bedenkt, was das Fegfeuer ist, und was es heißt, im Fegfeuer leiden, und vielleicht Jahre oder selbst Jahrhunderte lang leiden müssen, der hält die läßlichen Sünden für nichts Geringes, der hütet sich sorgfältig vor ihnen, und sucht die begangenen mit allem Eifer noch auf dieser Welt abzubüßen.

4) Doch sehen wir vom Fegfeuer ab; richten wir unsern Blick auf

die Hölle, deren Feuer uns die läßlichen Sünden ebenfalls anzünden können. Wegen läßlicher Sünden allein kommt freilich Niemand in die Hölle; sie können aber doch Ursache der Verdammniß sein, weil sie, wenn sie leichtsinnig begangen werden, nach und nach zu Todsünden führen. Ein Christ, der vor läßlichen Sünden keine Furcht mehr hat, befindet sich offenbar im Stande der Lauheit; und kein Stand ist gefährlicher, als dieser; denn er führt fast immer zu schweren Sünden. Die Ursache liegt auf der Hand. Der Laue kümmert sich wenig um sein Heil; er achtet nicht viel auf die Versuchungen, welche ihn von allen Seiten bedrohen, und oft unvermuthet überfallen; er ist nicht gewohnt, da Ernst zu brauchen, wo es die Umstände gebieterisch fordern; er will von Abtödtung und Selbstverleugnung nichts wissen; wie leicht ist es unter solchen Verhältnissen möglich, daß er sich schwer versündigt, und sogar lasterhaft wird, besonders, da ihm auch Gott wegen seiner Lauheit seine Gnade sparsamer zumißt? Darum sagt der heilige Geist: „Wer das Wenige nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde.“ (Ekkli. 19, 1.) Die nämliche Sprache führen auch die heiligen Väter. „Werden wir,“ sagt der heilige Gregor, der Große, „durch die Gewohnheit mit den geringen Sünden gemein, so fürchten wir uns nachher nicht mehr, in große Sünden zu fallen.“ Der heilige Chrysostomus versichert, er habe „viele Menschen gekannt, von denen es schien, sie seien mit vielen Tugenden geschmückt; da sie aber die kleinen Fehltritte nicht achteten, seien sie in einen Abgrund von Lastern gefallen.“ Ebenso sagt auch der heilige Isidor: „Gott läßt zu, daß Jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur Strafe ihres Leichtsinns in Todsünden fallen.“ Was uns hier die heiligen Väter lehren, das findet auch in der Geschichte aller Zeiten seine volle Begründung. Sehen wir nur auf den Sündenfall unserer Stammeltern im Paradiese. Gott hatte ihnen unter Androhung der Todesstrafe verboten, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen, indem er zu Adam sprach: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ (1. Mos. 2, 16—17.) Was gab nun Anlaß zur Uebertretung dieses Gebotes? Nur ganz kleine, unbedeutende Fehler. Es war nur Leichtsinn, Unbesonnenheit und verzeihlicher Vorwitz, daß sich Eva eines Tages wider das Verbot des Herrn dem Baume näherte. Auf diesen Fehler folgte ein zweiter, ein sträflicher Blick auf die verbotene Frucht. Die Unterredung, in welche

sich das arglose Weib mit der Schlange einließ, war der dritte Fehler. Die Eitelkeit und die sinnliche Eßlust, welche in Folge dieser Unterredung und des Blickes auf die reizende Frucht erregt wurden, war der vierte Fehler. Da sie nun diese geringen Fehler nicht achtete, und der Versuchung nicht Widerstand leistete, vergaß sie endlich auf Gott, das Böse gewann über sie die Oberhand, sie nahm von der verbotenen Frucht und aß. Und nicht zufrieden, selbst gesündigt zu haben, geht sie hin, und verführt auch den noch unschuldigen Adam. Diese ewig beklagenswerthe Sünde, deren Folgen wir Alle empfinden, zu deren Sühnung Jesus Christus sein Leben am Kreuze verbluten mußte, die so viel Elend und Jammer auf der Welt anrichtet, um deretwillen Millionen von Menschen vom Reiche Gottes ausgeschlossen werden und dem ewigen Verderben anheimfallen, — was hat sie herbeigeführt? Ach, ein unbehutsamer Gang zum Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, eine läßliche Sünde! O, wie wahr ist, was Jakobus schreibt: „Siehe, ein kleines Feuer, welch' großen Wald zündet es an!" (Jak. 3, 4.) Viele glauben, Judas habe seinen schlimmen Weg damit begonnen, daß er einen Theil von dem Almosen, welches ihm Christus anvertraute, heimlich an seine armen Blutsverwandten verschenkte. Wohin brachte ihn aber dieser geringe Fehler? Ihr wisset es Alle, dahin, daß er seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge verrieth, darnach in Verzweiflung fiel und sein eigener Henker wurde. „Weil Judas," sagt Hugo von St. Victor, „sich vor kleinen Dingen nicht in Acht nahm, stürzte er in den Abgrund der Bosheit." Die Weltgeschichte nennt uns Menschen, welche wegen ihrer schweren Verbrechen von der Obrigkeit mit lebenslänglichem Gefängnisse oder gar mit dem Tode bestraft werden mußten. Wie sind sie aber so tief gesunken? Sie fingen mit kleinen Dingen an; und weil sie diese nicht achteten, fielen sie immer tiefer, und wurden zuletzt durch ihre Verbrechen und Schandthaten eine Geißel der menschlichen Gesellschaft. Jener berüchtigte Räuber Cartouche, der wegen seiner Einbrüche und Mordthaten der Schrecken eines ganzen Landes war, fing damit an, daß er Federn in der Schule stahl; zuletzt bekam er auf dem Schaffote den verdienten Lohn. Ein Bösewicht, welcher mehrere Morde begangen hatte, fiel endlich in die Arme der Gerechtigkeit, und wurde zum Tode verurtheilt. Da er sich bereits auf der Richtstätte befand, sagte er noch Folgendes: „Ich würde gewiß nie so weit gekommen sein, einen Menschen zu ermorden, wenn ich es mir nicht in meiner Kindheit angewöhnt hätte, die armen Thiere zu quälen. Durch

diese Thierquälerei wurde mein Herz so verhärtet, daß ich zuletzt kein Bedenken mehr trug, auch Menschen umzubringen. Meine Mutter hätte Dieses nicht leiden, sondern mich darüber bestrafen und mir diesen Fehler bei Zeiten abgewöhnen sollen."

Auf dem Tafelberge am Cap der guten Hoffnung zeigt sich öfter beim heitersten Himmel ein kleines, einsames, wetterleuchtendes Wölkchen. Wenn der Seefahrer jener Meere ein solches Wölkchen sieht, so eilt er dem Hafen zu, der Wanderer aber der sicheren Palmenhütte; denn das Wölkchen vergrößert sich plötzlich mit reißender Schnelligkeit, so daß es in wenigen Stunden den ganzen Himmel bedeckt, und jedes Schiff auf offener See rettungslos vernichtet. Das schrecklichste Ungewitter aber wüthet und haust über dem verfinsterten Lande, und es erhebt sich ein so heftiger Sturm, daß er ganze Forste zersplittert, und den verspäteten Reisenden niederwirft, ja, ihn von Felsen und Bergen herabstürzt, wenn er sich nicht auf den Boden legt. Ihr Sünder, schauet in euer Herz, und erkennet in diesem Vorgange in der Natur die Geschichte eueres tiefen Falles. Ihr seid zur Stunde gottvergessene Hausväter, verschwendet den letzten Heller beim Kruge und am Spieltische, und erwidert das Jammern euerer Weiber und das Geschrei euerer Kinder mit wilden Flüchen und Schlägen. Wie kommt es, daß ihr euch so weit verirrt habet, so tief gefallen seid? Waret ihr von jeher so pflichtvergessene Menschen? Keineswegs; ihr besuchtet Anfangs nur bisweilen und auf kurze Zeit die Trinkstuben, spieltet nur um Heller und Pfennige, und kamet selten nach dem Ave-Maria-Läuten nach Hause. Weil ihr aber diese geringen Fehler nicht beachtet habet, erwuchsen sie allmälig zur Leidenschaft, zur eisernen Gewohnheit, und jetzt seid ihr wirklich Hausvater, von welchen der Apostel sagt: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.) Ihr frechen Wenschen, die ihr ohne alle Gewissensbisse die Schranken des göttlichen Gesetzes überschreitet, euch von einem Laster in das andere stürzet, die Unschuld vergiftet durch Wort und That; — ihr sittenlosen Buhldirnen, die ihr allenthalben euere Netze ausspannet, um die Unbehutsamen und Leichtsinnigen zu fangen, die ihr durch euere Ausschweifungen der ganzen Gemeinde Aergerniß gebet, und das Siegel der Verworfenheit auf euerer schamlosen Stirne traget; — ihr unglücklichen Sklaven des Satans, die ihr schon hundertmal euere Schandthaten selbst verflucht habet, aber gleichwohl immer wieder in dieselben zurücksinket:

gestehet es aufrichtig, waret ihr von jeher so ausgeartet, so gottesvergessen, so lasterhaft? Nein, ihr waret es nicht. Ein kleiner Vorwitz, ein leichtfertiger Blick, ein kurzer Besuch einer schlechten Gesellschaft, ein nicht genugsam unterdrückter böser Gedanke, ein unbehutsamer Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, eine unanständige Unterredung u. s. w., das war die Stufenleiter, auf welcher ihr zu dem schändlichen Pfuhle hinabstieget, in welchem ihr nunmehr Satans finstere Werke verübet. Und so erforschet ihr Alle, die ihr das Unglück hattet, in schwere Sünde zu fallen, eueren Lebenslauf, ihr werdet eingestehen müssen, daß ihr nur deßwegen so viel und so schwer gesündigt habet, weil ihr kleinere Fehler leichtsinnig beginget. Sehr treffend sagt hier der heilige Cassian: „Die Häuser fallen nicht in einem Augenblicke ein. Der Anfang geschieht durch einige Wassertropfen, welche das Holz des Hauses allmählig in Fäulniß bringen, dann das Gemäuer angreifen, auch dieses mürbe machen, und endlich bis in den Grund hinein zerbröckeln. So kommt es dann, daß das ganze Gebäude schadhaft wird, und in einer einzigen Nacht zusammenstürzt. Durch fortgesetzte Fäulniß senkt sich das Gebälke, und das Haus neigt sich zum Falle. Und so fand man zur Strafe der Trägheit, indem man das Haus am Anfange, da der Schaden noch klein war, nicht ausbesserte, und das Dach nicht gut herstellte, um das Hineinregnen zu verhindern, das Gebäude früh Morgens in Trümmern liegend. — Auf dieselbe Weise kommen die Menschen dahin, daß sie schwere Fehltritte thun, und ihren Lebenslauf in großen Sünden enden. Anfänglich finden unsere kleinen Lieblingsneigungen und unsere Leidenschaften gleich kleinen Wassertropfen Eingang, durchdringen allmälig, erweichen und schwächen die Kräfte unserer Seele, und so wird das ganze Gebäude ruinirt, weil man Anfangs, da der Schaden noch klein war, keine Abhilfe treffen wollte, und weil man es vernachläßigte, gewisse wenige Regentropfen abzuhalten."

Fliehet also, m. Th.! nicht bloß die schweren, sondern auch die läßlichen Sünden, und nehmet euch vor denselben sorgfältig in Acht. Es ist freilich ohne besondere Gnade Gottes nicht möglich, uns von allen läßlichen Sünden frei zu erhalten; denn in vielen Dingen, sagt der Apostel, fehlen wir Alle, (Jak. 3, 2.) und selbst der Gerechte fällt nach der Versicherung des heiligen Geistes (Sprüch. 24, 16.) siebenmal, d. h. begeht öfter kleinere Fehler. Dergleichen Fehler aber, die nicht im Leichtsinne oder in einem bösen Willen, sondern nur in der menschlichen Schwäche, in der Unwissenheit oder Uebereilung ihren Grund haben,

fügen uns keinen besonderen Schaden zu, wenn wir sie nur, sobald wir sie erkennen, bereuen, und nach Kräften verbessern. Sie können uns sogar nützlich werden, weil sie uns in der Demuth erhalten, uns zur Wachsamkeit, zum Gebete und zu verschiedenen Bußübungen anspornen, und uns so die Mittel zum ernsten Streben nach Vervollkommnung an die Hand geben. Auf solche mehr unfreiwillige Fehler hat also das, was ich heute gesagt habe, keinen Bezug. Aber davor muß ich euch ernstlich warnen, leichtsinnig, mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit läßliche Sünden zu begehen. Solche bedachtsam und leichtsinnig begangene läßliche Sünden sind immerhin ein großes Uebel, weil sie, wie wir gehört haben, Gott, unseren höchsten Herrn und liebevollsten Vater, beleidigen, viele Gnadengeschenke, die er uns geben will, verhindern, uns harte Strafen in dieser Welt und im Fegfeuer zuziehen, und uns nach und nach zu schweren Sünden führen. Machet es euch also heute zum ernstlichen Vorsatze, wissentlich und mit Ueberlegung niemals auch nur eine läßliche Sünde zu begehen. Sagt euch einmal das Gewissen: das ist unrecht, das mißfällt Gott, — so thuet es nicht, sollte es auch ein ganz kleiner, unbedeutender Fehler sein. Wachet über euere Sinne und über euer Herz, daß euch nie unvorbereitet eine Versuchung überfalle. Seid überzeugt, der Satan verlangt Anfangs nicht viel von euch; er begnügt sich mit einem Haare. Hat er einmal dieses, so weiß er schon Mittel, mehr zu erhalten, und allmälig einen Strick zu flechten, mit welchem er euch in's Verderben zieht. Habet ihr aus Uebereilung einen kleinen Fehler begangen, so denket nicht: das ist nur ein kleiner Fehler, auf den hab' ich nicht viel zu achten; sondern bereuet ihn auf der Stelle von ganzem Herzen, bittet Gott um Verzeihung, und versprechet ihm, ihn für die Zukunft mit diesem Fehler nicht mehr zu beleidigen. Erforschet täglich euer Gewissen, und sehet genau nach, ob ihr keine Lieblingsfehler an euch habet; bemerket ihr solche, so lasset euch alles Ernstes angelegen sein, sie rechtzeitig zu verbessern und auszurotten, damit sie nicht in Leidenschaften und böse Gewohnheiten ausarten, und euch nicht Ursache zu schweren Versündigungen werden. Wandelt in der Furcht Gottes, und meidet mit größter Sorgfalt Alles, was böse ist, das Große wie das Kleine, auf daß ihr einmal vor dem Richterstuhle dessen bestehen möget, der von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordert. Amen.

XLI. Predigt.

§. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Hoffart.

„Ein reisender Samaritan kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt." Luk. 10, 33.

Eingang.

Die heiligen Väter erblicken in dem Menschen, welchen die Räuber auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho ausgezogen, geschlagen und halbtodt hatten liegen lassen, das ganze Menschengeschlecht, welches durch die Sünde in die Hände des Teufels gerathen war, der es der heiligmachenden Gnade und aller Verdienste beraubte, und in so tiefes Elend stürzte, daß sein Untergang unvermeidlich schien. Unter dem Priester und Leviten, welche an dem Unglücklichen vorübergingen, ohne ihm zu helfen, haben wir das alte Gesetz zu verstehen, welches den Menschen ihr Sündenelend zwar vor Augen legte, aber die Kraft nicht hatte, sie davon zu befreien. Der barmherzige Samaritan aber ist Jesus Christus, der vom Himmel auf die Erde kam, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er nahm sich um die Menschen, die sich selbst nicht mehr helfen konnten, auf das Liebevollste an, goß das Oel seiner Gnade in die Wunden ihrer Seele, brachte sie in die Herberge, nämlich in seine heilige Kirche, und übergab sie seinen Stellvertretern auf Erden, den Priestern, damit diese für sie sorgten, und ihnen alle Gnadenmittel zu ihrer geistigen Genesung, d. i. zu ihrer Entsündigung und Heiligung spendeten. Gegen diese so große Liebe unseres göttlichen Heilandes müssen wir uns dankbar bezeigen, und sie zu unserem Heile benützen. Jener unter die Räuber gefallene, halbtodte Mensch hätte gewiß sehr unrecht gethan, wenn er den barmherzigen Samaritan von sich gewiesen und die Hilfe, welche er ihm so liebevoll angeboten, verschmäht hätte. Ebenso unrecht thun wir, wenn wir die vielen Gnadenmittel, welche Jesus Christus in seiner Kirche für uns hinterlegt hat, unbenützt lassen, und in unserem Sündenelende liegen bleiben. Der Quell der göttlichen Gnade wird uns zuletzt versiegen, und wir werden als unbußfertige Sünder dem ewigen Verderben anheimfallen.

Diese ernste Wahrheit habe ich euch an den verflossenen Sonntagen an's Herz gelegt, da ich von der Sünde überhaupt handelte. Wir kommen nun zu den verschiedenen Gattungen der Sünde. Diese sind die sieben Hauptsünden, die sechs Sünden wider den heiligen Geist, die vier himmelschreienden Sünden und die neun fremden Sünden. Die erste Gattung führt den Namen „Hauptsünden," weil sie in Bezug auf die übrigen Sünden das sind, was das Haupt in Bezug auf die Glieder ist. Das Haupt setzt alle Glieder in Bewegung, und ist die Ursache alles dessen, was sie unternehmen. Ebenso sind die sieben Hauptsünden die Ursache aller übrigen Sünden, die Quelle, aus welcher alles Böse entspringt. Könnten wir diese sieben Hauptsünden aus der Welt verbannen, so würde alles Sündigen aufhören, gleichwie die Bäche vertrocknen, wenn man ihre Quelle verstopft, oder alle Glieder absterben, wenn man das Haupt abschneidet. Die sieben Hauptsünden kann man mit jenen sieben Völkern vergleichen, welche den Kindern Israels den Eingang in das Land Chanaan verwehrten, und deren Ausrottung ihnen Gott befohlen hatte. Wie die Israeliten diese sieben Völker, so müssen wir die sieben Hauptsünden stets bekämpfen und ausrotten, damit wir in das Land der Verheißung, in den Himmel eingehen können. Sie werden auch die sieben Todsünden genannt, weil sie ihrer Natur nach Todsünden sind, und zu Todsünden häufig führen. Sie sind jedoch oft nur läßliche Sünden; Todsünden sind sie nur, wenn sie dem göttlichen Gesetze in einer wichtigen Sache widerstreiten und vollkommen freiwillig begangen werden. Diese sieben Hauptsünden sind: Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Zorn, Trägheit.

Heute rede ich von der Hoffart, und beantworte euch folgende drei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch Hoffart?
2) Welche Sünden entspringen aus der Hoffart?
3) Welches sind die Mittel gegen die Hoffart?

I. Theil.

Wie versündigt man sich durch Hoffart? Man versündigt sich durch Hoffart, wenn man sich selbst unordentlich überhebt, Gott die schuldige Ehre nicht gibt, und den Nächsten verachtet. Nach dieser Erklärung unseres Katechismus schließt also die Hoffart drei Stücke in sich: 1) unordentliche Selbstüberhebung,

2) Versagung der Gott schuldigen Ehre, und 3) Verachtung des Nächsten. Lasset uns diese drei Stücke etwas näher betrachten, um das Wesen der Hoffart besser kennen zu lernen.

1) Das Wort „Hoffart" kann man füglich von „hoch" und „fahren" ableiten. Hoffärtig ist also derjenige, der hochfahren, oder wie wir sagen, hoch hinaus will, wie uns die Fabel von Ikarus berichtet. Dieser schwang sich mit seinen wächsernen Flügeln in die Luft und flog. Da er aber gegen den Rath seines Vaters Dädalus den Flug zu hoch nahm, und sich der Sonne zu sehr näherte, schmolzen seine Flügel, und er fiel aus der schwindelnden Höhe herab in das Meer, und ertrank. „Wer hoch hinaus will," sagt deßwegen der heilige Isidor, „der ist hoffärtig."

Nun frägt sich, wer sind denn die, welche hoch hinaus wollen, oder mit anderen Worten, welche sich selbst unordentlich überheben? Das sind nicht Jene, welche sich selbst achten; denn wir sind als Geschöpfe und Kinder Gottes, als Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes wirklich aller Achtung werth. Auch Jene überheben sich nicht unordentlich, welche verlangen, daß man ihnen die gebührende Ehre und Achtung bezeige, und durch erlaubte Mittel diese Güter zu bewahren suchen. Sagt ja Sirach ausdrücklich: „Laß deine Ehre nicht beflecken." (Ekkli. 33, 24.) Und wieder: „Trage Sorge um einen guten Namen; denn er wird dir länger dauern, als tausend kostbare Schätze." (Ekkli. 41, 15.) Der Apostel sagt von sich selbst: „Ich wollte lieber sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichtete." (1. Cor. 9, 15.) Endlich überheben sich auch Jene nicht unordentlich, welche sich um eine höhere Stelle bewerben, vorausgesetzt, daß sie die dazu nöthigen Eigenschaften besitzen, und daß die Bewerbung selbst in guter Absicht, auf erlaubtem Wege und mit Ruhe und Mäßigung geschieht. Hingegen ist es eine unordentliche Selbstüberhebung, wenn man mehr aus sich macht, als man ist. Hieher gehören jene eitlen, einbilderischen Menschen, welche sich Eigenschaften und Vollkommenheiten beilegen, die sie gar nicht oder doch nicht in dem Grade haben, wie sie dieselben zu haben glauben. So hält sich Mancher in seinem Geschäfte für sehr geschickt, und er ist doch nur ein Stümper. Manche Weibsperson bildet sich ein, sie sei von ausbündiger Schönheit, und die böse Welt sagt, sie sei häßlich. Manche glauben fest, sie hätten eine hohe Stufe der Heiligkeit erstiegen, und wären würdig, mit St. Paulus in den dritten Himmel entrückt zu werden, während sie doch, wenn sie die Falten ihres Gewissens besser durchsuchten, sagen müßten: Wir sind arme Sünder. Diese und Aehnliche machen mehr aus sich,

als sie wirklich sind, sie überheben sich selbst unordentlich, und versündigen sich mithin durch Hoffart. — Es ist ferner eine unordentliche Selbstüberschätzung, wenn man mehr scheinen will, als man ist. Da kleiden sich Leute von gemeinem Stande, Schreiber, Handwerksgesellen, Mägde so vornehm und prächtig, daß sie ganz gut für hochgestellte Beamte, für ansehnliche Fabrikherren und für gnädige Fräulein passiren könnten. Da geben sich Einige in Gang, in Mienen und Geberden den Schein, als hätten sie den Stein der Weisen gefunden; aber sie haben nur die Gewerbschule mit Noth durchgemacht. Da reden Einige so fromm und beten so andächtig, daß man sie unter die Zahl der Heiligen versetzen möchte; aber es ist nur Schein und Täuschung. Diese und Aehnliche wollen mehr scheinen, als sie sind, sie überheben sich selbst unordentlich, und versündigen sich folglich durch Hoffart. — Es ist endlich eine Selbstüberschätzung, wenn man nach Ehren verlangt, die man rechtlich nicht ansprechen kann, oder nach einer Stellung, der man nicht gewachsen ist. Leute dieser Art wollen überall bevorzugt sein; sie verlangen, daß man sie auf dem Wege auf das Ehrfurchtsvollste begrüße, ihnen in Gesellschaften den ersten Platz einräume, für sie, wenn sie sprechen, allein Aug' und Ohr habe, sie über Alle ihres Gleichen erhebe, stets ihre Partei ergreife, und Alles, was sie reden und thun, mit Weihrauch bestreue. Auch halten sie sich für jedes Amt, für jede Stelle für tüchtig, und setzen Alles in Bewegung, dieses Amt, jene Stelle zu bekommen. Erhalten sie nicht, wornach sie streben, so sind sie sehr aufgebracht, klagen über Ungerechtigkeit, Mißachtung ihrer Verdienste, und tragen tiefen Groll gegen Jene, die ihnen vorgezogen worden sind. Auch Diese und Aehnliche überheben sich unordentlich, weil sie mehr Ehre verlangen, als ihnen gebührt, und versündigen sich deßhalb durch Hoffart. Das ist also das erste Merkmal der Hoffart: sie ist eine unordentliche Selbstüberschätzung.

2) Sie ist aber auch eine Versagung der Gott schuldigen Ehre. Man versagt Gott die schuldige Ehre, wenn man das Gute, das man hat, nicht ihm, sondern sich selbst zuschreibt. Leben und Gesundheit, Speise und Trank, Wohnung und Kleidung, Verstand und Geschicklichkeit, Reichthum und Würde, guter Fortgang der Geschäfte und Glück in den Unternehmungen, Frömmigkeit und Tugend, kurz alle natürlichen und übernatürlichen Güter sind Gaben Gottes; denn „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab, vom Vater der Lichter." (Jak. 1, 17.) Deßhalb sagt auch der Apostel: „Was

hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Cor. 4, 7.) Seid ihr also gesund, wohlgestaltet, geschickt, ihr seid es durch Gott; seid ihr vermöglich, glücklich in eueren Unternehmungen, ihr seid es durch Gott; seid ihr frei von manchen Fehlern und tugendhaft, ihr seid es durch Gott. Ihr müsset also mit dem Apostel bekennen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." (1. Cor. 15, 10.) Wenn ihr aber das Gute, das ihr habet, euch selbst zuschreibet, so begehet ihr an Gott die größte Ungerechtigkeit, und machet euch eines verdammlichen Stolzes schuldig. Diese Art des Stolzes kommt sehr häufig vor. Man schreibt Alles dem eigenen Fleiße, der eigenen Geschicklichkeit zu, und will nichts von Gott erhalten haben, um ihm nichts danken zu müssen. So sagt der Bauersmann: „Es ist kein Wunder, daß ich viel Getreide bekomme; ich habe ja meine Felder auf's Beste bestellt, habe sie gut gedüngt, und es auch sonst an Nichts fehlen lassen." „Es ist leicht erklärlich," sagt der Handwerker, „warum es mit mir vorwärts geht; ich verstehe ja meine Sache, und bin thätig früh und spät." Dieses ist die Sprache des stolzen Eigendünkels. Von solchem Stolze behauptet Job frei zu sein, indem er sagt: „Habe ich geküßt meine Hand mit meinem Munde? was eine sehr große Missethat ist, und eine Verleugnung Gottes, des Allerhöchsten." (Job 31, 27—28.) Das Küssen der Hand ist nämlich die Anerkennung und das Bekenntniß, daß man von derselben Gutes empfangen habe. Der Stolze küßt nicht die Hand Gottes, sondern seine eigene Hand, indem er das Gute, das er hat, sich selbst zuschreibt. Dieses ist eine große Ruchlosigkeit, da man Gott abläugnet, was ihm allein gebührt. Von der Art war die Gottlosigkeit jenes hochmüthigen Senacherib, der also prahlte: „Durch die Kraft meiner Hand hab' ich's gethan, und durch meine Weisheit bin ich klug gewesen; ich habe die Grenzen der Völker verrückt, ihre Fürsten beraubt, und wie ein Held die, so in der Höhe saßen, gestürzt." (Isa. 10, 13.) Ihm entgegen sprach aber Gott: „Darf sich wohl rühmen die Axt wider den, der damit hauet? oder die Säge sich brüsten wider den, der sie ziehet?" (Ebend. 15.) Aehnlich verhält es sich mit dem Menschen und seinen Werken. Denn obschon er mit Vernunft und Freiheit des Willens begabt ist, könnte er doch ohne zuvorkommende und mitwirkende Hilfe Gottes nicht das mindeste Gute vollbringen. Drum laß ab von deinem Stolze, verdemüthige dich vor dem Herrn, und sprich: „Nicht meine Hände, o Gott! will ich küssen, sondern die deinen; denn von dir habe ich Alles empfangen."

Man versagt auch Gott die schuldige Ehre, wenn man bei dem, was man thut, nicht die Ehre Gottes, sondern seine eigene Ehre sucht. Gott allein gebührt alle Ehre, aller Ruhm. Er selbst bezeugt, daß er seine Ehre Niemanden geben wolle, sondern sich allein vorbehalte. „Meine Ehre werde ich keinem Anderen geben." (Isa. 42, 8.) Daher spricht der heilige Augustin also zu Gott: „Wer nur immer durch das, was deine Gabe ist, und in dem, was er Gutes thut, gelobt zu werden verlangt, der sucht nicht deine Ehre, sondern die seine; der ist ein Dieb und Räuber, und hat Aehnlichkeit mit dem Teufel, weil dieser deine Ehre rauben wollte." An allen Werken Gottes müssen wir nämlich zwei Dinge unterscheiden, die Frucht oder den Nutzen und die Ehre. Gott hat es so geordnet und will, daß die ganze Frucht dem Menschen zufalle, die Ehre aber soll ihm allein bleiben. Wenn nun Jemand mit seinen guten Werken bei den Menschen Ehre und Ruhm sucht, so verkehrt er die von Gott festgesetzte Ordnung, und fügt ihm eine große Unbild zu; denn er verlangt, die Menschen, deren Bestimmung es ist, Gott unaufhörlich zu loben und zu preisen, sollen sich damit beschäftigen, ihn, den Erdwurm, zu verherrlichen. Dieß heißt Gott die Herzen abstehlen, ihn eines unveräußerlichen Rechtes berauben, heißt mithin, eine überaus schwere Sünde begehen. Oder saget mir selbst: wenn eine Frau sich schmückt, nicht um ihrem Gemahle, sondern einem Anderen zu gefallen, fügt sie nicht ihrem Gemahle die größte Unbild zu? Und Gott sollte es gleichgiltig hinnehmen, wenn ihr mit eueren guten Werken jemand Anderen, als ihm, dem Bräutigam euerer Seele, gefallen wollet? Sehet euch daher wohl vor, in irgend einer Sache euere Ehre zu suchen; habet vielmehr in all euerem Thun und Lassen die Ehre Gottes im Auge, nach dem Worte des Apostels: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Cor. 10, 31.) Das ist also das zweite Merkmal der Hoffart: sie ist eine Versagung der Gott schuldigen Ehre.

5) Die Hoffart ist endlich eine Verachtung des Nächsten. Der Hoffärtige hat eine gar hohe Meinung von sich; er bildet sich ein, Andere haben jene guten Eigenschaften und Vorzüge, die er sich zuschreibt, entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade wie er; er trägt sich mit dem Gedanken, er sei besser, thue mehr Gutes, habe größere Verdienste, als seine Mitmenschen, und Niemand komme ihm gleich. Diese überspannte Meinung, die er von sich hat, diese Selbstüberschätzung bringt ihn dahin, daß er Andere geringschätzt, verächtlich auf sie herabsieht, sie

wegwerfend behandelt. So that der Pharisäer im Tempel. Er stellte einen Vergleich an zwischen sich und den übrigen Menschen, und kam zum Schluße, daß er allein zu den Gerechten, alle Uebrigen aber zu den Sündern zählen; darum verachtete er alle Menschen, besonders den Zöllner, der hinter ihm kniete, und sprach: „Gott ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner." (Luk. 18, 11.) Erstreckt sich diese Verachtung auf alle Menschen, so ist sie offenbar Wahnsinn; denn nur ein Wahnsinniger kann glauben, daß er besser sei, als alle Menschen. Bezieht sie sich nur auf einige Menschen, so streitet sie wider die Liebe und Gerechtigkeit. Wider die Liebe; denn diese macht uns zur Pflicht, jeden Menschen, selbst den ärmsten und elendesten, zu achten und die Menschenwürde in ihm zu ehren. Gegen die Gerechtigkeit; denn wenn auch nicht jeder Mensch fordern kann, daß man ihm Achtung bezeige, so ist doch jeder befugt, zu verlangen, daß man ihn nicht verachte. Wer seinen Nächsten verachtet, versündigt sich auch gegen Gott, weil alle Menschen seine Geschöpfe, seine Ebenbilder und Kinder sind. Wie ein Vater sich beleidigt findet, wenn man sein Kind, ein Künstler, wenn man sein Kunstwerk, und ein Herr, wenn man sein Portrait verachtet, ebenso muß sich auch Gott beleidigt finden, wenn wir die Menschen, das Werk seiner Hände, seine Kinder und Ebenbilder, verachten. Selbst den größten Sünder dürfen wir nicht verachten; denn wie kann der verachtungswürdig sein, für den Christus sein Blut vergossen hat? Auch kann der, welcher im Augenblicke ein verworfener Mensch, ein großer Sünder ist, früher oder später sich bekehren, und ein Heiliger des Himmels werden, während wir nicht wissen, ob wir vielleicht nicht in's Laster versinken und zu Grunde gehen. Wenn wir also Jemanden, sei er, wer er will, verachten, so überschätzen wir uns selbst, und wir sündigen durch Hoffart. Das dritte Merkmal der Hoffart ist mithin die Verachtung des Nächsten.

Ihr wisset nun, wie man sich durch Hoffart versündigt. Man versündigt sich, wenn man sich selbst unordentlich überhebt, indem man mehr aus sich macht, als man ist, mehr scheinen will, als man ist, nach Ehren verlangt, die man rechtlich nicht ansprechen kann; ferner, wenn man Gott die schuldige Ehre nicht gibt, indem man das Gute, das man hat, nicht Gott, sondern sich selbst zuschreibt, und bei seinen Handlungen nicht die Ehre Gottes, sondern seine eigene Ehre sucht; endlich wenn man seine Mitmenschen verachtet. Damit ihr aber die Hoffart noch

besser kennen lernet, so will ich euch die Sünden angeben, die aus ihr entspringen.

II. Theil.

Die Hoffart ist eine ebenso fruchtbare als gottesvergessene Mutter; ihr verdanken viele Kinder, eines schlimmer als das andere, ihr Dasein. Ich nenne euch nur die vornehmsten Sünden, die aus der Hoffart entspringen.

1) An die erste Stelle setze ich die eitle Ehre, die darin besteht, daß man nach der Achtung und dem Lobe der Menschen ein unordentliches Verlangen trägt, und Alles aufbietet, dieses Verlangen befriedigt zu sehen. Die eitle Ehre gibt sich auf mancherlei Weise zu erkennen. Leute, welche mit dieser Sünde behaftet sind, offenbaren ihre guten Eigenschaften, oder das, was sie Lobenswerthes gethan haben und thun, bei jeder Gelegenheit, um dafür das Lob und den Beifall der Menschen einzuernten. Sie ahmen die Hühner nach, die, wenn sie ein Ei gelegt haben, ein Geschrei anfangen, daß man es in der ganzen Nachbarschaft hören kann. Was so recht eitle Menschen sind, kommen immer wieder auf ihr liebes Ich zurück; sie wissen alle Gespräche so zu wenden, daß ihre Person darin eine Hauptrolle spielt, und ihre vortrefflichen Eigenschaften, ihre Tugenden in's Licht gestellt werden. Sie prahlen mit ihrem Vermögen, mit ihren Großthaten, und Niemand kommt ihnen gleich. Wird von Anderen etwas Rühmliches erzählt, so sagen sie, daß auch sie dieß an sich haben, daß sie in einem ähnlichen Falle ebenso oder noch besser gehandelt hätten, daß es damit nicht so viel auf sich habe u. s. w. Manchmal suchen sie auch das, was Andere von ihnen denken, auf feine Weise auszukundschaften. Sie setzen z. B. sich oder ihre Werke herab, um zu hören, was Andere sagen, und freuen sich dann, wenn ihnen das erwartete Lob zu Theil wird; werden dagegen trübsinnig und ärgerlich, wenn sich keine lobende Stimme erheben will. Würde gar Einer sich herausnehmen, sie zu tadeln, so dürfte er versichert sein, sich ihren Zorn und ihr ganzes Mißfallen zuzuziehen. So ging es dem Abte Serapion. Als er einmal mit sämmtlichen Vätern und Brüdern zu Tische saß, trat ein fremder Bruder herein, und rief: „Ich bin der größte aller Sünder. Ich bin nicht würdig, mit euch zu Tische zu sitzen; ich bin die Luft nicht werth, die ich einathme.“ Und mit diesen Worten setzte er sich in Mitte des Saales auf den Boden. „Aufrichtige Demuth“, sprach Abt Serapion, „ist allerdings sehr schön und lobenswerth; geh' aber für

jetzt nur auf deine Zelle, und unterlaß für die Zukunft dergleichen absonderliche Dinge!" Da verfinsterte sich das Angesicht des Bruders, und er bemühte sich vergebens, seinen Zorn und Unwillen zu verbergen. Diese Art der Eitelkeit ist um so gefährlicher, weil sie sich in den Mantel der Demuth hüllt, und die Menschen so verblendet und verhärtet, daß sie sich fast niemals bekehren. — Die Eitlen sehen es auch sehr ungerne, daß Andere ihnen gleichgestellt oder gar vorgezogen werden. Sie hören das Lob Anderer, zumal Solcher, die mit ihnen eines Standes sind, mit Unwillen an, und beobachten entweder düsteres Schweigen, oder sprechen mit Geringschätzung von ihnen, und bemühen sich, sie zu verkleinern und herabzusetzen. Sie wollen, wie man sagt, der Hahn im Korbe sein. Solche eitle Personen pflegen auch kleinmüthig und verzagt zu werden, wenn ihnen Etwas nicht gut von Statten geht. Weil ihnen nämlich die Ehre und das Lob der Menschen, wornach sie streben, wegen Mißlingens ihrer Unternehmung nicht zu Theil wird, fallen sie in Kleinmuth, und großer Verdruß bemächtigt sich ihres Herzens. Endlich ist es den nach eitler Ehre Haschenden eigen, daß sie ihre gewöhnlichen Arbeiten und Handlungen mit größerem Eifer verrichten, wenn sie wissen, daß sie von Anderen, besonders von Vorgesetzten beobachtet werden. Sie gleichen Bettlern auf öffentlichen Plätzen und Straßen, welche mit lauter Stimme zu beten anfangen, wenn sie gewahr werden, daß Jemand des Weges kommt. — Diese eitle Ehre ist leider eine Sünde, welche fast allen Menschen, selbst solchen, die in allen Stücken lobenswerth erscheinen, mehr oder weniger anhängt. Manche fromme Seele hat alle ihre bösen Neigungen bereits ausgerottet, aber die eitle Ehre macht sich immer noch geltend. Kämpfen und streiten wir also mit aller Macht gegen diesen Erbfeind unseres Heiles, damit wir ihn mit der Gnade Gottes besiegen und wahrhaft demüthig werden.

2) Ein anderes Kind der Hoffart ist der Ehrgeiz, oder die unordentliche Begierde nach Ehre, Würde und Macht. Der Ehrgeizige will stets geehrt und bevorzugt sein; findet er, was er sucht, nämlich Anerkennung, Lob und Beifall, so ist er vergnügt; verhält man sich aber gleichgiltig gegen ihn, oder bereitet ihm gar eine Demüthigung, so fühlt er sich überaus gekränkt und beleidigt. Seine Leidenschaft drängt und treibt ihn, immermehr sich emporzuschwingen; er spricht mit Lucifer: „Ich will emporsteigen!" Jedes Mittel, auch das schlechteste und verwerflichste, ist ihm willkommen, wenn es ihm zur Erreichung seiner ehrsüchtigen Pläne tauglich erscheint. So scheute sich Absalon nicht, lange

Jahre den schändlichsten Heuchler zu machen und nachher öffentlich die Fahne der Empörung zu schwingen, um den Thron seines Vaters David an sich zu reißen. Welche Schandthaten und Verbrechen der Ehrgeiz zu Tage fördert, sehen wir gegenwärtig mit Augen. Ist es nicht Ehrgeiz, daß ein König in Italien alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen tritt, daß er mehrere Fürsten, die ihm nicht das geringste Leid zugefügt, bekriegte und aus dem Lande vertrieb, ja, daß er eben jetzt den schändlichsten Kirchenraub verübt, indem er das Erbe des apostolischen Stuhles gewaltsam an sich reißt? — Auch der Ehrgeiz ist ein sehr verbreitetes Laster, und kommt, mehr oder weniger ausgebildet in allen Ständen vor. Selbst die Frommen sind davon oft nicht frei, wie wir an den Aposteln sehen, die sich mehrmals um den Vorrang stritten. Der göttliche Heiland sah sich deßhalb genöthigt, ihnen ihr ehrsüchtiges Streben mit allem Ernste zu verweisen, und ihnen zu bedeuten, daß, wenn sie sich nicht bekehrten, und demüthig und anspruchlos wie die Kinder würden, sie in das Himmelreich nicht eingehen könnten. (Matth. 18, 3.)

3) Aus der Hoffart entspringt ferner die Gefallsucht, die sich auf verschiedene Weise, insbesondere durch übertriebene Kleiderpracht und den Gebrauch verschiedener Verschönerungsmittel äußert. Nichts ist in unseren Tagen allgemeiner, als der Luxus in den Kleidern. Fast Alles kleidet sich über seinen Stand: die Magd will gleichen Staat machen, wie ihre Frau; die einfache Bürgersgattin kennt man von adelichen Damen nicht mehr hinweg; der Handwerker, der Taglöhner, der Geselle kleiden sich, wie vornehme Herren. Man wählt die kostbarsten Stoffe zu seinen Kleidern. Mägde kleiden sich in Seide, Gold und Silber, und Knechte tragen die feinsten Tücher. Man erfindet stets neue Moden; das weibliche Geschlecht insbesondere weiß kaum mehr, wie es sich anziehen soll, um nur die Blicke auf sich zu ziehen und zu gefallen. Wie ist es möglich, daß sich die Unschuld rein erhalte unter so vielen Fallstricken und Gefahren der Verführung! O ihr Töchter und Weiber, die ihr durch eueren Anzug allen Gesetzen der Sittlichkeit und Ehrbarkeit Hohn sprechet, erkennet doch, wie strafbar euch euere Eitelkeit in der Kleidung, euere Gefallsucht macht! Ihr seid gleichsam das Thor, durch welches der Teufel seinen Einzug in die Herzen hält. Ihr seid es, die ihr zuerst das Gesetz des Herrn übertretet, und dann Gefährten euerer Schuld suchet. Ihr seid es, die ihr durch eueren unehrbaren, übertriebenen Putz allenthalben Fallstricke leget, und viele, viele unsterbliche, durch Jesu Blut erlöste Seelen dem Teufel in die Hände liefert. Euch gilt das Wort Jesu:

„Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde!" (Mark. 9, 41 u. Matth. 18, 6—7.)

4) Aus der Hoffart kommt auch Rechthaberei, und was damit in Verbindung steht, als Streitsucht, Ungehorsam, Empörung, Ketzerei, Unglaube. Der Hoffärtige erhebt sich über Andere; er hält sich für geschickter, verständiger, besser als Andere; er will Niemanden eine Ehre lassen; darum beharrt er hartnäckig auf seiner Meinung, und selbst die augenscheinlichsten Gründe sind nicht im Stande, ihn eines Besseren zu belehren. Manchmal glaubt er wirklich, das Recht auf seiner Seite zu haben, weil ihn die Eigenliebe verblendet; manchmal erkennt er aber seinen Irrthum, beharrt jedoch nichts destoweniger auf demselben, weil er meint, Nachgebigkeit wäre eine Schande für ihn. — Die Hoffart ist auch mit Ungehorsam gepaart. Der Hoffärtige hält es für erniedrigend, sich Anderen zu unterwerfen und ihren Weisungen zu folgen; er will sein eigener Herr sein, ja, er will herrschen. Wenn also Kinder gegen ihre Eltern, Dienstboten gegen ihre Herrschaften, Pfarrangehörige gegen ihre Seelsorger sich erheben, ihnen Trotz bieten und sagen: „Ihr habt mir nichts zu schaffen, ich weiß schon selbst, was ich zu thun habe," — oder wenn sie nur mit Widerwillen und aus Zwang Gehorsam leisten, so hat dieß fast immer im Stolze seinen Grund. Darum stellt auch der heilige Paulus den Ungehorsam und den Stolz in eine Reihe, und Hugo von St. Viktor bezeichnet den Ungehorsam ausdrücklich als eine Folge des Hochmuthes. Die Hoffart führt nicht selten sogar zur offenen Empörung. Dieses ist auch natürlich; denn der Stolze hat Gott selbst den Gehorsam aufgekündigt, wie läßt sich von ihm erwarten, daß er noch den Menschen unterthan sei? Aus Stolz haben sich die Engel im Himmel gegen Gott empört; aus Stolz werfen auch die Menschen auf Erden das Joch des Gehorsams ab, lehnen sich wider die bestehende Landesregierung auf, und rufen nach Freiheit und Gleichheit.

Aus derselben Ursache führt die Hoffart zur Ketzerei und zum Unglauben. Wie die Kirchengeschichte bezeugt, hat es noch keinen Irrlehrer gegeben, der nicht ein anmassender, hochfahrender, eitler, selbstsüchtiger Mensch war. „Anders", sagt ein geistreicher Mann, „ist die Ketzerei zwar in Afrika, anders ist sie im Morgenlande, anders in Aegypten, anders in Mesopotamien; verschieden ist sie an verschiedenen Orten; aber überall hat sie ein und derselbe Vater, der Stolz gezeugt." Valentinus z. B. predigte sowohl in Aegypten als in Rom den katholischen

Glauben. In seinem Ehrgeize strebte er nach der Würde eines Bischofes. Da ihm aber ein Anderer vorgezogen wurde, so entbrannte er der Massen in Zorn, daß er den Glauben, den er bisher mit so großem Eifer verkündet, auf's Heftigste zu bekämpfen anfing, und das Haupt einer Ketzerei wurde. Photius, Patriarch von Constantinopel, riß die griechische Kirche einzig darum von der katholischen los, weil sein Stolz die Unterwerfung unter den Papst nicht ertragen konnte. Luther kam allein durch seine stolze Rechthaberei, die sich unter keine höhere Gewalt beugen wollte, und durch seine unbändige Ruhmsucht zu seiner traurigen Irrlehre und Spaltung. — Mit dem Stolze kann der Glaube überhaupt nicht bestehen; denn dieser fordert demüthige Unterwerfung unter die göttliche Offenbarung, willige Annahme alles dessen, was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Dazu will sich aber der Stolze nicht verstehen; er will nicht glauben, was er nicht begreift; ja er will nicht glauben, wenn ihm selbst die Glaubenswahrheiten einleuchten, weil er in jeder Unterwerfung eine Selbsterniedrigung erblickt. So erkannten die Schriftgelehrten und Pharisäer gar wohl, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der verheißene Welterlöser sei; sie verharrten aber nichtsdestoweniger in ihrem Unglauben; denn ihr Stolz ließ nicht zu, sich dem göttlichen Heilande zu unterwerfen. Wenn es in unseren Tagen besonders unter denen, die sich weise dünken, so viele Ungläubige gibt, so rührt dieß von ihrem Stolze her; sie werden nicht eher zum Glauben gelangen, als bis sie von Herzen demüthig werden.

5) Töchter der Hoffart sind weiter die Gleißnerei und Scheinheiligkeit, die darin bestehen, daß man sich äußerlich fromm stellt, und allerlei gute Werke verrichtet, um von den Menschen für gerecht und tugendhaft gehalten zu werden, während man ein verdorbenes Herz hat. Solche Gleißner waren besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, die, um von den Menschen für fromm gehalten zu werden, ihre guten Werke öffentlich verrichteten, und sich den Schein gaben, als wären sie die eifrigsten Diener Gottes. Einige von ihnen schlichen umher, als hätten sie keine Füße, so wenig hoben sie dieselben beim Vorwärtsschreiten auf, um sich das Ansehen zu geben, als seien sie in tiefe Betrachtung versunken und der Körperwelt ganz abgestorben; man nannte sie die Verstümmelten. Andere, die man die Anlaufenden nannte, gingen mit geschlossenen Augen umher, um nichts Böses zu sehen, und sie stießen sich Köpfe und Nasen an den Häusern und Straßenecken wund. Wieder Andere, die Wehefragenden, riefen sich des Tages wohl tausendmal die

Worte zu: Was soll ich thun? und thaten doch nie, was sie hätten thun können und sollen. Andere trugen ungeheuere Hüte, die ihnen alle Aussicht nahmen, so daß sie nur unter sich auf den Boden sehen konnten, um ja vor Zerstreuung bewahrt zu bleiben. Noch Andere schliefen, um sich abzutödten, auf schmalen Brettern, und fielen im Schlafe absichtlich hinab, um einen Lärm zu machen, damit auch Andere von ihrem Bußeifer erbaut würden. Alle endlich trugen lange Täfelchen an ihrem Leibe, auf denen Stellen und Sprüche der heiligen Schrift geschrieben standen, so daß sie wie eine lebendige Bibel erschienen. Man hätte sonach glauben sollen, die Pharisäer wären die eifrigsten und gottesfürchtigsten Leute gewesen. Allein sie waren weiter nichts, als Heuchler; ihr ganzes Thun war pure Gleißnerei; darum verglich sie der Heiland, der ihr Inneres durchschaute, mit übertünchten Gräbern, die in ihrem Schooße nur Unrath und Fäulniß bergen, nannte sie ein arglistiges Schlangengezücht, und kündigte ihnen das ewige Verderben an. Diese scheinheiligen Pharisäer haben auch unter den Christen Nachfolger. Viele tragen Verlangen nach der Ehre und dem Beifalle, dessen sich die ächte Tugend unter den Menschen erfreut; aber sie haben nicht den Muth und den guten Willen, sich den Kämpfen und Selbstentäußerungen, welche die Tugend erfordert, zu unterziehen. Sie nehmen daher zur Gleißnerei ihre Zuflucht; sie stellen sich tugendhaft, heucheln Frömmigkeit und Gottesfurcht, um die Ehre und den Ruhm der Tugend leichten Kaufes zu erhalten. Aber die Thoren! es gelingt ihnen nicht einmal, auf die Dauer die Menschen zu täuschen; viel weniger können sie Gott hintergehen. Er wird am Gerichtstage, wenn nicht früher, ihre Gleißnerei an's Licht stellen, und sie der öffentlichen Schmach preisgeben. Ferne von euch, m. Th.! sei dieses schändliche Laster, die Gleißnerei; begnüget euch nicht mit dem Scheine der Heiligkeit, sondern befleißet euch, wahrhaft heilig zu werden, damit ihr einmal vor dem allwissenden Richter bestehen möget.

6) Andere Laster, welche die Hoffart zur Mutter haben, sind: Neid, Haß, Rachsucht, Grausamkeit. Dem Neide liegt häufig Hoffart zum Grunde. So beneidete schon Kain seinen Bruder Abel, weil er sah, daß Gott auf dessen Opfer mit Wohlgefallen blickte, während er das seinige verschmähte. Auch ist bekannt, daß die ehrsüchtigen Hohenpriester und Schriftgelehrten wegen des Vertrauens, welches Jesus bei dem Volke genoß, vor Neid fast zerbarsten. Dasselbe geschieht noch heut zu Tage, besonders unter Solchen, die gleichem Stande angehören. Wenn sie sehen, daß ihre Standesgenossen mehr Ansehen, mehr Liebe

und Vertrauen besitzen, als sie, so regt sich in ihrem Herzen alsbald bitterer Neid; denn sie finden sich in ihrer Eitelkeit tief gekränkt. Dieser Neid verkehrt sich sodann meistens in Abneigung und Haß; man kann den, welchen man bevorzugt sieht, nicht mehr mit freundlichen Augen ansehen, man begegnet ihm kalt und trotzig, man verunglimpft seinen guten Namen, man sucht sein Glück zu untergraben und ihn zu stürzen.

Als Beispiele mögen euch dienen der König Saul, der aus verletztem Ehrgeize auf den unschuldigen David einen grimmigen Neid warf, und ihn wie seinen größten Feind verfolgte, sowie Kain, den der Neid dahin brachte, daß er seinen frommen Bruder Abel erschlug.

7) Eine Tochter der Hoffart ist endlich ganz besonders die Unkeuschheit. Es bewährt sich nur zu häufig das bekannte Sprüchwort: „Hoffart kommt vor dem Falle." So lange junge Leute noch demüthig sind, die eitle Kleidung verschmähen, und den Menschen nicht zu gefallen suchen, wandeln sie in Unschuld, und halten sich frei von Allem, was die Reinigkeit verletzt. Wenn sie aber einmal der Gefallsucht ihr Herz öffnen, eitel und hoffärtig werden, und durch übertriebenen Putz sich hervorthun, ist für ihre Keuschheit Alles zu befürchten. Sie sind entweder in das Laster der Unlauterkeit schon verstrickt, oder stehen wenigstens in großer Gefahr, demselben zum Opfer zu fallen. Daher sagt auch der heilige Franz von Sales: „Frauen, die so eitel sein können, (daß sie an übertriebenem Putze Gefallen finden) machen dadurch ihre Keuschheit verdächtig." Dieses wissen vernünftige, gottesfürchtige Eltern; darum suchen sie auf alle Weise ihre Kinder, insbesondere ihre Töchter vor Eitelkeit und Gefallsucht zu bewahren, und versagen ihnen strenge alle Kleidung, die sich mit ihrem Stande und mit der christlichen Sittsamkeit nicht verträgt.

Dieses sind also vornehmlich die Sünden, welche aus der Hoffart entspringen. Ueberhaupt ist die Hoffart, wie Sirach sagt, der Anfang aller Sünde. (Ekkl. 10, 15.) Es werden zwar nicht alle Sünden aus Hoffart begangen; aber es gibt keine Sünde, die nicht ihren Ursprung in der Hoffart haben kann, und ihn oft auch wirklich hat. So viel kann ich wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß wenigstens die Hälfte der Sünden von der Erde verschwinden und Millionen Menschen vom Untergange gerettet würden, wenn die Hoffart niemals in der Welt Eingang gefunden hätte. Wer sollte also die Hoffart nicht fliehen, da sie zu vielen Sünden führt, und so viele Menschen dem ewigen Verderben

überliefert! Denken wir also noch kurz über die **Mittel** nach, die wir anwenden müssen, um uns vor der Hoffart zu bewahren.

III. Theil.

Wenn wir erwägen, daß **Gott kein Laster mehr verabscheut und straft, als die Hoffart,** wenn wir ferner beherzigen, daß **uns die Hoffart schon hienieden unglücklich macht, und uns aller Verdienste für die Ewigkeit beraubt,** wenn wir endlich unseren Blick **auf unsere Armseligkeit und auf Jesus und die Heiligen** richten, so haben wir Mittel und Beweggründe genug, der Hoffart unser Herz zu verschließen, und stets in Demuth zu wandeln.

1) Es gibt in der Thal kein Laster, **welches Gott mehr haßt und verabscheut,** als die Hoffart. Schon der heilige Augustin macht die Bemerkung, daß es in der heiligen Schrift kaum ein Blatt gebe, aus welchem nicht die Stimme erschalle, daß Gott die Hoffärtigen hasse. So nennt der Weise unter den Dingen, die Gott verabscheue, hohe Augen (Sprüch. 6, 16.), und Sirach sagt, daß der Hoffärtige ein Gräuel sei vor dem Herrn. (Ekkl. 16, 5.) Der Prophet spricht im Namen Gottes: „Darum, weil stolz sind die Töchter Sions, und einhergehen mit emporgerecktem Halse und mit blinzenden Augen, und in die Hände klatschend mit Ziererei, und gesuchten Schrittes wandeln, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Sions kahl machen, und der Herr wird ihr Haar entblößen." (Js. 3, 16—17.) Wie sehr Gott die Hoffärtigen verabscheue, zeigt uns auch das Verhalten Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Er war voller Milde selbst gegen die größten Sünder; er begnadigte Magdalena, die bekannte Sünderin, den Zöllner Zachäus, das Weib am Jakobsbrunnen, den Schächer am Kreuze, und rief allen Sündern die Liebe athmenden Worte zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Ganz anders benahm er sich gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, deren Hauptlaster der Stolz war. Ihnen gegenüber hatte er keine Nachsicht, keine Barmherzigkeit, er rief ein über das andere Mal wehe über sie, und erklärte ihnen, daß ihnen das ewige Verderben bevorstehe. Wir dürfen uns auch nicht wundern, daß Gott die Hoffärtigen ganz besonders haßt, und ihnen, wie der Apostel sagt, widersteht (Joh. 4, 6.); denn was kann ihm unerträglicher sein, als sehen zu müssen, wie der armselige Mensch, den er aus bloßer Liebe

erschaffen hat, der ihm Alles verdankt und ganz von seiner Gnade lebt, sich erfrecht, ihm, dem Allerhöchsten, die Ehre zu rauben, und sich dieselbe selbst beizulegen?

Ebendeßhalb verhängt er auch über die Hoffärtigen die empfindlichsten Strafen. „Wie der Blitz," sagt ein Schriftsteller, „hohen Gebäuden, Thürmen und Eichen mehr als niedrigen Hütten und kleinen Gesträuchen zusetzt, so richtet auch Gott seine Schläge besonders gegen stolze Häupter, die sich über Andere erheben." Hiefür zeugt die Geschichte. Die gefallenen Engel sind das erste schreckliche Beispiel des unendlichen Hasses, womit Gott den Hochmuth züchtigt. Der Stolz verleitete diese unseligen Geister, sich gegen Gott zu erheben; sie wollten ihm gleich werden. Aber da erwacht sein Grimm wider sie; er schleudert sie herab von ihrem Throne, und stürzt sie in den Abgrund der Hölle. Unsere Stammeltern Adam und Eva öffneten der Hoffart ihr Herz; sie wollten das Gute und Böse erkennen und Götter sein. Darum vertrieb sie der Herr aus dem Paradiese, unterwarf sie tausend Mühseligkeiten und dem Tode. Auch in den folgenden Zeiten hat die Hoffart über Alle, die sich ihr hingaben, Unheil und Verderben gebracht. Stolz war es, der den Pharao in's Verderben brachte, denn das Wort: „Wo ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll, und Israel ziehen lassen? Ich kenne den Herrn nicht, und lasse Israel nicht ziehen!" (2. Mos. 5, 2.) — dieses Wort hat sich an ihm gerächt, und er fand mit seinem Kriegsvolke in den Fluthen des rothen Meeres den Tod. Wegen seines Stolzes ward auch König Nabuchodonosor auf's Tiefste gedemüthigt: er wurde ausgestossen aus den Menschenkindern, fraß Gras wie ein Ochs, und blieb in diesem elenden Stande, bis er sich demüthigte vor dem Herrn und Buße that. Um seines Stolzes willen wurde Aman an dem nämlichen Galgen aufgehängt, welchen er für den Juden Mardochäus hatte errichten lassen. Zur gerechten Strafe für ihren Hochmuth wurde die ruchlose Jezabel vom Fenster herabgestürzt, worauf dann die Hufe der Rosse ihren Leib zerstampften, und hungrige Hunde ihn auffrassen. Was soll ich noch von jenem stolzen Könige Antiochus sagen? In seinem Hochmuthe glaubte er die Sterne des Himmels zu erreichen, und die Berge abwägen zu können. Da brach Gott seinen Stolz, und gab ihm zu wissen, daß er ein elender Sterblicher sei; sein Fleisch fing bei lebendigem Leibe zu faulen an, und verbreitete einen unerträglichen Gestank, und er starb in der Verzweiflung. O, wer sollte die Hoffart nicht verabscheuen, da Gott sie so bitter haßt, und so schrecklich bestraft!

2) Bedenken wir ferner, daß die Hoffart schon an und für sich den Menschen unglücklich macht, und ihm zugleich alle Verdienste für die Ewigkeit raubt. Es hat zwar jedes Laster das Eigene, daß es dem Menschen ein bitteres Leben bereitet; dieß kommt aber ganz besonders der Hoffart zu. Der heilige Augustin sagt, die Hoffart gebäre den Neid, wie ihren rechtmäßigen Sohn, und die schlimme Mutter sei nie ohne Begleitung dieses bösen Kindes. Hieraus können wir schon abnehmen, wie sehr die Hoffart dem Menschen das Leben verbittert. Wenn der Hoffärtige Andere geachtet, sich selbst aber zurückgesetzt sieht, so regt sich in ihm alsbald der Neid; er geräth in Aufregung, aller Friede weicht aus seinem Herzen, und er fühlt nichts, als Mißmuth und Bitterkeit. — Wie unglücklich der Stolz mitten im Schooße des Unglückes mache, sehen wir an Aman, von dem ich so eben geredet habe. Er war der Vertrauteste des Königs Assuerus, hatte Ueberfluß an zeitlichen Gütern, stand in höchstem Ansehen unter dem Volke, und es schien kein Gut mehr auf Erden zu geben, welches er sich noch hätte wünschen können. Aber daß ein Jude, der an den Pforten des Palastes saß, Mardochäus mit Namen, sich nicht tief genug vor ihm verbeugte, kränkte den ehrsüchtigen Menschen so sehr, daß all sein Glanz und all seine Größe ihn nicht mehr erfreute. Er selbst legte das Bekenntniß ab: „Obgleich ich Alles habe, so glaube ich doch nichts zu haben, so lange ich den Mardochäus, den Juden, an der Pforte des Königs sitzen sehe.“ (Esth. 5, 13.) Aehnlich geht es allen Hoffärtigen. So oft sich Etwas ereignet, was sie demüthigt, wird ihr Herz auf's Tiefste verwundet, und all ihr Glück, all ihre Größe scheint ihnen nichts mehr zu sein. In der Hoffart hat häufig auch die Schwermuth oder Melancholie ihren Grund. So Mancher ist traurig, weil man ihn vergißt, ihn keiner Aufmerksamkeit würdigt; er ist traurig, weil ihm seine Unternehmung fehlgeschlagen, und er nicht nur keine Ehre, sondern vielmehr Schmach eingeerntet hat. Hieher paßt, was der heilige Augustin aus der Zeit vor seiner Bekehrung von sich selbst erzählt. „Als ich einstens,“ sagt er, „eben beschäftigt war mit der Ausarbeitung einer Lobrede auf den Kaiser, wodurch ich Ruhm einzuernten hoffte, und als ich in schweren Kummer versunken, wie mir wohl dieses gelingen werde, und entflammt von der Hitze meiner Gedanken, die mein Inneres aufzehrten, herumging, traf es sich, daß ich durch die Straßen Mailands wandelnd, einen Bettler sah, welcher, nachdem er so eben gegessen und getrunken hatte, sehr fröhlich war, scherzte und lachte. Da fing ich an, diesen armen Menschen zu beneiden, weil ich einsah,

daß er sich glücklicher und zufriedener fühlte, als ich es war; ich erkannte, daß er sich eines Friedens erfreue, welchen mein Ehrgeiz nirgends fand." In dieses Bekenntniß des heiligen Augustin müssen wohl Alle einstimmen, die von eitlen, ehrsüchtigen Gedanken und Bestrebungen sich leiten lassen; sie müssen, wenn sie aufrichtig sein wollen, gestehen, daß der ärmste Bettler glücklicher sei, als sie sich fühlen. Ihr hochfahrender Sinn ist wie ein Wurm, der immerwährend an ihrer Seele nagt; ihre Eitelkeit, die so oft verletzt wird, ist wie ein Stachel, der tief in das Herz dringt; und so geschieht es, daß sie nirgends Friede und Freude, sondern überall nur Geistesplage, Marter und Qual finden.

Die Hoffart ist es auch, welche dem Menschen alle Verdienste für die Ewigkeit raubt. Nur jene Tugendübungen und guten Werke, welche auf die Ehre Gottes abzielen, sind verdienstlich, und haben Anspruch auf Belohnung im Himmel. Alles hingegen, was um der eigenen Ehre willen geschieht, entbehrt des übernatürlichen Verdienstes, und ist nichtig vor Gott, sollte es auch in den Augen der Welt noch so preiswürdig erscheinen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verrichteten viele und lange Gebete, hielten ein strenges Fasten, gaben reichliche Almosen, unterrichteten die Menschen im heiligen Gesetze, und thaten überhaupt viel Gutes; dessenungeachtet aber verwirft Jesus Christus ihre ganze Gerechtigkeit, und erklärt, daß sie ihren Lohn schon empfangen haben. Warum dieß? Deßwegen, weil sie bei Allem, was sie Gutes thaten, nicht die Ehre Gottes, sondern eitles Menschenlob suchten, oder mit anderen Worten, weil sie sich von Hoffart beherrschen ließen. Die Hoffart ist es also, welche alle Tugenden und guten Werke vernichtet, welche jeder Handlung, sie mag an sich noch so vortrefflich sein, alles Verdienst für die Ewigkeit raubt. „Wie der Stolz," sagt der heilige Chrysostomus, „der Ursprung aller Laster ist, so ist er auch der Untergang aller Tugenden. Hätte Einer noch so viele gute Werke vollbracht, noch so viele Tugenden geübt, wenn er sich aber darauf Etwas einbildet, so ist er der Allerbedauerungswürdigste und Elendeste geworden." „Die Ehrsucht," sagt der heilige Basilius, „macht zwar nicht, daß wir gar nicht arbeiten; denn der Belohnung verlustig werden, wenn man zuvor nichts gethan hat, sie zu erlangen, wäre natürlich. Allein die Ehrsucht wartet, bis wir die guten Werke gethan, und es uns recht sauer haben werden lassen; dann erst stiehlt sie uns dieselben, und windet uns die gebührende Palme aus den Händen." Möchten wir dieses Wort des heiligen Kirchenlehrers wohl beherzigen, und die Hoffart von ganzem Herzen verabscheuen! Möchten

wir alle unsere guten Werke auf den Grund der Demuth bauen, damit sie uns fruchtbringend werden für die Ewigkeit!

3) Blicken wir endlich, um uns vor der Hoffart zu bewahren, auf unsere Armseligkeit, sowie auf das Beispiel Jesu und der Heiligen. Der heilige Bernhard sagt, wir sollen, um uns wider den Geist der Hoffart sicher zu stellen, recht oft die drei Fragen zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen: „Was warest du? Was bist du? Was wirst du sein?“ „Gedenke,“ fährt dieser Heilige fort, woher du gekommen bist, und erröthe!“ Ja wahrhaftig, wir haben weit mehr Ursache zu erröthen und uns zu schämen, als stolz zu sein, wenn wir bedenken, woher wir gekommen sind. Wir Alle sind aus dem Schooße der Mutter hervorgegangen als schwache, elende Geschöpfe, die sich selbst nicht im Geringsten helfen konnten, die im Unflath umgekommen wären, wenn Andere nicht für uns gesorgt hätten. Wir Alle sind geboren worden als Kinder des Zornes, und müssen mit David bekennen: „In Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter!“ (Ps. 50, 7.) Wären wir nicht wiedergeboren worden aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so schmachteten wir noch heute in der Knechtschaft des Satans, und der Himmel wäre uns auf immer verschlossen. Und wir sollten auf einen solchen Ursprung stolz sein! „Gedenke,“ sagt der heilige Bernhard weiter, „wo du bist, und seufze!“ Wo ist unsere Seele? In einem Leibe, der tausend Gebrechlichkeiten unterworfen ist, der unter dem Gesetze der thierischen Sinnlichkeit steht, der gleich einer baufälligen Hütte jeden Augenblick zusammenbrechen kann. Und wo ist dieser unser Leib? Auf einer Erde, auf welcher der Fluch Gottes lastet, und von welcher täglich und stündlich zahllose Seufzer und Klagen zum Himmel emporsteigen. Und wir sollten hoffärtig sein? Haben wir nicht viel mehr Ursache, zu seufzen? „Bedenke,“ sagt endlich der heilige Bernhard, „wohin du gehest, und zittere!“ Wohin gehen wir mit dem Leibe? In das Grab. Nach wenigen Jahren, oder vielleicht nach etlichen Tagen wird unser Leib, auf den wir so viel halten, den Manche so kostbar schmücken, dem Tode in die Arme sinken, und alles Leben wird in ihm erlöschen. Eine kleine Grube in der Erde wird man ihm zur Wohnung anweisen; bald wird er vermodern und den Würmern zur Speise dienen, zuletzt wird er nichts mehr sein, als eine Handvoll Staub. „Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder in den Staub zurückkehren wirst.“ Und unsere Seele, wohin wird sie gehen? Zum göttlichen Richter, der Herz und Nieren ergründet, der von jedem unnützen Worte

Rechenschaft fordert. Wenn wir Dieses bedenken, sollen wir nicht weit eher zittern, als hoffärtig sein? Mögen wir also was immer sein, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, wohlgestaltet oder häßlich, hohen oder niedrigen Standes, immer müssen wir, wenn wir uns die drei Fragen des heiligen Bernhard vor Augen halten, unsere Armseligkeit erkennen, und uns demüthigen vor Gott und der Welt.

Stellen wir uns sodann Jesum vor Augen. Er ist der Sohn Gottes, besitzt gleiche Macht und Herrlichkeit wie Gott, sein himmlischer Vater; alle Kreaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen ihre Kniee vor ihm, und bekennen seine Gottheit. Und er wird Mensch! Und was für ein Mensch? Der Niedrigste unter Allen. Eine ganz arme Jungfrau wählt er zur Mutter, in einem Stalle kommt er zur Welt, als ein armer Zimmermannssohn lebt er dreißig Jahre lang in tiefster Verborgenheit; und wie er sein öffentliches Leben beginnt, wandelt er umher, verachtet, beschimpft, verfolgt, und hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte; zuletzt stirbt er in Mitte zweier Mörder den schimpflichsten Tod des Kreuzes! Hätte sich Jesus, der Sohn Gottes, noch tiefer verdemüthigen können? Konnte er uns nicht mit Wahrheit zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen?“ (Matth. 11, 29.) Und wir, m. Th.! könnten noch der Hoffart Raum geben? Wir, die wir elende Kinder Eva's, arme Sünder, Staub und Asche sind, sollten noch mit hohen Gedanken uns tragen, da Jesus Christus, der Sohn Gottes, sich so tief verdemüthigt hat?

Betrachten wir das Leben der Heiligen. Einige von ihnen dienten von Jugend auf dem Herrn mit aller Treue, und bewahrten ihre Taufunschuld bis zum letzten Athemzuge; Andere thaten für ihre Sünden die strengste Buße, so lange sie lebten; Einige arbeiteten mit außerordentlichem Eifer im Weinberge des Herrn, und gewannen dem Himmel viele Seelen; Andere waren von Gott hochbegnadigt, und thaten große Zeichen und Wunder. Die Welt sah mit Staunen auf diese Heiligen, bewunderte ihr Wirken, pries ihre Thaten. Und sehet! diese Heiligen waren bei all ihrer Größe klein in ihren Augen, und kein eitler Gedanke fand eine Stätte in ihrem Herzen. Maria, die Mutter Gottes, nennt sich in ihrer Demuth eine Magd des Herrn; Johannes, der Größte unter den von Weibern Gebornen, hält sich nicht für würdig, dem göttlichen Heilande die Schuhriemen aufzulösen; Paulus, der bis in den dritten Himmel entrückt worden ist, sagt von sich: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche

Gottes verfolgt habe." (1. Cor. 15, 8—10.) O welche Demuth! Sollen wir im Hinblicke auf solche Beispiele nicht allen Stolz aus dem Herzen verbannen? Sollen wir, wenn wir uns mit den Heiligen vergleichen, nicht unsere ganze Armseligkeit erkennen und ausrufen: „Was waret ihr, und was bin ich?"

„Lasset also," so ermahne ich euch am Schluße des heutigen Unterrichtes mit Tobias, „lasset die Hoffart niemals in euerem Sinne oder in eueren Worten herrschen." (Tob. 4, 14.) Betrachtet öfter die schrecklichen Uebel, welche die Hoffart zur Folge hat; denn sie zieht den Menschen Gottes Haß und Strafe zu, beraubt ihn aller übernatürlichen Verdienste, und macht ihn unglücklich für Zeit und Ewigkeit. Erwäget euere Armseligkeit, und leget euch recht oft die Fragen vor: Was war ich? Was bin ich? Was werde ich sein? Die Beantwortung dieser Fragen läßt euch euer Elend und euere Nichtigkeit klar erkennen. Haltet euch das Beispiel Jesu und seiner Heiligen vor Augen, und lernet von ihnen, wahrhaft demüthig zu sein. Bildet euch auf Nichts etwas ein; denn Alles, was ihr etwa Lobenswerthes besitzet, ist eine unverdiente Gabe Gottes; von euch selbst habet ihr Nichts, als Elend und Sünde. Unterdrücket daher alle eitlen, selbstgefälligen Gedanken, und saget allezeit mit David: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!" (Ps. 113, 9.) Redet ohne besonderen Grund von euch nie Etwas, was euch zum Lobe gereicht; befolget die Regel der Heiligen, die ohne wichtige Ursache von sich weder Gutes noch Schlimmes sagten, weil sie erkannten, daß das Schweigen von seiner eigenen Person die Eitelkeit am Meisten fernhalte. Achtet nicht auf Menschenlob; denn dieses ist eitel; trachtet, daß Gott mit euch zufrieden, und daß ihr als seine treuen Diener bei ihm Lob verdienet; dieß allein hat wahren Werth. Suchet bei eueren Handlungen niemals den Beifall der Welt; thut Alles zur Ehre Gottes, dessen Namen zu verherrlichen euere Bestimmung ist. Haltet euch nicht für besser, als euere Mitmenschen, verachtet Niemanden, selbst nicht den ärmsten Bettler oder den größten Sünder; denn wir Alle sind Geschöpfe Gottes, und der, welcher ein Sünder ist, kann noch Buße thun und selig werden, während ihr nicht wisset, ob ihr nicht sündigen und zu Grunde gehen werdet. Fliehet also Alles, was Hoffart heißt, und „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung." (1. Pet. 5, 6.) Amen. —

XLII. Predigt.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Geize.

„Als Jesus zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer." Luk. 17, 12.

Eingang.

Es möchte Manchem auffallen, daß, wie uns das heutige Evangelium berichtet, gleich zehn Aussätzige auf einmal zu Jesus kamen, und ihn um Hilfe anflehten. Die Sache verhält sich indessen so: Moses hatte, um die weitere Verbreitung einer so ansteckenden Krankheit, wie der Aussatz war, möglichst zu verhüten, sehr strenge Gesetze gegeben. Den Aussätzigen war aller Umgang mit Gesunden verboten; sie mußten außerhalb der Städte und Flecken und an abgelegenen Orten wohnen, und durften sich Niemanden nähern. Wenn ihnen Jemand begegnete, mußten sie ihm schon von Weitem zurufen, daß sie unrein seien. Dieß ist die Ursache, daß die zehn aussätzigen Männer im heutigen Evangelium ferne von Jesus stehen blieben, und ihm zuriefen: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!" Da nun die Aussätzigen von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, traten sie selbst unter einander zusammen, und führten ein gemeinschaftliches Leben, um sich gegenseitig zu trösten und zu unterstützen. Uebrigens trieb sie auch das natürliche Gefühl zusammen. Die Erfahrung lehrt, daß Leiden und Bedrängnisse ein Band sind, welches die Menschen am Engsten miteinander verbindet. Das Unglück, welches man selbst empfindet, macht auch gegen fremdes Unglück theilnehmend; das Herz, auf welchem selbst ein schweres Leiden lastet, fühlt Mitleid auch gegen andere Bedrängte; das eigene Bedürfniß der Hilfe macht uns geneigt, auch Anderen zu helfen. Daher sind Solche, die selbst viel Noth leiden, gegen die Armen gewöhnlich viel mitleidiger als die Reichen, die von keiner Noth wissen. Diese gehen an den Unglücklichen theilnahmslos vorüber, und es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, ihnen in ihrer Verlassenheit beizuspringen. Sie scheinen ihre Reichthümer nur zu besitzen, um sie unnütz liegen zu lassen; für die Thränen der Unglücklichen haben sie kein Herz. Dieß thun besonders jene Reiche, die vom Laster des G e i z e s angesteckt sind; der Geiz verschließt ihre Hand,

daß sie sich zum Wohlthun nicht öffnet. — Von diesem Laster muß ich heute Mehreres zu euch reden, da ich euch am verflossenen Sonntage über die Hoffart den nöthigen Unterricht gegeben habe.

Ich beantworte euch wieder drei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch Geiz?

2) Welche Sünden entspringen aus dem Geize?

3) Welches sind die Mittel wider den Geiz?

I. Theil.

Man versündigt sich durch Geiz, wenn man Geld und Gut unordentlich sucht und liebt. Zwei Stücke machen also das Wesen des Geizes aus, nämlich 1) das unordentliche Suchen oder das unordentliche Verlangen nach Geld und Gut, und 2) die unordentliche Liebe zu Geld und Gut. Ich will euch beide Stücke näher erklären.

1) Manche sind geneigt, Alle, welche ein größeres Vermögen besitzen, für geizig zu halten. Allein das heißt zu weit gehen; denn geizig und reich sein, sind zwei Dinge, die zwar oft, aber nicht immer beisammen sind. Job war einer der reichsten Fürsten im Morgenlande; denn er zählte siebentausend Schafe, dreitausend Kameele, fünfhundert Joch Ochsen und fünfhundert Esel. Er war aber bei seinem Reichthume nichts weniger, als ein Geizhals; denn er that den Armen viel Gutes, und Gott sah mit Wohlgefallen auf ihn. Auch die Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob und der König David besaßen große Reichthümer; sie waren aber dabei gottesfürchtige, heilige Männer, und von Nichts weniger, als vom Geize angesteckt. Reich sein, Geld und Gut besitzen, heißt also noch nicht geizig sein. Es gibt Reiche, die nicht geizig, dagegen Arme, die geizig sind; Alles kommt hier auf die Gesinnung und auf das Verhalten an.

Auch nicht jedes Verlangen nach Geld und Gut ist Geiz. Wer zu Etwas zu kommen, seine Lage zu verbessern, sein Vermögen zu vermehren sucht, um sich und die Seinigen anständig zu versorgen, thut nicht unrecht. Es ist ja Pflicht, und zwar strenge Pflicht, durch Fleiß und Sparsamkeit sich in den Stand zu setzen, daß man in der Welt sein ehrliches Fortkommen habe, und Niemanden zur Last falle; es ist Pflicht, daß die Eltern sich bemühen, ihren Kindern den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, daß die Dienstboten sparen, damit sie im Alter zu leben haben; kurz, daß Jeder so viel sich zu erwerben suche, als er für sich und

seine Angehörigen zum Lebensbedarfe braucht. Wenn man also in dieser Absicht sein Geschäft fleißig betreibt, alle unnöthigen Ausgaben meidet, sich einfach kleidet, mit gewöhnlicher Nahrung sich begnügt, kostspielige Vergnügungen sich versagt, und auf diese Weise jährlich Etwas zurücklegt, so ist das weise Sparsamkeit, und keineswegs Geiz. Hatte ja selbst der göttliche Heiland, dem die ganze Natur gehorchte, und dem die Engel zu Diensten standen, Etwas von dem, was er von guten Leuten erhielt, für künftige Bedürfnisse hinterlegt, und dem Judas den Beutel übergeben. (Joh. 12, 6.) Also nicht jedes, sondern nur das unordentliche Verlangen nach Geld und Gut ist Geiz. Wann ist aber dieses Verlangen unordentlich?

a. Vor Allem dann, wenn man mehr verlangt, als man braucht. Unser Verlangen nach Geld und Gut muß mit unseren Bedürfnissen im Verhältnisse stehen. Wer sich in Umständen findet, welche zum standesmäßigen Unterhalte größere Auslagen fordern, darf nach mehr Vermögen trachten, als der, welcher zu seinem Fortkommen in der Welt weniger braucht. Die Regel ist also: Jeder darf wünschen und sorgen, an zeitlichen Gütern so viel zu besitzen, daß er mit den Seinigen standesgemäß leben kann. Diese Regel gibt uns der Apostel, wenn er schreibt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8.) Diese Regel halten aber Viele nicht ein. Ihnen ist bei ihrem Streben nach zeitlichen Gütern nicht darum zu thun, ihre Bedürfnisse zu decken, sondern nur Geld und Gut unbenützt aufzuhäufen, darum hören sie nicht auf zu hausen und zu scharren, wenn sie auch längst schon so viel besitzen, als sie für sich und die Ihrigen nöthig haben. Sehr häufig ist es auch der Fall, daß sie, wenn sie bereits große Schätze aufgehäuft haben, doch immer meinen, es sei noch nicht genug, sie könnten noch in Verhältnisse kommen, wo sie darben müßten; denn die Geldliebe verblendet sie. Sie haben also niemals genug, und gleichen einem bodenlosen Faße, das immer leer bleibt, man mag noch so viele Flüssigkeiten hineinschütten. Der heilige Augustin vergleicht solche habsüchtige Menschen gar mit der Hölle, die, so viele Opfer sie auch verschlingt, doch niemals sagt: Es ist genug! sondern immer nach neuen Opfern verlangt. Weil sie also mehr verlangen, als sie brauchen, ist ihr Verlangen unordentlich, weßhalb sie zu den Geizigen gezählt werden müssen.

b. Unordentlich ist das Verlangen nach Geld und Gut auch dann, wenn es von allzu großen Unruhen und Sorgen begleitet ist. Sich um sein Fortkommen kümmern, und auf Mittel und Wege

denken, wie man irgend ein Geschäft vortheilhaft betreiben, und einen rechtlichen Gewinn machen könne, ist erlaubt und kein Geiz. Damit begnügt sich aber der Habsüchtige keineswegs; er ist immer voller Sorgen; die Begierde nach Geld und Gut beschäftigt ihn Tag und Nacht; mit dem Gedanken an zeitlichen Erwerb steht er auf und legt sich nieder, und kaum betet er ein Vater unser, ohne daß ihn nicht irdische Sorgen beunruhigen. Steht seine Sache gut, und hat er sichere Hoffnung, daß ihm sein Unternehmen gelinge, so ist er sehr vergnügt, und die Freude schaut ihm zu den Augen heraus; dagegen läßt er sich von großer Traurigkeit einnehmen, wenn ihm seine Wünsche nicht gut von Statten gehen. Mißlingt ihm vollends ein Unternehmen, so zeigt sich Mißmuth in allen seinen Zügen, er geht niedergeschlagen einher und weiß sich nicht zu trösten. So ging es dem habsüchtigen Könige Achab. Als ihm Naboth den Weinberg nicht ablassen wollte, welchen er um jeden Preis zu besitzen wünschte, warf er sich voller Mißmuth auf sein Bett, kehrte sein Angesicht zur Wand, und aß keinen Bissen mehr. (3. Kön. 21, 4.) Wem also Geld und Gut gar zu große Sorgen macht, wer gleichsam, wo er geht und steht, an zeitlichen Erwerb denkt, und sich über fehlgeschlagene Unternehmungen abhärmt, der hat ein unordentliches Verlangen nach irdischen Gütern und ist vom Geize nicht freizusprechen.

c. Das Verlangen nach Geld und Gut ist endlich unordentlich, wenn man sich davon so einnehmen läßt, daß man seine religiösen Pflichten versäumt oder verschiedene Ungerechtigkeiten begeht. Christus sagt: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen; denn er wird entweder den Einen hassen, und den Anderen lieben, oder dem Einen anhängen, und den Anderen vernachläßigen, ihr könnet nicht Gott dienen und dem Reichthume.“ (Luk. 16, 13.) Dieses Wort findet auf den Geizigen seine volle Anwendung. Ihn beschäftigt ohne Unterlaß die Sorge für das Irdische; vor lauter Geldangelegenheiten kommt er fast niemals zu sich selbst. Bald gibt es ein Geschäft abzuschließen, bald einen verworrenen Handel zu schlichten, bald einen Prozeß zu führen, bald rückständige Zinsen einzutreiben, bald eine Reise zu machen, bald andere Dinge zu thun. Der Geizige hat also weder Zeit noch Lust, auf sein Heil zu denken, und seine Christenpflichten zu erfüllen. Er vernachläßigt häufig das Gebet, den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes, den Empfang der heiligen Sakramente, kurz alle Uebungen der Religion. Er kümmert sich wenig um Gott, um seine Seele, um die Ewigkeit; nur Eine Sorge ist es, die alle Kräfte seines Geistes und Körpers in

Anspruch nimmt, die Sorge für Geld und Gut. Wenn ihr also Morgens aufsteht und euch Abends zur Ruhe begebet, ohne zu beten, wenn ihr euch an Sonn- und Feiertagen kaum Zeit nehmet, eine heilige Messe anzuhören, geschweige dem Pfarrgottesdienste beizuwohnen, wenn ihr das Jahr nur Einmal und da gleichsam nur im Laufe beichtet und kommuniziret, — und das Alles aus lauter Sorge für das Irdische, so thut man euch nicht Unrecht, wenn man sagt, ihr habet nach Geld und Gut ein unordentliches Verlangen, und seid vom Laster des Geizes angesteckt. — Der Geizige hat meistens auch ein weites Gewissen, und läßt sich im Geschäfte, im Handel und Wandel mancherlei Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Ist er ein Richter, so ist er der Bestechung zugänglich; ist er ein Advokat, so führt er die ungerechtesten Prozesse; ist er ein Arzt, so verlängert er die Kur; ist er ein Geistlicher, so treibt er mit dem Heiligsten Handelschaft; ist er ein Bürger oder Bauer, so ist er voller Lüge und Trug, und wo er Jemanden hintergehen kann, so thut er's.

Das sind also die vorzüglichsten Kennzeichen, daß man nach Geld und Gut ein unordentliches Verlangen hat und folglich geizig ist: wenn man mehr verlangt, als man braucht, wenn man wegen des Zeitlichen immer voller Unruhe ist, oder wenn man seine religiösen Pflichten vernachläßigt und mancherlei Ungerechtigkeiten begeht.

2) Der Geiz ist aber auch eine unordentliche Liebe zu Geld und Gut. Alle zeitlichen Güter sind zwar als Gaben Gottes gut und darum schätzenswerth. Was das Geld insbesondere betrifft, so ist uns dasselbe bei den gegenwärtigen Verhältnissen zum Leben durchaus nothwendig; denn ohne Geld bekommen wir nichts. Ueberdieß läßt sich mit dem Gelde viel Gutes stiften; mit ihm können wir uns sogar den Himmel erkaufen. Aus diesem Grunde dürfen wir Geld und Gut schätzen und lieben. Verboten ist nur die unordentliche Liebe zu Geld und Gut. Es entsteht also hier wieder die Frage: Wann lieben wir Geld und Gut unordentlich?

a. Wir lieben Geld und Gut unordentlich, wenn wir es lieben um seiner selbst willen, und nicht als Mittel für andere und höhere Zwecke. Wer das Geld nicht deßwegen liebt, weil es ihm als Mittel dient, um seine Bedürfnisse zu bestreiten oder Gutes zu thun, sondern deßwegen, weil ihn dessen Besitz an sich ergötzt, der liebt es unordentlich, und macht sich des Geizes schuldig. Es ist also zwischen der ordentlichen und unordentlichen Geldliebe ein großer Unterschied. Wer es ordentlich liebt, der hat nicht das Geld selbst, sondern nur dessen

Gebrauch im Auge; er würde es nicht im Mindesten lieben, wenn er es zu Nichts brauchen könnte; das Geld ist ihm ungefähr, was dem Kranken die Medicin ist. Dieser liebt die Medicin, aber nur aus dem Grunde, weil er durch sie die Gesundheit zu erlangen hofft. Wer hingegen das Geld unordentlich liebt, der hat das Geld selbst, und nicht dessen Gebrauch im Auge; er liebt es, weil es Geld ist, und dessen Besitz ihm großes Vergnügen macht. So liebte das Geld jener reiche Kaufmann, von welchem uns Cäsarius erzählt. Da es mit ihm zum Sterben kam, befiel ihn große Angst und Betrübniß. Weil er denn nirgends Trost finden konnte, ließ er sich einen mit Thalern gefüllten Beutel auf sein schwermüthiges Herz legen. Damit noch nicht zufrieden mußte man ihm versprechen, nach seinem Ableben ihm den Beutel auf das Herz zu binden, und ihn so in's Grab zu legen. Erst jetzt, nachdem er versichert war, daß er sein Geld mit sich in's Grab nehmen könne, ward ihm wohl. Der Kaiser Kaligula hatte eine so große Liebe zu seinem Gold und Silber, daß er sich oft und mit innigem Vergnügen darauf herumwälzte. So manche Christen lassen sich zwar den Geldbeutel nicht auf das Herz legen, wie der reiche Kaufmann gethan, noch wälzen sie sich gleich dem Kaligula auf ihrem Gelde herum; aber sie hängen mit Leib und Seele daran; sehen sie ein schönes Stück, so lacht ihnen das Herz im Leibe, und sie bringen im Anschauen, im Sortiren und Zählen ihres Geldes ihre vergnügtesten Stunden zu. Das heißt doch gewiß Geld und Gut unordentlich lieben.

b. Diese unordentliche Geldliebe zeigt sich besonders darin, daß man weder sich noch Anderen Etwas vergönnt. Je mehr man eine Sache liebt, desto weniger will man sich derselben entäußern. Weil denn der Geizige seine Schätze über Alles liebt, so kann er sich nicht entschließen, Etwas davon abzulassen, und es blutet ihm das Herz, so oft er eine Auslage zu machen hat. Er hungert und dürstet mitten im Ueberfluße; er geht schlecht gekleidet einher, und verzichtet auf alle Annehmlichkeiten des Lebens; er wagt es kaum, in Krankheitsfällen einen Arzt zu rufen und Medicin zu gebrauchen, weil dieß Alles Geld kostet. So ärmlich und abgetödtet haben kaum die Einsiedler in der ägyptischen Wüste gelebt, wie mancher Geizhals lebt. Ein berühmter Arzt*) erzählt, er habe einen Menschen gekannt, der in einem Monate nur zwanzig Mahlzeiten mit trockenem Brode gehalten hatte. Eines Tages erhielt

---

*) Lauvergne.

er ein Stück Nanking zum Geschenke; er besann sich ein Jahr lang, was er damit anfangen sollte. Nun begab er sich zu einem Schneider, entfaltete vor ihm sein Stück Zeug, und fragte ihn, ob er ihm nicht ein Paar lange Hosen und zwei Westen daraus machen könne. Auf die verneinende Antwort des Schneiders geht er mit seinem Schatze wieder nach Hause. Das Jahr darauf kommt er abermals, er beschränkt sich aber dieses Mal bloß auf ein Paar kurze Hosen und auf zwei Westen, die eine für sich, die andere für einen noch ganz jungen Menschen. Der Schneider konnte natürlich auch darauf nicht eingehen, weil der Zeug bei Weitem nicht reichte. Dieser Verkehr dauerte vier Jahre lang, und der Tod des Geizhalses allein konnte dessen Anträgen ein Ende machen. Nach seinem Absterben fand man bei ihm ein Vermögen von mehr als fünf und vierzig tausend Gulden. — Da der Geizige so karg gegen sich selbst ist, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er auch Anderen nichts zukommen läßt. Er hat, wie man sagt, ein steinernes Herz, und mag sein Nächster in noch so großer Noth darben, das rührt ihn nicht. Er gleicht jenem jüdischen Priester und Leviten, die an dem an der Landstraße liegenden, mit Wunden und Blut bedeckten, halbtodten Menschen vorübergingen, ohne zu seiner Hilfe einen Finger zu bewegen. Er erschrickt schon, wenn er einen Hülfsbedürftigen auf sich zukommen sieht, und gebraucht, je nach Umständen, bald glatte Worte, bald Schimpfreden, um sich den lästigen Bittsteller vom Halse zu schaffen. Für wohlthätige Zwecke thut er nichts, oder doch so wenig, daß es kaum den Namen verdient.

Gott gebe, m. Th.! daß diese Schilderung, die ich jetzt vom Geize gemacht habe, auf euch nicht passe; denn wäret ihr mit dem Laster des Geizes behaftet, dann stünde es wahrhaft schlimm mit euch, und für euere Seligkeit wäre Alles zu fürchten. Wenn nämlich der Geiz von der Art ist, daß man Geld und Gut als sein letztes Ziel betrachtet und darauf alle seine Hoffnung und seine Seligkeit setzt, oder daß man beim Erwerbe zeitlicher Güter schwere Sünden zu begehen bereit ist, oder endlich durchaus kein Almosen gibt, und dem Nächsten selbst in der äußersten Noth seine Hilfe versagt, so ist er offenbar eine Todsünde, und hat die ewige Verdammniß zur Folge. Aber auch in jenen Fällen, wo er wegen Geringfügigkeit der Sache die Grenze einer läßlichen Sünde nicht überschreitet, ist er sehr gefährlich, weil er gar leicht anwächst und sich zu einer Todsünde gestaltet. Was uns übrigens vom Geize besonders ab-

schrecken soll, ist dieß, daß aus ihm viele andere Sünden entspringen, wie wir sehen werden im

II. Theil.

Es läßt sich kaum eine Sünde denken, zu welcher nicht der Geiz Veranlassung gibt; denn um des Geldes willen wagt der Habsüchtige Alles, und schreckt vor keinem Verbrechen und vor keiner Schandthat zurück, weßhalb auch der Apostel den Geiz als die Wurzel aller Uebel bezeichnet. (1. Tim. 6, 8.) Insbesondere entspringen aus dem Geize Hartherzigkeit, Lüge und Meineid, alle Arten von Ungerechtigkeiten, Mord und Todschlag, Verrätherei und Abfall vom Glauben, Verstockung und Unbußfertigkeit.

1) Die Hartherzigkeit ist keinem Menschen, sei es auch der Verworfenste, so eigen, als dem Geizigen. Wie könnte er auch ein Herz für Andere haben, da er für sich selbst keines hat! „Er gleicht", sagt der heilige Vincentius Ferrerius, „einem Ambos, der nicht weich wird, wenn auch der Hammer noch so viel darauf schlägt. Man mag dem Geizigen zureden, wie immer, er wird nicht barmherziger." Das tiefste Elend der Armen rührt ihn nicht; bei den eindringlichsten Bitten der Nothleidenden bleibt er kalt, und hat immer die Antwort: „Ich kann da nicht helfen." Werden die Bittenden zudringlich, so weiset er sie mit rauhen Worten ab, oder geht ihnen aus dem Wege, um von ihnen nicht mehr belästigt zu werden. Die Stadt Posen war einst vom Feinde mit einer übergroßen Brandschatzung belegt worden. Unmöglich schien es, die geforderte Summe zu erschwingen. In dieser Stadt lebte aber eine Frau, die Wittwe eines Fürsten, die überaus reich war. Sie allein hätte ohne Beschwerde die ganze Brandschatzung der armen Bürgerschaft tragen können. Demüthig und flehentlich wandten sich daher die Bürger an sie, und baten sie um Hilfe. Doch sie hörte nicht. Die Bitte wurde wiederholt; denn die Noth drängte. Da schloß sich die Unbarmherzige ein, Niemand sah sie mehr. Als sie endlich zu lange vermißt wurde, suchte man sie, suchte — und fand sie in einem Keller vor einer Kiste Geldes, das Auge auf die Münze gerichtet, aber erstorben. Sie war todt. So hartherzig macht der Geiz! Insbesondere müssen oft die Schuldner die Härte, ja, die Grausamkeit des Geizigen empfinden. Er ist unerbittlich in der Einforderung seines Guthabens; kann der Schuldner den Termin nicht einhalten, so belangt er ihn bei Gericht, läßt ihm, um sich bezahlt zu machen, die Kuh im Stalle, das Bett unter dem Leibe

wegnehmen oder gar das Haus verkaufen, und setzt ihn mit Weib und Kindern auf die Gasse. Ein Beispiel solcher Grausamkeit haben wir an jenem Knechte im Evangelium, dem Einer seiner Mitknechte hundert Zehner schuldig war. Ungeachtet ihn dieser fußfällig bat, er möchte doch Geduld mit ihm haben, er wolle ihm Alles bezahlen, ließ er sich doch nicht erweichen, sondern machte gegen ihn das Gesetz geltend, nach welchem er im Kerker schmachten mußte, bis er die Schuld bezahlt hätte.

2) Andere Kinder des Geizes sind die Lüge und der Meineid. Weil die Lüge ein vorzügliches Mittel ist, die Habe zusammenzuhalten und zu vermehren, so bedient sich ihrer der Geizige sehr häufig. Es kommt z. B. ein Bedrängter zu ihm, und bittet ihn gegen gute Zinsen und richtige Rückzahlung um ein Darlehen. Doch der Geizige versichert ihm unter Zeichen großen Bedauerns, daß er ihm nicht helfen könne, indem er zur Zeit gar kein vorräthiges Geld in Händen habe. Im geschäftlichen Verkehre mit den Menschen, beim Kaufen und Verkaufen lügt der Geizige, so oft es sein Vortheil erheischt. Selbst falsche Eide schwört er, wenn es gilt, einen Schaden abzuwenden oder einen Nutzen zu erzielen. Solche falsche Eide kommen in und außer dem Gerichte häufig vor. So schwört der Handelsmann hoch und theuer, die Sache koste ihn selbst so und so viel, sie sei von außerordentlicher Güte, während doch diese Betheuerungen lügenhaft sind. Auch sind nicht Wenige gewissenlos genug, mit ihrem Nächsten ungerechte Prozesse zu führen, und entweder selbst falsche Eide abzulegen, oder sie durch bestochene Zeugen ablegen zu lassen, um auf diese Weise eine Schuld von sich abzuwälzen, oder ein ungerechtes Gut an sich zu reißen. Der Gerichtstag wird es einmal an's Licht bringen, wie viele falsche Eide aus Habsucht geschworen worden sind.

3) Aus dem Geize entspringen ferner Betrug, Diebstahl, Wucher und alle Arten von Ungerechtigkeit. Der heilige Papst Leo sagt: „Im Herzen desjenigen, in welchem der Geiz Wohnung genommen hat, ist nicht eines Fußes breit Platz mehr für die Gerechtigkeit." Wie wahr dieser Heilige redet, bezeugt die Geschichte aller Zeiten. Was hat den Achan vermocht, daß er wider das strenge Verbot des Herrn von der zu Jericho gemachten Beute Etwas heimlicher Weise sich zueignete? Was anders, als die Habsucht. Die herrliche Beute stach ihm so in die Augen, daß er der Begierde, davon Einiges zu entwenden und für sich zu behalten, nicht widerstehen konnte. Warum hat Laban seinem Vetter Jakob den Lohn immer wieder geändert, und ihn betrogen, wo er ihn

betrügen konnte? Warum anders, als weil seinem Geize der Lohn zu groß war, welchen er an Jakob vertragsmäßig verabreichen sollte? Was war Ursache, daß Ananias und Saphira nicht den ganzen Erlös des verkauften Ackers ablieferten, sondern einen Theil davon betrüglicher Weise für sich behielten? Wieder nicht Anderes, als die unordentliche Geldliebe, wegen welcher sie sich nicht entschließen konnten, Alles, was sie besassen, hinzugeben. Dieselben Betrügereien und Unredlichkeiten lassen sich habsüchtige Menschen noch heute gar häufig zu Schulden kommen. Sie übervortheilen und hintergehen ihren Nächsten, wo sie können; ihr Gewissen ist ein weiter Sack, in welchem jede Ungerechtigkeit Platz findet. Unter dem Scheine, als wären sie die redlichsten Leute von der Welt, prellen sie Jeden, der ihnen traut; selbst ihre nächsten Anverwandten, ihre Eltern und Geschwister betrügen und bestehlen sie. Besonders gerne treibt der Habsüchtige Wuchergeschäfte, weil ihn die Erfahrung lehrt, daß dieselben sich sehr gut lohnen. Er hält mit dem, was er hat, z. B. mit dem Getreide, in der Hoffnung auf höhere Preise immer zurück, oder kauft Lebensmittel und andere nothwendige Artikel, wie Hopfen zusammen, um eine Theuerung hervorzubringen, und die Leute zu zwingen, daß sie bei ihm einkaufen; er läßt bei sich Geld hinterlegen, und gibt dafür gar keine oder doch nur ganz geringe Zinsen, während er es zu hohen Prozenten an Andere ausleiht; er begehrt von Leuten, die augenblicklich Geld brauchen, weit höhere Zinsen, als das Gesetz erlaubt, und treibt so Wucher im strengen Sinne. So ist es die Habsucht, welche ohne Scheu zu jeder Ungerechtigkeit greift, wenn sie nur Gewinn bringt. Darum sagt Sirach: „Nichts ist größeres Unrecht, als das Geld lieb haben; denn wer Solches thut, hat selbst seine Seele feil.“ (Ekkli. 10, 10.)

4) Selbst zu Mord und Todschlag führt der Geiz. Ein Beispiel habet ihr an Achab, der den unschuldigen Naboth steinigen ließ, um dessen Weinberg zu bekommen. Zur Zeit der französischen Revolution fielen Tausende der Habsucht zum Opfer. Reichthum galt den geldgierigen Blutmenschen als todeswürdiges Verbrechen. Unter der Anschuldigung, daß dieser oder jener Reiche kein guter Bürger und ein Feind des Vaterlandes sei, zog man ihn ein, machte ihm den Prozeß, ließ ihn unter der Hand des Henkers sterben, und konfiscirte sein Vermögen. Und ist es nicht heute noch die Habsucht, welche an Landstraßen und in Häusern Raubmorde vollbringt, welche die Hand des Dieners gegen seine Herrschafft bewaffnet, daß er ihr den Dolch in's Herz stoßt, ja, welche macht, daß der Sohn seinen Eltern, der Bruder der Schwester, der Erbe

seinem nächsten Anverwandten den Tod wünscht und gibt? „Der Geizhals," sagt Valerian, „hat vatermörderische Gedanken; denn entweder greift er das Leben des Vaters an, oder wartet mit Sehnsucht auf den Tod der Mutter. Wer aber mit freudigem Gefühle dem Tode der Eltern entgegensieht, tritt mit dem Verbrechen des Vatermordes belastet die Erbschaft an."

5) Dem Geize entstammt auch Verrätherei und selbst Abfall vom Glauben. Wer erinnert sich hier nicht an Judas, der seinen Herrn und Meister aus Geiz an seine Feinde verrathen und um dreißig Silberlinge verkauft hat? Zu welch schändlichen Verräthereien die Habsucht die Menschen verleitet, sehen wir gegenwärtig mit Augen. Ihr selbst habet in den Zeitungen lesen können, wie viele Minister und andere hochgestellte Staatsdiener, wie viele Generäle und Offiziere im Königreiche Neapel und Sicilien den Eid der Treue auf das Schändlichste verletzt haben. Die großen Summen, welche ihnen die Aufrührer gaben und versprachen, verblendeten diese habsüchtigen Menschen dergestalt, daß sie nicht bloß selbst ihrem Monarchen treulos wurden, sondern auch die Unterthanen und Soldaten zum Treubruche verführten, und Land und Leute dem Feinde in die Hände spielten. — Daß der Geizige selbst vom Glauben abfällt, wenn es ihm Geld trägt, versichert der Apostel Paulus mit den Worten: „Einige, die sich dem Geize ergaben, sind vom Glauben abgefallen." (1. Tim. 6, 10.) Die Habsucht war es hauptsächlich, welche den sogenannten Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts bei der Verbreitung ihrer Irrlehre die besten Dienste leistete. Sie versprachen den Fürsten, den Gutsherren und Reichsstädten die Güter der Kirchen und Klöster; das zog; Viele verließen den alten katholischen Glauben, und bekannten sich zur neuen Lehre, weil ihnen diese großen Gewinn brachte.

6) Eine andere Frucht endlich, welche am Baume des Geizes allmälig zur Reife kommt, ist die gänzliche Verstockung und Unbußfertigkeit. Nichts stumpft den Menschen für alles Edlere und Höhere mehr ab, als der Geiz. Gegen die Wahrheiten der Religion ist der Geizige ganz gleichgiltig, die Uebungen der Andacht verursachen ihm Ekel, um Gott und die Ewigkeit kümmert er sich nicht; er ist für alles Göttliche abgestorben. Nur wenn er von Geld hört oder Geld sieht, wenn es sich um Gewinn oder Verlust handelt, wacht er auf, und zeigt, daß er noch Leben und Empfindung habe. Schon aus diesem Grunde hält es überaus schwer, den Geizigen auf bessere Wege zu bringen. Dazu

kommt noch, daß der Geiz den Menschen gar sehr verblendet. Wenn auch Jemand in diesem Laster gleichsam bis über die Ohren steckt, und wenn ihn die ganze Welt einen Geizhals nennt, so glaubt er doch nicht, daß er geizig sei. Seine Knauserei gilt ihm als weise Sparsamkeit, seine Hartherzigkeit entschuldigt er damit, daß die Leute, die bei ihm zusprechen, einer Unterstützung nicht würdig seien, seine Ungerechtigkeiten, Betrügereien und Wuchergeschäfte hält er für erlaubte Spekulationen, deren man sich um so weniger entschlagen könne, als sich dieselben heut zu Tage Jedermann erlaube. Mögen also Seelsorger, wohlmeinende Freunde und selbst bisweilen das eigene Gewissen sagen, was sie wollen, er hört nicht auf sie, und Nichts ist im Stande, ihn eines Besseren zu belehren. Der Geiz hat auch das Eigene, daß er mit den Jahren immer mehr zu wachsen pflegt. Andere Laster hören mit dem Alter gewöhnlich auf. Mancher, der in seiner Jugend eine Menge Unzuchtsfünden beging, lebt in höherem Alter keusch; die Hoffärtigen lassen, wenn sie alt und gebrechlich werden, von ihrer Gefallsucht, von ihren ehrsüchtigen Bestrebungen ab, und werden demüthiger, die Trinker und Spieler leben zurückgezogener, die Lauen gehen fleißiger in die Kirche und beten mehr, und selbst die Zornmüthigen, die viel gelästert und geflucht haben, verlieren allmälig ihre Hitze und neigen sich zur Sanftmuth. Der Geizige allein macht eine traurige Ausnahme; je älter er wird, desto tiefere Wurzeln schlägt die Habsucht in seinem Herzen, und steht er mit einem Fuße schon im Grabe, so läßt er vom Geize nicht ab. Daher sagt der heilige Hieronymus: „Die übrigen Laster altern mit dem Alter des Menschen; der Geiz allein wächst.“ Was endlich die Bekehrung des Geizigen noch am Meisten erschwert, ist, daß er das ungerechte Gut zurückgeben und ein Wohlthäter der Armen werden soll. Dazu kann er sich aber unmöglich entschließen; denn er hängt an seinen Schätzen mit eisernen Banden, ja, das Geld ist sein Gott. Treffend bemerkt ein Geisteslehrer: „Drei Laster sind es, die den Menschen in's Verderben stürzen: Hoffart, Wollust, Geiz; jedoch so, daß durch das Sakrament der Buße von hundert Hoffärtigen wohl fünfzig, von hundert Wollüstigen wohl dreißig, von hundert Geizigen aber kaum drei selig werden, und nur deßhalb, weil bei den Letzteren ein wesentlicher Theil der Buße im Wiederersatze besteht, der dem Menschen so überaus schwer fällt.“

Sehet, christliche Zuhörer! das sind die schrecklichen Wirkungen des Geizes: er ist nicht bloß an sich ein höchst verwerfliches Laster, sondern bahnt auch einer Menge von Lastern den Weg, und überliefert seine

Sklaven dem ewigen Verderben. „Die Geldbegierde," sagt daher der heilige Basilius, „füllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familie mit Unfrieden, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstuben mit falschen Eiden, die Hütte der Unschuld mit Noth und Elend, die Augen der Waisen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzern, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten."

Es lohnt sich also wohl der Mühe, daß wir uns um Mittel umsehen, die geeignet sind, unser Herz von dem fluchwürdigen Laster des Geizes zu bewahren, oder wenn es schon Eingang gefunden hätte, es daraus wieder zu vertreiben.

III. Theil.

Um uns vor dem Laster des Geizes zu bewahren, sollen wir öfter beherzigen, daß man sich durch dieses Laster bei Gott und den Menschen verhaßt mache, daß alle irdischen Güter eitel und hinfällig seien und insbesondere dem Geizigen keinen Segen bringen, endlich daß Nichts dem Geiste des Christenthums so sehr widerspreche, als der Geiz.

1) Es ist gar kein Zweifel, daß Gott jene Laster, wegen welcher er über die Menschen das Wehe ausspricht, ganz besonders hasse und verabscheue. In der Reihe dieser Laster steht aber der Geiz. So ruft der Herr durch den Propheten den Geizigen zu: „Wehe euch, die ihr Haus an Haus reihet, und Acker mit Acker verbindet, bis kein Platz mehr übrig ist." (Isa. 5, 8.) Und wieder: „Wehe ihm, der aus Ehrgeiz ungerecht Gut sammelt für sein Haus, damit in der Höhe sei sein Nest, der sich zu retten glaubt vor des Unglücks Hand." (Habk. 2, 9.) Auch der göttliche Heiland sagt: „Wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habet eueren Trost." (Luk. 6, 24.) Die Ursache, warum Gott die Geizigen also haßt, daß er ihnen ein über das andere Mal das Wehe zuruft, ist wohl, weil sie gerade das Hauptgebot der Religion, das Gebot der Liebe nicht achten und gleichsam mit Füßen treten. Sie haben kein Fünkchen Liebe Gottes; ihr Herz gehört dem Gelde, dieses ist ihr Gott, den sie anbeten, und für den sie leben, weßhalb auch der Apostel den Geiz geradezu einen Götzendienst nennt. (Koloss. 3, 5.) Sie haben aber auch kein Fünkchen Nächstenliebe; denn sie kümmern sich nicht im Mindesten um die Noth ihrer Mitmenschen, erbarmen sich nicht der Unglücklichen, bedrücken vielmehr die Armen und saugen ihnen das Blut aus. Da also der Geizige dem Gebote der Liebe so ganz zuwiderhandelt, wie könnten wir uns wundern,

daß Gott mit Abscheu von ihm sich abwende, und voller Entrüstung das Wehe ihm zurufe!

Der Geizige macht sich aber auch bei den Menschen verhaßt. Er ist die Zielscheibe des Spottes, überall macht man ihn lächerlich. Die Nachbarn sehen ihn mit scheelen Augen an, die Verwandten und Freunde schämen sich seiner, die Armen verwünschen und verfluchen ihn, weil sie von ihm nicht einmal ein Stück Brod herausbringen, die Taglöhner und Handwerksleute scheuen sich, von ihm eine Arbeit anzunehmen, weil sie voraussehen, daß er sie für ihre Arbeit schlecht bezahlt. Auch den Dienstboten im Hause ist der Geizhals unerträglich; denn er reicht ihnen spärliche und schlechte Kost, und zwackt ihnen unter allerlei Vorwänden am Lohne ab. Selbst von seinem Weibe und seinen Kindern wird er gehaßt, weil diese zur Bestreitung ihrer nothwendigen Bedürfnisse von ihm nichts herauszupressen wissen. Wollen die Komödianten ein lächerliches Stück aufführen, so erscheint gewöhnlich ein Geizhals auf der Bühne, und es fehlt auch nicht, daß sich die Zuschauer über ihn lustig machen. Niemand hat Mitleid mit dem Geizhalse, wenn ihm ein Unglück begegnet; Alle, die es hören, lachen nur dazu. Die Diebe selbst rechnen es sich nicht zur Sünde an, wenn sie ihn heimlich bestehlen. Man vergleicht ihn mit einem Schweine, welches den Menschen keinen Nutzen bringt, bis es todt ist. So ist denn der Geizige ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses in den Augen Gottes und der Menschen. Ich frage euch, meine Zuhörer! soll euch nicht Dieses schon Grund genug sein, den Geiz von ganzer Seele zu verabscheuen?

2) Betrachtet ferner die Nichtigkeit jener Güter, nach denen der Geizige ein so großes Verlangen trägt. So viel ist gewiß, alles Gold und Silber der Erde, alle Schätze der Welt sind nicht im Stande, das Menschenherz zu ersättigen und zufrieden zu stellen. Salomon war der reichste Monarch, Gold und Silber war in ungeheuerer Menge aufgehäuft, die köstlichsten Speisen und Getränke deckten seinen Tisch, die ganze Welt bewunderte seine Pracht und Herrlichkeit. War er glücklich? Er war es nicht; denn er selbst betheuert, daß er in allen diesen Dingen nichts gefunden habe, als Eitelkeit und Geistesplage. Nein, nein, die irdischen Güter können den Menschen nicht zufrieden und glücklich machen. Dieß erfährt insbesondere der Geizige. Mag er Geld und Gut nach Tausenden und Millionen besitzen, immer bleibt er unruhig, und schwere Sorgen und Kümmernisse drücken sein Herz, weßhalb der göttliche Heiland den Reichthum mit stechenden Dörnern vergleicht. — Doch gesetzt, die irdischen

Güter könnten euch ein wahrhaft glückliches Leben bereiten, wie lange würde euer Glück dauern? Höchstens bis zu euerem Tode; denn das gibt Jeder zu, daß der Tod uns Alles, was wir besitzen, entwindet. Habet ihr viele tausend Gulden, der Tod läßt euch keinen Kreuzer übrig; besitzet ihr schöne Häuser und fruchtbare Grundstücke, es bleibt euch nichts, als ein Sarg, in welchen man eueren entseelten Leib legt, und einige Zoll Erde, worin er vermodert. Diese ernste Wahrheit stellte eines Tages der Kaiser Constantin einem seiner Beamten vor Augen, um ihn von seiner unordentlichen Geldliebe zu heilen. Er zeichnete in dessen Gegenwart einen Platz auf die Erde, sechs Schuhe lang und kaum zwei Schuhe breit; sodann sprach er: „Nur so viel bleibt uns, mein Lieber! warum sollen wir uns also so sehr bemühen, Reichthümer zu sammeln?" Mach es so, wie dieser Kaiser, mein Christ! wenn die Habsucht dich plagt, und schmutziger Geiz in deinem Herzen sich einnisten will. Nimm einen Stab, und zeichne mit demselben einen Platz auf die Erde, sechs Schuhe lang und zwei breit, und sage dann zu dir selbst: „Das ist Alles, was mir nach meinem Hinscheiden noch bleiben wird!" Oder wenn du lieber willst, so besuche manchmal den Gottesacker, betrachte dort die Gräber der Armen und Reichen, und sprich mit Job: „Das Grab allein bleibt mir übrig!" (Job 17, 1.) Gewiß, diese Betrachtung wird dich die Eitelkeit der irdischen Güter einsehen lassen, wird mäßigen deine Begierde nach denselben, und dich anspornen, daß du deinen Sinn auf bessere Güter richtest, die auch noch jenseits einen Werth haben.

Erwäge überdieß, daß die zeitlichen Güter dem Geizigen insbesondere nichts weniger als Segen bringen. Güter, welche mit Ungerechtigkeit und mit Verletzung der christlichen Liebe erworben werden, haben keinen Bestand; sie gleichen einem Gebäude ohne festes Fundament, welches bald Risse bekommt und zusammenstürzt. Nicht selten geschieht es, daß der Geizige das, was er mit vieler Mühe zusammengescharrt hat, durch Unglücksfälle, wie durch Brand, Krieg, Vergantung der Schuldner auf einmal verliert, und den Zerfall seiner Errungenschaft mit eigenen Augen schaut. Bleibt er selbst mit dem Verluste seines Vermögens verschont, so trifft derselbe um so sicherer seine Erben. Fast immer bewährt sich das Wort des Propheten: „Die Väter haben sauere Trauben gegessen, und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden." (Jerem. 31, 29.) So manche Kinder und Kindeskinder, denen ihre habsüchtigen Eltern und Großeltern eine reiche Erbschaft hinterlassen haben, verloren durch üble Wirthschaft und Verschwendung oder durch mancherlei

Unglücksfälle in kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen, und geriethen in tiefe Armuth. O Eltern, wie thöricht seid ihr nicht, wenn ihr aus übertriebener Sorgfalt für euere Kinder euch vom Geize beherrschen lasset! Statt ihr Glück zu begründen, bringet ihr über sie Unglück und Verderben.

Was soll ich erst vom Geize sagen, wenn ich meinen Blick auf die Ewigkeit richte? Was steht dem Geizigen bevor, wenn er dieses sterbliche Leben verläßt, und hinüberscheidet in's Reich der Todten? Die Ausschließung vom Himmelreiche und die ewige Verdammniß. So versichert der Apostel mit klaren Worten: „Weder Geizige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen." (1. Cor. 6, 10.) Dasselbe lehrt uns die Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Der Prasser, der den armen Lazarus in seinem Elende hilflos schmachten ließ, starb, und wurde in die Hölle begraben. Dort im Orte der Qual erhebt er vergebens seine Stimme zu Vater Abraham, daß er ihm den Lazarus sende, der die Fingerspitze in's Wasser tauche, und seine glühende Zunge abkühle; der Erbarmungslose findet kein Erbarmen. (Luk. 16, 20—26.) — Das ist also das Schicksal des Geizigen: nach einem Leben voller Sorgen und Kümmernisse stirbt er, und die Hölle thut ihren Rachen auf, um ihn auf ewig zu verschlingen. O, sollten wir uns da nicht das Wort Jesu zurufen: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Mark. 8, 36.)

3) Beherzigen wir endlich, daß mit dem Geiste des Christenthums nichts so sehr im Widerspruche stehe, als der Geiz. Das Christenthum predigt uns immer Liebe und Barmherzigkeit, der Geizige aber ist die Lieblosigkeit selbst; das Christenthum ermahnt uns zur Wohlthätigkeit, der Geizige aber weiset die Hilfsbedürftigen unbarmherzig von seiner Thüre; das Christenthum fordert uns auf, zu suchen, was oben ist, der Geizige aber strebt nur nach dem Irdischen; das Christenthum preiset die Armen im Geiste selig, der Geizige aber setzt seine ganze Seligkeit in Geld und Gut. O, wessen Gesinnung und Handlungsweise ist unchristlicher, als die des Geizigen? Und schauen wir auf Jesus Christus, unser Muster und Vorbild, dem wir ähnlich werden müssen, wenn wir mit ihm dereinst im Himmel herrschen wollen. Hat er nicht die Armuth zu seinem Antheile erwählt? In tiefster Armuth ward er geboren, in tiefster Armuth lebte er, in tiefster Armuth starb er. Er konnte mit Recht von sich sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) „Bedenke, o Geiziger!" sagt hier

der ehrwürdige Ludwig von Granada, „bedenke, daß dein Herr und Gott, als er vom hohen Himmel auf diese Erde herabstieg, keine Reichthümer, wornach du so begierig haschest, besitzen wollte; ja, so sehr die Armuth liebte, daß er von einer ganz armen und niedrigen Jungfrau, und nicht von einer reichen und mächtigen Königin wollte geboren werden. Als er aber zur Welt kam, wollte er nicht in einem prächtigen und bequemen Palaste wohnen, nicht in einem weichen Bette ruhen, sondern in einer harten, armseligen Krippe, wo rauhes Stroh seinen zarten Körper berührte. So lange er auf dieser Erde wandelte, liebte er immer die Armuth, und verachtete den Reichthum. Zu seinen Gesandten und zu Verkündern seines Wortes wählte er nicht hohe und angesehene Männer, sondern arme und unansehnliche Fischer. Wie sehr würde also die Ordnung umgekehrt sein, wenn ein armseliger Mensch Reichthümer zu besitzen verlangte, da doch der Herr aller erschaffenen Dinge sie seinetwegen verachtet hat!“ Eben dieses Beispiel Jesu war es, welches die Heiligen bewog, daß sie die Güter dieser Erde geringschätzten, und die Armuth über Alles liebten; ja, daß Viele von ihnen Alles, was sie besaßen, hingaben, und mit ihrem armen Heilande in freiwilliger Armuth lebten.

Thut denn auch ihr, m. Th.! was die Heiligen gethan, und folget ihnen wenigstens insoweit nach, daß ihr an die Güter dieser Welt euer Herz nicht hänget, sondern sie als Mittel gebrauchet, um die ewigen Güter des Himmels zu erlangen. Ferne von euch sei der Geiz, dieses bei Gott und den Menschen so verhaßte Laster, welches zu so vielen Sünden führt, und über Jeden, der sich ihm ergibt, Unheil und Verderben bringt! Mäßiget euere Begierden nach Gütern, die so eitel und vergänglich sind, die, statt euch zufrieden und glücklich zu machen, nur euere Leidenschaften wecken, die euch nichts als Kummer und Sorgen bereiten. Vergesset niemals, daß ihr Pilger seid, die hienieden keine bleibende Stätte haben; daß euch, wenn es mit euch einmal zum Sterben geht, nichts bleibt, als ein Leichenkleid und ein Sarg, die nach einigen Jahren zugleich mit euerem Leibe im Grabe vermodern. Bedenket, daß euch der göttliche Heiland einmal nicht fragen wird: Wie viel Geld hast du gehabt? Wie groß sind deine Besitzungen gewesen? Wie viel Vermögen hast du deinen Kindern und Erben hinterlassen? sondern: Was hast du für den Himmel gethan? Welches sind die Früchte der Gerechtigkeit, die du gesammelt hast? Habet ihr in Armuth gelebt, und seid in Armuth gestorben, ihr werdet deßwegen nicht verdammt; habet ihr dagegen in Reichthum gelebt, und seid in Reichthum gestorben, ihr werdet deßwegen nicht selig. Hat

euch Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet, so seid wohlthätig, und theilet von euerem Ueberfluße den Armen mit; den Barmherzigen ist der Himmel zugesichert nach den Worten Jesu: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.) Bemühet euch, reich zu werden an Tugenden und guten Werken; dieses sind die wahren Schätze, unendlich kostbarer, als alles Gold und Silber der Welt; denn mit diesen Schätzen könnet ihr euch die ewigen Güter des Himmels erkaufen. Verliert nie euere ewige Bestimmung aus den Augen; arbeitet für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und gehet so durch das Zeitliche, daß ihr das Ewige nicht verlieret. Amen.

XLIII. Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Neide.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses Alles zugegeben werden.“ Matth. 6, 33.

Eingang.

Der göttliche Heiland ermahnt uns am Schlusse unseres heutigen Evangeliums, wir sollen zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, dann werde uns alles Uebrige zugegeben werden. Daß Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen wir, wenn wir uns alles Ernstes bemühen, Gott zu dienen und selig werden; denn wenn wir Gott dienen, sind wir gerecht, wenn wir aber gerecht sind, kommen wir in das Himmelreich. Wir sollen aber zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; das will sagen: Gott dienen und selig werden muß immer unsere erste und vornehmste Sorge sein; das Irdische darf uns nur als Nebensache, als Mittel zum Zwecke gelten. Gott hat uns ja erschaffen, daß wir ihm dienen und selig werden. Wenn wir also Gott nicht dienen, so handeln wir unserer Bestimmung zuwider, und berauben uns der ewigen Seligkeit, die wir erlangen sollen. — Gott dienen und selig werden, muß aber auch deßwegen unsere Hauptsorge sein, weil alles Streben nach den Gütern dieser Welt, sollte es auch vom besten Erfolge gekrönt sein, doch am Ende zu Nichts führt. Was nützt es uns, wenn wir alle unsere Sorgen dem Irdischen zuwenden, und Geld und Gut in

Menge aufhäufen; wir können doch in die Ewigkeit nichts mitnehmen, sondern müssen Alles auf der Erde zurücklassen. Eine einzige Tugendübung, ein einziges gutes Werk wiegt auf der Wage des göttlichen Richters schwerer, als Geld nach Tausenden, das wir in einer langen Reihe von Jahren mühsam zusammengebracht haben. Die Heiligen haben den Himmel nicht mit Geld, sondern mit guten Werken erkauft. Wer sollte also so thöricht sein, und nur für das sorgen, was ihm am Ende keinen Nutzen bringt, und das vernachläßigen, was ihn allein zum Heile führt? — Gott dienen und selig werden, muß endlich auch deßwegen unsere vornehmste Sorge sein, weil wir dann hoffen dürfen, daß es uns der Herr am Zeitlichen nicht werde fehlen lassen. Christus sagt ja ausdrücklich: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses Alles, (was ihr zu euerem Fortkommen auf der Welt brauchet,) zugeben werden.“ So ist denn der eifrige Dienst Gottes der Weg nicht bloß zum ewigen, sondern selbst auch zum zeitlichen Glücke. Wenn Gott sieht, daß wir ihm redlich dienen alle Tage unsers Lebens, so erweiset er sich höchst liebreich gegen uns: er schenkt uns den Himmel, und läßt uns als Dareingabe auch Nahrung und Kleidung, und was wir sonst nöthig haben, zukommen.

Suchet also immer zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und tretet nicht in die Fußstapfen Jener, welche die Ordnung verkehren, indem sie all ihr Sinnen und Trachten auf das Zeitliche richten, und dabei die Sorge für das Ewige vernachlässigen. Die Verblendeten! während sie, von Habsucht getrieben, immer nur nach Geld und Gut verlangen, bereiten sie sich schon hienieden harte Tage, und haben jenseits das Schlimmste zu befürchten, nach dem Worte des Apostels: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ (1. Tim. 6, 9.) Dieses habe ich euch vor acht Tagen zu betrachten gegeben, da ich vom Geize handelte. Ich sollte nun heute von der dritten Hauptsünde, der **Unkeuschheit**, reden, da ich euch aber schon im sechsten und neunten Gebote Gottes über diese Sünde ausführlichen Unterricht gegeben habe, so gehe ich gleich auf die vierte Hauptsünde, den **Neid**, über, und beantworte euch wieder folgende drei Fragen:

1) **Wie versündigt man sich durch Neid?**
2) **Welche Sünden entspringen aus dem Neide?**
3) **Welches sind die Mittel wider den Neid?**

I. Theil.

Man versündigt sich durch Neid, wenn man dem Nächsten das Gute mißgönnt, und traurig ist, weil es ihm gut geht; aber sich freut, weil es ihm übel geht. Wir wollen diese Erklärung, welcher unser Katechismus vom Neide gibt, etwas näher in's Auge fassen.

1) Man versündigt sich durch Neid, wenn man dem Nächsten das Gute mißgönnt. Wenn eine Ente von ungefähr Etwas findet, ich will setzen, einen Regenwurm oder ein Stück von weggeworfenen Gedärmen, und das Gefundene ergreift, um es zu verschlingen, so kommen alsbald die übrigen Enten herbei, um ihr den Fraß wegzunehmen. Wenn diese nun, das Gefundene fest im Schnabel haltend, die Flucht ergreift, so eilen ihr die Anderen nach, und wollen nicht ablassen, bis sie ihr den glücklichen Fund abgejagt und entrissen haben. Warum thun sie das? Ohne Zweifel, weil sie neidische Thiere sind, und sich das Gute, das sie bekommen, einander nicht gönnen. So geht es häufig unter den Menschen. Es macht z. B. Einer eine gute Heirath, ist glücklich in seinen Unternehmungen, erhält eine einträgliche Stelle. Was geschieht? Sogleich bemächtigt sich Aller, die um ihn oder seines Gleichen sind, große Unruhe; sie erzählen sich einander, was geschehen, blicken mit scheelen Augen auf den Glücklichen, und sagen voller Mißmuth: Der hat's auch nicht verdient, daß ihm dieses Glück widerfahren ist. Stünde es in ihrer Macht, sie würden ihm das Errungene ohne Weiters entreißen und sich zueignen. Und warum thun sie das? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil sie neidische Enten sind, und dem Nächsten das Gute nicht gönnen. Wenn du also, mein Christ, dich darüber beunruhigest, daß dein Nächster Dieß oder Jenes hat, und es ihm aus der Ursache, daß du es nicht hast, mißgönnest, so bist du vom Neide angesteckt. In diesem Falle hat der Neid in der Habsucht seinen Grund. Der Neid rührt aber auch öfter von Lieblosigkeit her. Man mißgönnt nämlich dem Nächsten das Gute nicht deßwegen, weil man es selbst gerne hätte, sondern weil man ein recht böses Herz hat, und nicht leiden kann, daß Andere glücklich sind. In dieser Weise gleicht der Mißgünstige einem Hunde, der in der Krippe liegt, und das Vieh, welches sein Futter daraus nehmen will, immer anknurrt, und es nicht fressen läßt. Er selbst mag zwar das Futter nicht; aber weil er ein bösartiges Thier ist, so kann er nicht leiden, daß das Vieh sich gütlich thue; er mißgönnt

ihm das Futter nicht aus Habsucht, sondern aus purer Lieblosigkeit. Die Bosheit dieser Mißgunst wird uns in folgender Geschichte recht anschaulich dargestellt. Am Hofe eines sicilianischen Fürsten lebten zwei Soldaten, von denen der Eine als Neider und der Andere als Geizhals allgemein bekannt war. Einmal wollte der Fürst sich und seinem Hofe eine Unterhaltung verschaffen; er beschied sie vor sich, und erklärte vor seinem ganzen Hofstaate, er wolle sie Beide für ihre Verdienste belohnen; sie könnten begehren, was sie nur wollten, jede Bitte wolle er ihnen gewähren, jedoch so, daß derjenige, der zuerst bitte, seine Gabe nur einfach, der Andere aber die nämliche Gabe doppelt bekommen sollte. Beide schwiegen; Keiner wollte zuerst bitten. Der Geizige dachte sich: „Wenn ich zuerst bitte, werde ich verkürzt; denn der Andere bekommt dann das Doppelte von dem, was ich erhalte." Der Neidhals dachte: „Niemals könnte ich es ertragen, daß dieser Geizige besser beschenkt werden sollte, als ich. Lieber will ich gar nichts haben, als ihm zu einem doppelten Geschenke verhelfen." Da nun der Fürst eine geraume Zeit, aber vergebens auf Antwort gewartet, so entschied er endlich, daß der Neidische zuerst seine Bitte vortragen sollte. Dieß war schwer, sehr schwer! „Um was soll ich bitten," überlegte der Neidische bei sich, „daß der mir so verhaßte Geizhals nicht besser zukomme als ich? Bitte ich um ein Pferd, so bekommt er zwei; oder verlange ich ein Haus, so erhält er zwei Häuser. Nein; das könnte ich nicht über's Herz bringen; lieber will ich also um ein Uebel bitten, damit er dasselbe doppelt erleiden muß." Er sprach daher laut: „Ich verlange, daß mir ein Auge, meinem Kameraden aber beide Augen ausgestochen werden." Natürlich brach die ganze Versammlung in helles Gelächter aus, und obwohl dem Neidischen beide Augen blieben, so hatte er doch die ganze Bosheit seines Herzens verrathen, und mußte dafür bitteren Spott dulden. Wenn man also, sei es aus Habsucht oder aus Lieblosigkeit, dem Nächsten das Gute mißgönnt, so ist es ein offenbares Zeichen, daß man von dem Laster des Neides angesteckt sei.

2) Ein anderes Zeichen des Neides ist, wenn man sich betrübt, weil es dem Nächsten gut geht. Die Ursache, warum sich der Neidische betrübt, ist das Glück, das Wohlbefinden seiner Mitmenschen. Sind diese geachteter, wohlhabender, glücklicher als er, so betrübt er sich, daß er ihnen nicht gleichkommt; sind sie ebenso geachtet, so wohlhabend und glücklich wie er, so betrübt er sich, weil sie ihm gleichkommen; es ist ihm nicht recht, daß Andere ihm gleichkommen, er möchte allein ge-

ehrt, geliebt und glücklich sein. Hiernach ist nicht jede Betrübniß über das Wohlergehen des Nächsten Neid. Werden wir z. B. über das Glück Anderer deßwegen betrübt, weil wir sehen, daß sie dasselbe zur Beleidigung Gottes, zur Bedrückung ihrer Mitmenschen oder zu ihrem eigenen Untergange mißbrauchen, so ist dieß kein Neid, sondern eine gerechte Betrübniß, und folglich keine Sünde. Ebenso ist es auch kein Neid, wenn wir bei der Wahrnehmung, daß Andere tugendhafter seien als wir, traurig und betrübt werden, falls sich zu dieser Betrübniß keine Abneigung gegen sie, kein Wunsch, sie möchten nicht so tugendhaft sein, hinzugesellt. Wenn wir an uns selbst Mißfallen haben, und uns angetrieben fühlen, Anderen, die uns mit ihren Tugenden vorleuchten, nachzufolgen, so ist es ein lobenswürdiger Eifer, den uns der Apostel empfiehlt, und der zu unserer Besserung und Vervollkommnung sehr viel beitragen kann. Der Neid ist nur jene Betrübniß, die aus Ehrgeiz, Habsucht, Trägheit oder innerer Verdorbenheit entspringt, und darin besteht, daß man fremdes Wohl für eine Verringerung des seinigen ansieht, und eben deßhalb sich abhärmt und betrübt. Ist z. B. dein Nachbar mehr geehrt, als du, geht sein Geschäft besser, als das Deinige, besitzt er mehr Geld und Gut, als du, und du betrübest dich darüber, kannst ihn nicht mit freundlichen Augen ansehen, sähest es gerne, wenn ihm ein Unglück begegnete, so steckt das Laster des Neides in deinem Herzen.

3) Das dritte Merkmal des Neides ist, wenn man sich freut, weil es dem Nächsten übel geht. Hier muß ich wieder bemerken, daß nicht jede Freude über das Uebelergehen des Nächsten Neid ist. Wenn wir uns z. B. freuen, daß einem lasterhaften Menschen ein Anschlag, welchen er zum Nachtheile der Religion oder seines Nächsten ausführen wollte, mißlungen sei, so machen wir uns keineswegs der Sünde des Neides schuldig. Ebenso ist es auch kein Neid, wenn wir uns freuen, daß ein Sünder von Armuth, Krankheit oder andern Uebeln getroffen, und ihm dadurch die Gelegenheit zur Fortsetzung seines unordentlichen, ausschweifenden Lebens genommen worden ist. In diesen und ähnlichen Fällen freuen wir uns eigentlich nicht über das Uebel, welches den Nächsten getroffen hat, sondern vielmehr über das Gute, welches aus diesem Uebel für den Sünder oder für andere Menschen erfolgt ist, und dieß streitet durchaus nicht wider die Liebe. In dieser Weise freute sich auch der Apostel über die Betrübniß der Corinther, indem er schreibt: „Ich freue mich, nicht daß ihr betrübt worden, sondern daß ihr betrübt worden seid zur Buße." (2. Cor. 7, 9.) Wenn wir uns dagegen freuen,

daß z. B. dem Nächsten ein Stück Vieh zu Grunde gegangen, daß seine Feldfrüchte schlecht stehen, daß er krank darniederliege, oder überhaupt daß ihn ein Unglück getroffen habe, weil uns sein Wohlergehen ein Dorn im Auge ist, so versündigen wir uns durch Neid. Die Ursache ist, weil in diesen Fällen die Freude über das Uebelbefinden des Nächsten nicht im Wohlwollen und in der Liebe, sondern in der Abneigung und im Hasse oder in einer andern sündhaften Leidenschaft ihren Grund hat.

Der Neid ist leider eine Sünde, welche unter den Menschen sehr häufig vorkommt. Ich rede hier nicht von höheren Sünden: welche Verwüstungen der Neid dort anrichtet, wird am jüngsten Tage offenbar werden; ich rede nur von Leuten, welche dem mittleren und gemeinen Stande angehören. Wo ist da der Mensch, der sein Herz jederzeit dem Neide verschlossen hält? Unter Hunderten getraue ich mir nicht Einen zu finden. Was ließe sich nur von dem sogenannten Brodneide sagen? Man sieht einander mit eifersüchtigen Augen an; geht bei Einem das Geschäft besser, treibt er sein Gewerbe, sein Handwerk vortheilhafter, bekommt er mehr Arbeit, findet er mehr Absatz, oder macht er gar ein unerwartetes Glück; — mein Gott! welcher Neid martert da das Herz der Anderen, und was thun sie nicht Alles, um sich ihrer angehäuften Galle zu entledigen! Was für ein Neid herrscht oft unter Bürgers- und Bauersleuten? Wenn sie sehen, daß ihr Nachbar schöneres Getreide auf dem Felde, fetteres Vieh im Stalle habe, daß er seine Sachen vortheilhafter verkaufe, seine Wirthschaft schwunghafter betreibe als sie, so wurmt es ihnen im Herzen, und sie werden so mißgestimmt, daß sie ihm kein freundliches Wort geben, ja kaum seinen Gruß erwiedern können. Was für ein Neid herrscht unter den Gebildeten? Der Advokat, der Arzt, der Professor, der Schulmeister beneidet seinen Kollegen, weil dieser mehr Vertrauen hat; er verkleinert und verdächtigt ihn, und läge es in seiner Gewalt, so würde er ihn um alles Ansehen bringen. Was für ein Neid herrscht unter dem weiblichen Geschlechte? Hat Eine ein schöneres Kleid, kömmt sie durch Dienst oder Heirath zu einer guten Versorgung, Himmel! wie ärgerlich wird nicht jenes Geschlecht, welches man das andächtige nennt; wie bewegen sich nicht alte und junge Zungen, um ihren Aerger auszugießen, und durch tausend Bemerkungen und Gegenbemerkungen ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen! Welcher Neid herrscht in Spitälern und überhaupt unter den Armen? Sie können sich einander nicht leiden; erhält Jemand von ihnen ein Almosen, so nagt an den Anderen schon der Neidwurm; liebloses Murren, Zanken und Hadern ist bei ihnen zu Hause, wie das tägliche

Brod. Welcher Neid herrscht oft sogar unter denen, die für fromm gelten? Wie verdrüßlich werden sie, wie beklagen sie sich, wie geläufig wird nicht ihre Zunge, die sonst gelähmt zu sein schien, wenn sie sich zurückgesetzt und Andere bevorzugt glauben! Welcher Neid herrscht nicht selten unter Geschwistern und Dienstboten? Sie sind oft einander so gram und bitterböse, wie Jakob's Söhne ihrem Bruder Joseph. Ja, m. Th.! der Neid herrscht allgemein, und es gibt nur sehr wenige Menschen, die nicht mehr oder weniger davon angesteckt sind. Lasset uns also die Sünden erforschen, die aus dem Neide entspringen, theils, damit ihr dieses Laster noch besser kennen lernen, theils, damit ihr dasselbe um so mehr hassen und verabscheuen möget.

II. Theil.

Der heilige Chrysostomus bezeichnet den Neid als den Urheber und Vater aller Uebel. Und er hat Recht; denn durch den Neid des Teufels ist der Tod, und mit ihm Alles, was Uebel heißt, in die Welt gekommen. (Weish. 2, 24.) Hätte nämlich der Teufel die Menschen nicht beneidet, so hätte er sie nicht versucht; hätte er sie nicht versucht, so hätten sie nicht gesündigt; hätten sie nicht gesündigt, so gäbe es weder innere noch äußere Leiden, weder Krankheit noch Tod, weder unordentliche Regungen der sinnlichen Natur noch Sünden; die Menschen lebten noch heute im Paradiese, und auch nicht Einer von ihnen ginge verloren. So ist denn der Neid in der That der Urheber und Vater alles Unheils, welches über das Menschengeschlecht gekommen ist. — Insbesondere entspringen aus dem Neide Unzufriedenheit mit Gott, üble Nachreden und Ohrenbläserei, Haß und Rachsucht und selbst Mord, Verstockung und Unbußfertigkeit.

1) Aus dem Neide entspringt Unzufriedenheit mit Gott. Wir sehen dieß in der Parabel von den Arbeitern im Weinberge. Als jene Arbeiter, die in den ersten Tagesstunden in den Weinberg gegangen waren, sahen, daß die Anderen, die nur eine Stunde gearbeitet, den gleichen Lohn wie sie, nämlich einen Zehner empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben.“ (Matth. 20, 9—15.) Die neidischen Menschen, sie hätten nicht gemurrt, wenn die anderen Arbeiter weniger als sie bekommen hätten; denn der Hausvater gab ihnen gewissenhaft den ausbedungenen Lohn; daß er aber die anderen Arbeiter aus besonderer

Güte ihnen gleichgehalten hatte, war ihnen nicht recht; statt über seine Güte sich zu freuen, waren sie mit ihm unzufrieden und brachen in lautes Murren aus. So machen es noch heute neidische Menschen. Wenn sie sehen, daß Andere in besseren Umständen leben, als sie, so achten sie auf alles Gute, das sie haben, nicht mehr; sie werden mißmuthig, rechten gleichsam mit Gott, und sagen: „Warum, o Herr! siehst du Diesen so gnädig an, und nicht auch mich? Warum segnest du seine Unternehmungen, und nicht auch die meinigen? Warum verleihest du Jenem Ehre und Ansehen, während ich immer zurückgesetzt werde? Warum schickest du diesem Handelsmanne so viele Käufer, jenem Handwerker so viele Arbeiten zu, und warum nicht auch mir? Warum muß ich immer in Armuth und Noth darben, warum kann ich in meinem Geschäfte nicht vorwärts kommen, während Jenem dort Alles von Statten geht?“ Sehet, m. Th.! so und anders redet der Neidische, wenn nicht mit dem Munde, doch im Herzen; er ist unzufrieden mit Gott, und es fehlt wenig, daß er ihn nicht der Parteilichkeit oder gar der Ungerechtigkeit anklagt.

2) Andere Sünden, welche aus dem Neide entspringen, sind üble Nachreden und Ohrenbläserei. Neidische Menschen lassen Niemanden eine Ehre. Ist der, gegen welchen sich ihr Neid besonders richtet, mit Fehlern behaftet, so verbreiten sie dieselben allenthalben, um ihn herabzusetzen und in üblen Ruf zu bringen. Sie bleiben nicht einmal bei der Wahrheit stehen; der Neid treibt sie, daß sie den Nächsten verleumden, und ihm Dinge nachsagen, an die sein Herz nicht denkt. Das Gute, das er an sich hat, läugnen sie, oder wenn sie Dieses nicht können, so suchen sie es wenigstens zu entstellen. Gibt er gerne Almosen, so sagen sie, er thue es, um dafür Menschenlob einzuernten; ist er häuslich und sparsam, so sagen sie, er sei geizig; betet er gerne, so sagen sie, er sei ein Heuchler. So gleicht der Neid Spinnen, welche die gesündesten Säfte, die sie aus den Blumen saugen, in Gift verwandeln. „Der Neidische,“ sagt sehr schön der heilige Augustin, „ist jene Motte, die das Ehrenkleid der Tugend benagt; jener Rost, der an dem Glanze des fremden Verdienstes sich anzusetzen sucht, jene Heuschrecke, die alles Grün der Hoffnung auf fremdem Felde verzehren möchte.“ Da die Schriftgelehrten und Pharisäer an dem göttlichen Heilande, gegen den sie den bittersten Neid hegten, nichts Böses finden konnten, so gaben sie seinen edelsten Handlungen den Schein des Bösen, und befleckten sie mit ihrer Natterzunge. Heilte er am Sabbate einen Kranken, so nannten sie ihn einen Sabbatschänder; trieb er Teufel aus, so sagten sie, dieß thue er durch

Beelzebub, den Obersten der Teufel, mit dem er im Bunde stehe; ließ er sich zu Sündern herab, und gab ihnen die rührendsten Beweise seiner Liebe, so mußte er ihnen selbst ein Sünder sein; berief er sich auf seine Wunder, um seine göttliche Sendung zu beweisen, so gebrauchten sie alle erdenklichen Ausflüchte, um deren Beweiskraft zu schwächen. — Sehr häufig macht sich der Neidische der Ohrenbläserei schuldig. Weiß er, daß der Nächste bei seinen Mitmenschen und besonders bei den Vorgesetzten in Ansehen steht, so geht er hin, und streut allerlei Lügen wider ihn aus, um ihn verhaßt zu machen und um alles Vertrauen zu bringen. Ein schreckliches Beispiel dieser Art haben wir an dem unglücklichen Feldherrn Belisar. Dieser berühmte Kriegsmann besiegte die Perser, bezwang die Gothen, die Alanen, Wenden und andere barbarische Völker, zwang Afrika, welches vom Kaiser abgefallen war, wieder zum Gehorsam, und eroberte zugleich Neapel und Sicilien. Wo Belisar war, da war auch Sieg und Gelingen. Der Kaiser ehrte ihn darum so sehr, daß er eine Münze prägen ließ, auf deren einer Seite des Kaisers, auf der andern des Belisar's Bild zu sehen war mit der Umschrift: „Die Zierde der Römer." Wer hätte glauben sollen, daß dieser von seinem Kaiser so hoch geehrte Held je in Ungnade hätte fallen können? Er fiel aber auf schreckliche Weise als Opfer des Neides. Einige Höflinge beneideten ihn um des Kaisers hohe Gunst. Was thaten sie? Sie verleumdeten ihn bei dem Kaiser, verkleinerten seine Thaten, unterlegten denselben die schlimmsten Absichten, beschuldigten ihn sogar des Hochverraths, und ließen nicht mehr ab, bis ihn der Kaiser aller Aemter und Würden entkleidete und ihn gefangen setzte. Endlich wurde das Urtheil gefällt: dem Unglücklichen wurden beide Augen ausgestochen. Nun ließ er sich an offener Strasse eine Hütte bauen, und bat die Vorübergehenden um Almosen mit den Worten: „Wanderer, gebet dem Belisar einen Heller, dem Manne, den Tapferkeit erhöht, den aber Neid beider Augen beraubt hat."

3) Der Neid ist es ferner, welcher Haß und Rachsucht erzeugt, und selbst zum Morde führt. Der Neidische haßt Alle, welche seinen Wünschen und Bestrebungen irgendwie im Wege stehen: er haßt die, welche mehr sind, als er, weil er ihnen nicht gleich ist; er haßt die, welche weniger sind, als er, weil er fürchtet, sie möchten ihm gleich werden; er haßt die, welche ihm gleich sind, weil er nicht mehr ist, als sie. Die teuflische Leidenschaft des Neides macht ihn zum unversöhnlichen Menschenfeinde. Er denkt immer auf Böses, sinnt ohne Unterlaß auf Rache, und unterscheidet sich wesentlich von jedem anderen Rachgierigen.

Ein gewöhnlicher Feind rächt sich nur deßwegen, weil man ihn beleidigt hat. Wenn daher der Beleidiger sein Unrecht einsieht, sich verdemüthigt und einige Genugthuung leistet, so legt er gerne seinen Zorn wieder ab und läßt sich versöhnen. Ganz anders der Neidische. Ihn hat Niemand beleidigt, Niemand hat ihn gekränkt, Niemand ihm Böses zugefügt; und dennoch trägt er gegen seinen Nächsten einen teuflischen Haß im Herzen; er kann sich nicht aussöhnen, knirscht mit den Zähnen gegen ihn, und hätte die größte Freude daran, ihn in's tiefste Elend gestürzt zu sehen. Und warum hat der Neidische so große Wuth und so grimmigen Haß gegen Personen, die ihn nie beleidigt haben? Dieses zu sagen ist noch das Schrecklichste. Die Wohlfahrt seiner Mitmenschen, ja, sogar ihre Tugend und ihre Frömmigkeit ist ihm ein Dorn im Auge; er wünscht und verlangt, sie möchten durch Widerwärtigkeiten und Bedrängnisse aller Art unglücklich werden; ja, sie möchten lasterhaft und unbußfertig leben, und für die ganze Ewigkeit in die Hölle kommen. Wahrhaftig, das heißt an Wildheit die wildesten Thiere übertreffen. Die Löwen, die Tiger und andere grausame Thiere gehen in ihrer Wuth und in ihrem Grimme nicht so weit, als der Neidische. Sie fressen zwar andere Thiere auf, aber nur um sich zu nähren; sie gerathen zwar in Wuth, aber nie ohne Ursache und ohne gereizt zu werden; sogar die arglistige Schlange, ein Sinnbild des Neides, beißt und speit ihr Gift gewöhnlich nicht aus, außer man habe sie verwundet oder mit Füßen getreten. Der Neidische allein ist jenes Ungeheuer, welches, ohne gereizt und beleidigt zu werden, seines Gleichen, seine Mitmenschen und Mitchristen, mit grimmigem Haße verfolgt und zu verderben sucht. Zum Belege mögen uns hier wieder die Schriftgelehrten und Pharisäer dienen. Jesus hatte ihnen nie das mindeste Leid gethan; er hatte ihnen vielmehr unzählige Beweise seines Wohlwollens gegeben, und sich stets bemüht, sie auf bessere Wege zu bringen. Nichts desto weniger aber haßten sie ihn, wie ihren größten Feind, und ließen nicht ab, ihn zu verfolgen, bis sie ihn an's Kreuz gebracht hatten. Ja, was sag' ich? Selbst noch am Kreuze verspotteten sie ihn, und ließen ihn nicht einmal ruhig sterben. So weit geht der Neid!

4) Der Neid ist es endlich, der meistens Verstockung und Unbußfertigkeit zur Folge hat. Alle Leidenschaften sind zwar schwer zu verbessern, und werden nur mit großer Mühe abgelegt; dieß gilt aber ganz besonders vom Neide. Der Kirchenlehrer Kassian sagt geradezu: „Wer von der Seuche des Neides angesteckt ist, findet fast keine Heilung

mehr." Dieses darf uns nicht wundern; denn soll sich der Sünder bekehren, so muß er seinen sündhaften Zustand einsehen, muß seine Vergehungen von Herzen bereuen, sie aufrichtig beichten und sich ernstlich bessern. Allein wie soll der Neidische zu diesem Allen kommen? Er kennt den Zustand seines Gewissens nicht; denn wie sollte er ihn kennen, da er sich selbst abläugnet, vom Laster des Neides angesteckt zu sein! Ebendeßwegen gibt es bei ihm auch keine reumüthige Anklage. „Bittet man den Neidischen", sagt der heilige Basilius, „er soll seine Krankheit offenbaren, so schämt er sich, sie zu erkennen zu geben; er hält das Uebel, welches ihn zernagt und verzehrt, in sich verschlossen." Bei dem Neidischen gibt es also keine Erkenntniß, keine Reue, keine Anklage; wie sollte er es unter solchen Umständen zur Buße und Besserung bringen können? Wann habet ihr wohl gesehen, daß ein Neidischer sich wahrhaft geändert und gebessert hätte? Gewöhnlich wächst seine Leidenschaft mit dem Alter, und in dem Maaße, als der Leib abnimmt, nimmt sie zu; sie hängt dem Menschen an bis in die letzten Tage seines Lebens, und geht mit ihm in die Ewigkeit hinüber. Wir lesen daher in der heiligen Schrift, wenn ich etwa Josephs Brüder abrechne, von keinem Neidischen, daß er sich gründlich bekehrt hätte. Gott selbst ermahnte den Kain mit liebevollem Ernste, seinen Neid abzulegen; aber er redete zu tauben Ohren; der Verstockte ließ, statt der Ermahnung Gehör zu geben, seine Leidenschaft so überhand nehmen, daß er seinen Bruder ermordete. Von Saul wissen wir zwar, daß er sein Unrecht gegen David einige Male erkannte und bereute; aber sein Neid lebte immer wieder auf, bis er zuletzt unglückselig starb. Ebenso verharrten auch die neidischen Schriftgelehrten und Pharisäer in der Unbußfertigkeit, und gingen zu Grunde.

Dieses sind nun, m. Th.! die Sünden, welche aus dem Neide entspringen: Unzufriedenheit mit Gott, üble Nachreden, Verläumdung und Ohrenbläserei, Haß, Rachsucht und selbst Mord, Verstockung und Unbußfertigkeit. Wenn ich nun auch zugebe, daß der Neid nicht immer alle diese Vergehungen und Laster zu Tage fördere, so ist er doch gewöhnlich von vielen Sünden begleitet. Oder sagt mir: woher jene Falschheit, jene Verstellung, die unter Bekannten oft so sehr herrscht, und die das gegenseitige Vertrauen mehr und mehr untergräbt? Woher jene üblen Nachreden, womit Einer den Anderen herabsetzt und um Ehre und Kredit zu bringen sucht? Woher jenes kalte, herzlose Benehmen, welches man gegen einander beobachtet? Woher jene Ausfälle und Stichreden, die man sich wider den Nächsten erlaubt? Woher jenes muntere Wesen,

jenes Frohlocken, jenes Händeklatschen, wenn unserem Mitbruder ein Unfall zustoßt? Woher jener Mißmuth, jener Verdruß und Aerger, wenn sich Andere wohl befinden, und ihnen ihre Unternehmungen gelingen? Woher jene Anfeindungen und Prozeße, die oft unter Nachbaren vorkommen, und so viel Unheil anrichten? Woher jene Ruchlosigkeit, mit der man das Eigenthum des Nächsten beschädigt, sein Gewerbe zu ruiniren, seinen Wohlstand zu untergraben sucht? Woher, frage ich, alle diese und noch viele andere Ungerechtigkeiten und Sünden? Wenn auch nicht immer, doch gewiß sehr häufig vom Neide. Dein Herz ist vom Neide eingenommen; daher mißgönnest du deinem Nächsten seinen Wohlstand, und betrübest dich über den glücklichen Fortgang seiner Geschäfte; immer siehest du mit scheelen Augen auf ihn, und nährest wider ihn einen geheimen Groll. Kannst du ihm irgendwie wehe thun, so machest du dir ein Vergnügen daraus. Du tadelst ihn, nennest ihn einen ungeschickten, gewissenlosen, habsüchtigen Menschen; seine Kunst, seine Arbeit, seine Waare muß nothwendig schlecht sein. Wird von ihm etwas Löbliches erzählt, so schmerzt es dich; alsbald kommst du mit einem Wenn und Aber angezogen; du verschweigest oder entstellest sein Gutes, und bürdest ihm allerlei Böses auf, woran vielleicht kein wahres Wort ist. Du feindest ihn bei jeder Gelegenheit an, und kannst du ihm nicht öffentlich schaden, so säest du, gleich dem feindseligen Menschen im Evangelium, zur Nachtszeit Unkraut unter seinen Weizen. So und anders, christliche Zuhörer! gibt sich der Neid kund; und je mehr er anwächst, desto boshafter äußert er sich; und ist er einmal zur herrschenden Leidenschaft geworden, dann kennt er kein Gesetz mehr; dann verübt er an den Mitmenschen ähnliche Verbrechen, wie die Juden an Christus. Wir müssen daher dem heiligen Cyprian beistimmen, wenn er sagt: „Der Neid ist die Wurzel alles Unheils, die Quelle vieler Mordthaten, und der Same zahlreicher Sünden.“ — Denken wir also noch über die Mittel nach, welche uns Vernunft und Religion gegen dieses so schändliche und verderbliche Laster darbieten.

III. Theil.

Um dem Neide unser Herz zu verschließen, sollen wir uns öfter die Häßlichkeit dieses Lasters vor Augen stellen, und dann erwägen, daß wir nicht wissen, was uns heilsam oder schädlich ist, endlich wohl bedenken, daß wir durch allen Neid unsere Lage nicht verbessern, sondern vielmehr verschlimmern.

1) Man ersuchte einst einen berühmten Maler, einen Neidischen recht naturgetreu darzustellen. Nachdem er sich längere Zeit besonnen, griff er nach seinem Pinsel, und malte eine Figur, welche eine alte, runzlichte Person, mit eingefallenen Wangen, schielenden Augen und ganz abgezehrter Gestalt vorstellte; zugleich gab er ihr einen großen Wurm bei, welcher diesem Todtengerippe die Eingeweide herausfraß. Wahrhaftig, das ist das Bild des Neidischen. Das Alter dieser entstellten Person deutet an, daß der Neid schon ein sehr altes, tiefeingewurzeltes Laster sei, und mit der Welt seinen Anfang genommen habe, wie geschrieben steht: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“ Die abgezehrte, verdorrte Gestalt zeigt an, daß der Neid Jene aufzehre, die damit behaftet sind. Der Wurm endlich, welcher das Herz und die Eingeweide dieser Mißgestalt zernagt und auffrißt, stellt den Zustand der Verdammniß des Neidischen dar. Der Neidische ist schon auf der Erde verdammt; sein Leben ist eine fortwährende Pein, eine unausgesetzte Marter, eine wahre Hölle. Jede andere Leidenschaft bringt einiges Vergnügen mit sich, jedes Laster hat seine eigene Ergötzung. So freuet den Hoffärtigen die Ehre, den Geizigen das Geld, den Unzüchtigen die Wollust; aber was hat denn der Neidische, was ihm Vergnügen machen könnte? Ihm bringt seine Leidenschaft nur Verdruß und Pein; er empfindet in seiner Seele nichts als Bitterkeit, er ist sein eigener Henker. Er ist also nicht bloß lieblos gegen seine Mitmenschen, sondern auch grausam gegen sich selbst. Der Gegenstand seiner Qualen schwebt ihm unaufhörlich vor Augen; und so oft er seine Blicke auf denselben wirft, schlägt er seinem Herzen eine neue Wunde, die niemals heilt, niemals vernarbt, weil seine Wünsche niemals in Erfüllung gehen. Betrachtet nur den Kain, den Ersten unter den Menschenkindern, der die häßliche Viper des Neides im Busen nährte. Düster ist sein Blick, sein Angesicht eingebrochen, sein ganzes Aeußere trägt tiefe Spuren von Melancholie, von schweren Leiden; der Schlaf flieht vor seinen Augen, höchst auffallend sind seine Geberden und Bewegungen; er hat keine Ruhe und keine Rast mehr. Woher dieser klägliche Zustand? Ich habe es schon gesagt, vom Neide. Kain sah, daß Gott auf das Opfer seines frommen Bruders Abel mit Wohlgefallen blickte, während er das seinige verschmähte; darüber erfaßte ihn der heftigste Neid, der ihm die jugendliche Schönheit raubte, und an seinem Leben nagte. Betrachtet den Saul, Israels ersten König. Der gewaltige Feind, vor dem ganz Israel gezittert, ist erlegt; die Philister sind gedemüthigt, im ganzen Lande herrscht Jubel. Saul allein senkt

traurig sein Haupt, Unlust und Mißmuth erfüllt sein Herz, und er sinkt in mancher Stunde in solche Schwermuth, daß er zu rasen beginnt. Und warum ist denn der König in Mitte des Glückes so niedergebeugt, so mißvergnügt, so unglücklich? Ach! das Laster des Neides hat sich mit ihm auf den Thron gesetzt. Israels Frauen haben gesungen: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend.“ (1. Kön. 18, 7.) Darüber wird der ehrsüchtige Fürst so erbittert, daß er in lauter Gram und Trostlosigkeit sein Leben hinbringt. — Unglücklicher Sklave des Neides; betrachte dich selbst: mußt du nicht bekennen, daß du, seitdem die Leidenschaft des Neides in deinem Herzen Eingang gefunden, voller Mißmuth, voller Unruhe und Elend bist? Du könntest zufrieden und glücklich sein; denn Gott hat dir so viel gegeben, als du für dich und die Deinigen brauchest. Aber was du hast und bist, das hältst du für nichts; du schauest immer nur auf das, was Andere haben und sind; ihr Wohlergehen ist dir ein Dorn, der dein Auge schmerzlich verwundet, ein schwerer Stein, der dein Herz bis zur Verzweiflung drückt. — Ja, meine Christen! es ist nicht anders; wollet ihr euch recht böse, unglückliche Tage bereiten, so dürfet ihr euch nur vom Neide regieren lassen; ihr seid dann Sklaven des Satans, der wegen seines rasenden Neides überall die Hölle mit sich herumträgt. Mit Recht sagt daher der heilige Chrysostomus: „Der Neid ist allezeit der Henker der Seinigen; denn er quält ihr Gemüth, er peinigt ihre Sinne, er zerfleischt ihre Herzen.“

2) Bedenket ferner, daß wir bei der Beschränktheit unserer Erkenntniß in vielen Fällen nicht mit Sicherheit bestimmen können, was uns gut und heilsam ist. Mancher bildet sich ein, er würde, wenn er eine gewisse Person ehelichen, sich in den Besitz dieses Gutes setzen, zu jener Stelle gelangen könnte, recht zufrieden und glücklich leben. Allein er täuscht sich; denn würde er seine Wünsche erfüllt sehen, so wäre dieß sein größtes Unglück. Er würde mit jener Person, die er zu ehelichen verlangt, eine Mißheirath machen, und nicht selten in den Fall kommen, die Stunde zu verfluchen, in welcher er mit ihr am Traualtar gestanden. Die Reichthümer, nach welchen er ein so großes Verlangen hat, würden ihm nur Unruhen und Sorgen machen, und ihn vielleicht dahin bringen, daß er auf Gott vergäße, und an seinem Seelenheile Schaden litte. Jene ansehnliche, einträgliche Stelle, um die er sich so eifrig bewirbt, würde ihm viele Verdrießlichkeiten verursachen, und ihm seine Lebenstage verbittern. Ich könnte euch diese Wahrheit durch viele Beispiele aus der Geschichte beweisen. Erinnert euch an König

Saul. So lange er die Esel seines Vaters hütete, war er demüthig, zufrieden und glücklich; da er aber König über Israel wurde, ließ er sich von Hochmuth beherrschen, und seine glücklichen Tage hatten ein Ende. Erinnert euch an den reichen Prasser und an den armen Lazarus. Wäre der Prasser nicht so reich gewesen, so hätten ihm die Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften gefehlt; er hätte vielleicht Gott gedient und wäre vom Untergange bewahrt worden. Hätte dagegen Lazarus nicht im Elende schmachten müssen, sondern ein gemächliches Leben führen können, so stünde es sehr im Zweifel, ob die Engel seine Seele in den Schooß Abrahams getragen hätten. Erinnert euch, um euch ein Beispiel aus neuerer Zeit anzuführen, an Kaiser Napoleon I. Was hat ihm seine unersättliche Ländergier eingetragen? Nichts als ein unrühmliches Ende; denn er starb als armer Verbannter auf der Insel St. Helena. Da wir also nicht wissen, ob das, was wir für ein Gut halten, für uns wirklich ein Gut sei, so fordert es schon die Klugheit, daß wir im Streben nach irdischen Gütern behutsam zu Werke gehen, und überhaupt nach denselben nicht zu begierig verlangen. Kann uns das, worauf unsere Wünsche gerichtet sind, zeitliches und ewiges Verderben bringen, so handeln wir gewiß höchst thöricht, wenn wir diejenigen, die es besitzen, beneiden. Ein solcher Neid wäre in der That nichts Anderes, als eine Betrübniß, das entbehren zu müssen, was uns vielleicht die Quelle vieler Trübsale auf dieser Welt und der ewigen Verwerfung jenseits sein würde. Wir glichen unverständigen Kindern, die nach einem glänzenden, scharfschneidenden Messer verlangen, ohne zu bedenken, daß sie sich damit tödtlich verwunden können. Anstatt also dem Neide in euerem Herzen Raum zu geben, sollet ihr zu euch selbst sagen: Gott weiß am Besten, was mir nützlich ist; er weiß, daß, wenn ich wäre, was Andere sind, ich mein Glück nicht machen würde; er weiß, daß Reichthum und Ueberfluß mich verblendete, daß ein höherer Stand mich zu mancherlei Sünden verleitete, daß ein besseres Loos mich dahin brächte, auf meine Seele zu vergessen, und den Himmel zu verlieren. Ich will also mit dem, was er mir beschert, zufrieden sein, und seine Vorsehung demüthig anbeten. Ich will niemals nach dem verlangen, was Andere besitzen, und sie um ihre Wohlfahrt, um ihren Stand, um ihren Reichthum nicht im Mindesten beneiden.

3) Bedenket endlich, daß euch aller Neid, welchen ihr gegen euere Mitmenschen nähret, nichts nützt, sondern vielmehr schadet. Die schändliche Leidenschaft des Neides bringt euch keinen anderen Vortheil, als daß sie, wie ich schon vorhin bemerkt habe,

gleich einem gefräßigen Wurme euer Herz zernagt, und euch euer Leben recht bitter macht. Ihr möget euch über den Wohlstand des Nächsten erfreuen oder betrüben, er wird deßwegen weder glücklicher noch unglücklicher werden. Mag es euch wie ein schwerer Stein auf dem Herzen liegen, wenn ihr sehet, daß Andere Ehre und Ansehen genießen, und ihnen Alles glücklich von Statten geht, das wird an der Sache nichts ändern. Wenn euer Neid je eine Wirkung hat, so wird es diese sein, daß euere Mitmenschen von Gott noch mehr gesegnet werden. Daher ist es ein Sprüchwort, daß man, wenn man ein besonderes Glück haben soll, Neider haben müsse. Der Weise versichert uns ausdrücklich, daß Gott seine Strafruthe von Manchem eben aus der Ursache abwende und ihm Glück beschere, weil es neidische Menschen gibt, die sich über sein Unglück erfreuen. Seine Worte sind: „Wenn dein Feind fällt, so freue dich nicht, und über seinen Untergang frohlocke dein Herz nicht; daß es nicht etwa der Herr sehe, und ein Mißfallen daran habe, und seinen Zorn von ihm nehme." (Sprüch. 24, 17—18.) Man könnte die Neidischen mit Blutegeln vergleichen, die dem Kranken dadurch, daß sie ihm das Blut aussaugen, nicht schaden, sondern nützen. Der Neid schadet Niemanden, als nur dem Neidischen selbst; wegen seiner Lieblosigkeit straft ihn Gott zeitlich und ewig. Daher heißt es im Buche der Sprüche (28, 22.): „Ein Mann, der reich zu werden eilt, und Andere beneidet, weiß nicht, daß er in Armuth fallen wird." Und wieder (17, 5.): „Wer sich über eines Anderen Fall freuet, bleibt nicht ungestraft." Wie wahr diese göttlichen Aussprüche seien, sehen wir in der heiligen Geschichte. Was half es dem Kain, daß er auf seinen Bruder Abel einen so grimmigen Neid warf, und ihn sogar ermordete? Es traf ihn der Fluch Gottes; unstät und flüchtig irrte er umher, und führte ein höchst unglückliches Leben, bis er zuletzt der Blutrache zum Opfer fiel, und als der Erste in den Abgrund der Hölle stürzte. Was half es dem Könige Saul, daß er David so sehr beneidete, und ihm nach dem Leben strebte? Gott wich von ihm; er endete als Selbstmörder, und sein Reich ging auf David über. Was gewannen die Babylonier, die den gottesfürchtigen Daniel aus Neid in die Löwengrube brachten? Nicht das Mindeste; Daniel, den sie verderben wollten, wurde wunderbar gerettet, während sie selbst in der Löwengrube den verdienten Tod fanden. Was gewannen endlich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesum also beneideten, daß sie ihn dem Tode überlieferten? Ihr ganzer Gewinn war, daß sie noch den Sieg des Kreuzes über die Synagoge erlebten, und dann dem ewigen

Verderben anheimfielen. Dasselbe Schicksal erfahren neidische Menschen noch heut zu Tage. Statt aus ihrem Neide Nutzen zu ziehen, bereiten sie sich Schande und Schmach, Unglück und Verderben. Sie mißgönnen z. B. dem Nächsten den guten Fortgang seiner Geschäfte; sie erfahren aber, daß es mit ihrem eigenen Geschäfte immer mehr rückwärts gehe. Sie sehen mit Unwillen, daß die Feldfrüchte des Nachbars so herrlich stehen und eine reiche Ernte versprechen; indessen schickt ihnen Gott zur gerechten Strafe ihres Neides einen Hagel, der ihnen ihre Erntehoffnung auf einmal vernichtet. Sie härmen sich ab, daß Andere mehr Ehre und Ansehen genießen, als sie; aber zu ihrem noch größeren Verdrusse müssen sie sehen, daß man sie wegen ihres Neides überall verachtet. So hat denn der Neidische in Wahrheit keinen größeren Feind, als sich selbst; denn seine fluchwürdige Leidenschaft, weit entfernt, ihm einen Vortheil zu bringen, trägt ihm nichts ein, als ein höchst unglückseliges Leben hienieden und zuletzt die ewige Verdammniß. Wie recht hat daher der heilige Basilius, wenn er sagt: „Der Neid ist ein unerträgliches Uebel, ein Lehrstück der Schlange, eine Erfindung der bösen Geister, ein sicheres Unterpfand der bevorstehenden Bestrafung, ein Hinderniß der Gottseligkeit, ein Weg zur Hölle.“

Fliehet also, m. Th.! dieses ebenso schändliche als verderbliche Laster des Neides. Vergönnet einem Jeden das Seinige; freuet euch mit dem Fröhlichen und trauert mit dem Weinenden. Leget ab alle Hoffart und alle Habsucht; denn diese zwei Laster sind es zumeist, welche dem Neide das Dasein geben. Trachtet nicht zu sehr nach Ehre und Ansehen, und beneidet Jene nicht, die geehrter und angesehener sind, als ihr. Alle Ehre vor der Welt ist ja doch nur eitler Dunst, und hat in den Augen Gottes nicht den geringsten Werth. Wollet ihr groß werden vor Gott, so demüthigt euch, und seid immer lieber die Letzten als die Ersten; wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Mäßiget euere Begierden nach den irdischen Gütern, und sehet nicht mit scheelem Auge auf Jene, welche mehr besitzen als ihr. Das Loos der Reichen ist in der That nicht beneidenswerth; denn sie werden große Mühe haben, selig zu werden, während den Armen im Geiste das Himmelreich verheißen ist. Seid zufrieden mit dem, was euch Gott zugetheilt hat; denn er weiß am Besten, was euch gut und heilsam ist. Je weniger ihr in der Welt seid, desto leichter könnet ihr selig werden. Viele von denen, welche die Welt Thoren nannte, die in Armuth und Niedrigkeit lebten, werden einst in großer Herrlichkeit im Himmel triumphiren, während Viele von denen,

welche wegen ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschaft allgemein bewundert wurden, deren Namen geehrt und gefürchtet war, und welche wegen ihrer hohen Stellung, wegen ihrer Schätze und Güter eine große Rolle spielten, im Abgrunde der Hölle brennen, und ewig unglücklich sein werden. Vergesset endlich nie, daß wir Alle Kinder Eines Vaters, Brüder und Schwestern in Christo Jesu seien, deren Hauptpflicht es ist, sich schon hienieden aufrichtig und herzlich zu lieben, damit sie sich durch Uebung der Liebe den Himmel erwerben, wo selige Eintracht, süßer Friede und ewige Liebe herrscht. Amen.

XLIV. Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

„Man trug einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war.“ Luk. 7, 12.

Eingang.

Das ist die Grabschrift, die für jeden Menschen, wessen Standes, Alters und Geschlechtes er auch sein mag, gar gut paßt: „Er wurde geboren, lebte und starb.“ Jeder Mensch wird geboren, um zu leben, und lebt, um zu sterben. Was in der Mitte liegt zwischen Geburt und Tod, — das Leben, ist bald von längerer, bald von kürzerer Dauer. Einige sind kaum geboren und sinken schon dem Tode in die Arme; Andere vollenden in der Kindheit, Andere im Jünglings=, Andere im Mannes= und wieder Andere im Greisenalter ihre irdische Laufbahn. So starb der Jüngling von Naim, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist, in der Blüthe der Jahre. Der Tod hält sich an keine Ordnung: er kommt nicht, wie die Nacht auf den Tag, wie der Winter auf den Herbst, wie der Sonntag auf den Samstag; er geht auf der Erde umher, und ersieht sich bald dieses, bald jenes Adamskind zum Opfer. Darum wird der Tod auch dargestellt als ein Gerippe, ohne Augen und Ohren, mit einer Sense in der Hand. Er sieht nämlich nicht auf Tugend und Schönheit, auf Adel und Reichthum, auf Körperskraft und Gesundheit; er hört nicht das Seufzen und Jammern der Menschen, nicht auf ihre Bitten und Gelöbnisse, unter den gewaltigen Streichen

seiner Sense fallen die frischen Blumen, wie das verdorrte Gras. „Alles Fleisch veraltet wie Heu, und wie ein frisches Blatt an einem grünen Baume. Einige kommen hervor, andere fallen ab; so ist das Geschlecht von Fleisch und Blut: Einige sterben, Andere werden geboren. Alle vergänglichen Werke vergehen zuletzt, und wer sie wirket, vergehet mit ihnen." (Ekkli. 14, 18—20.)

Indessen ist es doch wahr, daß viele Menschen ihre Lebensjahre auf eine höhere Zahl bringen könnten, wenn sie sich dieselben nicht durch eigene Schuld abkürzten. Verschiedene Leidenschaften, Ausschweifungen und Laster arbeiten dem Tode in die Hände, indem sie die Gesundheit untergraben, mancherlei Krankheiten erzeugen und die Lebenskraft vor der Zeit zerstören. Besonders ist es eine Sünde, welcher viele Menschen zum Opfer fallen, — die Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Von dieser Sünde, welche unter den sieben Hauptsünden die fünfte ist, muß ich heute Mehreres zu euch reden, da ich am verflossenen Sonntage vom Neide gehandelt habe. Ich beantworte euch wieder folgende drei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken?
2) Welche Sünden entspringen aus der Unmäßigkeit im Essen und Trinken?
3) Welches sind die Mittel gegen die Unmäßigkeit im Essen und Trinken?

I. Theil.

Man versündigt sich durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, wenn man nach Speise und Trank eine unordentliche Begierde hat. Die bloße Begierde nach Speise und Trank ist keineswegs sündhaft; denn es ist dem Menschen natürlich, daß er nach Speise und Trank verlangt, wenn ihn hungert und dürstet. Der Schöpfer hat diesen Trieb in die Menschen gelegt, daß sie sich um so mehr bemühen, durch ein arbeitsames, thätiges Leben die nöthige Nahrung sich zu verschaffen. So Manche würden sich dem Müssiggange ergeben und so unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft sein, wenn sie nicht Hunger und Durst zur Arbeit zwänge. Auch die Lust, die man beim Essen und Trinken empfindet, ist an sich nicht sündhaft; denn diese Lust ist wieder etwas Natürliches, und haftet am Gaumen, wie das Sehen am Auge und das Hören am Ohre. Würde man aber lediglich zur Befriedigung

der Gaumenlust essen und trinken, so handelte man thierisch und sündigte, weil man die rechte Ordnung verkehrte. Die rechte Ordnung ist nämlich, daß man ißt und trinkt, um das Leben, die Gesundheit und die Körperskräfte zu erhalten, und sich dadurch in den Stand zu setzen, seine Christen- und Berufspflichten zu erfüllen. Die Lust darf beim Essen und Trinken niemals Hauptsache, sondern nur Nebensache sein; oder vielmehr, sie soll gar nicht, oder wenigstens nicht ausschließlich beabsichtigt, sondern nur zugelassen und geduldet werden. Daher hat Papst Innocenz XI. den Satz verdammt: „Essen und Trinken bis zur Sättigung bloß um des Vergnügens willen ist nicht Sünde, wenn man nur der Gesundheit nicht schadet.“ Wie jede Handlung, so muß auch das Essen und Trinken, damit es ehrbar und verdienstlich werde, auf Gott bezogen werden, weßhalb der Apostel sagt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1. Cor. 10, 31.)

Der heilige Gregor und nach ihm der heilige Thomas von Aquin und andere Gottesgelehrte lehren, daß man durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken auf fünffache Weise*) sich versündigen könne, wie ich euch nun etwas ausführlicher erklären will.

1) Man versündigt sich, wenn man vor der Zeit oder überhaupt zur unrechten Zeit ißt und trinkt. Alles hat seine Zeit, wie die Schrift und das Sprüchwort sagt. Das Pflügen, das Säen und Pflanzen, das Ernten, selbst das Kirchenbesuchen und Beten hat seine Zeit. Wenn man diese Zeit nicht einhält, so thut man unrecht und hat Schaden davon. Auch das Essen und Trinken hat seine Zeit. Die rechte Zeit dazu ist, vorausgesetzt, daß kein Fasttag ist, wenn das natürliche Gefühl des Hungers und Durstes sich einstellt. Weil aber die Meisten nicht in der Lage sind, sogleich zu essen und zu trinken, wenn sie hungert und dürstet, so sind überall gewisse Tischzeiten eingeführt. Man ißt gewöhnlich Morgens, Mittags und Abends; bei Bauers- und Handwerksleuten, die anstrengende Arbeit haben, ist auch das sogenannte Neun- und Dreiuhr-Brod gebräuchlich. Wer nun bei diesen herkömmlichen Mahlzeiten ißt und trinkt, der ißt und trinkt zur rechten Zeit, und sündigt nicht. Wer aber diese Mahlzeiten ohne Ursache nicht

---

*) Dieses ist in folgendem Verse ausgedrückt: Praepropere, laute, nimis, ardenter, studiose. Oder zu deutsch: Vor der Zeit, zu gut, zu viel, zu begierig und heikel.

einhält, sondern vor oder zwischen denselben ißt und trinkt, der ißt und trinkt zur Unzeit, und handelt fehlerhaft. Auf diese Weise fehlte Jonathas, der vor der von seinem Vater Saul festgesetzten Essenszeit etwas Honig genoß, weßhalb er hätte sterben müssen, wenn sich das Volk für ihn nicht verwendet hätte. (1. Kön. 14.) Jonathas verdiente allerdings Entschuldigung; denn er aß nur, weil er vor Hunger ganz matt war, und überdieß das Verbot seines Vaters nicht kannte. Um so tadelnswerther sind Christen, die bloß aus Naschhaftigkeit und zur Befriedigung ihrer Gaumenlust zur Unzeit essen. Manche gleichen einer Mühle, die immer geht; ihr Leben ist ein fortwährendes Essen. Sie führen immer verschiedene Eßwaaren in ihren Taschen; wo ihnen etwas Genießbares in die Augen fällt, greifen sie darnach, und fahren damit dem Munde zu; selbst wenn sie zu Bette gehen, nehmen sie sich noch ein Stück Brod, Obst oder sonst Etwas mit; essend schlafen sie ein. Aehnliches läßt sich vom Trinken sagen. Bei Manchen geht, wie man sagt, der Bierkrug den ganzen Tag, und was die Gewohnheitstrinker sind, die bleiben nicht Stunden, sondern ganze Tage und Nächte beim Kruge sitzen, um ihre immer durstige Leber anzufeuchten. Es leuchtet gewiß Jedermann ein, daß so ein immerwährendes Essen und Trinken, so eine Naschhaftigkeit, die nichts unberührt lassen kann, sehr unanständig und fehlerhaft ist. Sind wir denn auf der Welt, um immer zu essen und zu trinken? Geziemt sich's denn für einen Christen, der sich in allen Dingen abtödten soll, daß er ein Sklave der Gaumenlust sei? Esset also in der Regel nur zu den festgesetzten Tischzeiten, und machet von dieser Regel nur in Fällen der Nothwendigkeit eine Ausnahme. Wenn sich ein Gefühl des Hungers oder Durstes äußert, so denket nicht gleich, daß Essen und Trinken nothwendig sei. Es gibt auch, wie alle Aerzte sagen, einen falschen Hunger und Durst, der sich nach den Mahlzeiten in Folge der Verdauung einzustellen pflegt, und der von selbst vergeht, sobald das Verdauungsgeschäft vorüber ist. Einen solchen falschen Hunger und Durst sollte man schon aus dem Grunde nicht befriedigen, weil man dadurch den Magen schwächt, und der Gesundheit schadet. Möchte doch Jeder den Müllern gleichen, die nicht eher neues Getreide aufschütten, als bis das aufgeschüttete abgegangen ist!

2) Man versündigt sich gegen die Mäßigkeit, wenn man kostbarere Speisen und Getränke genießt oder verlangt, als es das Bedürfniß fordert, oder dem Stande angemessen ist. So lesen wir von den Israeliten in der Wüste, daß sie mit dem

Manna, welches ihnen der Herr täglich vom Himmel fallen ließ, sich nicht begnügten, sondern nach den Fleischtöpfen Aegyptens verlangten. Diesen lüsternen Kindern Israels gleichen nicht wenige Christen. Gut essen und trinken geht ihnen über Alles; jene Tage, an welchen leckere Bissen auf den Tisch kommen, rechnen sie zu den glücklichsten ihres Lebens, und sie machen Tagreisen, um, wie sie sagen, einen guten Tropfen zu bekommen. Viele meinen, sie könnten gar nicht leben, wenn sie nicht täglich Kaffee bekämen, obgleich ihre Vermögensverhältnisse kaum auf eine Milch- oder Wassersuppe lauten. In manchen Häusern, wo die Noth zu allen Fenstern herausschaut, müssen alle Sonn- und Feiertage Braten, Wildpret und verschiedene Backwerke aufgetragen werden, und manche Familie, die tief in Schulden steckt, verausgabt für Bier und andere geistige Getränke viel Geld. Was soll ich vom Bürgersstande sagen? Viele von diesem Stande finden sich bei allen Unterhaltungen ein und machen alle Partien mit, essen und trinken dort, was gut und theuer ist, und spielen große Herren, obgleich ihre Kinder zu Hause nicht Brod genug haben, ihren Hunger zu stillen. Auch vielen von unseren Bauern ist in unseren aufgeklärten Zeiten ein Licht aufgegangen; sie erkennen es, daß es zu bettelmäßig sei, in Gasthäusern mit einem Krug Bier, mit einem Stück Brod oder Käse verlieb zu nehmen; Bratwürste mit Senf, Torten und feine Weine munden ihnen ganz gut. Selbst Solche, die von Almosen leben, sind mit gewöhnlicher Kost nicht zufrieden, sondern thun es, so lange sie Etwas haben, den ersten Bürgerfamilien gleich. Alle diese Christen versündigen sich wider die Mäßigkeit; denn diese macht es uns zur Pflicht, mit einfacher Kost uns zu begnügen. Man darf sich allerdings bisweilen einen guten Tag aufthun; aber dieß darf nur ausnahmsweise und bei besonders freudigen Anläßen, z. B. an Festtagen geschehen. In der Regel und zu gewöhnlichen Zeiten dürfen wir immer nur solche Speisen und Getränke genießen, die unserem Stande und unseren Vermögensverhältnissen entsprechend sind. Seien wir also genügsam, und beherzigen wir öfter das Wort des Apostels: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ (Röm. 14, 17.)

3) Man versündigt sich gegen die Mäßigkeit, wenn man zu viel ißt und trinkt. Das Maaß des Essens und Trinkens ist bei verschiedenen Menschen verschieden; Einige brauchen mehr, Andere weniger Nahrung, bis sie satt werden. Das Alter, die körperliche Beschaffenheit, die Beschäftigung und selbst die Erziehung haben auf das Maaß der Speisen

und Getränke großen Einfluß, und es kann geschehen, daß von zwei Menschen, die gleich viel essen und trinken, der Eine die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet, während dieß bei dem Anderen nicht der Fall ist. Um zu erkennen, ob man zu viel ißt und trinkt, muß man hauptsächlich auf die Wirkungen des Essens und Trinkens sehen. Wenn ein Gesunder so viel ißt, daß ihm nach dem Essen, wie man sagt, nicht mehr wohl ist, daß er krank wird, daß er sich erbrechen muß, daß er zum Gebete und anderen geistigen Beschäftigungen gar nicht mehr aufgelegt ist, der ißt offenbar zu viel, und versündigt sich gegen die Mäßigkeit. Wer ferner so viel geistiges Getränk zu sich nimmt, daß er seine Wege und Stege nicht mehr gehen kann, daß er den Gebrauch der Vernunft verliert, und nicht mehr weiß, was er redet und thut, und daß er zur Verrichtung seiner Geschäfte untauglich wird, der trinkt offenbar zu viel, und versündigt sich gegen die Mäßigkeit. Wenn der Sack voll ist, bindet man ihn zu; so soll man auf jeden Fall zu essen und zu trinken aufhören, wenn man satt ist. Darf man auch bisweilen etwas mehr genießen, als strenge genommen zur Sättigung erfordert wird, so soll man doch nie eine Gewohnheit daraus machen, damit man nicht in das Laster des Fraßes und der Völlerei verfalle. Die Natur begnügt sich übrigens mit Wenigem, und es ist nur zu gewiß, daß die meisten Menschen zu viel essen und trinken. Viele würden gesünder sein und länger leben, wenn sie die Gaumenlust gehörig zu beherrschen wüßten. Unter den Türken geht eine merkwürdige Sage. Gott habe, so lautet diese Sage, einem jeden Menschen für sein ganzes Leben ein gewisses Quantum von Speisen und Getränken festgesetzt; habe der Mensch dieses Quantum verzehrt, so bekomme er nichts mehr, er müsse also sterben. So stehe es denn in der Macht eines jeden Menschen, sein Leben zu verlängern oder zu verkürzen. Genießt er täglich wenig, so reiche er mit seinem Quantum lange, und lebe daher lange; verzehrt er aber täglich viel, so gehe ihm der Vorrath bald aus, und er müsse bald sterben. Diese Sage sinnbildet die Wahrheit, daß man durch Mäßigkeit das Leben verlängern, durch Unmäßigkeit hingegen verkürze. Esset und trinket daher nicht zu viel; am Besten thut ihr, wenn ihr euch nie vollkommen sättiget, sondern da zu essen und zu trinken aufhöret, wo ihr noch einigen Appetit habet.

4) Man versündigt sich ferner gegen die Mäßigkeit, wenn man mit allzu großer Begierde ißt und trinkt. „Wenn du," sagt Sirach, „unter Mehreren sitzest, so strecke deine Hand nicht zuerst aus, und begehre nicht zuerst zu trinken. Genieße, wie ein mäßiger Mensch

das, was man dir vorsetzt." (Ekkli. 31, 19. 21.) Diese Vorschrift halten Viele nicht ein. Sie haben ein gar zu großes Verlangen nach Essen und Trinken. Den ganzen Tag tragen sie sich mit dem Gedanken: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Auch wissen sie von nichts Anderem zu reden, als von gut Essen und Trinken. Heute, sagen sie, habe ich einen guten Tag gehabt; heute habe ich herrlich gespeist. Wird das Essen etwas zu spät fertig, so werden sie sehr verdrüßlich, und brechen nicht selten in Schelt- und Schimpfworte aus. Kommen die Speisen auf den Tisch, so haben sie eine solche Begierde darnach, daß sie sich nicht mehr Zeit nehmen, ein kurzes Tischgebet zu verrichten; wie Jagdhunde auf das Wild, so fahren sie auf die Speisen los, gleich als fürchteten sie, dieselben möchten ihren Händen entwischen. Wenn sie auch überall langsam sind, und bei allen Arbeiten hintennach kommen, so entwickeln sie doch bei Tische eine außerordentliche Thätigkeit; sie fahren immer zweimal in die Schüssel, bis ein Anderer, der auch nicht zu den Langsamen gehört, die Fahrt einmal macht; sie sind im Stande, in wenigen Augenblicken Schüssel, Teller und Tisch leer zu machen. Haben sie Durst, so greifen sie mit aller Hast nach dem Kruge, machen Züge, gleich einem Kameele, und hören zu trinken nicht auf, als bis ihnen der Athem ausgeht. Solchen Christen muß man das Wort, welches Gott zu Kain gesprochen, zurufen: „Die Begierde soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen." (1. Mos. 4, 7.) Habet Acht, daß ihr die Speisen, und nicht die Speisen euch verschlingen. Nehmet Speise und Trank zu euch, nicht wie unvernünftige Thiere, die unter dem Gesetze der Begierlichkeit stehen, sondern wie vernünftige Menschen, welche die Gaumenlust zu bezügeln wissen.

5) Man versündigt sich endlich gegen die Mäßigkeit, wenn man zu viel darauf sieht, daß Speisen und Getränke recht schmackhaft seien. Manche sind sehr heikel. Wenn die Speisen nicht nach ihrem Geschmacke bereitet sind, so essen sie davon gar nicht, oder doch nur mit Widerwillen und Murren. Manche wollen gewisse Speisen gar nicht, und wenn solche auf den Tisch kommen, so lassen sie dieselben unberührt. Manchen ist es die wichtigste Sorge, ihre Gaumenlust zu befriedigen, und sie studiren gleichsam darauf, wie sie sich bei Gastereien und Schmausereien recht gütlich thun können. Ein Beispiel haben wir am reichen Prasser. Er kannte keine größere Seligkeit, als prächtige Tafeln zu halten; die kostbarsten Speisen und Getränke fanden sich täglich auf seinem Tische; sein Gott war der Bauch. Aber am Ende ist er schlimm

gefahren; denn wie ihr wisset, hat er in der Hölle seinen Platz gefunden, wo er vergebens um einen Tropfen Wasser bittet, um damit seine glühende Zunge abzukühlen. Wie ganz anders thaten die Heiligen! Sie verlangten nicht nach Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzelten; jede Speise genossen sie gerne, wenn sie nur gesund und nahrhaft war; und niemals hörte man sie von einer Leibspeise reden. Waren sie bei einer Tafel, so griffen sie, wenn es unbemerkt geschehen konnte, nach den schlechteren Speisen, und ließen die schmackhafteren und besonders die Leckerbissen unberührt. Einige von ihnen mischten gar Asche oder bittere Kräuter unter die Speisen, um ihrer Gaumenlust wehe zu thun und sich abzutödten. Wollet ihr auch nicht so weit gehen, so verlanget wenigstens nie nach kostbaren Gerichten; esset nach der Ermahnung des Herrn, was man euch vorsetzt, Rechtes und Schlechtes, wenn es nur gesund und reinlich gekocht ist, und danket dem Herrn für jede Speise; denn Alles, was ihr genießet, ist seine Gabe.

Da ihr nun wisset, wie man sich gegen die Mäßigkeit versündigen könne, so wollen wir die Sünden, welche aus der Unmäßigkeit entspringen, kennen lernen.

II. Theil.

Aus der Unmäßigkeit entspringt eine Menge von Sünden. Die vorzüglichsten sind: Vernachläßigung der Christen- und Standespflichten, böse Reden aller Art, Zank und Streit, Verwundungen und Todschläge, Unzucht, Verhärtung und Unbußfertigkeit.

1) Ein Mensch, welcher dem Fraße und der Völlerei ergeben ist, vernachläßigt häufig seine Christenpflichten. Als Christ soll er bei allen seinen Handlungen die Ehre Gottes im Auge haben, wie der Apostel in der angeführten Stelle ermahnt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." Er soll seinen Geist öfter sammeln, über seine Bestimmung nachdenken und gute Vorsätze machen. Er soll täglich die vorgeschriebenen Gebete andächtig verrichten, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste und dem christlichen Unterrichte fleißig beiwohnen, öfter im Jahre die heiligen Sakramente empfangen, und überhaupt für das Heil seiner Seele ernstlich besorgt sein. Thut er dieß Alles? Nein; er ist für alles Höhere abgestumpft; denn er kennt, wie der Apostel sagt, keinen anderen Gott, als seinen Bauch, und keine größere Glückseligkeit, als gut essen und trinken.

Iß und trink und laß dir wohl sein, das ist mit dem reichen Prasser sein Evangelium. Dieß gilt besonders von Trunkenbolden. Diese kommen oft dahin, daß sie alle religiösen Uebungen vernachläßigen. Sie beten nicht Morgens und Abends: nicht Morgens, weil sie sich verschlafen, und dann zum Beten keine Zeit mehr haben; nicht Abends, weil sie von vielem Trinken ganz betäubt und zu Allem mehr, als zum Beten aufgelegt sind. Statt an Sonn- und Feiertagen dem Pfarrgottesdienste beizuwohnen, begnügen sie sich mit einer kurzen Messe, oder versäumen selbst diese, und zechen inzwischen in Gasthäusern. Sie sind namentlich Feinde des göttlichen Wortes; statt sich bei den Predigten und Christenlehren einzufinden, spotten und schmähen sie über dieselben, und machen allerlei höhnische Bemerkungen über Jene, welche sie noch anhören. Man sieht sie das ganze Jahr nicht beichten und kommuniziren, und oft muß man ihnen Zwang anthun, daß sie die heiligen Sakramente zu Ostern empfangen.

Wie die Christen-, so vernachläßigen sie auch die Standespflichten. Es ist, um hier nur Eines hervorzuheben, für jeden Menschen Pflicht, fleißig zu arbeiten, und sich wo möglich so viel zu erwerben, als er und die Seinigen zu ihrem Fortkommen brauchen. Wie erfüllen aber die Unmäßigen diese Pflicht? Sie sind in ihrem Geschäfte höchst nachläßig; was sie thun, geschieht gewöhnlich nur halb oder so langsam, daß sie damit bei gehörigem Fleiße in der Hälfte der Zeit fertig werden könnten. Die Zeit, welche fleißige Menschen zum Arbeiten verwenden, bringen sie in Gasthäusern zu, und was sie sich durch Arbeit verdienen, geht immer wieder mit Essen und Trinken auf. Es gibt manche Familien, die ein schönes Anwesen, ein einträgliches Gewerbe besitzen; sie bringen aber nichts vorwärts, weil sie, wie man sagt, Alles veressen und vertrinken. Vielmals wiederholt sich sogar die Geschichte des verlornen Sohnes, der in kurzer Zeit sein ganzes Erbgut verschwendete, und in solche Armuth gerieth, daß er die Schweine hüten mußte. Mancher angesehene Bürger, mancher begüterte Bauer hat durch Trinken in wenigen Jahren Alles durchgebracht, und Weib und Kinder auf die Gasse gesetzt. Wie wird ein so liederlicher Hausvater seine Sünde einmal vor Gott verantworten können, da der Apostel sagt: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.) Dasselbe läßt sich von manchen Dienstknechten und Gesellen sagen. Was sie in der Woche oder im Jahre verdienen, bringen sie regelmäßig mit Trinken durch; bisweilen reicht ihnen nicht einmal der Lohn; oft kommen sie schon

in ihrem besten Alter so herab, daß sie kein gutes Kleid mehr auf dem Leibe haben. Werden sie alt und arbeitsunfähig, dann geht die Noth erst recht an; es bleibt ihnen nichts übrig, als der Bettelstab. So bewährt sich immer das Wort des Weisen: „Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird niemals reich; und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde.“ (Ekkli. 19, 1.)

2) Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist gewöhnlich auch mit sündhaften Reden verbunden. Einst wurde den königlichen Gesandten des Ptolemäus zu Ehren in Athen ein öffentliches Gastmahl angestellt, zu welchem man Zeno, einen berühmten Weltweisen, einlud. Dieser erschien, ließ aber die ganze Zeit über Tisch kein einziges Wort aus seinem Munde vernehmen, so daß er, wenn er gefragt wurde, nicht einmal antwortete. Zu Ende des Gastmahles ergriff Einer der Gesandten einen großen Becher voll Wein, trank dem Weisen zu und sprach: „Jetzt würdige mich doch endlich einer Antwort, allerweisester Mann. Was soll ich meinem Könige antworten, wenn er mich fragt, welchen Mann ich an dir gefunden habe?“ Hier öffnete Zeno den Mund und sprach: „Sage deinem Könige, du habest in Athen einen Mann gesehen, der beim Weintrinken habe schweigen können.“ Zeno hatte allerdings Grund, sich auf sein Stillschweigen etwas zu Gute zu thun; denn bei Gastereien und Zechgelagen zu schweigen, oder auch nur im Reden Maaß zu halten, ist eine außerordentliche Seltenheit. Bei solchen Gelegenheiten werden die Menschen nach und nach immer freier in ihren Reden, und sagen Alles heraus, was ihnen in den Mund kommt, besonders, wenn sie einmal angetrunken sind. Geheimnisse, die man ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hat, entschlüpfen ihnen unversehens; sie verbreiten sich über die Fehler ihrer Mitmenschen, und suchen sie um Ehre und Kredit zu bringen; sie schmähen über die geistliche und weltliche Obrigkeit, und ergießen sich über verschiedene Gesetze und Einrichtungen, über Steuern und Abgaben in laute Klagen; sie prahlen mit ihrem Vermögen, mit ihren Kenntnissen und ihrer Geschicklichkeit, und behaupten, daß es ihnen Niemand gleich thun könne; sie schwätzen Dinge daher ohne Sinn und Verstand, so daß Hiob's Geduld dazu gehört, sie anzuhören. Häufig erlauben sie sich auch unfläthige Reden, und bringen Zotten und Possen hervor, die Jeden, der noch Schamgefühl besitzt, die Röthe in's Gesicht treiben. Oft müssen ihnen selbst die Wahrheiten und Ceremonien der Religion Stoff zu ihren frivolen Späßen geben, und sie sind ruchlos genug, sogar Gotteslästerungen auszusprechen. Ich brauche mich

hierüber nicht weiter zu verbreiten; denn, um von anderen Orten zu schweigen, unsere Wirthshäuser und Bierschenken geben lautes Zeugniß von der Unzahl der Zungensünden, die von Zechbrüdern begangen werden.

3) Fraß und Völlerei führen auch, wie Geschichte und Erfahrung bezeugen, häufig zu Zank und Streit, zu Verwundungen und Todschlägen. Alexander, der Große, saß einst mit seinen Freunden an einer reich besetzten Tafel. Der Wein erhitzte die Köpfe, die Schmeichler erhoben sich ungewöhnlich laut, und nannten Alexander einen Gott über Bachus und Herkules. Klitus, der einmal dem Könige Alexander das Leben gerettet hatte, konnte dieß nicht länger anhören; er sprang auf und schrie, Alexander sei ein Mensch, wie Andere, seine Soldaten hätten Alles für ihn gethan; er handle sehr unrecht, daß er seine Unterthanen so weit vom Vaterlande mit sich umherschleppe, um seinen unersättlichen Länderdurst zu stillen. Diese Reden erzürnten den König; er erhob sich, glühend vor Zorn, und man brachte den trunkenen Klitus schnell fort. Aber dieser war rasend genug, auf's Neue schimpfend in den Saal zu kommen. Nun hielt sich Alexander nicht länger. Voller Wuth riß er einer Schildwache die Lanze aus der Hand, und rannte sie Klitus, dem Retter seines Lebens, durch den Leib. Das hervorströmende Blut brachte den König zur Besinnung; er erschrack, und als er den röchelnden Freund hinaustragen sah, fiel er fast in Verzweiflung. Drei Tage und Nächte brachte er weinend auf seinem Lager zu, und rief unaufhörlich: „Klitus! Klitus!“ Wie oft erneuern sich solche schreckliche Vorfälle auch unter uns Christen! Wie oft geschieht es, daß Leute in betrunkenem Zustande in Streit gerathen, sich einander beschimpfen und Vorwürfe machen, worauf dann nicht selten Raufereien, Verwundungen und sogar Todschläge erfolgen? Und wie betragen sich oft betrunkene Menschen, wenn sie nach Hause kommen? Sind sie nicht wie wilde Thiere, die noch in später Nacht Alles umkehren, und die ganze Nachbarschaft in Aufruhr bringen? Gibt es nicht Hausväter, die oft ohne alle Ursache fürchterlich poltern, fluchen und toben, und wie Bestien rufen? Müssen nicht oft Weib und Kinder mitten in der Nacht bei der Ankunft eines solchen Wüstlings die Flucht ergreifen, und in fremden Häusern Zuflucht suchen, um sich vor Mißhandlung und Tod zu bewahren? — Doch solche schändliche Menschen wüthen nicht bloß gegen die Leiber, sondern auch gegen die Seelen ihrer Hausgenossen, indem sie ihnen schreckliches Aergerniß geben. Weil die Söhne sehen, daß ihr Vater selbst alle Sonn- und Feiertage spät und meistens betrunken nach Hause kommt, so machen sie es ihm nach,

und werden ebenfalls Nachtschwärmer und Säufer. Will die Mutter dieß nicht dulden, so entgegnen sie ihr: „Warum soll es bei uns so weit gefehlt sein, thut es ja auch der Vater?" Auch die Töchter machen sich die nächtliche Abwesenheit des Vaters zu Nutzen; sie schleichen heimlich fort, und lassen sich im Dunkel der Nacht nicht wenige Ausschweifungen zu Schulden kommen. Dasselbe thun die Knechte und Mägde; und so führen Alle im Hause ein gottvergessenes Leben, wenn nicht durch besondere Gnade des Himmels das Eine oder Andere vor Verderben behütet wird. Wahrlich, über solche Hausväter kommt das Wehe, welches Christus über die Aergernißgeber ausspricht: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre ihm besser, man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals, und versenkte ihn in die Tiefe des Meeres." (Matth. 18, 6—7.)

4) Ganz besonders ist es das Laster der Unzucht, welchem die Unmäßigkeit das Dasein gibt. Lot war ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der mitten unter den Gräueln Sodoma's die standesmäßige Keuschheit unbefleckt bewahrte. Gleichwohl aber berichtet die Schrift von ihm, daß er in der Folge, da er sich eines Tages mit Wein berauscht hatte, ein abscheuliches Verbrechen gegen die Reinigkeit verübt habe. Darum ruft Origenes aus: „Höret, was die Trunkenheit thut! Höret, welches große Verbrechen der Rausch herbeiführt! Höret und hütet euch, ihr, denen die Trunkenheit kein Verbrechen scheint, sondern nur eine Gewohnheit ist! Die Trunkenheit täuschte denjenigen (Lot), den Sodoma nicht täuschen konnte. Es brennt von den Flammen der Weiber der, den Feuer und Schwefel vorher nicht anstecken konnte." Wir dürfen uns aber über den Fall dieses Patriarchen nicht wundern. Wenn Menschen, die ganz nüchtern leben, viele Mühe haben, die Reinigkeit zu bewahren, wie läßt sich vermuthen, daß Solche, die durch Fraß und Völlerei den unlauteren Trieben immer neue Nahrung geben, und sich zum Kampfe gegen die Versuchung ganz untüchtig machen, die Keuschheit unbefleckt erhalten? „Nein", sagt der heilige Hieronymus, „die Unzucht ist von der Völlerei unzertrennlich." Ebenso sagt der heilige Ambrosius: „Wer den Bauch anfüllt, und sagt, daß er die Keuschheit bewahre, der ist einem Menschen zu vergleichen, welcher verspricht, er wolle den Ausbruch des Feuers durch Werg unterdrücken, oder die Flamme durch Oel auslöschen." Darum ermahnt uns der Apostel: „Berauschet euch nicht mit Wein, in welchem Ausschweifung liegt." (Ephes. 5, 18.)

5) Die Unmäßigkeit im Essen und namentlich im Trinken hat endlich

fast immer **Verhärtung** und **Unbußfertigkeit** zur Folge. Es gibt in der That kein Laster, welches, wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, so schwer auszurotten ist, als die Trunkenheit. Der Trunkenbold verspricht zwar bei jeder Beicht, er werde sich nicht mehr berauschen, und sich ernstlich bessern. Aber er hält niemals Wort; immer wieder, und nicht selten schon am Beichttage, fällt er in die böse Gewohnheit zurück. Man sieht, wie Leute, die sonst gräuliche Flucher und Lästerer waren, jetzt die Sanftmuth üben, und kein böses Wort mehr aus dem Munde lassen; man sieht, wie Feinde, die Jahre lang sich einander bitter haßten, sich aussöhnen, und gute Freunde werden; man sieht, wie unkeusche Lüstlinge ihren schändlichen Leidenschaften entsagen und keusch leben; kurz man sieht, wie Sünder jeder Art ihre Sklavenketten zertrümmern, und den Weg der Buße wandeln. Nicht so der Trunkenbold; er allein bekehrt sich nicht. Es vergeht eine Gnadenzeit nach der anderen, und er trinkt fort; er wird alt, und seine Haare bleichen sich, und er trinkt fort; er trinkt fort, bis der Tod seiner schmählichen Gewohnheit ein Ziel setzt. O wie wahr ist das Sprichwort: „Ein Unkeuscher bekehrt sich selten, ein Trunkenbold niemals!" Ihr selbst werdet kaum Einen kennen, der sich von der Trunkenheit gründlich bekehrt hätte. Die, welche schon vor zehn und zwanzig Jahren mit dem Laster des Volltrinkens behaftet waren, sind es heute noch, und werden es höchst wahrscheinlich bis zu ihrem Tode bleiben. Ein berühmter Seelsorger*) erklärt: „Ich übe mein Amt schon vierzig Jahre aus, und habe nur Einen Trunkenbold, und das nur auf ein halbes Jahr, bekehrt." Ich selbst kann hier aus meinem Seelsorgerleben ein Beispiel anführen. Ein Bürger war schon in den dreißiger Jahren seines Lebens in Folge unmäßigen Trinkens an der Lungensucht schwer erkrankt. Der Arzt erklärte ihm, für dieses Mal könne er ihm zwar noch das Leben fristen; werde er aber vom Trinken nicht ablassen, so müsse er in kurzer Zeit unfehlbar sterben. Der Kranke versprach alles Gute; es war aber ein leeres Versprechen. Kaum hatte er sich wieder erholt, so spottete er des Arztes, und trank ärger als zuvor. Hatte er vorher das Bier aus Gläsern zu Halbmaßen getrunken, so ließ er sich jetzt Krüge zu ganzen Maßen aufsetzen; denn, sagte er spottend, der Arzt hat's mir geboten, ich müsse mäßig (maßweise) trinken. Es stand indessen nicht lange an, so sank er wieder auf's Krankenbett; dieses Mal war ihm nicht mehr zu helfen. Wie verhielt

---

*) Coutourier in seiner christkath. Lehre. III. S. 118.

er sich nun in seiner Krankheit? Gab er wenigstens jetzt seine Trinklust auf? Nichts weniger, als dieses; er verlangte bis zu seinem letzten Augenblicke immer zu trinken; bekam er einige Tropfen Bier, so fühlte er sich überselig. Selbst da er bereits in den letzten Zügen lag, und das Selbstbewußtsein verloren hatte, hielt er noch die geballte Faust fest an den Mund, und machte starke Züge, gleich als würde er einen Bierkrug in der Hand halten und trinken. Da heißt es wahrlich: „Wie gelebt, so gestorben!"

Sehet, m. Th.! das sind die saubern Kinder, welche diese schändliche Mutter, die Unmäßigkeit zur Welt bringt: sie ist Ursache, daß der Mensch seine Christen- und Standespflichten vernachläßigt, seine Zunge mit allerlei sündhaftem und gottlosem Geschwätze schändet, mit seinen Mitmenschen Zank und Streit anfängt, sie verwundet und tödtet, sich dem Laster der Unlauterkeit in die Arme wirft, und endlich sein Herz verhärtet und in der Unbußfertigkeit stirbt. O, wer sollte die Unmäßigkeit nicht fliehen, da sie so viele und große Uebel im Gefolge hat! Denken wir also noch auf einige Augenblicke über die Mittel nach, welche wir anwenden müssen, um uns vor der Unmäßigkeit im Essen und Trinken zu bewahren.

III. Theil.

Um uns vor dem Laster der Unmäßigkeit zu bewahren, sollen wir öfter dessen Schändlichkeit und Strafwürdigkeit, sowie das Beispiel Jesu und der Heiligen betrachten, und jene Uebungen vornehmen, welche uns die Geisteslehrer vorschreiben.

1) Die Unmäßigkeit ist ein höchst schändliches Laster, weil sie unsere Menschenwürde entehrt. Der Mensch als ein vernünftiges, mit Willensfreiheit begabtes Geschöpf, soll seine sinnlichen Gelüste bezähmen und sie der Herrschaft des Geistes unterwerfen. Was thut aber der, welcher sich dem Fraße und der Völlerei ergibt? Er läßt sich von seiner Gaumenlust beherrschen, und thut, was sie ihm gebietet. Mag ihm sein besseres Ich zurufen: „Hüte dich vor Uebermaaß in Speise und Trank!" er hat nicht die Kraft, dieser Stimme zu folgen; er ist ein Sklave seines Bauches, der ihm zuruft: „Iß und trink und laß dir wohl sein!" Ist dieß nicht eine Entehrung der menschlichen Würde? Der Mensch, welcher der Gaumenlust fröhnt, erniedrigt sich zu den Thieren. Denn worin anders besteht die Beschäftigung der Thiere, als im Fressen, Trinken und Schlafen? Von Unmäßigen gilt also das Wort des königlichen Prophe-

ten: „Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt es nicht; er gleicht den unvernünftigen Thieren, und ist ihnen gleich.“ (Ps. 48, 13.) Was soll ich von der Trunkenheit insbesondere sagen? Sie erniedrigt den Menschen selbst noch unter die Thiere. Schauet sie nur an, die vernunftlosen Thiere, gibt es Eines unter ihnen, das mehr trinkt, als sein Durst erfordert? Nein, das thut keines; jedes läßt vom Trinken ab, wenn sein Durst gelöscht ist, und man mag es auf alle Weise nöthigen, nicht einen Tropfen nimmt es mehr zu sich. Ein Student reiste einst von Paris, wo er studirte, in die Ferien nach Hause. Bei anbrechender Nacht machte er in einem Gasthause Halt, und trank sich, was bei Studenten keine Seltenheit ist, einen tüchtigen Rausch. Am folgenden Morgen fühlte er sich unwohl im Magen und Kopfe; er bestieg aber doch sein Pferd und zog weiter. Sein Weg führte ihn über einen Bach; das Thier hatte Durst und trank. Als es genug hatte, hörte es auf. Der Student muthete ihm aber mehr zu; er trieb es also an, mehr zu trinken. Doch das war vergebliche Mühe; ungeachtet alles Spornens trank es keinen Tropfen mehr. Da wurde der Reiter nachdenkend und sagte zu sich selbst: „Siehe, du studirest schon viele Jahre in Paris, und doch ist dieses Thier vernünftiger als du. Hättest du gestern im Trinken Maaß gehalten, wie jetzt das Pferd, so hättest du heute kein Magen- und Kopfweh.“ — Der Student hatte Recht, m. Th.! wer übermäßig trinkt, der setzt sich unter das Thier herab, und läßt sich von ihm beschämen. Wenn ich also einem Menschen begreiflich machen will, wie verabscheuungswürdig seine Trunkenheit sei, so brauche ich ihm nicht zu sagen: „Siehe, mein Christ, Jesum an, siehe die Heiligen an, die haben sich nicht berauscht; sie geben dir das schönste Beispiel der Nüchternheit, und beschämen deine Unmäßigkeit!“ — Nein, so brauche ich mit ihm nicht zu reden, ich darf ihm nur zurufen: „Siehe, Trunkenbold, dein Vieh im Stalle an; das trinkt nicht mehr, als es nothwendig hat: o, lerne von ihm mäßig sein; denn wenn du dich dem Trunke ergibst, so bist du schlechter, als dein Ochs oder dein Pferd!“ O, welch ein schändliches Laster ist die Unmäßigkeit, da sie den Menschen zu den Thieren, ja, unter die Thiere erniedrigt! Und wir sollten dieses Laster nicht verabscheuen?

2) Die Unmäßigkeit ist aber auch ein sehr strafwürdiges Laster. Oeffnet die heilige Schrift, und ihr werdet euch mit den Augen überzeugen, wie strenge Gott die Unmäßigen und Lüsternen züchtigt. Unsere Stammeltern ließen sich von der Gaumenlust beherrschen, und aßen von der verbotenen Frucht. Was war die Folge dieser Lüsternheit? Ihr Alle

wisset es: sie verloren das Paradies, und mußten auf einer Erde leben, die der Herr um ihrer Sünden willen verfluchte; harte Arbeit, Leiden aller Art und endlich der Tod wurden ihr Antheil; ja selbst der Himmel verschloß sich ihnen, und hätten sie ihr Vergehen nicht strenge gebüßt, so wären sie dem ewigen Verderben anheimgefallen. Noch mehr; alle ihre Nachkommen sind in Folge jenes Genusses von der verbotenen Frucht unglücklich geworden; Alle tragen mit ihren Stammeltern gleiches Schicksal, und nur der Gnade des Erlösers haben sie es zu verdanken, daß sie nicht ewig zu Grunde gehen. O, wer sollte die Unmäßigkeit nicht fliehen, die der Herr so schrecklich bestraft! Betrachtet die Israeliten in der Wüste. Ueberdrüssig des Manna, das ihnen der Herr täglich vom Himmel fallen ließ, sprachen sie: „Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Aegypten, und entsinnen uns der Kürbisse und Melonen, und der Lauche und Zwiebeln und des Knoblauchs. Unsere Seele ist dürre, und unsere Augen sehen nur das Manna." Was that nun Gott auf dieses Klagen der Israeliten? Er erhörte ihre schlechten Wünsche, um sie zu züchtigen. Er schickte ihnen eine ungeheuere Menge von Wachteln, die sie einsammelten und mit größter Gier verzehrten. Aber siehe, noch war das Fleisch in ihren Zähnen, da entbrannte der Zorn des Herrn wider sie, und Tausende von ihnen büßten ihre Lüsternheit mit dem Tode. (4. Mos. 11.) Werfet einen Blick auf die Bewohner Sodoma's. Wohin brachte sie ihre Schwelgerei? Sie fielen in Gottesvergessenheit, verübten himmelschreiende Verbrechen, und wurden zuletzt sammt ihrer Stadt mit Feuer und Schwefel von der Erde vertilgt. Doch Gott darf die Unmäßigen nicht strafen, sie strafen sich selbst. Alle Aerzte und die Erfahrung lehren es, daß Uebermaaß im Essen und Trinken den Magen schwächt, die Säfte verderbt, die Nerven abspannt, das Blut verschleimt, woher dann eine Menge von Uebeln, als Zittern der Glieder, Unverdaulichkeit, Wassersucht, Lungen- und Leberleiden, Schleim-, Gallen- und Nervenfieber, Schlagflüsse und viele andere Krankheiten kommen, die fast immer das Leben verkürzen, und den Tod nach sich ziehen. Darum sagt schon der weise Sirach: „Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." (Ekkli. 37, 34.) Und ein Sprichwort sagt: „Fraß und Völlerei rafft mehrere Menschen weg, als das Schwert." Widersteht auch bisweilen eine rüstige Natur eine Zeit lang diesen Uebeln, so bleiben sie doch nicht aus; früher oder später äußern sie sich, und beschleunigen den Tod. Wollet ihr also ein sieches Leben haben, immer kränkeln, frühzeitig sterben, so dürfet ihr nur eueren Ma-

gen immer mit Speisen und Getränken überladen; ihr werdet dann sicher erreichen, was ihr beabsichtiget. Und wie wird es den Schlemmern in der Ewigkeit ergehen? Job sagt es: „Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu, und in einem Augenblicke fahren sie zur Hölle hinab." (Job 21, 13.) Christus sagt es: „Wehe euch, ihr Gesättigten; denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen." (Luk. 6, 24.) Der Apostel sagt es, indem er die Völlerei in die Reihe der schwersten Sünden setzt, und bemerkt, daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht besitzen werden. (Gal. 5, 21.) O, wer sollte ein Laster nicht fliehen, das den Menschen in's zeitliche und ewige Verderben stürzt!

3) Betrachtet das Beispiel Jesu und der Heiligen. Jesus Christus ist nicht gekommen, um zu essen und zu trinken, um ein angenehmes, gemächliches Leben zu führen; er ist den rauhen Pfad der Selbstverläugnung gewandelt. Er hat Hunger und Durst gelitten, viele Nächte schlaflos zugebracht, und nach zahllosen Leiden den Kreuzestod erduldet. Den Weg der Selbstverläugnung müssen auch wir betreten, wenn wir zum Heile gelangen wollen. Jesus Christus selbst fordert dieß von uns, indem er sagt: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Das Wohlleben vereinigt sich nicht mit dem Christenthume; denn „die Christi sind," sagt der Apostel, „haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24.) Dieses Beispiel Jesu hält uns der ehrwürdige Ludwig von Granada vor Augen, um uns zur Mäßigkeit aufzumuntern. „Betrachte", sagt er unter Anderem, „die seltene und außerordentliche Enthaltsamkeit unseres Herrn Jesu Christi, der seinen heiligen Leib mit der äußersten Strenge behandelte, und nicht nur in der Wüste so anhaltend fastete, sondern noch bei vielen anderen Gelegenheiten zu unserem Heile, und uns ein Beispiel zu geben, den größten Hunger ertrug. Wenn also derjenige, der durch seine bloße Gegenwart die Engel speiset und die Vögel des Himmels nähret, für dich gehungert hat, um wie vielmehr mußt du für dich selbst Etwas zu leiden bereit sein! Wie kannst du auf den Namen eines Dieners Jesu Christi Anspruch machen, wenn du dein ganzes Leben in Unmäßigkeit zubringest, während dein Heiland Hunger und Durst gelitten hat? Während er alle möglichen Leiden und Mühsale um deines Heiles willen ertragen hat, willst du nichts ertragen? Scheint dir das Kreuz der Enthaltsamkeit zu schwer, so erinnere dich an den Essig und die Galle, womit Christus am

Kreuze seinen Durst löschen mußte. Es gibt keine noch so bittere Speise, wie der heilige Bernhard sagt, die, wenn man sie in Gedanken mit jenem Essig und jener Galle vergleicht, die dem sterbenden Erlöser gereicht wurde, nicht lieblich und angenehm wird."

Derselbe Geisteslehrer weiset uns auch, damit wir die Tugend der Mäßigkeit üben, auf das Beispiel der Heiligen hin, indem er sagt: „Erinnere dich auch an die Enthaltsamkeit aller heiligen Väter in der Wüste, die, in die tiefste Einöde zurückgezogen, mit Jesu Christo ihr Fleisch sammt all' ihren Begierden kreuzigten, durch die Gnade Gottes viele Jahre lang ihr Leben mit nichts Anderem, als Wurzeln fristeten, und eine wunderbare Enthaltsamkeit bewiesen. Haben aber diese Heiligen auf solche Weise Christum nachgeahmt, um sich dadurch den Eingang in den Himmel zu verschaffen; wie kannst du glauben, auf dem Wege der Schwelgereien und Wollüste dahin zu gelangen?"

4) Dieß, m. Ch.! sind die Wahrheiten, welche ihr öfter beherzigen müsset, um euch vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken zu bewahren, und ein nüchternes Leben zu führen. Mit diesen Betrachtungen müsset ihr aber auch heilsame Uebungen verbinden: ihr müsset euch bisweilen eine erlaubte Speise versagen, ein freiwilliges Fasten euch auflegen, und andere Abtödtungen vornehmen, damit ihr über die Gaumenlust die vollkommene Herrschaft gewinnet. Insbesondere müssen Jene, die bisher der Trunkenheit ergeben waren, den Umgang mit sogenannten Saufbrüdern sorgfältig meiden. Thun sie dieses nicht, so werden sie immer wieder in das Laster der Trunkenheit zurückfallen, mögen sie sich auch noch so fest vorgenommen haben, sich nicht mehr zu betrinken. Ebenso müssen sie sich wenigstens auf eine bestimmte Zeit den Besuch der Wirthshäuser versagen, weil auch diese für sie eine nächste Gelegenheit zur Berauschung sind. Können sie sich hierin nicht überwinden, so werden sie von ihrem Uebel schwerlich geheilt. Sie sind viel zu schwach, als daß sie sich an solchen Orten vor dem Rückfalle hüten könnten. Das Beispiel Anderer, das Zureden des Wirthes und manche andere Versuchung wird sie zur Trunkenheit verleiten. Da wird Gesundheit und Bruderschaft getrunken; da heißt es: Nachbar, es ist noch zu früh zum Aufbrechen; trink noch ein Glas, dann gehen wir mitsammen; der Wirth macht zuletzt noch Einiges in die Zeche; oder man verliert sich in verschiedene Gespräche und Unterhaltungen, und leert dabei ein Glas nach dem anderen; man zählt zuletzt seine Gläser nicht mehr, und wird endlich völlig betrunken. Selbst einem sonst nüchternen

Menschen begegnet es bei solchen Gelegenheiten manchmal, daß er zu viel bekömmt; wie läßt sich erwarten, daß Trunkenbolde in den Grenzen der Mäßigkeit bleiben? — Ein gutes Mittel, sich das übermäßige Trinken abzugewöhnen, ist auch dieß, wenn man täglich oder wöchentlich das Maaß der geistigen Getränke, die man zu sich nimmt, vermindert. Einem starken Branntweintrinker, der sich lange Zeit umsonst bemühte, seine üble Gewohnheit abzulegen, gab einmal der Beichtvater den Rath, er solle in den Becher, aus welchem er seinen Branntwein trinke, ein kleines Kieselsteinchen legen, und täglich ein neues hinzufügen. Wann er dieses genau beobachte, schade ihm der Branntwein nicht, und er werde dadurch allmälig auch seine Trunkenheit überwinden. Der Mann ließ sich Dieses gefallen. Je mehr nun Tage vergingen, desto mehr wuchs die Zahl der Kieselsteinchen im Branntweinbecher, und desto weniger Branntwein vermochte derselbe zu fassen. Auf diese Weise gewöhnte sich der Säufer täglich an ein geringeres Maaß Branntwein, und brachte es zuletzt dahin, daß er sich denselben gänzlich versagen konnte. Ein anderer Beichtvater hat einmal einem Brauer, der täglich acht Maß Bier trank und sich dabei berauschte, die Weisung gegeben, er solle alle drei Tage um eine Maß weniger trinken, und den Abgang, wenn er noch Durst hätte, mit Wasser ersetzen, bis er auf drei Maß, die er ohne berauscht zu werden, trinken konnte, herabkäme. Er folgte, und wurde mit Gottes Hilfe von der Trunkenheit frei. Um dieses Laster zu meiden, ist es, wie bei jeder anderen Gewohnheitssünde, durchaus nothwendig, daß man eifrig bete, öfter die heiligen Sakramente empfange, bei jedem Rückfalle eine herzliche Reue erwecke, und angemessene Buße verrichte, und insbesondere einen seeleneifrigen, erfahrenen Priester zum Beichtvater sich wähle mit dem festen Entschluße, seinen Vorschriften gewissenhaft nachzukommen.

Ich beschließe nun den heutigen Unterricht mit der Ermahnung des göttlichen Erlösers: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens, und jener Tag (des Todes) euch nicht plötzlich überrasche." (Luk. 21, 34.) Ja, hütet euch vor aller Unmäßigkeit in Speise und Trank; denn dieses Laster schändet die Menschen- und Christenwürde, verleitet zu vielen Sünden, untergräbt die Gesundheit, beschleunigt den Tod und führt zum ewigen Verderben. Esset und trinket immer nur so viel, als zu euerer Sättigung erfordert wird. Verlanget nicht nach köstlichen Gerichten, sondern begnüget euch mit gewöhnlicher Kost. Hat Jesus Christus, der

König des Himmels und der Erde, mit ärmlicher Nahrung vorlieb genommen, ja so häufig Hunger und Durst ertragen; haben so viele Heilige von Wurzeln und Kräutern gelebt, warum solltet ihr nach Leckerbissen verlangen? Warum solltet ihr den Leib so gut nähren, der selbst, wenn er hart gehalten wird, den Geist vielfach beschwert, und nicht thun will, was Gottes Gesetz ihm zur Pflicht macht? Warum, sage ich, solltet ihr den Leib so köstlich speisen und tränken, der denn doch in kurzer Zeit in's Grab sinken und eine Speise der Würmer werden wird? Nein; trachtet vielmehr nach jener Speise, von welcher Christus sagt: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt." (Joh. 4, 32.) Gleichwie ein Hungriger nach Speise und ein Durstiger nach Trank verlangt, so verlanget nach der christlichen Gerechtigkeit; bemühet euch, immer besser, tugendhafter zu werden, und euere Christen- und Standespflichten immer vollkommener zu erfüllen. Ringet unablässig darnach, Gott zu dienen und euer Ziel jenseits zu erreichen, damit das Wort Jesu an euch in Erfüllung gehe: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden." (Matth. 5, 6.) Amen.

XLV. Predigt.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Zorne.

„Als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten sie ihn genau." Luk. 14, 1.

Eingang.

Warum beobachteten die Pharisäer den göttlichen Heiland, der mit ihnen zu Tische saß, so genau? Thaten sie dieß, um sich seine Worte und Handlungen zu Nutzen zu machen, und von ihm auf den Weg des Heiles geführt zu werden? Ach nein; sie geben nur auf ihn Acht, um an ihm Etwas zu finden, was ihnen Stoff zum Tadel und zur Anklage geben könnte. Sie waren, wie wir wissen, seine ärgsten Feinde, und sannen Tag und Nacht auf seinen Untergang. Es ist daher wahrscheinlich, daß der wassersüchtige Mensch nicht so fast aus eigenem Antriebe, sondern auf Veranstaltung der Pharisäer sich bei Jesus einfand. Sie veranstalteten es, daß dieser Kranke gerade an einem Sabbate kam, um

zu sehen, was Jesus mit ihm thun würde. Machte er ihn, wie sie vermutheten, gesund, so hatten sie schon einen Grund, ihn zu tadeln und beim Volke anzuschwärzen; denn sie hielten die Heilung eines Kranken für ein knechtliches Werk, und meinten deßhalb, ein solches Werk sei an Sabbaten verboten. Der göttliche Heiland durchschaute die ganze Tücke ihres Herzens; statt ihnen aber zu zürnen und bittere Vorwürfe zu machen, bewies er sich überaus liebevoll gegen sie, und suchte sie eines Besseren zu belehren. Zu diesem Ende wirkte er vor ihren Augen ein Wunder, indem er den Wassersüchtigen heilte, und trug ihnen sodann ein Gleichniß vor, durch welches er ihnen die Nothwendigkeit der Demuth, woran es ihnen so sehr fehlte, an's Herz legte.

Hier, m. Th.! gibt euch Jesus wieder ein herrliches Beispiel, wie ihr euch gegen übelwollende, feindselige Menschen verhalten sollet. Wenn ihr auch ihre lieblose Gesinnung erkennet, sollet ihr doch keinen Groll gegen sie haben, oder sie mit Abscheu von euch stoßen, sondern sie vielmehr durch Liebe zu gewinnen und auf bessere Wege zu bringen suchen. Christus hat euch ja, wie der Apostel sagt, „ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." (1. Pet. 2, 21.) Doch wie oft thut ihr gerade das Gegentheil von dem, was ihr thun sollet! Wie oft geschieht es, daß ihr bei dem geringsten Unrechte, welches euch widerfährt, empfindlich werdet, und eueren Zorn in Wort und That offenbaret! Möchte ich heute so glücklich sein, euch von diesem Fehler zu heilen, wie Jesus Christus den Wassersüchtigen geheilt hat! Ich rede daher von der sechsten Hauptsünde, dem Zorne, und beantworte euch wieder folgende drei Fragen:

1) Wie versündigt man sich durch Zorn?
2) Welche Sünden entspringen aus dem Zorne?
3) Welches sind die Mittel wider den Zorn?

I. Theil.

Ehe ich euch die Frage, wie man sich durch Zorn versündige, beantworte, muß ich bemerken, daß es auch einen guten, gerechten Zorn gebe, der gewöhnlich Eifer oder heiliger Eifer genannt wird. Dieß geht offenbar aus den Worten der Schrift hervor: „Zürnet ihr, so sündiget nicht." (Ps. 4, 5.) Wenn hier der Psalmist sagt, man solle also zürnen, daß man nicht sündige, so folgt offenbar, daß man bisweilen einen Zorn haben könne, ohne sich durch denselben zu versündigen. Damit aber der Zorn gerecht sei, muß er 1) aus einer vernünftigen Ursache,

entstehen, 2) in den Schranken der Vernunft bleiben, und 3) die Liebe zur Gefährtin haben.

1) Vor Allem ist nothwendig, daß der Zorn aus einer vernünftigen Ursache entstehe. Solche Ursachen sind, wenn man sich erzürnt, weil Gott beleidigt wird, weil der Sünder sich selbst oder seinen Mitmenschen am leiblichen Wohle oder am Seelenheile Schaden zufügt. Wenn man nun aus solchen Ursachen in Unwillen geräth, hat man einen gerechten, heiligen Zorn, und sündigt nicht. Einen solchen Zorn hatte Moses. Als er vom Berge herabkam, und sah, wie die Israeliten das goldene Kalb anbeteten, ward er über sie ganz entrüstet; es schmerzte ihn tief, daß sie Gott, von dem sie so viele Beweise seiner Macht und Liebe empfangen, so treulos verlassen hatten; er warf daher die beiden Gesetztafeln auf die Erde, daß sie in Stücke zersprangen, ließ das goldene Kalb vernichten, und dreiundzwanzig Tausend Götzendiener niederhauen. (2. Mos. 32.) Einen solchen heiligen Zorn hatte selbst unser göttlicher Heiland, da er die Entweihung des Tempels gewahrte. Er „trieb Alle hinaus, die im Tempel kauften und verkauften, stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler um, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habet eine Räuberhöhle daraus gemacht.“ (Matth. 21, 12–13.) Es ist also keine Sünde, wenn Eltern, Dienstherrschaften, Vorgesetzte über die Vergehungen ihrer Kinder, Dienstboten und Untergebenen in Unwillen gerathen, und sie mit Ernst zurechtweisen und strafen. Ebenso ist es keine Sünde, wenn wir einen Menschen, der uns zum Bösen verführen will, mit Abscheu von uns weisen, oder wenn wir uns über die Laster und Ruchlosigkeiten eines Bösewichts entrüsten. Ein solcher Zorn ist gerecht, weil er, wie der heilige Gregor bemerkt, nicht aus der Ungeduld, sondern aus dem Eifer für die Gerechtigkeit hervorgeht. Um also zu erkennen, ob unser Zorn gerecht sei oder nicht, müssen wir uns allezeit fragen: Warum zürne ich? Ist die Ursache gut, so ist auch der Zorn gut. Jedoch müssen wir uns wohl vorsehen, daß uns die Eigenliebe nicht verblende; denn diese sucht uns oft zu bereden, daß wir einen ganz vernünftigen, gerechten Grund zum Zorne haben, während dieß doch keineswegs der Fall ist.

2) Damit der Zorn gerecht sei, muß er in den Schranken der Vernunft bleiben. Die Vernunft, oder was dasselbe ist, das göttliche Gesetz muß die Lenkerin aller unserer Handlungen sein. Wenn wir also zürnen, und zwar aus einer gerechten Ursache zürnen, dürfen wir uns

nicht von der aufgeregten Leidenschaft, sondern nur von der Vernunft leiten lassen. Oder mit andern Worten: wir dürfen im Zorne nichts denken, nichts reden und thun, was unvernünftig und sündhaft ist. Wie ein geübter Reiter das Pferd in seiner Gewalt hat, und es mittels des Zügels dahinführt, wohin er will, so müssen wir den Zorn in unserer Gewalt haben, und ihn mittels der Vernunft auf der rechten Bahn erhalten. Wer auf solche Weise zürnt, behält immer das volle Bewußtsein; er redet und handelt nicht unüberlegt; er thut nichts, was er hernach zu bereuen hätte; er legt den Zorn wieder ab, und kehrt zu seiner vorigen Ruhe zurück, sobald es ihm zweckdienlich scheint. So zürnen heißt vernünftig zürnen.

3) Damit endlich der Zorn gerecht sei, muß er auf den Fehler, nicht aber auf die fehlende Person sich beziehen, oder mit andern Worten, die Liebe zur Begleiterin haben. Als Christen haben wir ja die Pflicht, alle Menschen, die guten und die bösen, unsere Freunde und Wohlthäter wie unsere Feinde und Beleidiger zu lieben, d. h. gegen sie eine wohlwollende Gesinnung zu hegen, ihnen Gutes zu wünschen, und nach Umständen auch Gutes zu thun. Sei es also, daß Jemand noch so tief gefallen ist, wir dürfen ihn deßwegen nicht hassen, ihm nichts Uebles wünschen, keine rachgierigen Gedanken gegen ihn tragen. Dieß hieße dem Menschen selbst zürnen und wäre unrecht; wir dürfen nur das Böse, das er gethan hat, hassen und verabscheuen; ihn selbst aber müssen wir lieben. Wir dürfen ihm nur deßwegen unseren Zorn zu erkennen geben und ihn denselben fühlen lassen, weil wir ihn lieben und sein Bestes wollen. Wir müssen hier den Aerzten gleichen. Diese geben bisweilen eine scharfe Medicin, ja schneiden und brennen; das thun sie aber nicht aus Haß und Rachsucht gegen den Patienten, sondern nur in der guten Absicht, um ihn zu heilen und am Leben zu erhalten.

Wenn ihr diese drei Vorschriften beim Zorne befolget, so sündiget ihr nicht; wenn ihr aber nur Eine von diesen Vorschriften außer Acht lasset, so ist euer Zorn sündhaft und verwerflich. Zum besseren Verständnisse will ich noch kurz die Frage beantworten: wie man sich durch Zorn versündige. Man versündigt sich, wie unser Katechismus sagt, durch Zorn, wenn man über das, was uns zuwider ist, sich erbittert, ungebührlich aufbraust, und sich zur Rachsucht hinreißen läßt.

1) Wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist nicht jede Erbitterung über das, was uns zuwider ist, sondern nur jene sündhaft, die

eines vernünftigen Grundes entbehrt. Da kommen Einige in Zorn, wenn ihnen die Pferde oder Ochsen nicht recht stehen oder gehen, wenn sie sich an einen Stein stossen, wenn das Feuer nicht schnell genug brennt, wenn die Feder nicht gut angeht, wenn sich der Faden verwickelt oder abreißt, wenn die Kartenbriefe nicht kommen, die sie wünschen. Andere werden zornig, wenn ihnen eine Arbeit nicht aus den Händen geht, wenn ein Unternehmen mißlingt, wenn das Wetter nicht nach ihrem Wunsche ist, wenn sie ein Hund anbellt, wenn ihnen ein Unfall begegnet. Wieder Andere zeigen sich gereizt, wenn man sie nicht bevorzugt, ihnen eine Bitte abschlägt, sie nicht freundlich genug begrüßt, ihnen eine unliebe Arbeit aufträgt, sie wegen eines Fehlers zurechtweiset. Alle, die sich aus diesen und ähnlichen Ursachen erzürnen, sündigen, weil sie zu ihrem Zorne keinen vernünftigen Grund haben. Sie stellen sich auf die Stufe der Thiere, welche sich unwillig und gereizt zeigen, sobald ihnen Etwas widerfährt, was ihrem sinnlichen Naturtriebe zuwiderläuft.

2) Man versündigt sich ferner durch Zorn, **wenn man ungebührlich aufbraust.** Der Mensch muß immer Mensch bleiben, und darf sich daher niemals von der blinden Leidenschaft, sondern nur von der Vernunft leiten lassen. Wer also im Zorne sich unvernünftig beträgt, Etwas redet oder thut, was die Grenzen der Mäßigung überschreitet, der sündigt, mag er auch zu seinem Zorne eine noch so gerechte Ursache haben. Aus diesem Grunde geht es bei dem Zorne selten ohne Sünde ab. Betrachtet nur selbst die Menschen, was mit ihnen vorgeht, und wie sie sich benehmen, wenn sie zornig werden. Sie verändern alsbald ihre natürliche Farbe, das Blut schießt ihnen in's Gesicht oder sie werden blaß wie der Tod; sie athmen tief auf, machen allerlei heftige Bewegungen, ballen die Faust, knirschen mit den Zähnen; sie machen einen schrecklichen Lärm, fluchen und sakramentiren, schimpfen und schmähen; sie fallen über den Gegenstand ihres Zornes mit aller Erbitterung her, und thun oft Dinge, worüber sie hernach, wenn sie wieder zu sich kommen, selbst Scham und Reue empfinden. Zu einem Beispiele mag uns hier Heinrich II., König von England dienen. Dieser war in vielen Stücken ein trefflicher Regent, dabei aber dem Jähzorne sehr ergeben. Aus Zorn beging er in seinen Reden und Handlungen nicht selten Tollheiten und Ausschweifungen, deren sich auch Leute des gemeinsten Standes zu schämen hätten. Eines Tages wollte er einem Menschen, der ihm einen unangenehmen Brief gebracht hatte, die Augen ausreißen, und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. Ein anderes Mal mißhandelte er einen Herrn, welcher im Ge-

spräche die Partei des Königs von Schottland zu ergreifen schien, auf das Schimpflichste. Er schlug ihm den Hut ab, zerriß seine Kleider, deckte sein Bett ab, und fiel es mit den Zähnen an, als ob er von Sinnen gekommen wäre. In einem ähnlichen Zornanfalle stieß er einst gegen den abwesenden heiligen Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, die Worte aus: „Wie? gibt es denn keinen Menschen, der mich an diesem Priester rächt, welcher mein ganzes Königreich beunruhiget?" Diese Worte griffen vier Edelleute auf, begaben sich ohne Wissen Heinrichs nach Canterbury, und ermordeten den heiligen Erzbischof in seiner Domkirche vor dem Altare. Bei der ersten Nachricht hievon gerieth Heinrich in Entsetzen, schloß sich drei Tage ein und wollte weder essen noch trinken, vergoß über seine unbedachtsame Rede tausend Thränen, und verstand sich zu den größten Bußwerken.

3) Man versündigt sich endlich durch Zorn, wenn man sich zur Rachsucht hinreißen läßt. Der Zorn bringt die Menschen nicht selten dahin, daß sie gegen den Nächsten rachgierige Gedanken tragen, ihn hassen, und böse Wünsche gegen ihn ausstoßen; ja, daß sie ihm wirklich Uebel zufügen, wenn sich ihnen dazu Gelegenheit ergibt. Dieser rachgierige Zorn widerstreitet der Liebe und der Gerechtigkeit. Der Liebe; denn diese ist, wie der Apostel sagt, „geduldig und gütig, läßt sich nicht erbittern, erträgt Alles, duldet Alles." (1. Cor. 13, 4—7.) Der Gerechtigkeit; denn diese macht uns zur Pflicht, Jedem das Seinige zu geben und zu lassen, ihn also nicht widerrechtlich zu kränken, zu beleidigen oder auch nur Uebles zu wollen. Einen solchen rachgierigen Zorn hatte Kain gegen seinen Bruder Abel; er konnte ihn gar nicht mehr mit freundlichen Augen ansehen; seine Leidenschaft brachte ihn zuletzt dahin, daß er das himmelschreiende Verbrechen des Brudermordes verübte. So rachsüchtig war auch jener feindselige Mensch im Evangelium, der seinem Nachbar zur Nachtszeit, während die Leute schliefen, Unkraut unter den Weizen säete. Durch rachgierigen Zorn versündigen sich überhaupt viele Menschen. Jede wirkliche oder auch nur vermeintliche Beleidigung bringt sie in wilden Zorn und macht, daß sie dem Beleidiger alles Böse und selbst den Tod wünschen. Auch nicht wenige Eltern und Vorgesetzte lassen sich bei der Bestrafung ihrer Kinder und Untergebenen vom Geiste der Rache leiten, indem sie die Strafe nicht zur Besserung der Fehlenden, sondern zur Sättigung ihrer Rachsucht ertheilen.

Hierin also besteht der sündhafte Zorn. Man macht sich desselben schuldig, wenn man sich über das, was uns zuwider ist, erbittert, unge-

bührlich aufbraust, und sich zur Rachsucht hinreißen läßt. Dieser Zorn ist entweder eine schwere oder läßliche Sünde. Eine schwere Sünde ist er besonders in folgenden Fällen: 1) wenn man den Nächsten haßt, und ihm bedachtsam und mit Ueberlegung ein großes Uebel, z. B. eine schwere Krankheit, den Tod oder gar die ewige Verdammniß wünscht; 2) wenn man sehr sündhafte Worte, wie Flüche, Gotteslästerungen ausstößt; 3) wenn man sich vom Zorne so beherrschen läßt, daß man sich ganz unvernünftig beträgt, wie ein wildes Thier wüthet, wie dieses bei jähzornigen Menschen nicht selten der Fall ist; 4) wenn man im Zorne Jemanden am Leibe oder an der Seele z. B. durch Schlagen, Stoßen, Beschädigung seines Eigenthums, Beschimpfung, Verleumdung, Aergernißgeben großes Unrecht oder großen Schaden zufügt; 5) endlich, wenn der Zorn längere Zeit, z. B. mehrere Tage, Wochen oder Monate in der Art fortdauert, daß man mit dem Nächsten nicht redet, ihm auf die Seite geht, ihn nicht ansehen kann, seine Begrüßung unerwiedert läßt. In allen diesen Fällen ist der Zorn eine schwere Sünde, weil er eine große Unordnung in sich schließt, und das Gebot der Liebe schwer verletzt. Ist hingegen der Zorn nicht besonders heftig und anhaltend, frei von aller Rachsucht, und läßt man sich dabei nichts Schwersündhaftes in Wort und That zu Schulden kommen, so ist er nur eine läßliche Sünde. Empfindet man bloß die Regungen des Zornes, und ist sogleich ernstlich bemüht, diese Regungen zu unterdrücken, und die innere Ruhe wieder herzustellen, so ist der Zorn gar keine Sünde, weil der Wille daran keinen Antheil hat. Allen sündhaften Zorn sollen wir übrigens sorgfältig meiden, weil aus demselben viele und schwere Sünden entspringen.

II. Theil.

Der heilige Hieronymus nennt den Zorn das Thor, durch welches alle Laster Eingang finden. Er hat Recht; denn da der Zorn, wenn er einen hohen Grad erreicht, dem Menschen den Gebrauch der Vernunft raubt, so ist klar, daß er allen Vergehungen und Lastern Thür und Thor öffnet. Darum sagt auch der Apostel, daß „der Zorn des Menschen nicht thue, was vor Gott gerecht ist.“ (Jak. 1, 20.) Insbesondere führt der Zorn zu Flüchen und Lästerungen, zu Beschimpfungen und Schmähungen, zu Uneinigkeiten und Feindschaften, zu Schlägereien und selbst zum Morde.

1) Gewinnt der Zorn über die Vernunft die Oberhand, dann bleibt er nicht mehr im Herzen verschlossen, sondern bricht hervor und äußert

sich in Wort und That. Vor Allen sind es Flüche und Lästerungen, welche die Zornmüthigen ausstossen, wie schon David von ihnen sagt: „Natterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit.“ (Ps. 13, 3.) Ich darf hier nur die Erfahrung reden lassen. Sehet da Eltern, welchen die Kinder durch ihren Ungehorsam oder durch ihre schlimme Aufführung Verdruß machen. Was thun sie? Statt sich zu mäßigen, und die Kinder mit ernster Ruhe zurechtzuweisen oder zu züchtigen, brechen sie in wilde Flüche und Lästerungen aus, entehren die heiligen Sakramente und wünschen den Kindern Tod und Verderben. Sehet dort einen Knecht, dem die Ochsen oder Pferde nicht gehen, wie er will. Er geräth alsbald in solche Wuth, daß er Flüche und Gotteslästerungen ausstößt, bei deren Anhörung Jedem, der noch Gottesfurcht im Herzen hat, die Haare gen Berg stehen möchten. Sehet dort Hirtbuben. Ein Stück Vieh hat sich von der Heerde verirrt: darüber kommen sie in solchen Zorn, daß sie die heiligen Sakramente, das Kreuz Christi und dessen Blut lästern, und dem Thiere alle Teufel in der Hölle hineinwünschen. Solche Fälle kommen alle Tage in Unzahl vor. Es gibt keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht, welches im Zorne nicht flucht und sakramentirt. Der Beamte, der Soldat, der Künstler, der Handwerker, der Landmann, selbst die Magd lästert und flucht, wenn sie der Zorn übergeht. Fürwahr, würde der Zorn sonst gar kein Uebel im Gefolge haben, als dieses Fluchen und Lästern, er wäre schon um dieser Ursache willen eine der verabscheuungswürdigsten und verderblichsten Sünden.

2) Aber der Zorn führt nicht bloß zu Flüchen und Lästerungen, sondern auch zu Beschimpfungen und Schmähworten, wie der Apostel andeutet, wenn er sagt: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit.“ (Ephes. 4, 31.) Zornmüthige Menschen fallen über den, der sie gereizt hat, wüthend her, und gießen eine ganze Fluth von Beschimpfungen über ihn aus. Da ist kein schlechterer Mensch auf der Welt, als er; er ist ein Taugenichts, ein Galgendieb, ein Esel oder Ochs, ein Spitzbube, — und wie alle diese Schimpfnamen heißen. Also beschimpfen die Eltern ihre Kinder, die Herrschaften und Meister ihre Dienstboten, Gesellen und Lehrlinge, die Geschwister, Dienstboten und Nachbaren sich gegenseitig. Insbesondere ist das Schimpfen und Schmähen Personen des weiblichen Geschlechtes eigen. Manche von ihnen haben eine Zunge wie ein Schwert, und wehe Dem, der ihren Zorn auf sich ladet. Sie

fahren wie Nattern auf, erheben ein Geschrei und einen Lärm, daß Häuser einstürzen möchten, bringen die ehrenrührigsten Beschimpfungen und Schmähungen hervor, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß man kaum so schnell denken kann, und man wartet vergebens auf das Ende dieses Schmähens. Dergleichen Beschimpfungen sind, wenn sie den Nächsten sehr kränken und beleidigen, schwere Sünden, wie aus dem Worte Jesu erhellt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ (Matth. 5, 22.) Ueberdieß entspringen aus solchen Beschimpfungen nicht selten Injurienprocesse, die oft lange Zeit dauern, viel Geld kosten, und langwierige Feindschaften zur Folge haben. Mancher hat daher solche Beschimpfungen, welche er im Zorne ausgestossen, nachher bitter bereut, und hätte viel darum gegeben, wenn er sie hätte zurücknehmen können. Ihr sollet euch deßhalb an das Sprüchwort erinnern: „Vorgethan und nachbedacht, hat schon Manchem Leid gebracht,“ — und es euch zur Regel machen, daß ihr in der ersten Hitze des Zornes Stillschweigen beobachtet.

3) Der Zorn stiftet nicht selten auch Zwietracht und Feindschaft. Der Zorn, sagt Sirach, „bringt Verwirrung (selbst) unter Freunde, und stiftet Feindschaft unter denen, die im Frieden leben.“ (Ekkli. 28, 11.) Wie wahr Dieses sei, bezeugt uns die Geschichte und die Erfahrung. Esau faßte großen Zorn gegen seinen Bruder Jakob, weil ihn dieser um das Recht der Erstgeburt gebracht hatte. Dieser Zorn bohrte sich so tief in sein Herz, daß er Jakob auf das Bitterste haßte, und sogar mit dem Gedanken umging, ihm das Leben zu nehmen. „Es werden,“ sprach er, „Tage der Trauer über meinen Vater kommen; denn meinen Bruder Jakob will ich erwürgen.“ (1. Mos. 27, 41.) Selbst als Jakob ihm aus dem Wege gegangen und zu Laban geflohen war, grollte er ihm noch immer; sein Zorn dauerte zwanzig Jahre lang, und nur Jakobs außerordentliche Demüthigung und Freundlichkeit war im Stande, seiner Feindschaft ein Ende zu machen. Schauen wir auf uns selbst. Es herrschen in unseren Gemeinden zwischen Anverwandten und Nachbarsleuten oft Feindschaften, die Monate und selbst Jahre lang dauern, und denen selbst der Tod kaum ein Ziel setzen kann. Man weicht einander auf dem Wege aus, man versagt sich den gegenseitigen Gruß, Keiner kommt dem Anderen in's Haus, man wird mit Bitterkeit erfüllt, so oft man einander begegnet. Woher diese Feindschaften? Gar häufig von einem Worte oder einer Handlung, zu welcher man sich im aufwallenden Zorne hat hinreißen lassen. Ein zornmüthiger Mensch richtet auch in

einem Hause, in einer Familie nichts als Zwietracht und Uneinigkeit an. In solchen Häusern und Familien geht es zu, wie an jenen Orten, von welchen der Prophet sagt: „Teufel und Ungethüme begegnen sich da; ein Waldteufel ruft dem anderen zu; der Kobold herberget da, und findet seine Ruhe.“ (Isa. 34, 14.) Befiehlt man Etwas, so geschieht es im Zorne; fragt oder antwortet man, so geschieht es im Zorne; straft man, so geschieht es wieder im Zorne. Im Unwillen steht man auf, im Grolle legt man sich nieder, mit einem Herzen voll Bitterkeit genießt man seine Mahlzeiten. Was man immer ansieht, darüber schmäht man, nicht weil es unrecht gethan, sondern weil man voller Unwillen ist, und überall Gelegenheit sucht, seine Galle auszugießen. Ihr werdet hören, daß man den Kindern ruft, wie sie aber heißen, werdet ihr nicht erfahren, weil man sie nicht mit ihren Taufnamen nennt, sondern ihnen nur Schimpfnamen gibt. Man sollte meinen, solche Leute haben darauf geschworen, keinen Frieden in ihrem Hause einkehren und darin wohnen zu lassen. Sie leben in ewiger Zwietracht, und thun Alles, was ihnen und Anderen das Leben verbittern und den Fluch Gottes zuziehen muß. — Aber nicht bloß in Familien, sondern selbst in ganzen Gemeinden stiften zornmüthige Menschen Mißhelligkeit und Unfrieden. Es gilt auch hier das Wort des heiligen Geistes: „Ein zorniger Mann richtet Hader an; wer geduldig ist, stillet den, so man angerichtet hat.“ (Sprüchw. 15, 18.) Wo solche aufbrausende, jähzornige Menschen sich niederlassen, wird die Ruhe, der Friede, die gegenseitige Liebe und Freundschaft verscheucht; wo sie hinkommen, beginnt bald Zank und Streit, woraus dann nicht selten Zwistigkeiten und Feindschaften entspringen. Ihr selbst saget oft: „Wären nicht gewisse Leute in unserer Gemeinde, wir würden Alle im Frieden mit einander leben. Aber weil jene Leute so hitzig, so aufbrausend sind, kann man mit ihnen nicht auskommen; das unschuldigste Wort, der unbedeutendste Vorfall bringt sie in Zorn, so daß sie in laute Schmähungen ausbrechen; man kann sich vor ihnen nicht genug in Acht nehmen, und Niemand ist in der Gemeinde, mit dem sie nicht schon Händel angefangen hätten. So und anders redet ihr, und man muß euch Recht geben; denn es ist wirklich nicht anders: ein zornmüthiger Mensch hat selbst keinen Frieden, und läßt auch Andere nicht im Frieden; wohin er seinen Fuß setzt, weicht die Eintracht und der Unfriede schlägt seine Wohnstätte auf. „Man kann,“ sagt darum der heilige Chrysostomus, „leichter bei einem wilden Thiere wohnen, als bei einem zornigen Menschen; denn jenes,

wenn es einmal zahm gemacht ist, beobachtet sein Gesetz; dieser aber wird, so oft du ihn auch besänftigest, immer wieder wild."

4) Der Zorn stiftet aber nicht bloß Zwietracht und Feindschaft, sondern führt auch zu Schlägereien und selbst zum Morde. Herzog Ludwig von Bayern, mit dem Zunamen der Strenge, befand sich im Kriege am Rhein, als seine in Donauwörth zurückgebliebene gottselige Gemahlin zwei Briefe schrieb, von denen der eine an den Herzog, der andere an Heinrich Rucho, seinen Feldobersten, gerichtet war. Die Briefe wurden aber verwechselt, so daß der letztere dem Herzoge in die Hände kam. Einige verbindliche Ausdrücke darin reizten seine Eifersucht und seinen Zorn; unverzüglich schwang er sich auf das Pferd, eilte mit ungeheuerer Anstrengung, von einigen Dienern begleitet, ohne Rast und ohne Nachtlager nach Donauwörth, stieß den Thorwächter am Schlosse nieder, ließ die Hofmeisterin der Herzogin über die Zinnen der Burg hinabstürzen, und zwei Kammerfräulein enthaupten, am nächsten Morgen aber ließ er seiner Gemahlin selbst, ohne ihrer Thränen und Betheuerungen zu achten, durch den Scharfrichter das Haupt abschlagen. Kaum war jedoch der fünffache Mord vollbracht, als die Unschuld der Herzogin an den Tag kam. Da ergriff den Herzog solche Reue und Gewissensangst, daß, als er am folgenden Tage von seinem Lager aufstand, seine zuvor schwarzen Haare (denn er war erst neunundzwanzig Jahre alt,) eisgrau geworden waren, und daß er lange Zeit wie wahnsinnig umherging. Später wallfahrtete er nach Rom, um vom heiligen Vater selbst Buße und Lossprechung zu erhalten. Er schickte ferner zur Sühne zweitausend Helme in das heilige Land, stiftete das berühmte Kloster Fürstenfeld, und trug sein Leben lang ein mit einem Pfeile durchbohrtes Herz auf seiner Brust, um sich alle Tage seiner Schuld reuig zu erinnern, und sie zu büßen. Aehnliche Trauerscenen führt der Zorn noch heute auf. Aufbrausende, jähzornige Menschen begnügen sich oft nicht damit, denjenigen, der sie gereizt hat, zu beschimpfen und zu lästern; sie fallen auch über ihn her und mißhandeln ihn durch Stöße und Schläge. Finden sie Widerstand, so entstehen Raufereien, welche nicht selten starke Verwundungen und Todschläge zur Folge haben. Dergleichen Vorfälle sind so häufig, daß ich mich darüber nicht weiter zu verbreiten brauche. Ihr selbst wisset, wie der Zorn Geschwister und Dienstboten und sogar Ehegatten dahin bringt, daß sie sich einander wie bissige Thiere anfallen, sich schlagen und verwunden. Ebenso ist auch bekannt, wie in Gasthäusern und auf Unterhaltungsplätzen junge Leute in der Hitze des Zornes Zank und Streit anfangen,

nach Stöcken und Messern greifen, und ihre Gegner verwunden und tödlen.

Sehet, meine Zuhörer! so großes Unheil und Verderben richtet der Zorn an! Er ist es, der den Mund der Menschen zu Flüchen und Gotteslästerungen, zu Beschimpfungen und Schmähungen öffnet, der in ihrem Herzen das wilde Feuer der Rachsucht anzündet, und unter ihnen Zwietracht und Feindschaft säet, der ihre Hand zum Angriffe bewaffnet, und sie dahinbringt, daß sie ihren Nächsten mißhandeln, verwunden und ihm selbst das Leben rauben. O wie sehr sollen wir uns vor dem Zorne in Acht nehmen, da er nicht bloß an sich ein höchst verabscheuungswürdiges, verdammliches Laster ist, sondern auch zu so vielen und schweren Sünden führt! Lasset uns also die Mittel kennen lernen, welche wir wider den Zorn anwenden müssen, um ihn zu bändigen und seine Ausbrüche zu verhüten.

III. Theil.

Wider den Zorn empfehle ich euch folgende Mittel: 1) Betrachtet öfter die Häßlichkeit und Verderblichkeit des Zornes; 2) stellet euch recht oft Jesum vor Augen, und bittet ihn um die Tugend der Sanftmuth; 3) widerstehet gleich Anfangs dem Zorne und lasset ihn nicht ausbrechen; 4) machet es euch zum Grundsatze, in der ersten Hitze des Zornes niemals Etwas zu reden oder zu thun, 5) endlich erwecket täglich den ernstlichen Vorsatz, euch nicht zu erzürnen.

1) Ein Jüngling, der dem Zorne sehr ergeben war, kränkelte beständig. Man berief einen Arzt, und gar bald erkannte Dieser die Ursache der Krankheit. Er stellte deßhalb dem Jünglinge die Schädlichkeit und das Verderben des Zornes nachdrücklich vor Augen. Der Jähzornige aber schenkte dem Arzte keinen Glauben, und entbrannte in seinem Zorne nur noch heftiger. Da nahm der Arzt einen Spiegel von der Wand, und hielt ihn dem erzürnten Jünglinge vor's Gesicht. Als Dieser die Todtenblässe in seinem Angesichte und die Wildheit in seinem Blicke sah, erschrack er heftig, und blickte dann ernst auf den Arzt hin. Dieser benützte diesen Augenblick und sprach: „Siehest du nun dein Bild! Oeftere solche Stürme entwurzeln den Lebensbaum!" Jetzt widersprach der Jüngling dem Arzte nicht mehr; er legte seinen Zorn ab, und beseitigte so auch die Ursache seiner Kränklichkeit. — Die Betrachtung der Verderblichkeit und Häßlichkeit des Zornes wird auch euch, m. Th.! ein gutes

Mittel sein, euch vor diesem Laster zu bewahren und dessen Ausbrüche zu verhüten. Wer sollte denn auch den Zorn nicht verabscheuen, der, wie der heilige Augustinus sagt, „die Vernunft verfinstert, das Gefühl der Billigkeit erstickt, der Gerechtigkeit Hohn spricht, den Frieden der Seele zerstört, das Band der Freundschaft zertrümmert, die Weisheit in Thorheit verwandelt, und im Inneren beständigen Sturm erregt!" Wer sollte den Zorn nicht fliehen, der das Blut in Wallung bringt, die Galle ausgießt, die Nerven in fieberhafte Spannung versetzt, und im Körper solche Verwirrung anrichtet, daß verschiedene Krankheiten entstehen und selbst öfter plötzlicher Tod erfolgt! Ich möchte euch daher rathen, manchmal, wenn ihr so recht im Zorne seid, schnell einen Spiegel zu nehmen, und euch in demselben zu besehen. Wenn ihr die große Unordnung schauet, die in allen eueren Zügen sich kundgibt, so werdet ihr euch vor euch selbst schämen, und den Zorn ablegen. Auch mögen Eltern oder Erzieher zornmüthigen Kindern bisweilen einen Spiegel vor das Gesicht halten, und ihnen sagen: Da sieh selbst, wie abscheulich du aussiehst; wohin wirst du kommen, wenn du dein zornmüthiges Wesen nicht aufgibst?

2) Blicket dann öfter, besonders wenn sich der Zorn in euch regt, auf Jesus hin, und bittet ihn um die Tugend der Sanftmuth. Der heilige Graf Eleazar wurde, obwohl mit vielen Geschäften überhäuft, doch niemals im Geringsten zornig oder ungeduldig gesehen. Als ihn einst seine Gemahlin fragte, wie ihm Solches möglich sei, gab er zur Antwort: „Wenn ich in mir eine Aufwallung des Zornes oder der Ungeduld bemerke, so stelle ich mir alsbald die Schmach und Unbild, die mein Erlöser von mir und für mich von Anderen erlitten, vor Augen, und rede mich selbst an: Mein Graf! wenn auch deine Untergebenen dir Haar und Bart ausraufen, dich schlagen und stoßen, und dir andere Unbilden zufügen sollten, so ist doch billig, daß du dieses Alles leidest, weil dieses Alles nichts ist gegen das, was dein Heiland für dich gelitten. Dieses ist die Weise, durch die ich ganz leicht den Zorn unterdrücke." Machet es auch so, m. Th.! wie dieser Heilige. Steigt euch ein Zorn auf, so blicket alsbald zu Jesus hin, der mit dem Kreuze beladen euch zuruft: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seele." (Matth. 11, 39.) Betrachtet, welch' wunderbare Sanftmuth er bei allen Beschimpfungen, Verfolgungen und Mißhandlungen an den Tag legte, und wie er selbst noch am Kreuze für seine Feinde und Mörder betete, und saget dann zu euch selbst: „O Jesus, du bist der Sohn Gottes,

der Unschuldigste und Heiligste, und zeigest in all' deinen Leiden eine so himmlische Geduld und Sanftmuth; und ich, ein sündhafter Mensch, der ich nichts als Ungnade und Strafe verdiene, sollte in wilden Zorn ausbrechen? Ich sollte eine so geringe Beleidigung, die mir widerfahren, nicht im Geiste der Sanftmuth ertragen? Du hast so viel Nachsicht mit mir, und gibst mir bei meiner täglichen Untreue so viele Beweise deiner Liebe; und ich sollte mit meinen Mitmenschen keine Nachsicht haben, an ihnen wegen geringer Fehler meine Rache auslassen? Du preisest die Sanftmüthigen selig, und ich sollte mich vom Zorne beherrschen lassen? Ich erwarte voll Vertrauen von dir, daß du mir einmal ein gnädiger Richter sein werdest; und ich sollte gegen meinen Nächsten keine Barmherzigkeit kennen?" So und anders sprechet bei euch selbst, und bittet dann euern sanftmüthigen Erlöser, er möge in euerem Herzen das wilde Feuer des Zornes auslöschen, und euch mit dem Geiste der Sanftmuth beseelen. Gewiß, wenn ihr dieses Mittel öfter, besonders im Augenblicke des aufwallenden Zornes mit Eifer gebrauchet, werdet ihr mit Gottes Gnade sanftmüthig werden.

3) Damit euch der Zorn nicht übergehe, müsset ihr ihm gleich Anfangs ernsten Widerstand leisten. Um Feuersbrünste zu verhüten, verwahret ihr Feuer und Licht; und sollte es geschehen, daß aus Zufall oder Unvorsichtigkeit ein Fünklein auf Heu oder Stroh falle, so habet ihr nichts Eiligeres zu thun, als dieses Fünklein auszulöschen; denn ihr wisset, daß daraus ein Feuer entstehen könnte, welches im Stande wäre, Haus und Hof in Asche zu legen. Ebenso sollet ihr Acht haben, daß kein Fünklein des Zornes in euer Herz falle, oder wenn es geschehen, daß ihr dieses Fünklein sogleich auslöschet, damit es nicht zur wilden Flamme auflodere und Unheil anrichte. Wenn von irgend einer Leidenschaft, so gilt vom Zorne das Sprüchwort: „Im Anfange widersteh; denn wenn's zu spät ist, hilft nichts mehr!" Ist der Zorn erst im Entstehen, so hält es nicht schwer, seiner Meister zu werden; ein Blick auf den gekreuzigten Erlöser, eine kurze Beherzigung seines Wortes: „Selig sind die Sanftmüthigen," ein ernstlicher Widerstand, verbunden mit dem Gedanken: Ich will mich vom Zorn nicht regieren lassen, ein kurzes Gebet, z. B. Jesus, laß mich nicht in Zorn fallen, Jesus, schenke mir ein sanftmüthiges Herz, — reicht hin, die Regungen des Unmuthes und Zornes zu unterdrücken, und die Ruhe im Herzen wieder herzustellen. Gibt man aber den Eingebungen des Zornes Gehör, so wird er immer ungestümer, verdunkelt die Vernunft, betäubt das Gewissen,

und erringt zuletzt die volle Herrschaft, die er so lange behält, bis er ausgetobt hat. Es ist also nichts nothwendiger, als daß ihr den Zorn gleich Anfangs, da er noch klein ist, mit Ernst bekämpfet und unterdrücket. Thut ihr Dieses, so werdet ihr niemals vom Zorne überwältigt und zu schweren Sünden hingerissen werden.

4) Machet es euch ferner zur festen Regel, in der ersten Aufwallung des Zornes niemals zu reden und zu handeln, sondern damit zu verziehen, bis sich der Zorn gelegt hat. Dieß erkannten schon die Heiden als ein sehr wirksames Mittel wider den sündhaften Zorn. Als Athenodor, wie uns Plutarch berichtet, vom Kaiser Augustus die Erlaubniß erlangt hatte, wegen seines hohen Alters in seine Heimath zurückzukehren, und vom Kaiser Abschied nahm, wollte er ihm noch eine weise Lehre als Andenken zurücklassen; er sollte nämlich, so oft er im Zorne erglühte, bevor er Etwas sagte oder thäte, die vierundzwanzig Buchstaben des griechischen Alphabets hersagen. Er gab dadurch dem Kaiser zu erkennen, daß Alles, was man im Augenblicke des Zornes unternimmt, von der Vernunft abweicht. Dieses wußten auch die Heiligen; darum verhielten sie sich so lange ruhig, als sie in ihrem Herzen starke Regungen des Zornes verspürten. Zum heiligen Franz von Sales kam einst ein Edelmann, und stieß gegen ihn die beleidigendsten Schmähreden aus. Der Heilige blickte ihn ganz ruhig an, und antwortete ihm mit keiner Sylbe. Der Zornige hielt diese Mäßigung für ein Zeichen der Verachtung, und verdoppelte seine Wuth. Allein auch jetzt schwieg der heilige Bischof. Endlich ging dieser abscheuliche Mensch hinweg. Ein angesehener Mann fragte den Heiligen, wie er sich denn habe überwinden können, diesen Unbändigen ruhig zu ertragen, ohne ihm Etwas zu erwiedern? „Wir haben," antwortete der Heilige, „mein lieber Freund! ein unverletzliches Bündniß geschlossen, ich und meine Zunge; und wir sind übereinkommen, daß, während mein Herz sich ereifert, meine Zunge kein Wort hervorbringe; und daß ich erst dann, wenn sich die innere Hitze gelegt hat, sprechen dürfe." Nehmet euch, m. Th.! diesen Heiligen zum Vorbilde, und merket euch die wichtige Lehre, die er euch gibt. Entbrennt der Zorn in euerem Herzen, so verschließet fest den Mund; auch nicht ein Wort redet; denn im Zorn kommt selten ein rechtes Wort aus dem Munde. Thut auch nicht, was euch der Zorn im ersten Augenblicke eingibt; denn es könnte leicht etwas Unvernünftiges und Böses sein. Wartet, und brauchet Gewalt, um warten zu können. Nach einiger Zeit wird sich der Zorn legen, die

Vernunft wird wiederkehren; und jetzt erst, nachdem Alles in euch ruhig geworden, redet und thut, was die Umstände erheischen. Es wird gut sein, wenn ihr euch in der Zeit des Schweigens und Wartens innerlich mit Gebet und frommer Betrachtung beschäftiget; die Ruhe wird um so eher zurückkehren. Kann es geschehen, so ist euch anzurathen, daß ihr euch von dem Gegenstande des Zornes entfernet, und euere Aufmerksamkeit auf andere Dinge richtet. Maria von der Auferstehung, eine fromme Nonne, pflegte jedesmal, wenn sie von Jemanden beleidigt worden war, das allerheiligste Altarssakrament zu besuchen. Hier kniete sie sich nieder und betete: „O mein innigstgeliebter Heiland! von ganzem Herzen verzeihe ich Dir zu Liebe meinem Beleidiger; verzeihe auch Du ihm aus Liebe zu mir!"

5) Machet endlich täglich gute Vorsätze, Gott nicht mehr durch Zorn zu beleidigen. Wer zum Zorne besonders geneigt ist, oder in Verhältnissen lebt, in welchen er zum Zorne vielfach gereizt wird, der muß den Vorsatz, keinem sündhaften Zorne Raum zu geben, recht oft erneuern. Ihr sollet daher schon Morgens, da ihr euer Gebet verrichtet, den besonderen Vorsatz machen: „Heute, o mein Gott! will ich keinen Zorn in mir aufkommen lassen, und mich recht in Acht nehmen, daß ich keine Fluch-, Schelt- oder andere üble Worte im Zorne ausspreche; stärke mich mit deiner Gnade, daß ich meinen Vorsatz den ganzen Tag halte." Diesen Vorsatz sollet ihr dann unter Tags öfter erneuern, damit derselbe immer kräftig bleibe. Kommt eine Gelegenheit, wo ihr euch zum Zorne gereizt fühlet, so müsset ihr euch alsbald an den gemachten Vorsatz erinnern, und zu euch selbst sagen: „Ich habe heute Gott versprochen, daß ich nicht zornig werden will; dieses Versprechen will ich halten; ich will dich, o mein Gott! nicht mit Zorn beleidigen." Am Abende erforschet sodann euer Gewissen insbesondere darüber, ob ihr den ganzen Tag hindurch euerem Vorsatze treu geblieben seid. Ist dieß der Fall, so danket Gott; denn seine Gnade war es, die euch in den Stand setzte, die Sanftmuth zu üben. Erkennet ihr aber, daß ihr euch das eine oder andere Mal im Zorne verfehlt habet, so bereuet es vom Herzen, und leget euch eine Buße auf, z. B. ein Gebet, welches ihr vor dem gekreuzigten Heilande knieend verrichtet. Gelobet hierauf dem Herrn, daß ihr den folgenden Tag sorgfältiger über euch wachen, eifriger kämpfen und die Sanftmuth mit größerer Treue üben wollet. Wenn ihr euch täglich auf diese Weise mit guten Vorsätzen gegen den Zorn rüstet, werdet ihr es mit der Gnade Gottes

in kurzer Zeit dahin bringen, daß ihr euch durch Zorn nicht mehr versündiget.

Wendet nun, m. Th.! diese Mittel, welche ich euch gegen den Zorn angegeben habe, fleißig an: erwäget öfter, welch' häßliches und verderbliches Laster der Zorn sei; betrachtet Jesum, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der euch mit seiner wahrhaft göttlichen Sanftmuth vorleuchtet, und ernstlich verlangt, daß ihr ihm in dieser Tugend nachfolget; bekämpfet den Zorn gleich Anfangs, da er noch klein ist, und machet es euch zum festen Grundsatze, in der ersten Hitze des Zornes niemals etwas zu reden oder zu thun; machet endlich täglich mehrmals den Vorsatz, euch durch Zorn nicht mehr versündigen zu wollen. Diese Mittel, verbunden mit eifrigem Gebete, reichen hin, euch aus hitzigen aufbrausenden Menschen in sanftmüthige Christen umzuwandeln, und euch von der Leidenschaft des Zornes zu heilen. Ich schließe den heutigen Unterricht mit einer Geschichte, die Manchem von euch nützlich sein kann. Ein frommer Bauersmann hatte einen Knecht, der sehr jähzornig war, und oft in die rohesten Worte ausbrach. Der Bauer ermahnte ihn öfter, er solle doch aus Liebe zu Gott und seinem Seelenheile den Zorn überwinden. Dieser aber erwiederte immer: „Das ist mir nicht möglich, Menschen und Thiere machen mir zu viel Verdruß." Eines Tages nun sagte der Bauer zu ihm: „Mathias! siehe da den schönen, neuen Thaler! Denn sollst du bekommen, wenn du den ganzen Tag hindurch geduldig bleibst, und kein zorniges Wort von dir hören lassest." Der Knecht ging den Handel mit Freuden ein. Die übrigen Dienstboten redeten es aber heimlich miteinander ab, ihn um den Thaler zu bringen. Alles, was sie den ganzen Tag sagten und thaten, zielte nur darauf, ihn zornig zu machen. Allein der Knecht hielt sich so tapfer, daß ihm nicht ein einziges zorniges Wort entschlüpfte. Am Abende gab ihm der Bauer den Thaler und sprach: „Schäme dich, daß du einem elenden Stücke Geld zu Liebe deinen Zorn so gut überwinden kannst, aus Liebe zu Gott aber und zu deinem Heile es nicht thun magst!" Der Knecht besserte sich, und wurde ein sehr sanftmüthiger Mensch. Ich glaube sicher, auch der Zornmüthigste unter euch würde sich ebenso wacker halten, wie dieser Knecht, wenn man ihm an jedem Tage, an welchem er sanftmüthig bliebe, einen Thaler zum Geschenke machte. Was ihr nun um des elenden Geldes willen thun würdet, das thuet doch aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu euerer unsterblichen Seele; denn Gott will, daß ihr allen Zorn ableget, und schenkt euch, wenn ihr seinem Willen eifrig nach-

kommet, zur Belohnung nicht einen Thaler, sondern den Himmel, nach dem Worte Jesu: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ (Matth. 5, 4.) Amen.

XLVI. Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Trägheit.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Matth. 22, 37.

Eingang.

Das ist also das erste und größte Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Was müssen wir aber thun, daß wir dieses Gebot nach seinem ganzen Inhalte erfüllen? Wir müssen vor Allem Gottes Gebote gewissenhaft beobachten. Diese Erklärung gibt Christus selbst von der Liebe, indem er spricht: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist's der mich liebt.“ (Joh. 14, 21.) Wer hundertmal sagt, er liebe Gott, übertritt aber Gottes heilige Gebote, der täuscht sich und Andere: er liebt Gott nicht. Die Liebe Gottes und die Uebertretung seiner Gebote können so wenig mit einander bestehen, wie Licht und Finsterniß, wie Hitze und Kälte, wie Feuer und Wasser.

Wir müssen aber Gott nicht einfach, sondern von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe lieben. Dieser Pflicht kommen wir dann nach, wenn wir uns bestreben, Gott immer besser zu dienen, uns immer mehr zu vervollkommnen und zu heiligen, auf daß wir sein Wohlgefallen immer in höherem Maaße erlangen, und mit ihm immer inniger vereinigt werden. Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der hütet sich mit aller Sorgfalt vor der kleinsten Sünde; begegnet es ihm, daß er aus menschlicher Schwäche oder Unvorsichtigkeit einen Fehltritt thut, so bereut er ihn alsbald herzlich, und sucht ihn nach Kräften wieder gut zu machen. Er benützt jede Gelegenheit zum Guten, und arbeitet mit beharrlichem Eifer an seiner Besserung und Vervollkommnung. Er hat stets das Wort des Herrn im Auge: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ (Offenb. 22, 11.) Die

Liebe Gottes drängt ihn, daß er niemals still stehe; sie gibt ihm Muth und Kraft, daß er alle Hindernisse des Heiles überwinde, und Alles in's Werk setze, was er als gut und Gott wohlgefällig erkennt.

Wie ihr aus dieser Erklärung ersehet, ist der Liebe Gottes zwar jede Sünde, insbesondere aber die Trägheit entgegengesetzt; denn wer dieser ergeben ist, kümmert sich nicht um den Dienst Gottes, und um seine Vervollkommnung und Heiligung. Von der Trägheit, der letzten unter den sieben Hauptsünden, habe ich heute zu reden; ich beantworte euch wieder folgende drei Fragen:

1) Wie versündiget man sich durch Trägheit?
2) Was für Sünden entspringen aus der Trägheit?
3) Welches sind die Mittel gegen die Trägheit?

I. Theil.

Um euch deutlich zu erklären, wie man sich durch Trägheit versündigt, muß ich bemerken, daß es eine zweifache Trägheit gibt, eine leibliche und eine geistige, wovon sich die erste auf die zeitlichen Geschäfte und Arbeiten, die letztere aber auf die Angelegenheiten des ewigen Heiles bezieht. Die erstere heißt gewöhnlich Faulheit, Müßiggang, Arbeitsscheue, die letztere Trägheit im eigentlichen Sinne oder Lauheit. Es kommen demnach zwei Fragen zur Beantwortung: Wie versündiget man sich 1) durch leibliche, und 2) durch geistige Trägheit?

1) Durch leibliche Trägheit versündigt man sich, wenn man dem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung nachgibt, und so seine Arbeiten und Berufspflichten vernachläßigt. Der Widerwille gegen Mühe und Anstrengung ist an sich nicht sündhaft; denn jeder Mensch liebt von Natur aus Ruhe und Gemächlichkeit, und scheut Mühe und Anstrengung. Wenn wir also gegen Arbeiten, welche die Kräfte unseres Körpers oder Geistes besonders in Anspruch nehmen, einen gewissen Widerwillen empfinden, so sündigen wir deßwegen noch keineswegs; denn dieses Gefühl des Widerwillens liegt in unserer sinnlichen Natur, und es steht so wenig in unserer Macht, dasselbe fern zu halten, wie die Empfindung von Hitze und Kälte. Wenn wir uns aber von diesem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung überwinden lassen, und deßhalb unsere berufsmäßigen Geschäfte und Arbeiten vernachläßigen, oder saumselig und schlecht verrichten, so machen wir uns der Sünde der Trägheit schuldig. Die Ursache ist, weil wir

der Absicht Gottes zuwider handeln, der will, daß Jeder die Anstrengung, welche mit seinen Berufsarbeiten verbunden ist, bereitwillig auf sich nehme, so lange er hiezu die nöthigen Kräfte besitzt. Es gilt für uns Alle, wessen Standes wir auch sein mögen, das Wort, welches der Herr schon zu Adam gesprochen: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." (1. Mos. 3, 19.) Deßhalb sagt der heilige Chrysostomus: „Gott hat die Menschen zur Arbeit in die Welt gesetzt, und ihre Glieder zu den Geschäften tauglich gemacht; der Müßiggänger weicht daher von der rechten Ordnung und vom Ziele seiner Erschaffung ab."

Diese Sünde der Trägheit lassen sich nicht wenige Menschen zu Schulden kommen. Dahin gehören

a. die eigentlichen Müßiggänger, d. h. diejenigen, welche gar nichts oder so viel als nichts thun. Solche Müßiggänger befinden sich besonders unter den Vornehmen und Reichen. So Manche von diesen führen ein Leben, wie der reiche Prasser im Evangelium, dessen ganze Beschäftigung in gut Essen und Trinken und in Unterhaltungen bestand. Sie meinen, das Arbeiten schicke sich nur für Solche, die dadurch ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, nicht aber für sie, die, ohne Hand oder Fuß zu bewegen, prächtig leben können. Aber auch im Bürger- und Bauernstande gibt es Müßiggänger. Ihr selbst kennet Stadt- und Landleute, die, statt sich in der Werkstätte, auf dem Felde oder anderswo standesmäßig zu beschäftigen, müßig herumschlendern, und halbe und ganze Tage bei Trunk und Spiel, auf der Jagd und mit anderen Unterhaltungen zubringen. Und wie viele Handwerksgesellen gibt es, die, statt fleißig zu arbeiten, das Land auf und ab betteln, und nur manchmal zum Schein Arbeit nehmen, um sodann desto ungehinderter dem Müßiggange nachhängen zu können. Wieder finden sich Einige, die in ihrem kräftigen Lebensalter, da sie noch lange Jahre arbeiten könnten, ihr Anwesen verkaufen oder übergeben, und sich in Märkten und Städten niederlassen, wo sie ihr Leben in träger Ruhe zubringen. Wenn dergleichen Leute im höheren Alter oder bei merklicher Abnahme ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte sich zurückzögen, und dabei die Absicht hätten, Gott besser zu dienen und sich auf einen guten Tod vorzubereiten, so handelten sie allerdings löblich; da sie aber aus bloßer Arbeitsscheue und Bequemlichkeitsliebe ihrem Geschäfte entsagen, so verdienen sie nichts weniger als Lob. So lange der Mensch arbeiten kann, soll er arbeiten; nur wenn er arbeitsunfähig ist, mag er sich Ruhe gönnen. Diese Regel gilt für Reiche und Arme, für Hohe und Niedere, für Verheirathete und

Ledige, für Weltliche und Geistliche. Das Seelenheil leidet bei vernünftiger und standesmäßiger Beschäftigung keinen Schaden; denn man kann damit die religiösen Pflichten und die Uebungen der Gottseligkeit gar wohl vereinigen. Dagegen „lehrt der Müßigang viel Böses." (Ekkli. 33, 29.)

b. Durch Trägheit versündigen sich ferner Jene, welche jede Mühe und Anstrengung hassen, und deßwegen ihre Arbeiten nur nothgedrungen und mit Unwillen thun. Solche Leute sind immer voller Verdruß; sind sie Kinder oder Dienstboten, so muß man sie drängen und treiben, sonst greifen sie nicht an; kommt irgend eine Arbeit, die etwas Anstrengung kostet, so werden sie ganz mißmuthig, murren und klagen. Ihre Reden befassen sich bei jeder Gelegenheit damit, daß sie es gar so hart haben, daß sie vor lauter Arbeit nicht wissen, wo ihnen der Kopf stehe, daß es gar nicht mehr auszuhalten sei. Und doch weiß Jedermann, daß sie auch nicht mehr und angestrengter zu arbeiten haben, als viele Andere, die sich niemals beklagen, sondern ihren Berufspflichten mit Ruhe und Heiterkeit nachkommen.

c. Durch Trägheit versündigen sich auch Jene, welche ihre Arbeiten nicht gewissenhaft, sondern langsam, obenhin und schlecht verrichten. Weil ihnen die Arbeit zuwider ist, gehen sie nur langsam daran; sie thun in einem halben Tage kaum so viel, als sie bei ordentlichem Fleiße in ein paar Stunden thun könnten; sie lassen Alles, wie man sagt, leicht gelten, und begnügen sich damit, daß die Arbeit gethan sei, um das Wie kümmern sie sich nicht. In diese Klasse gehören besonders viele Handwerker, Taglöhner und Dienstboten. Sie denken: Warum sollte ich mich so plagen; ich bekomme deßwegen nicht mehr Lohn; dem Arbeitsgeber schadet es nicht, wenn ich ihm schlechte Arbeit liefere, oder weniger thue, als ich thun könnte. Solche ungewissenhafte, träge Arbeiter versündigen sich nicht bloß durch Trägheit, sondern auch durch Ungerechtigkeit, und haben die Pflicht, dem Nächsten den Schaden, der ihm durch ihren Unfleiß zugeht, zu ersetzen.

d. Durch Trägheit versündigen sich endlich Jene, die sich zwar beschäftigen, aber nicht mit dem, was ihre Pflicht ist. Dieses ist der sogenannte geschäftige Müßiggang, mit welchem nicht Wenige behaftet sind. Personen des weiblichen Geschlechtes, Ledige und Verheirathete, bringen oft viele Stunden mit Haarflechten und Haarkräuseln, mit Putz und Anzug zu, und haben dabei ihre liebe Noth, während sie ihre häuslichen Geschäfte ganz oder großentheils vernachläßigen. Andere

sind den ganzen Tag auf den Beinen, aber nicht, um ihre Berufspflichten zu erfüllen, sondern um Besuche zu machen, um an Jagden, Kegelscheiben und Lustpartien Theil zu nehmen. Da gibt es Männer, die, statt sich in der Werkstätte, auf dem Felde, im Stalle u. s. w. ordentlich zu beschäftigen, sich mit allerlei Tändeleien und unnützen Arbeiten abgeben, — Hausmütter, die oft Stunden lang am Brunnen oder anderswo stehen, und erzählen und sich erzählen lassen, was sich zugetragen in alter, neuer und neuester Zeit, oder die sich auf feine Arbeiten verlegen, und sich scheuen, ihre zarten Hände nach dem auszustrecken, was ihnen pflichtgemäß zukäme. Auf diese und ähnliche Weise versündigt man sich durch die leibliche Trägheit oder durch Müßiggang. Denket nach, ob euch das Gewissen in dieser Beziehung nichts zur Last legt.

2) Ich habe nun von der geistigen Trägheit zu reden. Durch diese versündigt man sich, wenn man Eckel und Ueberdruß an Dingen hat, welche unser Seelenheil betreffen, und so seine religiösen Pflichten vernachläßigt oder schlecht erfüllt. Ich muß hier wieder bemerken, daß nicht jeder Eckel und Ueberdruß am Guten sündhaft sei; denn in Folge der Ebsünde wohnt die Begierlichkeit zum Bösen in uns, welche dem Gesetze Gottes widerstreitet, und uns dessen getreue Beobachtung vielfach erschwert. Wenn wir nun das Gute, ungeachtet wir dazu keine Lust, sondern vielmehr Abneigung dagegen haben, dennoch vollbringen, so wird es uns um so verdienstlicher, weil es uns Mühe und Anstrengung kostet. Lassen wir uns aber von der in uns vorhandenen Begierlichkeit dahin bringen, daß wir das Geschäft unseres Heiles ganz versäumen oder schläfrig und obenhin vollbringen, so machen wir uns der geistigen Trägheit schuldig und sündigen. Es gibt verschiedene Kennzeichen, aus welchen wir abnehmen können, daß Jemand mit der geistigen Trägheit behaftet sei. Ich will sie euch kurz angeben.

a. Das erste Kennzeichen ist, wenn man die Mittel zum Heile gar nicht oder doch nur nachläßig gebraucht. Dergleichen Heilsmittel sind das Wort Gottes, die heiligen Sakramente und das Gebet. Wer also die christlichen Vorträge, die an Sonn- und Feiertagen gehalten werden, nicht anhört, das ganze Jahr nicht beichtet und kommunizirt, den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche und das häusliche Gebet vernachlässigt, der gehört offenbar in die Zahl träger, heilsvergessener Christen. Dahin gehören auch Jene, welche das Wort Gottes zwar anhören, aber nur aus Gewohnheit oder Zwang, ohne allen Vorsatz, ihr

Leben darnach einzurichten; welche das eine und andere Mal im Jahre beichten und kommuniziren, ohne sich jedoch um die Bedingungen zu kümmern, die zum würdigen Empfange dieser heiligen Sakramente erfordert werden; welche zu Hause oder in der Kirche einige Gebete verrichten, aber unter lauter Zerstreuung und ohne alle Andacht des Herzens. Auf diese Christen findet das Wort des Propheten Anwendung: „Verflucht, wer des Herrn Werk betrüglich, d. i. nachlässig thut." (Jer. 48, 10.) Von der geistigen Trägheit sind auch Jene angesteckt, welchen die Predigten, sowie die kirchlichen und häuslichen Andachten gleich zu lange werden, welche nur mit Widerwillen an die Uebungen gehen, die ihr Seelenheil betreffen, und dabei nichts als Kaltsinn verrathen, welche niemals ein geistliches Buch zur Hand nehmen, von Sachen der Religion nichts reden und hören mögen, die Sonn- und Feiertage in lauter Zerstreuungen und Lustbarkeiten zubringen. Alle Diese geben nur zu deutlich zu erkennen, daß sie nur Sinn für's Irdische haben, und daß ihnen an dem Heile ihrer Seele wenig oder nichts liege.

b. Das zweite Kennzeichen der geistigen Trägheit ist, wenn man in Bekämpfung seiner unordentlichen Leidenschaften und in Ausrottung seiner bösen Gewohnheiten sich große Nachlässigkeit zu Schulden kommen läßt. Es gibt Christen, die mit verschiedenen bösen Gewohnheiten und Leidenschaften, wie mit dem Stolze, mit der Habsucht, mit der Unkeuschheit, mit dem Neide, mit der Trunkenheit, mit dem Zorne behaftet sind. Sie hätten die strengste Pflicht, Alles aufzubieten, um sich von diesen Sünden loszumachen; sie thun sich aber nicht die mindeste Gewalt an, sich zu bessern; sie gebrauchen die Mittel nicht, die zu ihrer Bekehrung nothwendig wären; sie suchen bei ihren Beichten absichtlich Priester auf, bei denen sie leicht durchkommen. So lassen sie das Unkraut ihrer bösen Gewohnheiten und Leidenschaften fortwuchern, ohne je einmal mit Ernst Hand an das Werk ihrer Besserung zu legen. Solche Christen befinden sich offenbar im Stand einer verdammlichen Trägheit, weil sie das, was zur Rettung ihrer Seele erfordert wird, ganz und gar vernachläßigen. Und wie viele solche träge Christen gibt es in unserer gottentfremdeten, heilsvergessenen Zeit!

c. Das dritte Kennzeichen der geistigen Trägheit ist, wenn man die Bekehrung immer aufschiebt. Dieser Aufschub vermehrt die Sünden, macht, daß die bösen Gewohnheiten immer tiefere Wurzeln schlagen, vermindert das Maaß der göttlichen Gnade, schwächt mehr und mehr die sittliche Kraft, und bringt somit das ewige Heil in die äußerste

Gefahr. Wer also seine Bekehrung immer verschiebt, der thut nicht, was zu seiner Versöhnung mit Gott unumgänglich nothwendig ist; er thut vielmehr Alles, was seinen Untergang herbeiführen muß. Wie viele Christen gibt es wieder, die sich in dieser tödtlichen Trägheit befinden! Wie viele verachten oder mißbrauchen alle Gnaden des Himmels, und sündigen fort von Jahr zu Jahr, ohne sich je einmal ernstlich zur Buße zu entschließen! Wie viele tragen sich mit dem Gedanken, sie wollen später, wenn sie auf höhere Jahre kommen, oder wenn sie von ihren Weltgeschäften frei werden, oder wenigstens auf dem Sterbebette an das Werk ihrer Bekehrung gehen, und ihr zerrüttetes Gewissen in Ordnung bringen! O die Verblendeten! während sie an die Kette ihres Sündenlebens einen Ring an den anderen schmieden, verstreicht die Gnadenzeit, es kommt der Tod und überliefert sie dem ewigen Verderben.

d. Das vierte Kennzeichen der geistigen Trägheit ist, wenn man die Zeit, welche uns Gott zur Besorgung unseres Heilgeschäftes schenkt, mit Müssiggang, mit Unterhaltungen, mit unnützen Besuchen und Gesprächen zubringt. „Sehet zu, Brüder!" ermahnt der Apostel, „wie ihr vorsichtig wandelt; nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und benützet die Zeit; denn die Tage sind böse." (Ephes. 5, 15—16.) Diese Ermahnung des Apostels befolgen Viele nicht. Ihr wisset selbst, und sehet es mit Augen, wie schlecht die Zeit zum Dienste Gottes und zum Heile der Seele von den Meisten benützt wird. Mancher, der dreißig, vierzig und fünfzig Jahre zählt, kann vielleicht nicht mit Wahrheit sagen, daß er auch nur einen Tag für sein Seelenheil mit ernstem Eifer verwendet habe. Die Werktage gehören ausschließlich den irdischen Geschäften, dem zeitlichen Gewinne; man nimmt sich nicht Zeit, nur bisweilen einen guten Gedanken, einen heilsamen Vorsatz zu machen, geschweige die herkömmlichen Andachtsübungen in den verschiedenen Tageszeiten zu verrichten. An Sonntagen geht man den Vergnügungen nach; man trinkt, spielt, tanzt, macht Ausflüge da- und dorthin; man thut viel, wenn man eine heilige Messe anhört. Und so geht es fort von Jahr zu Jahr; für Alles hat man eine Zeit, nur nicht für den Dienst Gottes und für das Geschäft des Heiles. Ist das nicht eine höchst strafwürdige Trägheit, da uns Jesus erklärt, nur Eines sei nothwendig, und wir sollen zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen?

e. Das fünfte Kennzeichen der geistigen Trägheit ist endlich, wenn man gar keine oder doch nur sehr geringe Mühe anwendet,

um zur standesmäßigen Vollkommenheit zu gelangen. Es ist für jeden Christen strenge Pflicht, daß er nach Vollkommenheit strebe; denn Christus sagt ausdrücklich: „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Wer sich nun keine Mühe gibt, diese Pflicht nach Kräften zu erfüllen, der thut offenbar unrecht, und macht sich der Trägheit schuldig. Träge dieser Art finden sich wieder überaus Viele. Die Meisten leben, wie man sagt, in den Tag hinein; sie bemühen sich nicht im Mindesten, ihre Fehler abzulegen, ihre bösen Neigungen auszurotten, ihre Christen- und Standespflichten mit mehr Eifer zu erfüllen. Wie sie vor zehn, zwanzig und dreißig Jahren gewesen, so sind sie noch heute; die Gnaden, die ihnen zum Heile so reichlich fließen, sind nicht im Stande, sie auf eine nur etwas höhere Stufe der christlichen Vollkommenheit zu bringen.

Hierin besteht also die leibliche und geistige Trägheit, dieses so allgemein verbreitete Laster, von dem fast alle Menschen mehr oder weniger angesteckt sind. Die Trägheit ist freilich nicht immer eine Todsünde; dieß ist sie nur dann, wenn sie Ursache ist, daß wir unsere Christen- und Standespflichten in wichtigen Stücken vernachläßigen. Aber selbst in jenen Fällen, in welchen die Trägheit die Grenze einer läßlichen Sünde nicht überschreitet, ist sie sehr gefährlich; denn sie kann, wenn sie anhält und zur Gewohnheit wird, mit einem tiefen Falle enden. Wir werden uns hievon überzeugen, wenn wir die Sünden in's Auge fassen, welche aus der Trägheit entspringen.

II. Theil.

Ich will hier die leibliche und geistige Trägheit wieder gesondert behandeln, und kurz angeben, welche Sünden aus der einen und aus der andern entspringen.

1) Die leibliche Trägheit oder der Müßiggang öffnet jedem Laster Thür und Thor, nach dem bekannten Sprichworte: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Darum bezeichnen auch die heiligen Väter den Müßiggang als einen Feind der Frömmigkeit, als einen Verführer der Jugend, als einen schädlichen Schlaf der Wachenden, als ein Gift der menschlichen Seelen, als einen Zunder der Unzucht, als den angenehmsten Gast der Hölle. Wir dürfen uns über diese Sprache der heiligen Väter nicht wundern; denn der heilige Geist selbst sagt in der angeführten Stelle: „Der Müßiggang lehrt viel Böses.“ Schön bemerkt der heilige Augustin: „Die Hände verhalten sich zur Seele, wie

der Zeiger einer Uhr zu dem inwendigen Uhrwerke; dieser deutet auswendig an, wie viel es inwendig geschlagen. Steht der Zeiger stille, so steht auch inwendig das Uhrwerk stille. Auf gleiche Weise verrathen müssige Hände eine verdorbene, todte Seele. Zeigst du mir Einen, der nicht beschäftigt ist, sondern seine Tage müssig zubringt, so kann ich dich versichern, daß er viel Böses thue. Willst du die Ursache von vielen Sünden finden, so wirst du sie bei einiger Nachforschung im Müssiggange entdecken." So schreibt der heilige Augustin, und er hat Recht; denn der menschliche Geist muß etwas zu thun haben: wenn er sich also mit nichts Gutem beschäftigt, so kommt er von selbst auf das Böse. Das menschliche Herz gleicht den Mühlsteinen in einer Mühle, welche immer, so lange das Mühlwerk im Gange ist, sich auf einander herumdrehen und mahlen. Schüttet man Waizen auf, so mahlen sie Waizen, schüttet man Roggen oder Gerste auf, so mahlen sie diese Getreidarten; schüttet man aber Nichts auf, so reiben sich die Steine selbst aneinander, und dann gibt es Feuer. Wie ein stehendes Wasser in Fäulniß geräth, und häßliches Ungeziefer erzeugt, so verhält es sich mit dem menschlichen Herzen; der Müßiggang erzeugt in demselben allerlei giftiges Gewürm. Ich verstehe darunter die bösen Gedanken und Begierden. Gerade wenn der Körper unthätig ist, wird der Geist um so thätiger. Gedanken aller Art drängen sich ihm auf, und Dinge, auf welche er bei der Arbeit niemals gekommen wäre, fallen ihm ein. Die Einbildungskraft wird immer mehr erhitzt; wie der Schmetterling von einer Blume zur andern flattert, schweift sie in der Gedankenwelt herum. Daß aber die Gedanken und Vorstellungen des Müßiggängers sich nicht auf das Gute richten, bedarf wohl keines Beweises; denn es ist gewiß, daß der böse Feind niemals mehr Gewalt über uns hat, als wenn er uns müssig findet. Es bleibt aber bei den bösen Gedanken, Vorstellungen und Begierden nicht lange; diese gehen bald in Werke über. Der Träge, dem seine Berufsgeschäfte zuwider sind, bleibt nicht in gänzlicher Unthätigkeit; er denkt auf die Befriedigung seiner Leidenschaften; er wird sich der Schwelgerei, dem Spiele, der Genußsucht und andern Ausschweifungen und Lastern ergeben.

Wie sehr der Müßiggang das Böse fördert, lehrt uns auch die Geschichte. So lange die Israeliten in Aegypten hart arbeiten mußten, dachten sie nicht an Abgötterei; da sie aber in der Wüste ein müßiges Leben führten, gossen sie sich ein goldenes Kalb und beteten es an. Ebenso war es der Müßiggang, der den David zum Ehebruche und Morde ver-

leitete, den Salomon aus dem weisesten Könige in einen Götzendiener umwandelte, und dem Samson seinen Ruhm und seine Stärke raubte. Doch wir dürfen nicht so weit zurückgehen, da uns die tägliche Erfahrung deutlich zeigt, wie viel Böses der Müssiggang stiftet. Betrachtet Jene, die aus Arbeitsscheu den Bettel zu ihrem Gewerbe machen, und die, obwohl sie kräftig und stark genug wären, sich durch Arbeit ihr Brod zu verdienen, Pflastertreter machen, und von einer Thüre zur anderen schleichen: — wollet ihr ein ausgelassenes, gottloses, zu jeder Schlechtigkeit aufgelegtes Gesindel haben, so werdet ihr es bei diesen Leuten finden. Begebet euch sodann in die Häuser der Landleute, in die Werkstätten der Handwerker, in die Hütten der Taglöhner, und ihr werdet euch bald überzeugen, wie viel Schlimmes der Müssiggang auch hier veranlaßt. Denn wenn solche Leute sich schwer versündigen, wenn sie sich dem Trunke und dem Spiele ergeben, in Zänkereien und Schlägereien kommen, der Wollust fröhnen, und mit anderen Lastern sich beflecken: — saget, an welchen Tagen geschieht Dieses? An Werktagen, wo sie mit ihrer Arbeit beschäftigt sind, selten oder gar nie; sondern an Sonn- und Feiertagen, wo sie von der Arbeit frei sind. An diesen Tagen kommen sie zusammen, und verkürzen sich die Zeit mit allerlei sündhaften Reden, Zotten und Possen; an diesen Tagen berauschen sie sich, spielen bis tief in die Nacht hinein, raufen und schlagen, treiben Unzucht, kurz verüben Böses aller Art. Wenn nun ein einziger Tag in der Woche, welcher noch überdieß der Heiligung der Seele bestimmt ist, und an welchem man auf so mancherlei Weise an dieses wichtige Geschäft erinnert wird, selbst bei Leuten, die noch zu den Besseren gehören, wegen Müssigseins so viel Böses stiftet: was wird der Müssiggang bei Menschen verursachen, welche alle Tage in der Woche zu Feiertagen machen, und stets ein träges, müßiges Leben führen? Wie Recht hat der heilige Basilius, wenn er sagt: „Der Müssiggang ist der Lehrer der Unwissenheit, die Nacht des Geistes, die Pest des Willens, der Verderber der Zucht und der Sitten, der Gastwirth böser Gewohnheiten, der Verräther der Seelen, die Schmach dieser Erde, das Grab des lebenden Menschen, mit Einem Worte, der Lehrmeister aller Laster."

2) Auch die geistige Trägheit ist die Mutter vieler Sünden. Insbesondere entspringt aus ihr

a. die Bosheit, welche darin besteht, daß man nicht bloß selbst nichts Gutes thun mag, sondern es auch haßt, bestreitet, anfeindet und es zu verhindern sucht. Träge, heilsvergessene Menschen kommen nicht

selten dahin, daß sie das Gute nicht allein selbst vernachläßigen, sondern auch nicht leiden können, daß es Andere thun. So nennen sie das Gebet einen frommen Müssiggang, und verspotten Jene, welche Gebetseifer an den Tag legen. Die Anhörung des göttlichen Wortes, der öftere Empfang der heiligen Sakramente, die fleißige Theilnahme an den öffentlichen Andachtsübungen, die geistliche Lesung, Tugendbündnisse und Bruderschaften, kurz alle Mittel zur Frömmigkeit, alle Uebungen der Religion sind ihnen ein Dorn im Auge; sie reden dawider, bestreiten deren Nutzen, und suchen davon Jedermann so viel als möglich abzuhalten. Gewöhnlich sind sie Feinde der Priester und Seelsorger; sie schimpfen, schmähen und spotten über sie; denn es mißfällt ihnen, daß die Priester den herrschenden Ausschweifungen und Lastern mit Ernst entgegentreten, die Christen, besonders die Jugend von gefährlichen Belustigungen, wie vom Tanze, vom Besuche der Gasthäuser, von Bekanntschaften fernzuhalten suchen, und zu einem gottesfürchtigen Wandel anleiten. Sie gehören zur Zahl jener Ruchlosen, von welchen der heilige Geist sagt, daß sie den Wandel der Gerechten für Unsinn und ihr Ende für unehrlich halten. (Weish. 5, 3.)

b. Aus der geistigen Trägheit entspringt ferner **Unwillen und Erbitterung gegen heilsame Ermahnungen und Zurechtweisungen.** Wie ein Mensch, der schlafen will, zornig wird, wenn man ihn im Schlafe stört, so gerathen die Trägen in Unwillen und Verdruß, wenn man sie von ihrem unheilbringenden Geistesschlummer aufzurütteln sucht. Sie fassen bitteren Groll wider den Seelsorger, wenn sie von ihm auf der Kanzel getroffen oder im Beichtstuhle mit Ernst zurechtgewiesen werden, und nennen ihn einen unbescheidenen Mann, einen blinden Eiferer, einen Friedensstörer und Unruhestifter. Sie werden unwillig über die Eltern, wenn sie von ihnen wegen ihrer üblen Aufführung Verweise bekommen, murren wider sie oder stossen wohl gar grobe Beschimpfungen gegen sie aus. Sie fahren voller Zorn auf, wenn sie von ihren Dienstherrschaften belehrt, zum Guten ermahnt und ihnen ihre Ausschweifungen vorgehalten werden, und sagen ihnen in's Gesicht: „Ihr habet mir nichts einzureden; wenn's euch nicht recht ist, so geh' ich." So gleichen diese trägen, gottesvergessenen Christen Kranken, die voller Unwillen den Arzt von sich stossen, der sie heilen möchte.

c. Weiter entspringt aus der Trägheit **Zerstreuung des Geistes.** Weil den Trägen der Gedanke an Gott und göttliche Dinge keine Freude macht, so irrt ihr Geist, gleich dem verworfenen Kain, überall herum, und sucht alle Gegenstände auf, von denen sie Zerstreuung und Be-

ruhigung hoffen. Sie fliehen jeden ernsten Blick in ihr Herz, suchen Gesellschaften und Vergnügungen auf, und erfüllen ihren Geist mit Eitelkeiten, so daß auf sie die Worte der Schrift Anwendung finden: „Entsetzet euch darüber, ihr Himmel, ihr Pforten der Himmel betrübet euch gar sehr, spricht der Herr. Denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind, und kein Wasser halten können." (Jer. 2, 12—13.)

d. Aus der Trägheit entspringt auch Unbußfertigkeit. Mit Recht sagt der heilige Bernhardin: „Ich habe viele Wucherer, grausame Soldaten, Buhldirnen und Heiden zum Herrn sich bekehren und gut werden sehen; aber ich zittere, da ich nie gesehen habe, daß ein (beharrlich) Lauer sich zum Herrn bekehrt hatte." Wir lesen, daß David, ein Ehebrecher und Mörder, sich bekehrte; daß Magdalena, eine öffentliche Sünderin, bittere Thränen der Buße vergoß; daß selbst der Mörder am Kreuze in sich ging und seine Missethaten herzlich bereute: wo aber lesen wir, daß auch nur Einer von den Schriftgelehrten und Pharisäern, diesen lauen, selbstgerechten Menschen, Buße gethan hätte? Die Lauen gleichen schwindsüchtigen Kranken, welche die Gefährlichkeit ihres Zustandes nicht erkennen, und deßhalb die Arznei, die ihnen Heilung bringen könnte, verschmähen. Sie meinen, es sei mit ihnen ohnehin Alles in Ordnung; sie haben daher wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz, und verharren fort und fort in der Unbußfertigkeit.

e. Aus der Trägheit entspringt endlich nicht selten Verzweiflung. Wenn der Träge lange Zeit, vielleicht sein ganzes Leben in der Vernachläßigung seines Heilsgeschäftes zubringt, so kommt er zuletzt öfter dahin, daß er an seinem Heile verzweifelt. Er glaubt entweder, Gott habe über ihn das Urtheil der Verwerfung schon ausgesprochen, und werde ihm die zur Buße nöthige Gnade nicht mehr geben; oder er hält es für unmöglich, sich von den Fesseln seiner bösen Gewohnheiten und Leidenschaften loszumachen und eine wahre, dauerhafte Buße zu wirken. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Die Trägheit ist die Wurzel der Verzweiflung, und nicht nur die Wurzel, sondern auch deren Mutter und Amme. Denn wie ein Kleid die Motte sowohl erzeugt, als auch nährt, so erzeugt die Trägheit nicht nur aus sich die Verzweiflung, sondern hegt und pflegt auch dieselbe."

Sehet, m. Th.! das sind die verderblichen Wirkungen der Trägheit; sie macht den Menschen leichtsinnig und gottesvergessen, führt ihn in alle

Sünden und Laster, stürzt ihn in Unbußfertigkeit und Verzweiflung, und öffnet ihm zuletzt die Pforten der Hölle. Was ist also nothwendiger, als daß wir noch auf einige Augenblicke über die Mittel nachdenken, welche uns die heilige Religion wider dieses Laster darbietet?

III. Theil.

Um uns vor der leiblichen und geistigen Trägheit zu bewahren, sollen wir öfter beherzigen, welche Bestimmung wir auf Erden haben, sollen ferner das Beispiel Jesu, der Apostel und aller treuen Diener Gottes uns vor Augen halten, sollen weiter die Regsamkeit aller Geschöpfe betrachten, sollen endlich die Folgen bedenken, welche die Trägheit sowie der Berufseifer für Zeit und Ewigkeit haben.

1) Wozu sind wir denn auf der Welt? Vielleicht, daß wir unsere Tage in Müßiggang und trägem Geistesschlummer hinbringen? Nein; Gott will, daß wir fleißig arbeiten in unserem Berufe, und besonders das hochwichtige Geschäft unseres Heiles mit Eifer besorgen. „Der Mensch," sagt schon Job, „wird zur Arbeit geboren, und der Vogel zum Fluge." (Job 5, 7.) Ein schlechter Vogel ist der, welcher Flügel hat zum Fliegen, sich aber gleichwohl niemals von der Erde erhebt. Ebenso ist der ein schlechter Mensch, der alle Kräfte des Geistes und Körpers zur Arbeit besitzt, aber doch immer dem Müßiggange nachhängt. Er handelt dem Willen seines Herrn und Schöpfers zuwider, versündigt sich gegen seine Bestimmung, und ist nicht werth, daß ihn die Erde trage, weßhalb auch der Apostel sagt: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." (2. Theff. 3, 10.) Insbesondere soll ein Jeder thätig sein im Geschäfte seines Heiles: dieses Geschäft ist ja unendlich wichtig, weil davon die ganze Ewigkeit abhängt. Darum ergeht an uns Alle das Wort des Herrn: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg!" (Matth. 20, 4.) Diese Bestimmung erkannte Alfred, König von England; weßhalb er alle seine Zeit für sein und seiner Unterthanen Wohl auf das Gewissenhafteste verwendete. Er hatte in seinem Zimmer eine Wachskerze, die vierundzwanzig Stunden brannte; an derselben war jede Stunde bezeichnet, und ein eigens hiezu bestellter Diener mußte ihn, so oft eine Stunde vorüber war, daran erinnern, damit er die Frage an sich stellen konnte, ob er seine Zeit gut benützt habe. Selbst von Titus, einem heidnischen Kaiser, wissen wir, daß er eifrigst bemüht war, jeden Tag mit guten Werken zu bezeichnen. Als er eines Tages keine Gelegenheit gefunden hatte, Gutes

zu thun, rief er voller Schmerz aus: „Ich habe einen Tag verloren!" O Christen, wie beschämt uns dieser Heide? Wie viele Tage vergehen uns ohne gute Werke? An wie vielen Abenden müßten wir, wenn wir unser Gewissen erforschten, ausrufen: „Ich habe einen Tag verloren!" Ach, werden wir wenigstens von jetzt an eifriger in Benützung unserer Lebenszeit! Vergessen wir nie mehr, daß wir auf Erden sind, um thätig zu sein in unserem Berufe, und benützen wir jeden Tag zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seele!

2) Halten wir uns das Beispiel Jesu, der Apostel und aller treuen Diener Gottes vor Augen; wie eifrig arbeiteten sie im Weinberge des Herrn! „Bedenke", sagt der ehrwürdige Ludwig von Granada, „wie viele Mühseligkeiten und Beschwerden Christus von dem Augenblicke an, wo er dieses Leben betrat, für dich ertragen hat; wie er ganze Nächte durchwachte, um für dich zu beten; wie er von einem Lande in's andere, von einem Orte zum andern eilte, überall die Menschen lehrend und heilend; wie er unaufhörlich nur mit dem beschäftigt war, was unser ewiges Heil betrifft, und über dieß zur Zeit seines Leidens auf seine eigenen, von Schlägen und Geißelhieben ermüdeten und verwundeten Schultern jenes schwere Kreuz lud! Wenn nun der Herr der höchsten Majestät so viele Leiden und Schmerzen um fremder Wohlfahrt willen auf sich nahm; wie viel billiger ist es, daß du für dein eigenes Wohl Etwas ertragest und duldest! Dich von deinen Sünden zu erlösen, ertrug jenes unschuldige, zarte Lamm so unendlich Vieles, und du willst um deinetwillen nicht etwas Weniges ertragen?" „Bedenke auch", fährt dieser Geisteslehrer fort, „was die Apostel erduldet haben, als sie in die Welt gingen, das Evangelium zu verkündigen; was die heiligen Blutzeugen, Beichtiger und Jungfrauen, sowie die Väter, die in tiefer Einöde von jeder Gemeinschaft der Menschen entfernt lebten, erlitten haben; wie endlich alle Heiligen, die sich nun im Himmel mit dem Herrn erfreuen, durch Drangsale und Beschwerden aller Art den heiligen katholischen Glauben verbreitet und bis auf den heutigen Tag erhalten haben!" Wie, m. Th.! sollen wir im Hinblicke auf solche Beispiele die Hände in den Schooß legen, und der Trägheit fröhnen? Soll uns dieser bewunderungswürdige Eifer Jesu und der Heiligen nicht mächtig anspornen, daß wir die Zeit unseres Lebens zum Dienste Gottes verwenden, und uns unabläßig bemühen, unsere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen?

3) Selbst die unvernünftigen Geschöpfe fordern uns zur Arbeitsamkeit und zu einem thätigen Leben auf. Betrachtet alle Geschöpfe

im Himmel und auf Erden, es ist kein einziges unter ihnen, welches sich der trägen Ruhe überließe. Die Sonne, der Mond und die Sterne sind in beständiger Bewegung, und laufen die Bahnen, die ihnen ihr Schöpfer angewiesen hat. Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Festlande regen und bewegen sich beständig, und die meisten von ihnen gönnen sich nur kurze Ruhe. Sogar die Bäume, die Kräuter, die Pflanzen und Gräser äußern Thätigkeit, indem sie wachsen, grünen, blühen, Früchte tragen. „So findet man", sagt wieder der ehrwürdige Ludwig von Granada, „überall in der Natur, wenn man sie in ihren einzelnen Wesen durchgeht, Thätigkeit und reges Leben. Wie solltest du nun, o Mensch, der du mit Vernunft begabt bist, dich deiner Trägheit nicht schämen, da doch alle Geschöpfe aus bloßem Naturtriebe eine entschiedene Abneigung dagegen haben?" Der heilige Geist selbst weiset uns auf die Geschöpfe hin, um uns zur Rührigkeit zu spornen, indem er spricht: „Geh' hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise, und sammelt in der Ernte ihren Vorrath." (Sprüch. 6, 6—8.) Der heilige Hieronymus schreibt vom heiligen Malchus, demselben sei das Klosterleben so schwer und verdrießlich gefallen, daß er das Kloster verlassen habe. Als er aber einst auf dem Felde bei einem Ameisenhaufen gesessen sei, und die Ameisen betrachtet habe, wie emsig sie beim Sonnenschein ihre Nahrung zusammentrugen, wie alle in der Arbeit begriffen und keine müßig war, habe er endlich zu sich selbst gesprochen: „Siehe, Malchus, wie fleißig diese Ameisen sind, und wie sorgfältig sie, weil ihnen die Sonne scheint, und weil der Sommer da ist, Nahrung sammeln. Und was thust du, da du jetzt den Sommer des Lebens hast, und dir die Sonne der Gnade Gottes so reichlich scheint? Wie bemühest du dich, für das künftige Leben gute Werke, von denen du ewig leben mögest, zu sammeln?" Auf diese Worte sei eine große Aenderung in ihm vorgegangen, er habe sich seiner Trägheit herzlich geschämt, habe sich wieder in's Kloster begeben, und bis an sein Ende ein strenges und heiliges Leben geführt. So betrachtet denn auch ihr, m. Th.! nicht etwa nur die Ameisen, sondern alle übrigen Geschöpfe, die großen wie die kleinen; ihre Regsamkeit wird euere Trägheit heilsam beschämen, und euch zur Thätigkeit und zum Eifer im Guten auffordern.

4) Bedenket endlich **die Folgen, welche die Trägheit sowie der Berufseifer für Zeit und Ewigkeit haben.** Seid ihr thä-

tig, verrichtet ihr fleißig euere Arbeiten und dienet dem Herrn mit anhaltendem Eifer, so dürfet ihr euch schon hienieden gute Tage versprechen; Gott wird euch wenigstens immer so viel bescheren, als ihr mit eueren Angehörigen zum Lebensunterhalte brauchet. „Wer seinen Acker bauet", sagt der Weise, „der wird vom Brode satt werden." (Sprüch. 13, 11.) Und Christus selbst sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles, (was ihr zu euerem zeitlichen Fortkommen nöthig habet) zugegeben werden." (Matth. 6, 33.) Ja, noch mehr; wenn ihr euere Berufsgeschäfte fleißig und in guter Meinung verrichtet, und dabei Gott eifrig dienet, so warten auf euch die ewigen Freuden des Himmels. Wenn der Feierabend kommt, wird der Herr euch zu sich bescheiden, und euch als treuen Arbeitern in seinem Weinberge den Zehner der ewigen Seligkeit zum Lohne geben. Aber was steht euch bevor, wenn ihr euch dem Müßiggange ergebet, und das Geschäft eueres Heiles vernachläßiget? Auf dieser Welt Armuth und Noth, Schmach und Schande, jenseits aber das ewige Verderben. Es wird euch das Urtheil treffen, welches der Herr dem unnützen Knechte gesprochen: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 25, 30.) Es wird euch gehen, wie den thörichten Jungfrauen, die es versäumten, ihre Lampen zur rechten Zeit mit Oel zu füllen; als sie Einlaß begehrten und sagten: „Herr, Herr, thu uns auf!" vernahmen sie das ernste Wort: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht!" (Matth. 25, 11—12.) Ihr werdet euer Schicksal mit den unfruchtbaren Bäumen theilen, die umgehauen und in's Feuer geworfen werden. O, wie könntet ihr die kostbare Lebenszeit in träger Ruhe hinbringen, wenn ihr diese Folgen beherziget! Was thut der Mensch für sein irdisches Leben? Welchen Arbeiten, welchen Beschwerden unterzieht er sich, um einen zeitlichen Schaden von sich abzuwenden oder ein vergängliches Erdengut zu erringen! Und euch soll es zu viel sein, die kurze Zeit eueres Lebens dem Dienste Gottes zu weihen, um der Hölle zu entgehen, und den Himmel zu gewinnen? Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius, des Jüngeren, wurde in Antiochien eine Versammlung vieler Bischöfe gehalten. Als nun die Bischöfe vor einer Kirche standen, begab es sich, daß eine wegen ihrer Unzucht berüchtigte Weibsperson, Namens Pelagia, mit einem großen Gefolge vorüberzog. Ihre Kleidung war eben so prächtig als anstößig; sie erschien als ein Muster von Eitelkeit und Frechheit. Die Bischöfe errötheten über diesen Aufzug, und wendeten ihr Angesicht ab. Der Bischof von Edessa,

Nonnus mit Namen, aber sprach zu den Umstehenden: „Der allmächtige Gott wird einst zur Zeit seines erschrecklichen Gerichtes durch das Beispiel dieses Weibes unsere Nachläßigkeit im Christenthume verdammen. Wie viele Stunden hat sie in ihrem Gemache zugebracht, sich zu schmücken und zu putzen, und mit welchem Eifer hat sie alle ihre Gedanken darauf gerichtet, mit ihrer Schönheit ihren Liebhabern zu gefallen, die heute leben und morgen vielleicht nicht mehr sind! Wir aber haben einen allmächtigen Vater im Himmel, einen Herrn von unermeßlicher Majestät, einen unsterblichen Bräutigam, welchen anzuschauen selbst die Engel gelüstet, über dessen Schönheit sich die Sonne und der Mond verwundern, welcher vortreffliche Belohnungen Jenen, die ihm treu bleiben, zusichert, — und wir sind doch so nachläßig, daß wir uns um den Schmuck unserer armen Seele nicht kümmern, und nicht Sorge tragen, wie wir des Schmutzes, der ihr anklebt, los werden mögen!“

Beherziget, m. Th.! diese Worte des frommen Bischofes, und befolget die Ermahnung des Apostels: „Lasset uns Gutes thun, und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.“ (Gal. 6, 9.) Arbeitet fleißig, und verrichtet gerne die Geschäfte, welche euch in euerem Stande zukommen. Zur Arbeit seid ihr auf der Welt; verabscheuet darum nichts mehr, als ein unthätiges, müßiges Leben. Durch fleißige Arbeit erwerbet ihr euch nicht bloß den nöthigen Unterhalt, sondern verschließet auch dem Teufel das Herz, daß er nicht eingehen und euch zu allerlei Sünden und Lastern versuchen könne. Ja, die Arbeit, aus Liebe zu Gott und im Stande der Gnade gethan, bringt euch viele Verdienste, und bahnt euch den Weg zu den ewigen Freuden des Himmels. Seid aber ganz besonders auf das Heil euerer Seele bedacht, und thut mit regem Eifer, was dazu erfordert wird. Liebet das Gebet, höret fleißig das Wort Gottes an, leset gerne in geistlichen Büchern, empfanget öfter und würdig die heiligen Sakramente, und arbeitet unabläßig an euerer Vervollkommnung und Heiligung, indem ihr euch ernstlich bemühet, euere Fehler abzulegen, euere bösen Neigungen auszurotten, und euer Herz von aller unordentlichen Weltliebe zu reinigen. Benützet eifrig die Gelegenheiten zum Guten, übet die christlichen Tugenden, und lasset keinen Tag vergehen, ohne euch für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln. Will manchmal euere Hand ermüden, und Lauheit euer Herz beschleichen, so gedenket der Kürze dieses Lebens und der ewigen Herrlichkeit jenseits, und saget dann zu euch selbst: O, der Himmel ist es schon werth, daß ich noch die kurze Frist meines Lebens arbeite und

leide; dort, im Reiche der Auserwählten, wird mir tausendfach vergolten werden, was ich hienieden Gutes thue. Denket auch öfter an den Tod. O, welch süßer Trost wird es für euch sein, wenn ihr euch in der Stunde des Scheidens mit dem Apostel sagen könnet: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt"; (2. Tim. 4, 7.) wenn euch das Gewissen das Zeugniß gibt, daß ihr das Geschäft eueres Heiles mit Treue besorgt habet alle Tage euerer irdischen Wanderschaft; in himmlischer Ruhe und mit einem Herzen voll Sehnsucht werdet ihr der Ankunft des Herrn entgegenharren, der euch in Liebe aufnehmen und das trostreiche Wort zu euch sprechen wird: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 21.) Amen. —

XLVII. Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den sechs Sünden wider den heiligen Geist.

„Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." Matth. 9, 2.

Eingang.

Der Gichtbrüchige, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist, war wohl ein recht armer, unglücklicher Mensch; denn zwei schwere Uebel lasteten auf ihm, von denen das eine seinen Leib, und das andere seine Seele betraf. Er lag an der Gicht krank, hatte Tag und Nacht heftige Schmerzen, und konnte keinen Schritt gehen, ja, kaum ein Glied bewegen. Alle Mittel, welche er zu seiner Genesung angewendet hatte, waren ganz ohne Erfolg geblieben; er hatte keine andere Aussicht, als seine Lebenstage in Leid und Schmerz hinzubringen und dann zu sterben. O wie beklagenswerth war seine Lage! Allein noch schlimmer stand es mit seiner Seele; denn er war ein Sünder, und hatte sich sein Gichtleiden vielleicht durch allerlei Ausschweifungen und Laster zugezogen. Doch jetzt, da er im tiefsten Elende dalag, erkannte er das begangene Unrecht, bereute es vom Herzen und war zur Besserung entschlossen. Wegen dieser bußfertigen Gesinnung erwies ihm Jesus Barmherzigkeit, und befreite ihn von seinen beiden Uebeln. Zuerst vergab er ihm seine

Sünden, indem er zu ihm sprach: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben;“ dann heilte er ihn auch von seiner Gichtkrankheit, indem er zu ihm sprach: „Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus!“

So liebevoll, so barmherzig, wie gegen diesen Gichtbrüchigen, erweiset sich der göttliche Heiland noch heute gegen uns Menschen: er nimmt uns unsere zeitlichen Kreuze ab, und vergibt uns, was noch weit mehr ist, unsere Sünden. Damit wir jedoch Hilfe in unseren irdischen Bedrängnissen und insbesondere Sündenvergebung erlangen, müssen wir gleich dem Gichtbrüchigen wahrhaft bußfertig sein: wir müssen unsere Sünden vom Herzen bereuen, und uns ernstlich entschließen, Gott nicht mehr zu beleidigen. Da gibt es aber nicht wenige Sünder, welche diese Bedingung durchaus nicht erfüllen. Keine Gnade des Himmels ist im Stande, ihren harten Sinn zu beugen; sie verharren immer in ihrem Sündenleben, und wollen von Buße und Bekehrung nichts wissen. In diese Klasse gehören besonders Jene, welche wider den heiligen Geist sündigen; denn diese sind es, welche jeden Gnadenruf Gottes mißachten, und alle Heilsmittel entweder gar nicht oder doch nur schlecht gebrauchen. Man bezeichnet sie als Sünder wider den heiligen Geist, nicht deßwegen, als wenn sie nicht auch gegen den Vater und Sohn sündigten, da ja jede Sünde als Beleidigung Gottes die drei göttlichen Personen zugleich betrifft; sondern deßwegen, weil sie der Gnade Gottes, deren Ausspender der heilige Geist ist, geradezu widerstreben, und sich von ihm nicht wollen heiligen lassen. Von diesen Sünden wider den heiligen Geist sagt Christus, daß sie weder in diesem noch in jenem Leben nachgelassen werden. „Jede Sünde und Lästerung wird dem Menschen nachgelassen; aber die Lästerung (Sünde) wider den heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden.“ Und wieder: „Wer wider den heiligen Geist redet (sündiget), dem wird weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben werden.“ (Matth. 12, 31. 32.) Die Ursache, warum die Sünden wider den heiligen Geist nicht vergeben werden, liegt nicht in Gott, sondern nur in den Menschen. Es läßt sich keine Sünde und keine Zahl der Sünden denken, die Gott nicht vergeben könnte und wollte; denn er ist unendlich barmherzig, „und will nicht, daß Jemand verloren gehe.“ (2. Pet. 3, 9.) Weil aber die Menschen, welche gegen den heiligen Geist sündigen, alle Gnaden des Himmels von sich stoßen, und immer in der Sünde bleiben, so ist klar, daß sie nicht Verzeihung erlangen können; sie erfüllen ja die Bedingung nicht, an welche Gott die Sündenvergebung geknüpft hat, in-

dem sie sich nicht bekehren und bessern. Lassen sie von ihrer Unbußfertigkeit ab, und betreten alles Ernstes den Weg der Buße, dann hören sie auf, Sünder wider den heiligen Geist zu sein, und erlangen Vergebung ihrer Sünden.

Die Sünden wider den heiligen Geist sind folgende sechs: 1) vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen; 2) an der Gnade Gottes verzweifeln; 3) der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben; 4) seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden; 5) gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben; 6) in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

Von diesen sechs Sünden wider den heiligen Geist werde ich heute reden, und sie euch der Reihe nach kurz erklären.

Abhandlung.

I. Die erste Sünde wider den heiligen Geist ist: Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Diese Sünde besteht darin, daß man die Barmherzigkeit Gottes zum Grunde seines Sündenlebens macht, oder daß man alle Furcht Gottes ablegt, und kühn fortsündigt, indem man sich mit dem Gedanken beruhigt: Gott ist unendlich barmherzig; ich mag sündigen, so viel und lange ich will, ich erhalte schon wieder Verzeihung. Dieser Sünde wider den heiligen Geist macht man sich besonders auf dreifache Weise schuldig: wenn man leichtfertig fortsündigt, ohne sich um die Zahl der Sünden, oder um die Zeit der Bekehrung, oder um die Bedingungen, unter welchen man Verzeihung erhalten kann, zu kümmern.

1) Es gibt nicht Wenige, die Sünden auf Sünden häufen, und dabei denken: Gott ist unendlich barmherzig, und es ist ihm ebenso leicht, mir hundert und tausend Sünden als Eine zu vergeben. Sie berufen sich auf jene Stellen der heiligen Schrift, welche von der Barmherzigkeit Gottes handeln, sowie auf Sünder, z. B. auf Manasses, Magdalena, den Schächer am Kreuze, die ungeachtet der großen Menge ihrer Sünden Verzeihung erlangt haben. — Es ist freilich wahr, Gott ist unendlich barmherzig, und es gibt keine Zahl der Sünden, die so groß wäre, daß er sie nicht vergeben könnte und wollte; auch haben wirklich die größten Sünder Verzeihung erlangt. Wer aber kann auf Gottes Barmherzigkeit rechnen? Nur der wahrhaft bußfertige Sünder, der seine Sünden vom ganzen Herzen bereut, und ernstlich zur Besserung entschlossen ist.

Wer hingegen an die Kette seines Sündenlebens einen Ring an den anderen schließt, und keinen Willen hat, sich zu bessern, der hofft vergebens auf Gottes Barmherzigkeit; er wird vielmehr ein Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit. „Nach der Sünde," sagt der heilige Augustin, „hoffe auf die Barmherzigkeit; vor der Sünde fürchte die Gerechtigkeit;" „denn," setzt der heilige Liguorius bei, „wer die Barmherzigkeit Gottes zur Sünde mißbraucht, der verdient kein Erbarmen." Ist Gottes Barmherzigkeit auch unendlich in sich selbst, so ist sie doch endlich in Bezug auf ihr Wirken nach Außen. Es ist daher eine Lehre der Väter, Gott lasse einen jeden Menschen nur eine bestimmte Zahl der Sünden begehen; ist diese Zahl überschritten, dann verzeihe er nicht mehr. So sagt Eusebius von Cäsarea: „Gott wartet bis auf eine bestimmte Menge von Sünden, und dann verläßt er den Sünder." Das Nämliche lehren die Heiligen Basilius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Andere. Diese Lehre der Väter ist auch in der heiligen Schrift begründet. Als König Saul, der mehrmals wider den Herrn gesündigt hatte, zuletzt den Propheten Samuel bat, er möchte mit ihm zurückkehren und ihm bei Gott Verzeihung erwirken, sprach dieser: „Ich will nicht mit dir zurückkehren! Weil du das Wort des Herrn verworfen, so hat dich der Herr auch verworfen." (1. Kön. 15, 25. 26.) Nachdem also Saul durch mehrmaligen Rückfall das Maaß seiner Sünden erfüllt hatte, fand er keine Gnade mehr. Dasselbe Schicksal hatte Baltassar, König von Babylon, welcher bei einem Gastmahle die heiligen Gefäße des Tempels entweihte, und hierauf eine Hand gewahrte, die an die Wand die Worte schrieb: „Mane, Thecel, Phares." Man berief den Daniel, der, indem er diese Worte auslegte, unter Anderem zum Könige sprach: „Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht befunden worden." (Dan. 5, 27.) Dadurch gab er dem Könige zu verstehen, daß er um der Größe und Menge seiner Sünden willen bei Gott keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen habe. Er wurde dann auch noch in derselben Nacht ermordet. O wie viele Sünder, die, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, eine Todsünde nach der anderen begehen, haben ein ähnliches Loos, wie diese unglückseligen Könige Saul und Baltassar. Ist das Maaß ihrer Sünden voll, so werden sie vom Tode ergriffen, und in die Hölle gestürzt, wo sie ewig brennen werden. „Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu, und fahren in die Hölle in einem Augenblick." (Job 21, 13.)

2) Dasselbe läßt sich von Jenen sagen, welche ihre Bekehrung immer verschieben. Es gibt nur wenige Sünder, die sich niemals

bekehren, sondern in der Unbußfertigkeit leben und sterben wollen. Fast Alle haben den Gedanken, sich einmal zu bekehren und durch Buße ihre Seele zu retten. Einige denken und sagen: Jetzt bin ich noch jung, kräftig, gesund; jetzt darf ich schon noch sündigen; später aber will ich mich bekehren. Andere sagen: Ich bin noch zu sehr in die Geschäfte der Welt verwickelt; bin ich einmal frei von diesen Geschäften, dann werde ich die Angelegenheiten meines Gewissens in Ordnung bringen. Noch Andere sagen: Mit meiner Bekehrung hat es keine Eile; ich kann damit auch noch im höheren Alter und selbst noch auf dem Sterbebette zurechtkommen. So denken, so reden sie; und so bringen sie ein Jahr nach dem anderen im Welt- und Sündenleben zu, ohne je einmal mit Ernst an das Werk ihres Heiles zu gehen. — Ach, in welch großer Gefahr schweben diese vermessenen Sünder! Wer bürgt ihnen dafür, daß sie jene Zeit, in welcher sie sich bekehren wollen, erleben werden? Können sie nicht jeden Augenblick sterben? „Der den Büßern Verzeihung versprochen," sagt der heilige Augustin, „hat ihnen den morgigen Tag nicht versprochen; vielleicht wird er ihn geben, vielleicht wird er ihn nicht geben." Unzählige Sünder, die sich später bekehren wollten, wurden vom Tode überrascht, und fuhren mitten in ihrem Sündenleben der Hölle zu. Sünder, die ihr euere Bekehrung immer verschiebet, kann es euch nicht auch so gehen?

Und gesetzt, ihr habet Zeit zur Buße, ist damit euer Heil schon gesichert? Keineswegs; ihr brauchet, wenn ihr euch wahrhaft bekehren wollet, eine große, ja, eine außerordentliche Gnade. Wird euch aber Gott diese Gnade geben? Das ist höchst ungewiß; denn wir lesen in der heiligen Schrift, daß einige Sünder zuletzt noch außerordentliche Gnaden zu ihrer Bekehrung bekommen haben, andere aber nicht. Zum Beweise mögen euch die beiden Schächer am Kreuze dienen, von denen Gott den Einen aufgenommen, den Anderen verworfen hat. Hiezu bemerkt der heilige Augustin: „Einen Schächer hat Gott aufgenommen, damit du nicht verzweifelst; den anderen aber hat er verlassen, damit Niemand auf seine Barmherzigkeit sündige." Wer immer leichtfertig fortsündigt, und sich nicht bekehrt, da er könnte, hat billig zu fürchten, daß ihm Gott seine wirksame Gnade entziehe, und ihn dem Verderben überlasse. „Darum," spricht er selbst, „weil ich rief, und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all' meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget; so will auch ich bei euerem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." (Sprüch. 1, 24—26.)

Aber selbst in dem Falle, daß Gott den Sündern seine Gnade niemals entzieht, sind sie noch keineswegs gerettet; denn es steht zu befürchten, daß sie die Gnade immer mißbrauchen. Je länger sie in ihrem Sündenleben verharren, desto mehr erstarken ihre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, desto schwächer wird ihr Wille zum Widerstande gegen die Versuchung, desto mehr fallen sie der Verblendung und Verhärtung anheim; desto größer wird demnach die Gefahr, daß sie unbußfertig bleiben und zu Grunde gehen werden. Tausende von Solchen, die sich haben bekehren wollen, haben sich nicht bekehrt; sie sind als verstockte Sünder oder als Scheinbüßer gestorben und in's Verderben gestürzt. Wer also seine Bekehrung immer verschiebt, der handelt äußerst vermessen; er sündigt auf Gottes Barmherzigkeit, und bringt sein Heil in die größte Gefahr. Darum ergeht an alle Sünder das Wort des Psalmisten: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!" (Ps. 94, 8.)

3) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen endlich Jene, welche von Gott Verzeihung hoffen, ohne die hiezu nöthigen Bedingungen zu erfüllen. In diese Klasse gehören wieder viele Christen. Einige glauben, wenn sie ihre Sünden nur beichten, so erhalten sie schon Vergebung; sie kümmern sich weder um Reue und Vorsatz, noch um Genugthuung. Bei meinen Beichten, sagen sie, fehlt nichts; denn ich habe allezeit aufrichtig gebeichtet. Welch eine Verblendung! Möget ihr noch so genau beichten, fehlt euch aber die wahre Reue und der ernstliche Vorsatz zur Besserung, so bleibet ihr in der Sünde, und hundert Beichten nützen euch nichts, sondern vermehren nur euere Sündenlast. Andere glauben, sie können Vergebung ihrer Sünden erlangen, ohne daß es nothwendig sei, sich mit ihren Feinden zu versöhnen, oder das ungerechte Gut zurückzugeben und Schadenersatz zu leisten. Auch diese sind in einem verderblichen Irrthume. So lange sie nicht von Herzen verzeihen, oder das ungerechte Gut, soweit es ihnen möglich ist, zurückgeben und den angerichteten Schaden gutmachen, bleiben sie in der Sünde, und es harret ihrer die Verdammniß. Wieder Andere, vertrauen auf gewisse Gebete, welche sie täglich verrichten, auf die reichen Almosen, welche sie spenden, auf einzelne gute Werke, denen sie obliegen, und hoffen, Gott werde ihnen in Rücksicht auf diese Uebungen ihre Sünden vergeben und ein gnädiger Richter sein. Auch diese irren himmelweit; denn wer in einer Todsünde lebt und stirbt, geht zu Grunde, sollte er auch eine Menge Tugenden und guter Werke geübt haben. Es

gibt unter den Verdammten wohl Wenige, die gar nichts Gutes, sondern nur Schlimmes gethan haben; ja es mögen Einige in der Hölle brennen; die so viel und noch mehr Gutes gethan haben, als manche Heilige im Himmel. Weil sie aber ihr sündhaftes Leben nicht änderten, und niemals wahre Buße thaten, halfen ihnen ihre guten Werke nichts; sie gingen ungeachtet derselben zu Grunde. Würdet ihr eine einzige Todsünde begehen und in derseben sterben, so nützten euch alle Gebete, alle Tugendübungen und guten Werke nichts; ihr erhieltet euern Platz unter den Verdammten. Es ist also eine Vermessenheit, ja selbst ein Irrthum wider den Glauben, wenn man unbußfertig in der Sünde dahinlebt, und gleichwohl von Gott Verzeihung hofft. Hütet euch, m. Th.! vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit zu sündigen; denket ja nicht, es komme auf die Zahl der Sünden, die ihr begehet, nicht an, oder zur Bekehrung sei es immer noch Zeit, oder endlich ihr könnet Verzeihung erlangen, ohne die dazu nöthigen Bedingungen zu erfüllen. Thätet ihr Dieses, so wäre euere Hoffnung auf Sündenvergebung eine offenbare Vermessenheit, und ihr hättet von der Barmherzigkeit Gottes nichts zu erwarten, von seiner Gerechtigkeit aber Alles zu befürchten.

II. Die zweite Sünde wider den heiligen Geist ist: An der Gnade Gottes verzweifeln. Diese Sünde besteht darin, daß der Mensch alle Hoffnung aufgibt, von Gott Vergebung seiner Sünden und die ewige Seligkeit zu erlangen. Wer verzweifelt, der nährt den unseligen Gedanken, Gott werde ihm nicht mehr verzeihen, er sei schon verworfen, er werde keine Gnade mehr erhalten, daß er sich bekehren und zum Heile gelangen könne. Diese zweite Sünde wider den heiligen Geist ist der ersten gerade entgegengesetzt. Wer vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigt, hebt die Gerechtigkeit Gottes auf, und fußt sich nur auf seine Barmherzigkeit; wer hingegen an Gottes Gnade verzweifelt, hebt Gottes Barmherzigkeit auf, und läßt nur mehr seine Gerechtigkeit bestehen. Der Erstere hofft nur, und fürchtet nicht, der Letztere fürchtet nur, und hofft nicht; der Erstere stellt sich Gott als übergütigen Vater vor, der niemals straft, der Letztere als einen überstrengen Richter, der kein Erbarmen hat; der Erstere hat wegen seiner Sünden, seien sie auch noch so groß und zahlreich, nicht die geringste Besorgniß, der Letztere fällt aber im Hinblicke auf seine Sünden in solche Kleinmuth, daß er denkt, er könne und werde nicht mehr Verzeihung erhalten oder er werde und könne sich nicht mehr bessern; der Erstere glaubt fest, er werde selig, der Letztere, er werde verdammt. Würden Beide von ihrer Aus-

schreitung zurückkommen, und der Eine sein vermessenes Hoffen, und der Andere sein hoffnungsloses Fürchten aufgeben, so wären sie auf dem rechten Wege: sie würden auf die Barmherzigkeit Gottes nicht minder hoffen, als sich vor seiner Gerechtigkeit fürchten, und indem sie also hofften und fürchteten, würden sie ihr Heil wirken und selig werden.

Die Verzweiflung an der Gnade Gottes ist eine überaus schwere Sünde; denn wer sich dieser Sünde schuldig macht, thut Gott die größte Unbild an, indem er seinem Worte nicht glaubt. Gott versichert vielmal und auf das Bestimmteste, daß es gar keine Sünde und keine Zahl der Sünden gebe, die er nicht zu verzeihen geneigt wäre, und daß er alle Sünder, mögen sie auch noch so viel und schwer gesündigt haben, selig machen wolle. So spricht er bei dem Propheten: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übet, der soll leben, ja leben und nicht sterben." (Ezech. 18, 21.) Der Apostel sagt: „Gott will, daß alle Menschen selig werden." (1. Tim. 2, 4.) Und Christus selbst betheuert: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." (Luk. 19, 10.) Wenn nun Jemand diesen klaren, oft wiederholten Aussprüchen Gottes nicht glaubt und deßwegen an seinem Heile verzweifelt, urtheilet selbst, thut er Gott nicht die größte Unbild an? Findet sich schon ein wahrheitsliebender Mensch beleidigt, wenn man seinen Worten keinen Glauben schenkt; und Gott, der die ewige untrügliche Wahrheit ist, sollte es gleichgiltig hinnehmen, wenn man sein Wort in Zweifel zieht, ja, dessen Wahrheit ganz abläugnet? Daher sagt der heilige Augustin: „Wer an der Barmherzigkeit Gottes zweifelt, und glaubt, daß ihm Gott nicht verzeihe, der beschimpft Gott ebenso sehr als Einer, der gar zweifeln wollte, ob es einen Gott gebe." Der große Kirchenlehrer hat ganz Recht; Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen; zu seiner unendlichen Vollkommenheit gehört aber auch seine Barmherzigkeit. Man muß also Gott selbst läugnen, wenn man seine Barmherzigkeit läugnet, und dafür hält, Gott könne und wolle nicht jedem bußfertigen Sünder verzeihen. Daher thut der heilige Hieronymus den Ausspruch, Judas habe Gott schwerer beleidigt, da er an der Verzeihung verzweifelte, als da er Jesum Christum verrieth.

Die Verzweiflung an der Gnade Gottes ist auch sehr unheilbringend in ihren Folgen; denn sie zieht Verstockung und Unbußfertigkeit und öfter sogar Selbstmord nach sich. Menschen, die an der Gnade

Gottes verzweifeln, weisen alle heilsamen Ermahnungen von sich, und wollen von Buße und Bekehrung nichts wissen; denn sie denken: „Mit mir ist es schon zu weit gekommen, Gott hat mich verlassen, bekehren kann ich mich nicht mehr: ich will also sündigen, so lange ich noch lebe." So that Kain, der erste Unselige, der, nachdem er seinen Bruder ermordet, verzweifelte. „Meine Missethat," sprach er, „ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente;" (1. Mos. 4, 13.) und er wich vom Angesichte Gottes, irrte unstät und flüchtig umher, und verharrte in der Unbußfertigkeit, bis der Tod seinem unglückseligen Leben ein Ende machte. Dieser Zustand der Verzweiflung wird den Menschen oft so unerträglich, daß sie ihre eigenen Mörder werden, und sich vor der Zeit der Verdammniß überliefern, wie der Verräther Judas gethan hat, der sich aus Verzweiflung erhängte.

Vor welcher Sünde sollet ihr euch also, chr. Z.! sorgfältiger in Acht nehmen, als vor der so schweren und unheilbringenden Sünde der Verzweiflung! Damit ihr aber nie in diese Sünde fallet, so fliehet die erste Sünde wider den heiligen Geist, und sündiget nicht vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit. Es geschieht nicht selten, daß Christen, welche Anfangs leichtfertig sündigen, und Jahre lang Laster auf Laster häufen, zuletzt dahin kommen, daß sie an Gottes Gnade verzweifeln. In der Jugend überlassen sich so Viele allen Ausschweifungen und begehen Todsünden in Unzahl, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen; im höheren Alter oder gar auf dem Sterbebette geht mit ihnen eine große Veränderung vor: der Teufel, der ihnen ehedem die Sünden ganz klein und unbedeutend vorgestellt und sie durch den Gedanken an die unendliche Barmherzigkeit Gottes in der Unbußfertigkeit bestärkt hat, zeigt ihnen jetzt das verübte Böse in seiner ganzen Schwere und Furchtbarkeit; er entzieht ihren Augen Gottes Barmherzigkeit, und läßt sie nur mehr seine Gerechtigkeit sehen; er bestürmt sie mit Versuchungen zur Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, und bringt sie öfter dahin, daß sie an ihrer Rettung verzweifeln. Trauet also, m. Th.! dem Teufel nicht; hütet euch vor Leichtsinn und Vermessenheit; saget nicht: Es liegt nicht viel daran, daß ich diese Sünde begehe; ich kann sie ja wieder beichten, ich darf schon noch fortsündigen, ich kann mich später noch bekehren und Gott dienen! Fürchtet Gott vor der Sünde, und beleidiget ihn deßhalb niemals, weder in der Jugend noch im höheren Alter. Habet ihr das Unglück, in eine Sünde zu fallen, so bereuet sie auf der Stelle, leget bei der ersten Gelegenheit eine gute Beicht ab, und sündiget nicht mehr,

damit ihr jede Versuchung zur Verzweiflung mit dem Gedanken unterdrücken könnet: „Ich habe zwar gesündiget, aber ich habe mich auch rechtzeitig und gründlich gebessert; ich hoffe also, der barmherzige Gott habe mir vergeben, und werde mich nicht verstossen." Habet ihr mehrere Jahre, ja vielleicht den größeren Theil eueres Lebens in Sünden hingebracht, so gehet wenigstens jetzt ohne Verzug an das Geschäft eueres Heiles. Leget eine Generalbeicht ab und bekehret euch vom ganzen Herzen; Gott, der bisher mit euch immer Nachsicht getragen, und euch nicht eines bösen Todes hat sterben lassen, ist auch jetzt noch bereit, euch in Liebe aufzunehmen, wenn ihr gleich dem verlornen Sohne voller Zerknirschung und Demuth zu ihm zurückkehret.

III. Die dritte Sünde wider den heiligen Geist ist: Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man eine christliche Glaubens- oder Sittenlehre, obgleich man sie als wahr und göttlich erkennt oder doch erkennen könnte und sollte, läugnet, bestreitet, verwirft, sie selbst nicht annimmt und darnach lebt, oder auch auf Andere einwirkt, daß sie dieselbe nicht annehmen und darnach leben. Weil vom heiligen Geiste alle christliche Wahrheit ausgeht, indem er, wie Christus selbst sagt, der Geist der Wahrheit ist, so versündiget man sich gegen ihn, wenn man der christlichen Wahrheit böswillig widerstrebt. Diese Sünden begingen zu den Zeiten Jesu und der Apostel besonders die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer und überhaupt viele Juden. Jesus lieferte ihnen für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre die handgreiflichsten Beweise, und doch wollten sie ihm nicht glauben; sie waren stets seine ärgsten Widersacher, bestritten seine Lehre, und verfolgten ihn bis zum Tode. Ebenso hartnäckig widersetzten sie sich auch seinen Aposteln und Jüngern, die das Evangelium verkündeten; sie achteten nicht auf alle Zeichen und Wunder, wodurch Diese die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre bekräftigten, sondern verfolgten sie mit dem grimmigsten Hasse, mißhandelten und tödteten sie, weßhalb ihnen der heilige Stephanus zurief: „Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! ihr widerstehet immer dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr." (Apostelg. 7, 51.)

Diese Sünde begehen noch heute viele Ungläubige und Irrgläubige. Viele Heiden, Juden, Muhamedaner und Irrgläubige wissen oder könnten wenigstens wissen, daß Alles, was die katholische Kirche lehrt und vorschreibt, göttliche Wahrheit sei; sie bleiben aber nichts desto weniger in ihrem Unglauben und Irrthume; ja, sie bestreiten sogar die Lehre der

24*

Kirche, und suchen ihre Verbreitung auf alle Weise zu hindern, weil sie ein böses, verdorbenes Herz haben, und die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Es gibt selbst nicht wenige Katholiken, welche der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. Hieher gehören vor Allem Jene, welche die Lehren und Wahrheiten unserer heiligen Religion, die wir Priester verkündigen, bestreiten und sagen: „Es ist nicht so, wie die Geistlichen vorgeben; glaubet ihnen nicht!" Sündigen Diese nicht wider den heiligen Geist, da sie als Katholiken wissen und glauben sollen, daß wir Priester nur Gottes Wort predigen, und gleichwohl sich uns widersetzen, und selbst auch Andere zum Unglauben und zur Widerspenstigkeit aufstacheln? Wider den heiligen Geist sündigen auch jene Katholiken, welche religionswidrige, kirchenfeindliche Schriften und Zeitungen verbreiten, zum Lesen derselben aufmuntern, und ächtkatholische Blätter und Schriften möglichst unterdrücken, in der Absicht, in Städten und auf dem Lande den Glauben und die guten Sitten zu untergraben, und dem Unglauben und der Unsittlichkeit Eingang zu verschaffen. Die Solches thun, sind Feinde Gottes, Vorläufer des Antichrists, und gehen dem sicheren Verderben entgegen. Endlich sündigen wider den heiligen Geist jene Katholiken, welche die christliche Wahrheit zwar nicht mit Worten bestreiten, aber nicht darnach leben, obgleich sie die Gesetzwidrigkeit und Strafwürdigkeit ihres Handelns wohl erkennen. Ihnen gilt das Wort des Apostels: „Wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist kein Opfer für Sünden mehr übrig, sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht und eiferndes Feuer, das die Widerspenstigen verzehren wird." (Hebr. 10, 26—27.)

Sehet wohl zu, m. Th.! daß ihr diese schwere Sünde wider den heiligen Geist nicht auf euer Gewissen ladet. Weit entfernt, der erkannten christlichen Wahrheit zu widerstreben, nehmet sie vielmehr bereitwillig und mit dankbarem Herzen an, und machet sie zur Richtschnur eueres Verhaltens. Betet auch täglich für die Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder, die noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, auf daß sie sich erleuchten lassen von dem göttlichen Gnadenlichte, und den Pfad des Heiles betreten.

IV. Die vierte Sünde wider den heiligen Geist ist: Seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden. Ihr müsset hier den Unterschied, welcher zwischen dem Neide, insofern er eine Hauptsünde und eine Sünde wider den heiligen Geist ist, wohl in's Auge fassen. Der Neid als die vierte Hauptsünde, von welchem schon die Rede

war, besteht darin, daß man dem Nächsten zeitliche Güter, als Gesundheit, Reichthum, Glück im Gewerbe und Geschäfte, Geschicklichkeit u. s. w. mißgönnt. Der Neid hingegen als die vierte Sünde wider den heiligen Geist besteht darin, daß man dem Nächsten geistliche Güter, als Tugenden und gute Werke, Bußeifer oder außerordentliche Gaben, wie die Gabe der Sprachen, der Wunder und der Weissagung oder die ewige Seligkeit nicht gönnt. Wenn man den Nächsten um diese geistlichen Güter beneidet, so sündigt man gegen den heiligen Geist, weil er deren Ausspender ist. Ich muß hier bemerken, daß es keine Sünde wider den heiligen Geist ist, wenn man sich bei der Betrachtung der Tugenden des Nächsten aus dem Grunde betrübt, weil man selbst im Guten noch so weit zurück ist, noch so viele Unvollkommenheiten an sich hat u. dgl. Diese Betrübniß, welche jede Mißgunst und alles Uebelwollen ausschließt, ist vielmehr etwas Gutes, weil es unseren Tugendeifer belebt, und uns anspornt, gleich dem Nächsten für unser Seelenheil mehr zu sorgen. Wäre aber die Betrübniß von der Art, daß man dem Nächsten die Tugenden und Gnaden, die er besitzt, mißgönnte, und wünschte, er möchte sie nicht besitzen, so würde man sich durch geistlichen Neid und mithin wider den heiligen Geist versündigen.

Dieser Sünde hat sich der Teufel schuldig gemacht. Er beneidete unsere Stammeltern, weil er sie im Stande der Unschuld so glücklich sah, und wußte, daß sie jenen Platz im Himmel einnehmen sollten, den er durch seinen Stolz verloren hatte. Darum versuchte er sie, und brachte über sie und ihre ganze Nachkommenschaft unsägliches Elend. Dieser Sünde hat sich auch Kain schuldig gemacht. Da er sah, daß Gott seinen Bruder Abel lieber hatte, als ihn, warf er auf ihn den grimmigsten Neid, und ging so weit, daß er ihn mit unmenschlicher Hand ermordete. Von dieser Sünde waren auch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer angesteckt. Weil Jesus bei dem Volke großen Anhang fand, und Viele an ihn glaubten, beneideten sie ihn und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben.“ (Joh. 11, 47—48.) Und sie beschlossen seinen Tod, und brachten ihn bald darauf wirklich an's Kreuz.

Diese vierte Sünde wider den heiligen Geist kommt leider auch unter den Christen sehr häufig vor. Wie Viele gibt es, denen die Frömmigkeit ihres Nächsten ein Dorn im Auge ist, und die wünschen, er möchte Gott den Rücken kehren und sündigen? Wie Viele gibt es, die es nicht leiden können, daß Andere gerne beten, die heiligen Sakramente öfter empfan-

gen, zurückgezogen leben, die deßwegen über sie spotten, sie lächerlich machen, und ihnen den Dienst Gottes vielfach erschweren? Wie Viele gibt es, die sich freuen, wenn sie sehen, daß ein gottesfürchtiger Christ leichtsinnig wird, und sich den Ausschweifungen der Weltkinder in die Arme wirft? Wie Viele gibt es, die ihrem Nächsten gram sind, weil er nicht mit ihnen hält, und ihre schlimmen Wege wandelt? Der Hoffärtige haßt die Demüthigen, der Geizhals die Freigebigen, der Unkeusche die Keuschen, der Trinker und Spieler Jene, die nicht trinken und spielen. Selbst die, welche für fromm gelten, nähren nicht selten geistlichen Neid in ihrem Herzen. Sie möchten allein fromm sein; sie hören es ungerne, wenn man Andere wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit lobt; sie haben Verdruß, wenn Andere mehr beten, öfter beichten, mehr Gutes thun, als sie; sie würden sich freuen, wenn Niemand in der Welt Gott mit solchem Eifer diente, wie sie; sie werden mißmuthig und traurig, wenn es ihnen Jemand im seelsorglichen Wirken zuvorthut, und mehr Zulauf und Vertrauen, als sie, genießt.

Wenn ich nun auch zugebe, daß der geistliche Neid nicht immer eine schwere Sünde ist, so sollet ihr ihn doch von Herzen verabscheuen, weil er aus einer giftigen Quelle entspringt, und der Liebe Gottes und des Nächsten geradezu widerstreitet. Wollet ihr euch vor dieser Sünde bewahren, so müsset ihr euch vor Allem der Demuth befleißen; denn meistens ist es die Hoffart, welche den geistlichen Neid erzeugt. Als man dem Moses hinterbrachte, daß zwei Männer im Volke, Eldad und Medad mit Namen, weissagen, wie er, und ihn Josue aufforderte, er sollte diesen Männern das Weissagen verbieten, damit sein Ansehen bei dem Volke nicht Schaden litte, gab er ihm zur Antwort: „Bist du eifersüchtig für mich? O möchte doch alles Volk weissagen, und der Herr ihnen seinen Geist geben!" (4. Mos. 11, 29.) O, möchtet ihr so demüthig, wie Moses sein, damit auch euch der Wunsch beseele, Gott möge seine Gnadengaben euerem Mitmenschen in eben dem Maaße wie euch zukommen lassen! Traget eine aufrichtige Liebe zu Gott; denn wenn ihr Gott wahrhaft liebet, so werdet ihr euch über die Frömmigkeit, über die Tugenden und guten Werke und über den Seeleneifer des Nächsten nicht betrüben, sondern vielmehr freuen, weil ihr sehet, daß durch ihn der Name Gottes verherrlichet werde. Liebet endlich den Nächsten; denn wenn ihr den Nächsten liebet, wie ihr ihn nach der Vorschrift Christi lieben sollet, so werdet ihr euch freuen, wenn er Gott dient und für sein Heil besorgt ist, weil ihr ihm alles Gute herzlich wünschet und gönnet. Wahre Demuth

und aufrichtige Gottes- und Nächstenliebe verschließen also dem geistlichen Neide den Weg in unser Herz, erfüllen uns mit Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen, und machen, daß wir uns über die Gnaden, die ihnen der heilige Geist mittheilt, ebenso freuen, als würden sie uns selbst mitgetheilt werden.

V. Die fünfte Sünde wider den heiligen Geist ist: **Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben.** Gott sucht die Menschen auf dreifache Weise zur Buße und Besserung zu bringen, nämlich durch innerliche Einsprechungen, durch welche er zu ihrem Herzen redet, daß sie in sich gehen und sich bekehren; durch äußere Ermahnungen und Zurechtweisungen, die er ihnen durch die Seelsorger, durch ihre Eltern, Lehrer oder andere Menschen zukommen läßt; endlich durch Belohnungen und Strafen, durch welche er sie von ihrem Sündenleben abziehen will. Wer nun allen diesen Einwirkungen der göttlichen Gnade widersteht und sein Herz verstockt, der begeht die fünfte Sünde wider den heiligen Geist. Ein Beispiel dieser Verstockung haben wir an Pharao in Aegypten. Gott befiehlt diesem Könige durch Moses, das Volk Israel zu entlassen. Er aber will nicht. Gott droht ihm mit den schärfsten Strafen, falls er nicht gehorsame. Er will aber wieder nicht. Die Strafen kommen wirklich über ihn, zehn nacheinander, und eine empfindlicher als die andere. Vor seinen Augen verwandelt sich alles Gewässer in Blut; ein furchtbares Heer von Mücken, Heuschrecken und allerlei Ungeziefer überschwemmt das Land; Feuer fällt vom Himmel, und verbrennt alle Früchte auf dem Felde, und was das Feuer noch übrig läßt, vernichtet der Hagel; die dichteste Finsterniß verbreitete sich über ganz Aegypten; zuletzt sterben in Einer Nacht alle Erstgebornen, und sogar der Sohn des Königs selbst, und es ist kein Haus, in welchem man nicht einen Todten beweint. Der König weiß, daß alle diese Plagen daher rühren, weil er Gott den schuldigen Gehorsam verweigert; doch vergebens; er ergibt sich nicht, und wenn er sich auch zu ergeben verspricht, so nimmt er sein Versprechen wieder zurück, sobald die Strafe aufhört. Endlich wird er ein Opfer seiner Verstockung; er findet mit seinem Kriegsvolke im rothen Meere den Untergang. So verstockt wie Pharao waren auch die Juden, die ungeachtet der vielen heilsamen Lehren und Ermahnungen, die ihnen von Jesus und seinen Jüngern zukamen, ungeachtet der großen Zeichen und Wunder, die vor ihren Augen geschahen, ungeachtet der unzähligen Beweise der Liebe, die ihnen Gott gab, und der Strafen, die er über sie verhängte, immer im Unglauben und in der Sünde verharrten, und sich

durch Nichts auf bessere Wege bringen ließen. Darum rief ihnen Christus zu: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!" (Matth. 23, 37—38.)

Dieser Sünde wider den heiligen Geist machen sich auch heut zu Tage Viele schuldig. Dahin gehören besonders die Gewohnheitssünder. Es gibt Säufer, Flucher und Gotteslästerer, Geizhälse und Unkeusche, welche nicht etwa seit Wochen oder Monaten, sondern schon seit vielen Jahren in der Sünde leben. Wie viele Gnaden haben sie schon zur Rettung ihrer Seele empfangen! Wie oft hat sie Gott durch die Stimme ihres Gewissens zur Buße ermahnt! Wie vielmals haben ihnen die Priester und Seelsorger zugeredet, sie möchten sich doch einmal bekehren! Wie oft hatten sie Gelegenheit, durch den Empfang der heiligen Sakramente sich mit Gott zu versöhnen! Aber siehe, da war Alles vergebens; sie verachteten alle Gnaden des Himmels und sind noch zur Stunde die alten Sünder. Auch Solche, welche in Feindschaft leben, ungerechtes Gut besitzen oder sich der Verleumdung schuldig gemacht haben, begehen nicht selten die fünfte Sünde wider den heiligen Geist. Oft ruft ihnen das Gewissen oder der Seelsorger auf der Kanzel und im Beichtstuhle zu: Lege deine Leidenschaft ab, gib das ungerechte Gut zurück, widerrufe deine verleumderische Rede; aber sie können sich zur Erfüllung dieser Pflicht, von der doch ihre Seligkeit abhängt, nicht entschließen. Wie viele junge Leute, wie viele Christen des gestandenen und selbst des Greisenalters endlich gibt es, die alle heilsamen Ermahnungen in den Wind schlagen, und immer im Stande der Ungnade verharren! Es kommen heilige Zeiten und Feste, Missionen und Jubiläen, in welchen ihnen große Gnaden zufließen; Gott ruft sie bald durch glückliche Ereignisse, bald durch Leiden und Trübsale; aber sie achten nicht auf seinen Gnadenruf, sondern bleiben ein wie das andere Mal in der Sünde, ja, verdoppeln ihre Schritte auf dem Wege des Verderbens. Was wird es einmal mit diesen Sündern, welche wider alle Gnaden des Himmels ihr Herz verstocken, für einen Ausgang nehmen? Ach, einen sehr schlimmen; der Quell der göttlichen Gnade wird ihnen zuletzt versiegen; sie werden eines bösen Todes sterben und ewig zu Grunde gehen. Möchte doch jeder Sünder das Wort des Apostels beherzigen: „Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? Aber durch deine Verstocktheit und

dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes." (Röm. 2, 4—5.)

VI. Die sechste Sünde wider den heiligen Geist endlich ist: In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Diese Sünde schließt einen noch höheren Grad der Bosheit in sich, als die vorige; denn wer gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz hat, kann doch noch Willens sein, einmal zur Buße zu schreiten. Ein Solcher denkt vielleicht: Jetzt will ich mich noch nicht bekehren; aber später, wenn ich mehr auf die Jahre oder auf das Sterbebett komme, will ich der Sünde entsagen und mein Heil wirken. So denkt aber der, welcher in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharrt, durchaus nicht; es ist mit ihm vielmehr dahin gekommen, daß er allen Willen, allen Vorsatz, sich je einmal gründlich zu bekehren, ganz und gar aufgibt, und daß er in der Unbußfertigkeit leben und sterben will. Somit besteht die sechste Sünde wider den heiligen Geist darin, daß man festen Willens ist, zu keiner Zeit des Lebens Buße zu thun. Ursache zu dieser schauderhaften Unbußfertigkeit können sein Unglaube, Ruchlosigkeit, Verzweiflung und eingebildete Unmöglichkeit wahrer Buße. Ich sage: Unglaube; denn wenn der Mensch in Folge seines anhaltenden Lasterlebens, wie es nicht selten geschieht, den Glauben verliert, so hat er keinen Beweggrund mehr zur Bekehrung. Er denkt: Es gibt keinen Gott, keine Unsterblichkeit nach dem Tode, keinen Himmel und keine Hölle; der Mensch ist wie ein Thier, stirbt er, so hat mit ihm Alles ein Ende: warum soll ich also den Annehmlichkeiten, welche mir die Sünde gewährt, entsagen, und mich den Strengheiten der Buße unterziehen? Er bekehrt sich also nicht, weil er dazu gar keinen Grund hat. Ich sage ferner: Ruchlosigkeit. Mancher Mensch verliert zwar in Folge seines Lasterlebens den Glauben nicht; aber sein Herz wird so verkehrt, und so mit Bosheit angefüllt, so entflammt von Haß gegen Gott und alles Gute, daß er von Bekehrung gar nichts wissen, und lieber bei dem Satan und den Verdammten in der Hölle, als bei Gott und den Heiligen im Himmel sein will. Solche Menschen oder vielmehr Unmenschen, Teufel in Menschengestalt, gab es mehrere zur Zeit der ersten französischen Revolution. Sie waren die grimmigsten Feinde Christi und seiner Kirche; wenn sie von Gott, von Religion, von Kirche nur hörten, geriethen sie schon in Wuth; sie schwuren, sich niemals bekehren zu wollen, und ließen sich von ihrer Umgebung eidlich versichern, daß sie ihnen auf dem Sterbebette keinen Geistlichen zum Beistande rufen werde. Ich sage weiter: Verzweiflung; denn

wenn der Mensch einmal den unseligen Gedanken faßt, es sei mit ihm schon zu weit gekommen, er könne nicht mehr Buße wirken, werde nicht mehr Verzeihung erhalten, die Hölle sei ihm gewiß; — dann verharrt er ebenfalls vorsätzlich in der Unbußfertigkeit, da er ja alle Versuche, sich zu bekehren und Buße zu thun, für unmöglich oder unnütz hält. Ich sage zuletzt: eingebildete Unmöglichkeit wahrer Buße. Manche Sünder stellen sich vor, es sei ihnen nicht möglich, die Bedingungen, unter denen sie Vergebung erlangen könnten, zu erfüllen. Sie haben Jemanden verleumdet, und sollten daher widerrufen. Das, sagen sie, ist mir nicht möglich; ich käme ja um meine Ehre und Jedermann verachtete mich. Sie sollten ein ungerechtes Gut zurückstellen. Das, sagen sie wieder, ist mir nicht möglich; ich müßte Weib und Kinder auf die Gasse setzen. Sie sollten sich mit ihren Feinden versöhnen. Das, sagen sie wieder, ist mir nicht möglich; die mir zugefügte Unbild ist zu schwer, als daß ich verzeihen könnte. Sie sollten eine sündhafte Bekanntschaft aufgeben. Das, sagen sie abermals, ist mir nicht möglich; denn es würde mein Herz brechen, wenn ich mich von dieser Person trennen müßte. So geben sie denn allen Willen zur Bekehrung auf, und verharren vorsätzlich in der Unbußfertigkeit. Von diesen Sündern gilt das Wort des Propheten: „Sie wandten (dem Herrn) den Rücken, und kehrten sich ab, und verstopften ihre Ohren, um nicht zu hören, und machten ihr Herz gleich dem Diamant, um nicht das Gesetz . . . zu hören.“ (Zach. 7, 11—12.) Diese unbußfertigen Sünder gleichen dem linken Schächer am Kreuze, der unbußfertig blieb, obwohl die Erde bebte, die Felsen zersprangen und selbst die Mörder Jesu an ihre Brust schlugen. Sie tragen das Brandmal der Verwerfung an ihrer Stirne.

Da ich euch nun, m. Th.! die sechs Sünden wider den heiligen Geist in möglichster Kürze erklärt und gezeigt habe, wie schwer sie seien und in welch große Gefahr sie das Seelenheil bringen: was kann ich als Priester und Seelsorger anders, als euch bitten und beschwören, daß ihr euch vor diesen Sünden auf das Sorgfältigste in Acht nehmet? In der That, machtet ihr euch dieser Sünden schuldig, so wäre für euer Heil Alles zu fürchten, und ihr stündet schon gleichsam mit einem Fuße in der Hölle. Sündiget also niemals vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit. Seid nicht böse weil Gott gut ist; häufet nicht Sünde auf Sünde, in dem unseligen Wahne, daß Gott bereit sei, auch den größten Sünder noch in Gnaden aufzunehmen. Gott ist nicht bloß unendlich barmherzig, sondern auch unendlich gerecht; ist den Sündern

die Zeit der Gnade abgelaufen, und das Maaß ihrer Missethaten voll, so weicht Gott von ihnen, und sie sind rettungslos verloren. Tausende von frechen Sündern, die immer gesagt: Gott ist barmherzig, Gott ist barmherzig! brennen im Abgrunde der Hölle. — Habet ihr gesündigt, gesündigt viel und schwer, so füget zu eueren Sünden nicht noch die allerschwerste und verderblichste hinzu, indem ihr an der Gnade Gottes verzweifelt. Ihr könnet nicht so viel und schwer sündigen, daß euch Gott nicht mehr verzeihen könnte und wollte. Nur Eines ist nothwendig, daß ihr die Gnade, die euch zu euerem Heile geboten wird, ungesäumt benützet, und euch wahrhaft und gründlich bekehret. Erfüllet ihr diese Bedingung, und wandelt standhaft den Weg der Buße, so werdet ihr gerettet und findet unter den Büßern euere Wohnung im Himmel. — Widerstrebet niemals der erkannten christlichen Wahrheit. Es ist eine entsetzliche Bosheit, der christlichen Lehre, die man doch als wahr und göttlich erkennt, widerstreben, und diejenigen bekämpfen und anfeinden, welche die christliche Lehre verkünden. Wer dieses thut, tritt wider Christus selbst auf, von welchem die christliche Lehre kommt; er ist ein Antichrist, und geht gleich allen Christenfeinden dem ewigen Verderben entgegen. Schätzet und liebet die Lehren und Wahrheiten unserer heiligen Religion, nehmet sie mit gläubigem Herzen an und lebet darnach, damit sie euch den Weg zum Himmel bahnen. — Beneidet Niemanden um der göttlichen Gnade willen. Gott theilt seine Gaben verschieden aus; Jedem läßt er so viel zukommen, was ihm gut ist. Seid also mit den Gaben und Gnaden, die euch Gott mitzutheilen für gut findet, zufrieden, und gedenket der Worte Jesu: „Von einem Jeden, dem Viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden.“ (Luk. 12, 48.) Sehet ihr, daß Dieser oder Jener von eueren Mitmenschen an Tugend und Frömmigkeit euch übertrifft, so demüthiget euch vor Gott, bereuet euere Lauheit, und machet den ernstlichen Vorsatz, für die Zukunft mit größerem Eifer an euerer Vervollkommnung und Heiligung zu arbeiten. — Hütet euch endlich, gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz zu haben, oder gar in der Unbußfertigkeit vorsätzlich zu verharren. Habet ihr das Unglück in eine schwere Sünde zu fallen, so höret auf die Stimme eueres Gewissens, sowie auf die Mahnungen euerer Seelsorger und anderer gutmeinender Christen, erhebet euch vom Falle, und bringet würdige Früchte der Buße. Unterlasset auch nicht, für die Sünder zu beten; denn das Gebet ist eines der wirksamsten Mittel zur Rettung derer, die auf dem Wege des Verderbens

wandeln. Endlich wollen wir heute Alle den ernsten Entschluß fassen, den heiligen Geist, diesen Geist der Liebe und Gnade, niemals durch Widerspenstigkeit zu betrüben, sondern die Gnaden, welche er uns zu unserer Entsündigung und Heiligung unaufhörlich zufließen läßt, mit heilsbegierigem Herzen zu gebrauchen, auf daß er bei uns sei und wohne, und uns zeitlich und ewig beselige. Amen. —

XLVIII. Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den vier himmelschreienden Sünden.

„Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Matth. 22, 2.

Eingang.

Das Gleichniß im heutigen Evangelium veranschaulichet einerseits die Barmherzigkeit Gottes, der Alles that, um die Juden zu retten, und andererseits die Verstockung der Juden, die sich auf keine Weise wollten retten lassen. Gott hatte die Juden zu seinem Volke erwählt, und ihnen Moses und die Propheten gesendet, die ihnen den Erlöser ankündigen und sie auf seine Ankunft vorbereiten mußten. Als Jesus Christus selbst gekommen war, ließ sie Gott durch Johannes, den Täufer, und nachher durch die Apostel noch nachdrücklicher auffordern, in die neugegründete christliche Kirche einzutreten, und darin ihr Heil zu wirken. Allein die Meisten von ihnen achteten nicht auf den Gnadenruf Gottes; denn sie waren ganz in's Irdische versunken, und hatten keinen Sinn für's Himmlische. Ja, nicht zufrieden, die Verkünder des göttlichen Wortes einfach abzuweisen, vergriffen sie sich sogar an denselben und brachten sie um's Leben. Da ermüdete endlich Gottes Langmuth, und seine Strafgerichte brachen über die Mörder unaufhaltsam herein. Jerusalem, durch die Römer belagert und erstürmt, fiel in einen Schutthaufen zusammen, und mehr als eilfhunderttausend Juden fanden theils durch Hunger und Pest, theils durch des Feindes Schwert einen jammervollen Tod; die übrig blieben, wurden in alle Winde zerstreut, und noch heute lastet der Fluch Gottes auf ihnen.

Ein ähnliches Loos trifft Alle, die Gottes Gnade immer mißbrauchen und in der Unbußfertigkeit verharren. Ist ihre Gnadenzeit abgelaufen, und das Maaß ihrer Sünden voll, so zieht Gott seine Hand von ihnen ab, und gibt sie dem Verderben preis. Dieß haben besonders Jene zu gewärtigen, welche wider den heiligen Geist sündigen. Weil sie alle Gnaden und Heilsmittel von sich stoßen oder nur zur Sünde mißbrauchen, kann und will ihnen Gott nicht verzeihen; sie nehmen daher als unbußfertige Sünder ein schlimmes Ende, und werden eine Beute des ewigen Todes. Hierüber habe ich euch das letzte Mal ausführlicher belehrt, da ich von den sechs Sünden wider den heiligen Geist handelte. Ich gehe demnach heute auf eine Gattung der Sünden über, welche himmelschreiende genannt werden. Wie ihr wisset, sind deren vier: 1) der vorsätzliche Todschlag; 2) die stumme oder sodomitische Sünde; 3) die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen; 4) die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeitslohnes. Diese Sünden nennt man himmelschreiende, weil sie wegen ihrer Größe und Abscheulichkeit auf eine ganz besondere Weise die Gerechtigkeit Gottes zur Strafe auffordern und gleichsam um Rache zum Himmel schreien.

Ueber diese vier himmelschreienden Sünden will ich euch nunmehr die nöthige Erklärung geben, damit ihr sie gehörig kennen lernet und sie über Alles verabscheuet und fliehet.

Abhandlung.

I. Die erste himmelschreiende Sünde ist der vorsätzliche Todschlag, dessen man sich dann schuldig macht, wenn man einen Menschen ohne rechtmäßige Ursache freiwillig und mit Vorbedacht um's Leben bringt. Tödtet man Jemanden aus einer rechtmäßigen Ursache, z. B. zur Vertheidigung des Vaterlandes oder aus gerechter Nothwehr, so begeht man, wie wir schon beim fünften Gebote Gottes gehört haben, nicht bloß keine himmelschreiende, sondern gar keine Sünde; denn die Vertheidigung des Vaterlandes und die gerechte Nothwehr bezeichnet das göttliche und menschliche Gesetz als Ursachen, aus welchen man Jemanden das Leben nehmen darf. Tödtet man einen Menschen in der Hitze der Leidenschaft, ohne alle vorausgehende Ueberlegung, so begeht man zwar eine sehr schwere, aber doch keine himmelschreiende Sünde, weil der Todschlag nicht bedachtsam oder vorsätzlich ist. Wer hingegen schon im Voraus den Anschlag faßt, Jemanden um's Leben zu bringen, und dann nach längerer

oder kürzerer Zeit diesen Anschlag in's Werk setzt, sei es, daß er den Nächsten erschießt, ersticht, erschlägt, ertränkt, vergiftet u. s. w., der begeht eine himmelschreiende Sünde. Dieser schrecklichen Sünde machen sich auch Jene schuldig, welche Jemanden nicht selbst tödten, sondern ihn durch Andere tödten lassen. So haben die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer an Jesus die himmelschreiende Sünde des Mordes begangen, obschon nicht sie, sondern die römischen Soldaten ihn kreuzigten, weil sie Ursache waren, daß ihn Pilatus zum Kreuztode verurtheilte.

Daß der vorsätzliche Todschlag eine himmelschreiende Sünde sei, erklärt Gott selbst, da er zu dem Brudermörder Kain sprach: „Was hast du gethan? Die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde.“ (1. Mos. 3, 10.) So groß, wollte Gott zu Kain sagen, ist dein Verbrechen, daß das Blut deines Bruders, welches du mit unmenschlicher Hand vergossen hast, zu mir mit lauter Stimme um Rache schreit, und mich auffordert, dich mit der ganzen Strenge meiner Gerechtigkeit zu züchtigen. Wir dürfen uns über diese Worte des Herrn nicht wundern; denn der vorsätzliche Todschlag ist ein so entsetzliches Verbrechen, daß sich kaum ein entsetzlicheres denken läßt. Wer Jemanden absichtlich mordet, tritt als Feind Gottes auf, und begeht an ihm den furchtbarsten Frevel, indem er in seine Rechte eingreift, und eines der vornehmsten Werke seiner Allmacht, Weisheit und Güte zerstört. Entrüstet sich ein Künstler, wenn man mit frecher Hand sein Kunstwerk zerstört, und ein Vater, wenn man seinem Kinde das Leben raubt; soll es Gott gleichgiltig hinnehmen, wenn man einen Menschen, das Werk seiner Hände, sein Kind und Ebenbild mit Vorbedacht hinwürgt? Und wie schrecklich vergeht sich der Mörder an seinen Pflichten gegen den Nächsten! Er soll für das Leben Anderer, so viel ihm möglich ist, Sorge tragen, sie vor Gefahren warnen, sie gegen ungerechte Angriffe schützen, und ihnen in allen Nöthen nach Kräften beistehen. Aber sehet, er thut gerade das Gegentheil: er stellt ihnen nach, er greift sie an, er streckt sie todt nieder. Welch eine Verletzung der Liebe, welch eine schreiende Ungerechtigkeit! Er macht es dem Ermordeten unmöglich, seiner Bestimmung, die ihm Gott auf Erden gesetzt, nachzukommen; er verhindert alles Gute, welches er bei längerem Leben für seine Angehörigen und Mitmenschen noch hätte thun können. Er raubt ihm sogar die Möglichkeit, sich auf den Tod vorzubereiten, und stürzt ihn vielleicht in die ewige Verdammniß. Er begeht eine That, die er nicht mehr gutmachen kann, und sollte er auch ganze Ströme von Thränen weinen; denn wie kann er dem Gemordeten

das Leben wieder zurückstellen? wie ihn, wenn er im Stande der Sünde gestorben und verdammt worden ist, dem feurigen Kerker der Hölle entreißen? O welch ein schauderhaftes Verbrechen ist der Mord!

Ist es daher zu viel, wenn Gott die Mörder mit seinem Fluche bedroht, und über sie die ganze Schale seines Zornes ausgießt? Schon zu Kain sprach er, nachdem er ihm sein himmelschreiendes Verbrechen vorgehalten: „Derohalben sollst du verflucht sein auf Erden, die ihren Mund aufgethan, und deines Bruders Blut von deiner Hand empfangen hat. Wenn du sie bauest, soll sie dir ihre Früchte nicht geben: unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein." (1. Mos. 4, 11—12.) Dieser Fluch Gottes kam auch über den Brudermörder, und blieb auf ihm alle Tage seines Lebens. Unstät, von Gewissensbissen beängstigt und an seinem Heile verzweifelnd, irrte er umher auf der Erde, und er war der Erste, der das Reich der Hölle bevölkerte. Ein anderes Beispiel haben wir, um hundert andere zu verschweigen, an Achab und Jezabel. Beide hatten, wie ihr wisset, das Verbrechen des Mordes auf ihre Seele geladen, da sie den unschuldigen Naboth, der seinen Weinberg nicht veräußern wollte, steinigen ließen. Kaum aber war dieser schreckliche Mord vollbracht, trat der Prophet Elias vor den König und sprach zu ihm: „Dieses spricht der Herr: An dem Orte, wo die Hunde das Blut Naboths gelecket, da sollen sie auch dein Blut lecken. . . Siehe, ich will Unglück über dich bringen, deine Nachkommen abmähen, und von Achab tödten, was an die Wand pißt, und den Verschlossenen und Geringsten von Israel. . . Aber auch von Jezabel hat der Herr geredet und gesagt: Die Hunde werden Jezabel fressen auf dem Felde Jezrahels." (3. Kön. 21, 18—24.) Diese Strafgerichte, welche der Prophet im Namen Gottes dem Könige Achab und seinem Weibe ankündigte, kamen wirklich über sie. Achab wurde in der Schlacht tödtlich verwundet, und starb noch am selben Tage; als man seinen Wagen wusch, leckten die Hunde sein Blut auf. Jezabel wurde auf Befehl Jehu's, da sie eben aus dem Fenster des Palastes blickte, auf die Strasse herabgestürzt, und die Hunde fraßen sie auf. Aber auch die Söhne Achab's, siebenzig an der Zahl, sowie alle seine Blutsverwandten büßten diese Blutschuld mit dem Tode: denn Jehu ließ sie Alle hinrichten. (4. Kön. 10.) So hatten Achab und Jezabel durch ihren Mord den Fluch Gottes auf sich geladen, und dieser Fluch blieb so lange auf ihnen, bis sie mit ihrem ganzen Geschlechte vertilgt waren.

Der vorsätzliche Todschlag war auch von jeher unter allen Völkern

der Erde verabscheut, und galt als ein todeswürdiges Verbrechen. Nach dem mosaischen Gesetze mußten Mörder mit dem Tode bestraft und durften selbst dann nicht begnadigt werden, wenn sie am Altare eine Freistätte gesucht hatten. „Wer einen Menschen erschlägt, und Willens war, ihn zu tödten, der soll sterben. Wo Jemand seinen Nächsten erschlagen hat aus Vorsatz und mit List, den sollst du vom Altare hinwegnehmen, daß er sterbe.“ (2. Mos. 21, 12. 14.) Auch unter den Griechen und Römern bestand für den vorsätzlichen Todschlag die Todesstrafe; denn obwohl sie Heiden waren, erkannten sie doch durch das Licht der Vernunft, daß Mörder, diese Feinde der Götter und Menschen, das Leben verwirkt haben. Ebenso haben auch die christlichen Gesetzgeber für den Mord die Todesstrafe festgesetzt, indem sie jede andere Strafe für dieses himmelschreiende Verbrechen als zu gering erachteten. —

Wer Blut vergießt, dessen Blut muß wieder vergossen werden. Und wird auch bisweilen der Mörder von dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit nicht erreicht, weil sein Verbrechen in tiefes Dunkel gehüllt ist, so entrinnt er doch keineswegs der rächenden Hand Gottes. Es geht ihm, wie dem Brudermörder Kain: das Verbrechen des verübten Mordes liegt wie ein Zentnerstein auf seinem Gewissen, das Bild des Gemordeten verfolgt ihn wie eine Furie Tag und Nacht, Schwermuth, Angst und Schrecken bemächtigen sich seiner, und machen ihm das Leben zur Höllenqual. Nicht selten geschieht es, daß der Mörder die ihn drückende Last nicht mehr geheimhalten kann, sondern hingeht, und sich selbst beim Gerichte anzeigt, um seine schwere Schuld mit seinem Blute zu sühnen. Wie uns Sophronius erzählt, wurde ein Mensch, der einen Knaben umgebracht hatte, von dem Augenblicke des Mordes an von den fürchterlichsten Gewissensbissen gepeinigt. Immer war es ihm, als sähe er den Knaben bluttriefend vor sich, und riefe ihm zu: „Warum hast du mir das Leben genommen?“ Er bereute sein Verbrechen auf das Bitterste, und trat sogar in einen Orden, in welchem er neun Jahre das strengste Bußleben führte. Allein zur Seelenruhe kam er nicht: wie früher, so schwebte ihm auch jetzt immer der ermordete Knabe vor, der unaufhörlich die Worte wiederholte: „Warum hast du mir das Leben genommen?“ Zuletzt konnte er die Gewissensqual nicht mehr aushalten; er begab sich daher zu seinem Abte Zosimus, und entdeckte ihm das begangene Verbrechen. Hierauf zog er das Ordenskleid aus, verließ die Einsamkeit, stellte sich dem weltlichen Gerichte, und erlitt als Mörder die Todesstrafe. So schreit das entsetzliche Verbrechen des Mordes zum Himmel um

Rache, und hört nicht auf zu schreien, bis es durch Blut und Tod gesühnt ist. Glücklich der Mörder, der unter der Hand des Henkers seine Blutschuld büßt; er hat, wenn er anders reumüthig stirbt, noch Hoffnung, daß er Gnade finde vor dem göttlichen Richter. Entgeht er aber der Strafe auf dieser Welt, und stirbt ohne wahre Buße, so findet er, wie der heilige Johannes sagt, seinen Antheil im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt." (Offenb. 21, 8.)

Diese himmelschreiende Sünde des vorsätzlichen Todschlages kommt in unserer Zeit häufig vor. Wie viele Menschenleben fallen in Italien und in andern Ländern den Meuchelmördern zum Opfer! Diese ruchlosen Menschen bedrohen Jeden, der sich ihren Umsturzgelüsten widersetzt, oder sonst ihren Haß auf sich ladet, mit dem Tode: fällt er ihnen in die Hände, so erdolchen sie ihn. Und dieses unnatürliche, dem göttlichen und menschlichen Gesetze hohnsprechende, alle gesellschaftliche Ordnung zerstörende Verbrechen wird heut zu Tage von Vielen in Schutz genommen und selbst als Heldenthat hingestellt!*) Der vorsätzliche Todschlag ist auch in unserem Vaterlande keine Seltenheit mehr. Wie oft geschieht es, daß rohe Menschen bei Tanz und andern Belustigungen Raufereien anfangen und es ohne Scheu heraussagen: Heute muß noch Einer todt werden? Zu wie vielen Morden führen nicht die Bekanntschaften? Lesen und hören wir nicht häufig, wie Dieser und Jener auf dem Tanzplatze, beim nächtlichen Nachhausegehen oder gar beim s. g. Kammerfenster durch Nebenbuhler das Leben eingebüßt habe? Und was soll ich sagen? selbst das weibliche Geschlecht, und dieses vielleicht noch am öftesten, macht sich der himmelschreienden Sünde des vorsätzlichen Todschlages schuldig. Um ihre Schande zu verbergen, oder die Last der Mutterschaft nicht auf sich nehmen zu müssen, zerstören gefallene Weibspersonen die Frucht ihres Leibes, oder morden das Kind nach der Geburt. Ist das nicht eine Unthat, die zum Himmel um Rache schreit? Die Tigerin, die Hyäne sorgt für ihr Junges, schützt und vertheidigt es selbst mit Lebensgefahr; und ein Mensch, ein Christ kann, wilder als das wildeste Thier, die eigene Leibesfrucht morden, kann ein Kind morden, das noch nicht getauft ist, und deßhalb für immer des Himmels beraubt bleibt! O, die Solches thun, laden sich den Fluch Gottes auf ihr

---

*) Ein Volk, unter welchem der Meuchelmord gleichsam national geworden, bekundet die tiefste sittliche Entartung, und hat allen Anspruch auf Selbstständigkeit verloren.

Haupt, und haben jenes Gericht zu gewärtigen, welches der Herr einst über die Mörder halten wird. Ich bemerke hier nur im Vorübergehen, daß Weibspersonen, welche ihre Leibesfrucht abtreiben oder auch nur abzutreiben suchen, sowie Alle, die ihnen hiezu durch Rath oder That verhilflich sind, nicht bloß eine überaus schwere Sünde begehen, sondern auch in die Strafe des großen Kirchenbannes fallen. Gott verhüte, daß je einmal in unserer Gemeinde solch ein himmelschreiendes Verbrechen vorkomme!

II. Ich habe jetzt von der stummen oder sodomitischen Sünde zu reden. Es wird mir schwer, mich über diese gräuliche Sünde näher auszusprechen, weil ich fürchte, ich möchte Unschuldige ärgern, und sie zur Kenntniß eines Lasters bringen, von dem sie glücklicher Weise noch nichts wissen, und auch nie Etwas wissen sollen. Ich kann aber gleichwohl von diesem Laster nicht gänzlich schweigen, weil es immer Einige, ja vielleicht sehr Viele gibt, welche dessen Abscheulichkeit nicht einsehen, und es für nicht schwerer, und selbst nicht einmal so schwer, als eine gewöhnliche Unkeuschheitssünde halten.

Was den Namen dieser zweiten himmelschreienden Sünde betrifft, so heißt sie stumme oder sodomitische Sünde. Stumme Sünde heißt sie, weil sie so schändlich, so abscheulich ist, daß man ohne wichtigen Grund von ihr nicht reden, noch weniger sie deutlich erklären soll. Von ihr gilt besonders das Wort des Apostels: „Hurerei und jede Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt.“ Daher sagt auch der heilige Augustin: „Diese Sünde ist abscheulich; sie auch nur beim rechten Namen nennen, wäre schon die allerschändlichste Sache; denn es müßte die Zunge des Religionslehrers und das Ohr des Zuhörers davon verunreinigt werden.“ Stumme Sünde heißt sie auch deßwegen, weil Jene, welche sie verüben, im Beichtstuhle meistens stumm bleiben, und sich über sie nicht anklagen. Sie verschweigen dieses Laster entweder ganz, oder entdecken es wenigstens nicht so, daß es erkenntlich würde, indem sie nicht angeben, daß sie sich mit Personen des nämlichen Geschlechtes, Mannspersonen mit Mannspersonen, Weibspersonen mit Weibspersonen, fleischlich versündigt, oder daß sie, wenn die Gefährten ihrer Sünde Personen des andern Geschlechts waren, mit denselben die Unzucht auf eine ganz unnatürliche Weise, wie nicht einmal die Thiere thun, getrieben haben. Sie verschweigen also in ihren Beichten gerade jenen Umstand, welcher die sodomitische Sünde ausmacht, und verlassen mit dem Fluche Gottes beladen den Beichtstuhl. — Sodomitische Sünde

wird sie genannt, weil sie besonders unter den Einwohnern von Sodoma und den angrenzenden Städten herrschend war. Die heilige Schrift deutet dieses Laster der Sodomiten mit den Worten an: „Zwei Engel (in Gestalt von jungen Männern) kamen gen Sodoma Abends, da Lot im Thore der Stadt saß. Und als er sie sah, stand er auf, und ging ihnen entgegen, und bückte sich zur Erde nieder, und sprach: O Herren! ich bitte, kehret doch ein zum Hause eueres Knechtes und bleibet daselbst .... Und sie gingen in sein Haus, und er machte ein Mahl, und buck ungesäuerte Kuchen, und sie aßen. Aber ehe sie sich legten, umgaben die Männer der Stadt das Haus vom Knaben bis zum Greise, das ganze Volk zusammen. Und sie riefen den Lot und sprachen zu ihm: Wo sind die Männer, so zu dir gekommen diese Nacht? Führe sie heraus, daß wir sie erkennen (Unzucht mit ihnen treiben)." Da Lot sie abhalten wollte, „drangen sie heftig auf ihn ein, und schon war es nahe, daß sie die Thüre erbrachen. Und siehe, die Männer (Engel) streckten ihre Hand heraus, und zogen Lot zu sich hinein, und verschlossen die Thüre. Und die, welche draußen waren, schlugen sie mit Blindheit vom Kleinsten bis zum Größten, so daß sie die Thüre nicht finden konnten." (1. Mos. 19, 1—11.) So war es den ruchlosen Menschen nicht möglich, ihre Schandthaten zu vollführen. Dieses fluchwürdige Laster herrschte auch unter den Heiden, weßhalb auch der Apostel von ihnen sagt: „Gott überließ sie schändlichen Lüsten; denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem, der wider die Natur ist. Und deßgleichen verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes, und entbrannten in ihren Begierden gegen einander, indem sie, Männer mit Männern, Schändlichkeit trieben." (Röm. 1, 26—27.)

Wie wir schon beim sechsten und neunten Gebote Gottes gehört haben, ist jede Unzucht ein Gräuel in den Augen Gottes, weil sie sein Ebenbild ganz und gar verunstaltet, den Leib Christi, dessen Glieder wir sind, schändet, und den Tempel des heiligen Geistes, der in uns wohnt, zerstört. Noch weit schändlicher und verabscheuungswürdiger aber ist die sodomitische Sünde, weil jene gottlosen Menschen, welche diese Greuelthat verüben, nicht einmal mehr das Gesetz der Natur beachten, sondern ihre fluchwürdigen Gelüste auf ganz widernatürliche Weise befriedigen. Sie begehen eine himmelschreiende Sünde, wie die Einwohner von Sodoma und Gomorrha, von denen der Herr sagt: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehrt, und ihre Sünde ist sehr schwer geworden." (1. Mos. 18, 20.) Welch' furchtbares Strafgericht über diese

Städte und ihre Bewohner erging, erzählt uns die Schrift mit den Worten: „Der Herr regnete über Sodoma und Gomorrha Schwefel und Feuer vom Herrn vom Himmel herab, und kehrte diese Städte um, und die ganze Umgegend, alle Bewohner der Städte, und Alles, was grünte auf Erden.“ (1. Mos. 19, 24—25.) Gott vertilgte also diese Städte sammt ihren ruchlosen Bewohnern, und verwandelte die ganze, ehedem so schöne, fruchtbare Landschaft in einen abscheulichen Salz- und Schwefelsee, der das todte Meer genannt wird. Das Wasser dieses Meeres ist so eckelhaft und stinkend, daß kein Fisch darin leben kann; steckt man die Hand hinein, so überzieht sie sich alsbald mit einer Kruste, und wird voll Aussatz. Der dicke Schwefeldampf, der immer noch ausdünstet, verscheucht selbst die Vögel, und wird den sich nahenden tödtlich; er verhindert sogar das Wachsthum der Pflanzen, so daß auf drei Stunden Entfernung vom Ufer nicht einmal ein Grashalm sichtbar ist. So lastet noch heute der Fluch Gottes auf der Gegend, in welcher schon vor mehr als vierthalbtausend Jahren jene schändlichen Gräuel der Unzucht verübt worden sind. Erkennt hieraus, m. Th.! wie schändlich und strafwürdig vor Gott die stumme oder sodomitische Sünde ist. Ereilt den, der diese Sünde begeht, nicht schon auf dieser Welt die Rache des Himmels, so wird die Strafe, die ihm jenseits bevorsteht, nur um so schrecklicher sein; weßhalb der heilige Chrysostomus sagt: „Warum verzehrt nicht auch jetzt Feuer vom Himmel unsere Städte und Fluren? Warum wird die von sodomitischen Lastern besudelte Erde nicht wieder durch einen Schwefelregen gereiniget? Darum geschieht es, weil den Schuldigen unserer Tage ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe (in der Ewigkeit) vorbehalten ist.“

Christliche Hausväter und Hausmütter! euch kommt es vor Allen zu, dafür Sorge zu tragen, daß unter eueren Kindern und Dienstboten, unter eueren Gesellen und Lehrlingen nicht jene Gräuel sich erneuern, die zu Sodoma geschehen. Trennet in den Schlafgemächern bei eueren Angehörigen nicht bloß die ungleichen Geschlechter, sondern weiset auch jedem Knaben, jedem Mädchen, jedem Gesellen, jedem Knechte, jedem Lehrlinge, jeder Magd eine eigene Liegerstätte an, und lasset auch das gleiche Geschlecht nicht mitsammen in einem Bette schlafen. Oft geschieht es, daß ein Knecht von dem anderen, eine Magd von der anderen verführt, und daß insbesondere Lehrlinge und Knaben von Gesellen und Knechten sowie Mädchen von Dienstmägden zum Bösen mißbraucht und Sünden begangen werden, die von eueren Schlafkammern aus um Rache

zum Himmel schreien. Ihr meinet, euer Haus sei ein christliches Haus, und Gottesfurcht wohne darin, und vielleicht ist es eine Stätte des Satans, und verdiente, daß es der Herr gleich Sodoma mit Feuer- und Schwefelregen von der Erde vertilgte. O wachet, und habet Tag und Nacht offene Augen, daß von euern Häusern jede Unzucht, und insbesondere die sodomitische Sünde ferne bleibe! Euch aber, ihr Unglücklichen! denen das Gewissen eine sodomitische Sünde zur Last legt, euch bitte und beschwöre ich bei dem Heile euerer unsterblichen Seele, offenbaret doch diese Sünde, so schrecklich, so abscheulich sie auch ist, aufrichtig in der Beicht; oder saget wenigstens, wenn falsche Scham euch den Mund verschließt, ihr habet eine Sünde gegen die Reinigkeit begangen, die ihr euch nicht zu beichten getrauet, und antwortet dem Priester auf seine Fragen offenherzig, damit auf diesem Wege eine giltige Beicht erzielt werde. Bedenket wohl, daß ihr, wenn ihr euere Sünde nicht beichtet und gründlich bessert, der ewigen Verdammniß nicht entrinnen werdet.

III. Die dritte himmelschreiende Sünde ist: Die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen. Arme, vorzugsweise Solche, die in unverschuldeter Armuth schmachten, Wittwen, die durch den Tod ihrer Gatten ihre Stütze verloren haben, endlich einfache und Doppelwaisen, die noch minderjährig sind, verdienen am Meisten Mitleid und Hilfe, weil sie oft ganz verlassen sind, und sich selbst nicht rathen und helfen können. Daher macht es uns Gott zur besonderen Pflicht, daß wir uns der Armen, Wittwen und Waisen annehmen, sie trösten und beschützen, und ihnen in ihrer Verlassenheit nach Kräften zu Hilfe kommen. So gebot er schon dem Volke Israel: „Wenn du die Saat schneidest auf deinem Acker, und eine Garbe vergissest, und zurücklassest, so sollst du nicht umkehren, sie zu holen, sondern du sollst sie dem Fremdlinge und dem Waisen und der Wittwe wegtragen lassen, auf daß der Herr, dein Gott, dich segne im jeglichen Werke deiner Hände.“ (5. Mos. 24, 19.) Und wieder: „Sprechet Recht dem Armen und der Waise; schaffet Recht dem Niedrigen und dem Armen.“ (Ps. 51, 3.) Auch der Apostel sagt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser, Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“ (Jak. 1, 27.)

Wer nun die Armen, Wittwen und Waisen bedrückt, sie in ihren Rechten verkürzt, ihr Eigenthum beeinträchtigt, ihre Noth zu seinem Vortheile ausbeutet, sie hart und unbarmherzig behandelt, der vergeht sich nicht einfach gegen die Gerechtigkeit oder Liebe, sondern macht sich

einer himmelschreienden Sünde schuldig. Dieß bezeugt die heilige Schrift mit klaren Worten: „Wenn ihr," spricht der Herr selbst, „Wittwen und Waisen beleidiget, werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei hören, und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und euere Weiber werden Wittwen sein und euere Kinder Waisen." (2. Mos. 22, 23—24.) Sirach sagt: „Der Herr verachtet das Flehen der Waisen nicht, noch auch der Wittwe, wenn sie unter Seufzen ihre Worte ausschüttet. Fließen nicht die Thränen der Wittwen die Wangen herab, schreiet sie nicht wider den, der sie auspreßt? Von ihren Wangen steigen sie bis zum Himmel empor, und der Herr, der sich erbitten läßt, wird kein Wohlgefallen daran haben." (Ekkli. 35, 17—19.)

Diese himmelschreiende Sünde begehen besonders Pflegeeltern und Vormünder, wenn sie sich um ihre Mündel und Pflegebefohlenen nicht annehmen, deren Vermögen zu Grunde gehen lassen, oder gar dasselbe durch allerlei List und Betrug an sich reißen. Von ihnen spricht der Herr: „Wehe denen, die im Gerichte die Armen unterdrücken, und der Sache der Kleinen in meinem Volke Gewalt anthun, die Wittwen zu ihrer Beute machen, und die Waisen berauben." (Isa. 10, 1—2.) Diese himmelschreiende Sünde begehen ferner jene Herrschaften und Obrigkeiten, welche ihren Untergebenen wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit allerlei Lasten auflegen, sie in ihren Rechten verkürzen, oder sie ihres Eigenthums und Vermögens berauben, wie früher manche Gutsherrschaften gethan haben, die ihren leibrechtigen Unterthanen die härtesten Frohndienste auflegten, und sie nicht selten von Haus und Hof brachten. — Weiter begehen diese himmelschreiende Sünde Richter und Advokaten, welche zu Gunsten eines Vornehmen oder Reichen den Armen, Wittwen oder Waisen ein ungerechtes Urtheil sprechen, ihren Klagen, wenn diese auch noch so begründet sind, kein Gehör geben, ihre Sache lange Zeit nicht erledigen, ihre gerechten Forderungen abschlägig bescheiden. Von ihnen sagt der Prophet: „Den Handel der Wittwen richten sie nicht, den Handel der Waisen schlichten sie nicht, und Recht sprechen sie den Armen nicht." (Jer. 5, 28.) — Diese himmelschreiende Sünde begehen auch Gläubiger, welche sich die Noth der Armen zu Nutzen machen, von ihnen übermäßige Zinsen fordern, oder ihr Guthaben mit unerbittlicher Strenge eintreiben, und so die armen Schuldner in die äußerste Noth bringen oder sie gar mit Weib und Kindern auf die Gasse setzen. Endlich begehen diese himmelschreiende Sünde Geschäftsleute, welche den Armen das, was sie veräußern müssen, um

einen ganz niedrigen Preis abdrücken, oder ihnen das, was sie ihnen verkaufen, um übermäßig hohe Preise anhängen.

Diese, sowie überhaupt Alle, welche mit den Armen, Wittwen und Waisen ungerecht und lieblos verfahren, versündigen sich überaus schwer, und rufen Gottes Strafgerichte auf sich herab, wie uns dieß die heilige und Weltgeschichte bezeugt. Wie ging es dem Pharao in Aegypten, der die armen Israeliten auf das Grausamste drückte, und sogar ihre Knäblein gleich nach der Geburt ersäufen ließ? Gott erbarmte sich der Bedrängten, und führte sie unter großen Wundern aus der Knechtschaft; über Pharao aber und die Aegyptier verhängte er Plagen aller Art, und vertilgte sie zuletzt in den Fluthen des rothen Meeres. Dasselbe Schicksal hatten, wie ich schon vorhin bemerkte, Achab und Jezabel, die dem armen Naboth nicht bloß den Weinberg, sondern sogar das Leben raubten: sie und ihr ganzes Geschlecht verloren Scepter und Reich, und starben eines gewaltsamen Todes. Eine arme Wittwe zu Padua war einem reichen Geizhalse eine kleine Summe Geldes schuldig. Dieser aber forderte mehr, als die Schuld betrug. In ihrer Noth wendete sich die arme Frau an den heiligen Juventius, Bischof von Padua, und klagte ihm ihr schweres Anliegen. Sogleich sandte der heilige Bischof, ein ausgezeichneter Freund der Armen, seinen Diakon zu dem reichen Manne, und gab ihm so viel Geld mit, als dieser gefordert hatte; er trug aber dem Diakon zugleich auf, ihn väterlich zu ermahnen, von seinem Begehren des ungerechten Gutes abzustehen. Allein alle Ermahnung war vergebens. Der Diakon zahlte daher die geforderte Summe hin; kaum aber war sie bezahlt, so starb der ungerechte Mammonsdiener eines plötzlichen Todes. Eine nicht weniger schreiende Ungerechtigkeit übte die Kaiserin Eudoxia an einer Wittwe, Namens Kalliotropa. Sie nahm ihr mit Gewalt einen Acker weg. Der heilige Chrysostomus ermahnte sie treulich, der Wittwe den Acker wieder zustellen zu lassen. Seine Ermahnung blieb aber ohne Frucht. Was geschah nun? Nach nicht langer Zeit nahm Gott die Kaiserin durch einen gähen Tod hinweg.

Hütet euch also, m. Th.! sorgfältig, die Armen, Wittwen und Waisen zu drücken oder gar zu unterdrücken. Lasset euch gegen sie nicht bloß keine Ungerechtigkeit, sondern auch keine Lieblosigkeit zu Schulden kommen. Nehmet euch ihrer nach Kräften an, tröstet sie in ihrer Verlassenheit, vertheidiget sie gegen Ungerechtigkeit und Druck, kommet ihnen in ihrer Bedrängniß mit Rath und That zu Hilfe, und suchet ihr hartes Loos, so viel ihr könnet, zu erleichtern. Solch ein Verhalten ist ächt christlich,

und erwirbt euch den Segen der Armen, den Beifall der Welt, und die Liebe und Barmherzigkeit Gottes nach dem Ausspruche des heiligen Geistes: „Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebt, der wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden.“ (Sprüch. 21, 21.)

IV. Ich habe noch von der vierten himmelschreienden Sünde zu reden, nämlich von der Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- und Arbeiterlohnes. Denjenigen, die uns arbeiten, seien es Dienstboten, Taglöhner oder Handwerker, sind wir Lohn schuldig; denn Christus selbst sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ (Luk. 7, 10.) Dieser Lohn muß den Arbeitern zu gehöriger Zeit und ohne Schmälerung ausbezahlt werden; dieß fordert der ausdrückliche oder stillschweigende Vertrag, der zwischen den Arbeitern und den Arbeitsgebern besteht. Wer also den Lohn gar nicht, oder nicht ganz und rechtzeitig bezahlt, der sündiget wider den Vertrag, und verletzt somit seine Pflicht ebenso wie der, welcher den Preis für eine gekaufte Sache nicht erlegt. Ueberdieß sündiget er gegen die Gerechtigkeit; denn der Arbeiter hat gerechten Anspruch auf Lohn, weil er ihn durch seine Arbeit verdient hat. Er sündiget endlich gegen die Liebe und Barmherzigkeit; denn es ist gewiß lieblos und unbarmherzig gehandelt, wenn man Leuten, die sich ihren Lohn durch Arbeit sauer verdienen müssen, und denselben zu ihrem Fortkommen meistens sehr nöthig haben, ihr Guthaben aufhält oder ganz entzieht. Besonders aus diesem Grunde ist die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeiterlohnes nicht nur eine einfache, sondern eine himmelschreiende Sünde. Daher heißt es schon im Gesetze Moses: „Du sollst dem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht versagen, sondern an demselben Tage sollst du ihm den Lohn seiner Arbeit geben vor Sonnenuntergang; denn er ist arm und erhält damit sein Leben, auf daß er nicht wider dich zum Herrn rufe, und dir's zur Sünde gerechnet werde.“ (5. Mos. 21, 14—15.) Noch bestimmter sagt der Apostel: „Siehe, der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und ihr Geschrei ist in die Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen.“ (Jak. 5, 4.) Der weise Sirach steht nicht an, zu behaupten, daß diejenigen, welche den Arbeitern den verdienten Lohn entziehen, ein Verbrechen begehen, welches dem eines Mordes gleichkomme. Seine Worte sind: „Das Brod des Armen ist das Leben des Armen: wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich dem, der seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt, und der, so einen Taglöhner betrügt, die sind Brüder.“ (Ekkli. 34, 25—27.)

Diese himmelschreiende Sünde beging Laban gegen Jakob. Dieser diente dem Laban zwanzig Jahre mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thätig in seinem Dienste, litt Hitze und Frost, Hunger und Durst und viel anderes Ungemach. Wegen Jakob segnete Gott den Laban, und machte ihn zum reichen Manne; und doch verfuhr dieser hart mit ihm, beschuldigte ihn eines Diebstahles, und änderte ihm zehnmal den Lohn. Was durch Zufall verloren ging, mußte Jakob ersetzen. Daher erbarmte sich Gott des bedrängten Dieners und führte ihn zurück in seines Vaters Haus.

Diese himmelschreiende Sünde der Vorenthaltung des Tag- und Arbeiterlohnes wird noch heut zu Tage nicht selten begangen. Dieser Sünde machen sich Alle schuldig, welche ihren Dienstboten, Taglöhnern und Arbeitern den gebührenden oder ausbedungenen Lohn gar nicht, nicht vollständig oder nicht zur rechten Zeit bezahlen. Wenn ein Dienstbote seinen Dienst ohne gegründete Ursache vor Ablauf der festgesetzten Zeit verläßt, so kann ihm die Dienstherrschaft zwar den Lohn vorenthalten oder daran so viel, als sie Schaden hat, in Abzug bringen; entzieht oder schmälert sie ihm aber den Lohn ohne rechtliche Ursache, so kann sie von einer himmelschreienden Sünde nicht freigesprochen werden. Um sich diese schwere Sünde nicht auf's Gewissen zu laden, sollen die Dienstherrschaften in Verabreichung des Lohnes gewissenhaft sein, und sich zur Regel machen, ihren Dienstboten und Arbeitern eher zu viel als zu wenig zu geben. Auch sollen sie sich wohl in Acht nehmen, die Dienstboten für jeden Schaden, der ihnen zugeht, verantwortlich zu machen. Der Dienstbote ist nur schuldig, jenen Schaden zu ersetzen, welchen er der Herrschaft böswillig oder aus großer Nachläßigkeit zufügt. Thut er seine Pflicht, und läßt er es bei seinen Geschäften und Arbeiten nicht an der nöthigen Vorsicht und am gehörigen Fleiße fehlen, so ist er für den Schaden, der etwa der Herrschaft zugeht, nicht haftbar. Herrschaften, welche einen gewissenhaften, pflichttreuen Dienstboten unter eitlen Vorwänden, daß z. B. ein Stück Vieh verunglückt, eine Sache zerbrochen worden oder Etwas verloren gegangen sei, an seinem Lohne abzögen, handelten in der That sehr ungerecht, und begingen eine himmelschreiende Sünde. Selbst in dem Falle, daß ein Dienstbote der Herrschaft aus Fahrläßigkeit einen Schaden zufügt, soll man ihm nicht sogleich den Lohn verringern, sondern es bei einem Verweise bewenden lassen. — Sind den Dienstboten nebst Geld auch Naturalien ausbedungen, so muß man ihnen dieselben ebenfalls gewissenhaft verabreichen. Es ist nicht recht, wenn man die schlechtesten

Sachen, z. B. den schlechtesten Flachs, die schlechteste Wolle, die schlechteste Leinwand aussucht, indem man denkt, für die Dienstboten sei Alles gut. Man soll ihnen die Naturalien geben, so gut man sie hat, und für sie lieber das Bessere als das Schlechtere hervorsuchen.

Es ist auch eine himmelschreiende Sünde, wenn man den Dienstboten, Taglöhnern und Handwerksleuten den Lohn ohne rechtlichen Grund vorenthält, und die Bezahlung immer hinausschiebt. Die Herrschaften sollen freilich die Liederlichkeit und Verschwendung ihrer Dienstboten nicht unterstützen, und ihnen daher den Lohn, welchen sie unter'm Jahr und vor Ablauf der Dienstzeit zur Bestreitung unnützer und selbst sündhafter Ausgaben einbringen wollen, nicht verabfolgen lassen. Ist aber ihre Dienstzeit zu Ende, so muß man ihnen den Lohn vollständig geben. Gut werden die Dienstherrschaften thun, wenn sie die Dienstboten auf alle Weise zu bereden suchen, daß sie einen Theil des empfangenen Lohnes bei Sparkassen nutzbringend anlegen, damit sie in Krankheitsfällen oder im gebrechlichen Alter zu leben haben. Was die Taglöhner und Handwerksleute betrifft, die nach dem Tage arbeiten, so soll man sie täglich oder wöchentlich ausbezahlen. Jeder Arbeitgeber soll hier, um sich keiner himmelschreienden Sünde schuldig zu machen, wohl beachten, was Vater Tobias zu seinem Sohne sagte: „Wer dir Etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben.“ (Tob. 4, 15.) Mehrere Handwerksleute, wie Wagner, Schmiede, Schlosser, Schuhmacher arbeiten auf Conti, welche sodann viertel-, halb- oder ganzjährig, wie es eben festgesetzt oder herkömmlich ist, berichtigt werden müssen. Da gibt es aber Arbeitgeber, welche diese Conti nicht zur rechten Zeit abführen. Die Handwerksleute warten vergebens auf Zahlung, wenn das Neujahr kommt; es verstreichen Monate und selbst Jahre, und sie können nicht zu ihrem Guthaben kommen. Stellen sie an die Säumigen eine Forderung, so haben sie Verdruß oder gar Entziehung der Arbeit zu befürchten. Eine solche Vorenthaltung des Arbeiterlohnes ist oft eine himmelschreiende Sünde, weil die Handwerksleute von dem, was sie sich mit ihrer Arbeit gewinnen, leben müssen, und nicht selten in große Verlegenheit und Noth kommen, wenn sie nicht zur rechten Zeit bezahlt werden. Wer gewissenhaft ist, der säumt mit der Zahlung des Lohnes nicht; er gibt den Handwerksleuten das, was sie sich durch gelieferte Arbeiten verdient haben, lieber zu früh als zu spät.

Endlich begehen auch jene Herrschaften eine himmelschreiende Sünde, welche ihren Dienstboten und Arbeitern eine ganz schlechte, ungenießbare,

der Gesundheit nachtheilige Kost verabreichen oder sie immer Hunger leiden lassen; welche ihnen ganz ungesunde Wohnungen anweisen, und Betten geben, in denen sie vor ansteckenden Krankheiten nicht sicher sind; welche sie mit Arbeiten überbürden und leichtsinniger Weise Lebensgefahren aussetzen, für sie im Falle der Erkrankung nicht Sorge tragen, sondern sie sogleich unbarmherzig aus dem Hause verstossen, ihnen auch keine Entschädigung geben, wenn sie in ihrem Dienste verunglückt sind. Solch ein Verhalten gegen die Dienstboten und Arbeiter ist ebenso lieblos als ungerecht, und kann nichts Anderes, als Gottes Mißfallen und Strafe zur Folge haben.

Merket euch nun, m. Th.! was ich euch heute über die vier himmelschreienden Sünden vorgetragen habe, und nehmet euch vor diesen überaus schweren Sünden sorgfältig in Acht. Heilig sei euch das Leben euerer Mitmenschen; thut nie freiwillig Etwas, was dasselbe beschädigen oder gefährden könnte. Unterdrücket die Aufwallungen des Zornes und der Rachsucht, und lasset keinen Haß und keine Feindschaft in euerem Herzen Wurzel fassen, damit ihr nie so weit kommet, das himmelschreiende Verbrechen des vorsätzlichen Todschlages auf euere Seele zu laden. — Zittert schon vor dem bloßen Namen der stummen oder sodomitischen Sünde; denn sie ist ein Gräuel in den Augen Gottes, ein Laster, vor welchem die Natur zurückschaudert, eine Schandthat, die den Menschen unter das Thier herabwürdigt. Habet Gott vor Augen, fliehet den Umgang mit unkeuschen, lasterhaften Menschen, übet fleißig das Gebet, und empfanget öfter die heiligen Sakramente, damit ihr euch nicht bloß von der sodomitischen Sünde, sondern überhaupt von Allem, was der Keuschheit zuwider läuft, rein erhaltet. — Bestrebet euch, eueren heiligen Glauben durch Mitleid und Barmherzigkeit gegen Arme, Wittwen und Waisen zu bethätigen. Betrübet niemals das Herz dessen, der sich in Noth und Elend befindet, und verschließet euer Ohr dem Geschrei der Bedürftigen und Verlassenen nicht, damit ihr nicht selbst einmal schreien und kein Gehör finden möget. Machet es euch zur heiligen Pflicht, nach dem Beispiele Job's und aller Menschenfreunde die Armen und Waisen zu trösten in Wort und That, und den Wittwen in ihrer Verlassenheit hilfreich an die Hand zu gehen. Bedenket, daß dieß Gott der angenehmste Dienst ist, wenn ihr ihm zu Liebe den Armen, Wittwen und Waisen Gutes thut. — Erfüllet endlich gewissenhaft euere Pflichten gegen euere Dienstboten, Taglöhner und Arbeiter, und nehmet euch den evangelischen Hausvater zum Vorbilde, von dem es heißt: „Als es nun

Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von dem Letzten angefangen bis zu dem Ersten." (Matth. 20, 8.) Machet es euch zur festen Regel, Allen, die euch arbeiten, den ausbedungenen Lohn unverkürzt und rechtzeitig zu verabreichen, und lasset ihnen zur Belohnung ihres Fleißes und Wohlverhaltens bisweilen auch ein Geschenk zukommen. Handelt stets nach den Vorschriften der christlichen Liebe, und „dienet einander," wie der Apostel ermahnt, „durch die Liebe des Geistes. Denn das ganze Gesetz wird durch das Eine Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Gal. 5, 13—14.) Amen.

XLIX. Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den neun fremden Sünden.

„Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Joh. 4, 53.

Eingang.

Der heilige Johannes berichtet uns am Schluße des heutigen Evangeliums von dem königlichen Beamten, daß nicht bloß er, sondern auch sein ganzes Haus an Jesus gläubig geworden sei. Nachdem dieser Beamte durch die wunderbare Heilung seines Sohnes zur Ueberzeugung gekommen war, Jesus sei wirklich der Sohn Gottes und Erlöser der Welt, so begnügte er sich nicht, ihm selbst mit gläubigem Herzen anzuhängen, sondern bemühte sich auch, seine Frau, seine Kinder, seine Dienerschaft, kurz, alle seine Hausgenossen zum Glauben an Jesus zu bringen. Seine Belehrungen und Ermahnungen, und besonders sein Beispiel hatten auch den besten Erfolg; alle seine Hausgenossen wurden gläubig. „Er glaubte mit seinem ganzen Hause."

An diesem königlichen Beamten sollen sich vor Allen die Hausväter ein Beispiel nehmen, und ernstlich bemüht sein, nicht bloß selbst als fromme, gottesfürchtige Christen zu leben, sondern auch ihre Untergebenen zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anzuleiten. Jeder christliche Hausvater soll sich das schöne Wort zum Grundsatze machen, welches der letztverstorbene König von Preußen gesprochen: „Ich und mein Haus wollen dem

Herrn dienen!" Daß die christlichen Hausväter für das Seelenheil ihrer Untergebenen sorgen, ist für sie eine Pflicht, die sie nicht ohne große Sünde vernachläßigen können. Der Apostel sagt ja ausdrücklich: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.) Ich möchte dereinst die Verantwortung jener Hausväter nicht theilen, welche ihren Kindern und Dienstboten alle Schlechtigkeiten durch die Finger sehen, und sich wenig kümmern, ob in ihrem Hause Gott oder dem Teufel gedient werde.

Aber nicht bloß die Hausväter, sondern alle Christen, wessen Standes sie auch sein mögen, sind verbunden, sich um das Seelenheil ihres Nächsten anzunehmen. Wir Alle haben ja die Pflicht, uns einander zu lieben. Worin besteht aber die wahre Liebe anders, als darin, daß wir unseren Mitmenschen wohlwollen, und mithin für ihr zeitliches und ganz besonders für ihr ewiges Wohl Sorge tragen? Wer also den Nächsten, da er doch könnte, nicht vom Bösen zurückhält, und ihn den Weg des Verderbens gehen läßt, der versündigt sich offenbar gegen die Nächstenliebe.

Was soll ich erst von denen sagen, die ihren Nächsten nicht bloß vom Bösen nicht abhalten, sondern ihn sogar zum Bösen verleiten? Sie machen sich des Aergernisses schuldig, und alle Sünden, zu denen sie Ursache geben, wird der ewige Richter ihnen geradeso zur Last legen, als hätten sie dieselben selbst begangen. Ueber diese wichtige Wahrheit muß ich heute Mehreres zu euch reden, da ich euch die neun fremden Sünden zu erklären habe. Diese Sünden sind: 1) zur Sünde rathen; 2) Andere sündigen heißen; 3) in Anderer Sünde einwilligen; 4) Andere zur Sünde reizen; 5) Anderer Sünde loben; 6) zur Sünde stillschweigen; 7) die Sünde nicht strafen; 8) zur Sünde helfen; 9) Anderer Sünden vertheidigen. Man nennt sie fremde Sünden, weil sie zwar von Anderen begangen, aber auch uns als Mitschuldigen zugerechnet werden. Wenn wir nämlich irgendwie Ursache sind, daß Jemand sündiget, so hat nicht bloß er, sondern auch wir die Sünde zu verantworten; ja wir sind oft noch strafbarer, als der Sünder selbst, weil er nicht gesündigt hätte, wenn ihm von unserer Seite keine Veranlassung oder Ursache dazu wäre gegeben worden. Ich muß jedoch bemerken, daß uns die fremden Sünden nur dann zugerechnet werden, wenn wir unerlaubter Weise dazu Ursache gegeben haben. Sind wir zwar Ursache, daß Andere sündigen, aber in erlaubter und rechtlicher Weise, so sind wir für die Sünde nicht verantwortlich.

Wenn ihr z. B. einem Armen ein Almosen reichet, welches Dieser im Wirthshause vertrinkt oder verspielt, so gebet ihr zwar Ursache zur Sünde, aber nicht in unerlaubter Weise; folglich wird euch die Sünde nicht zugerechnet. Nur wenn man Etwas redet, thut oder unterläßt, was man nicht reden, thun oder unterlassen soll, und dadurch Ursache gibt, daß Jemand sündiget, macht man sich fremder Sünden schuldig. Diese fremden Sünden werden sehr häufig begangen, und es gibt selbst unter den Gottesfürchtigen kaum Einen, der sich davon ganz frei erhält. Daher hat schon David gebetet: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, (o Herr!) und der fremden wegen schone deines Knechtes.“ (Ps. 18, 13—14.) Ob die fremde Sünde für uns eine läßliche oder Todsünde sei, hängt von der Beschaffenheit der Sünde sowie von der Art unserer Mitwirkung ab. Im Allgemeinen kann man sagen: Je größer die Sünde ist, die ein Anderer durch unsere Schuld begeht, und je mehr wir auf ihn einwirken, daß er sie begeht, desto schwerer sündigen wir, und desto strafbarer machen wir uns vor Gott. Noch muß ich beifügen, daß man sich der fremden Sünde auch dann schuldig macht, wenn der Nächste selbst nicht sündigt, falls man die Absicht hat, ihn zur Sünde zu verleiten oder ihm dazu irgendwie behilflich zu sein; denn bei Gott gilt der Wille für's Werk. Suchest du daher Jemanden zur Unzucht, zum Betruge, zum Meineide zu bereden, Dieser aber weiset dein schändliches Verlangen mit Entrüstung ab, so bist du wegen deines bösen Willens vor Gott geradeso sündhaft und strafbar, als wenn er deinem Begehren Folge geleistet und die Sünde wirklich begangen hätte. Jene irren also gar sehr, welche meinen, sie seien, weil der Nächste in ihr sündhaftes Verlangen nicht eingewilligt habe, ohne Sünde; wenn sie sich hierüber im Beichtstuhle nicht reumüthig anklagen, so setzen sie sich der Gefahr aus, eine ungiltige und gottesräuberische Beicht abzulegen.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen werde ich

die neun fremden Sünden

der Reihe nach erklären, und bei jeder kurz angeben, wie man sie begehen könne.

Abhandlung.

I. **Zur Sünde rathen**, ist die erste von den neun fremden Sünden. Dieser Sünde machen sich Jene schuldig, welche Jemanden Beweggründe vorstellen, die geeignet sind, ihn zu bestimmen, einen sündhaften Entschluß zu fassen, oder auch ihm Mittel und Wege angeben, wie er

das Böse vollbringen könne. Wer wissentlich Jemanden einen bösen Rath gibt, d. h. wer das, wozu er räth, als böse erkennt, der sündigt offenbar schwerer, als der, welcher einen bösen Rath unwissentlich oder in der Meinung gibt, daß das, was er anräth, erlaubt und recht sei. Indessen ist auch der Letztere von der Sünde nicht frei, wenn er wissen könnte und sollte, daß sein Rath etwas Sündhaftes enthalte. Wenn z. B. Seelsorger, Richter, Advokaten aus Unwissenheit im göttlichen, kirchlichen oder bürgerlichen Gesetze Jemanden einen unrechten Rath oder Bescheid geben, so sündigen sie, und haben die üblen Folgen, welche aus ihrem schlimmen Rathe entspringen, vor Gott zu verantworten. Die Ursache ist, weil ihre Unwissenheit eine schuldbare ist; denn sie haben die Pflicht, jene Wissenschaft, welche zur Verwaltung ihres Amtes erfordert wird, sich zu erwerben. Wer einen Rath in Dingen gibt, die er selbst nicht versteht, handelt vermessen, und ist ebenfalls vor Gott verantwortlich, wenn sein Rath schlimme Folgen hat.

Die Sünde des bösen Rathes begehen Eltern, wenn sie ihren Kindern, — Geschwister, Dienstboten, Anverwandte, Nachbaren und Freunde, wenn sie sich einander zu etwas Unerlaubten und Sündhaften Rath und Einschlag geben. So einen bösen Rath gab Herodias ihrer Tochter, indem sie ihr sagte, sie sollte das Haupt des heiligen Johannes begehren. So einen bösen Rath gab Jezabel ihrem Gemahle Achab, indem sie ihm den Vorschlag machte, gegen Naboth falsche Zeugen zu bestellen, und ihn als Gotteslästerer steinigen zu lassen, worauf ihm dann der gewünschte Weinberg gesetzlich zufiele. So einen bösen Rath gaben dem jungen, unerfahrnen Könige Roboam seine Freunde, indem sie ihn bestimmten, das Volk, welches Erleichterung der schweren Lasten wünschte, mit harten Worten abzuweisen, und es noch mehr zu drücken, als es unter seinem Vater Salomon geschehen war. — Die Sünde des bösen Rathes begehen ferner Advokaten, welche die Leute zur Führung eines ungerechten Processes bereden oder sie mit allerlei Kunstgriffen, die wider alles Recht laufen, bekannt machen; jene Pfuscher, Abdecker und Weiber, welche zur Abwendung eines Uebels, zur Heilung von Krankheiten unter Menschen und Thieren verbotene oder abergläubische Mittel verordnen; jene Räthe, Beisitzer und Bevollmächtigte, welche aus Menschenfurcht, Eigennutz oder anderen unedlen Absichten zu Anträgen, die dem gemeinen Besten nachtheilig sind, ihre Stimme geben; sowie jene geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, welche sich zu Stellen und Aemtern drängen, für welche sie nicht die gehörige Wissenschaft besitzen,

und sich deßhalb der Gefahr aussetzen, Manches zu thun und anzuordnen, was das zeitliche und ewige Wohl der Untergebenen beeinträchtigt. Ueberhaupt begehen die Sünde des bösen Rathes Alle, welche Andern wissentlich zu Etwas rathen, ermuthigen oder bereden, was entweder an sich böse ist, oder was für den, der es thut, schlimme Folgen hat.

Böse Rathgeber sind vor Gott strafbarer, als Jene, welche den schlimmen Rath befolgen, weil sie Anlaß und Ursache zur Sünde geben. Viele Menschen würden das Böse nicht thun, wenn sie dazu nicht von Anderen ermuthiget würden. Schläfert man aber ihr Gewissen durch allerlei Scheingründe ein, oder macht man sie mit den Mitteln und Wegen bekannt, wie sie das Böse leicht und sicher vollbringen können, so entschließen sie sich zur schlechten That, und setzen sie in's Werk. Ebendeßhalb hat Gott an bösen Rathgebern ein besonderes Mißfallen, und verhängt über sie nicht selten schon auf dieser Welt schwere Strafen. „Wer einen Stein in die Höhe wirft," sagt der weise Sirach, „dem fällt er auf den Kopf; und wer einen bösen Rath gibt, auf den fällt er selbst zurück." Für die Wahrheit dieses göttlichen Ausspruches zeugt die Geschichte. Achitophel, der dem Absalom zu einem blutschänderischen Verbrechen gerathen hatte, gerieth bald darauf in solche Mißstimmung, daß er sich erhängte; Jezabel, auf deren Rath Achab den unschuldigen Naboth steinigen ließ, wurde aus dem Fenster des Palastes herabgestürzt, von den Hufen der Pferde zertreten und von den Hunden aufgefressen; Kaiphas, der im hohen Rathe den Vorschlag machte, daß Jesus gekreuziget werde, wurde in der Folge seiner hohenpriesterlichen Würde entsetzt, und vom Teufel so sehr gequält, daß er verzweifelnd sich selbst den Tod gab. Ein Calvinist in England, Perinus mit Namen, hatte durch seinen Rath bei der Obrigkeit ausgewirkt, daß man einen Altarstein, worauf katholische Priester die heilige Messe gelesen, zu einer öffentlichen Richtstätte gebrauchte. Aber siehe! er selbst war der Erste, welcher seiner Verbrechen wegen auf diesem Steine enthauptet wurde. So fiel durch eine besondere Strafe Gottes der böse Rath, den er gegeben hatte, auf ihn selbst zurück.

Gebet also, m. Th.! ja niemals bösen Rath. Bedenket wohl, daß ihr euch durch solchen Rath vor Gott höchst strafbar machtet, und für alle hieraus entspringenden Folgen verantwortlich wäret. Seid ihr im Zweifel, ob das, worüber ihr euer Urtheil abgeben sollet, erlaubt, gut und nützlich sei, so sprechet euch offen aus und saget, daß ihr in diesem Falle nicht rathen könnet; weiset dann den Nächsten an Jemanden, der

in der Sache besser unterrichtet ist, und deßhalb auch besseren Rath geben kann. Habet ihr Jemanden zu Etwas gerathen, was ihr Anfangs für gut hieltet, was ihr aber nachher als nicht gut erkennet, so beeilet euch, eueren Rath zurückzunehmen, damit der Nächste nicht in Schaden komme.

II. Andere sündigen heißen, ist die zweite unter den fremden Sünden. Diese Sünde begeht man, wenn man Jemanden durch Worte oder durch Geberden, Winke und Zeichen befiehlt, etwas Böses zu thun. Ich sage: durch Worte, wenn man nämlich Jemanden ausdrücklich und mit bestimmten Worten etwas Sündhaftes aufträgt; z. B. sagt: Ich will, daß du lügest, stehlest, mordest. Ich sage: durch Geberden, Winke oder Zeichen, wenn man den Befehl zwar nicht bestimmt ausspricht, aber sich doch merken läßt, daß man Etwas wolle. So ging der römische König Tarquinius Superbus, als sein Sohn Sixtus ihn durch einen Eilboten fragen ließ, was er mit den überwundenen und gefangenen Sabinern thun sollte, ohne ein Wort zu sagen, im Garten auf und ab, und schlug mit einem Stabe den Mohnblumen die Köpfe ab. Als nun der Eilbote wieder in's Lager zurückkam, und keine Antwort brachte, wohl aber das Verhalten des Königs meldete, da erkannte Sixtus daraus den Befehl, die Sabiner hinzurichten, und er ließ sofort allen vornehmen Sabinern die Köpfe abschlagen.

Diese zweite fremde Sünde begehen Fürsten und Obrigkeiten, welche einen ungerechten Krieg führen, und somit die Soldaten nöthigen, Unschuldige zu morden, zu beschädigen und ihres Eigenthumes zu berauben; welche Gesetze und Verordnungen erlassen, die dem göttlichen und kirchlichen Gesetze widersprechen, und dadurch den Unterthanen Zwang anthun, Gott zu beleidigen; oder welche einzelnen Unterthanen Böses befehlen, wie David gethan, der seinem Feldherrn Joab auftrug, den Urias im Kampfe voranzustellen, und ihn dann zu verlassen, damit er von den Feinden getödtet würde. — Diese zweite fremde Sünde begehen auch die Eltern, wenn sie ihren Kindern etwas Böses befehlen, z. B. zu lügen, zu betrügen, einen falschen Eid zu schwören, einen Diebstahl zu begehen, an Jemanden Rache zu nehmen. Eltern, welche Dieses thun, sind nach dem Ausspruche eines Kirchenvaters nicht Eltern, sondern Mörder — non Parentes, sed Peremtores, weil sie, statt ihren Kindern das Leben der Gnade zu erhalten, ihnen dasselbe rauben und sie in den ewigen Tod stürzen. — Die zweite fremde Sünde begehen ferner Dienstherrschaften und Meister, welche ihre Dienstboten und Gesellen

anhalten, an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten, ihnen den Besuch des Gottesdienstes, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente untersagen, oder ihnen gebieten, von fremden Grundstücken hinwegzuackern, oder sonst betrüglich und zum Schaden des Nächsten zu handeln. — Die zweite fremde Sünde begehen endlich Handels- und Gewerbsleute, welche von den Untergebenen fordern, schlechte, verlegene Waare für gute zu verkaufen, übertriebene Preise zu verlangen, in Elle, Maaß und Gewicht zu übervortheilen, Wein, Bier und andere Flüssigkeiten zu verfälschen, darunter Wasser zu gießen und andere Betrügereien zu begehen.

Wer etwas Böses befiehlt, sündigt an sich noch schwerer, als wer zu etwas Bösem räth, weil ein Befehl seiner Natur nach die Menschen weit mehr zum Handeln bestimmt, als ein bloßer Rath. Ueberdieß kommen Vorgesetzte, die ihren Untergebenen etwas Sündhaftes befehlen, mit ihrer Standespflicht in den schreiendsten Widerspruch, weil sie gerade das Gegentheil von dem thun, was sie thun sollten. Statt, wie es ihre Pflicht wäre, die Untergebenen vom Bösen abzuhalten und darauf zu sehen, daß sie fromm und gottesfürchtig leben, legen sie ihnen im Guten Hindernisse und thun ihnen Gewalt an, Gott zu beleidigen und sich in's Verderben zu stürzen. Schrecklich wird darum die Verantwortung sein, welche solche gewissenlose Vorgesetzte vor dem Richterstuhle Gottes zu bestehen haben. Ich brauche kaum zu bemerken, daß man einem sündhaften Befehle, er mag von wem immer ausgehen, nicht gehorchen dürfe; denn „man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.“ (Apostelg. 4, 19.) Daher sagt der heilige Hieronymus: „Gehorche sündhaften Befehlen nicht, und wenn sie auch vom Kaiser ausgehen! Denn die Vorschriften Christi sind größer, als die Verordnungen der Kaiser. Nie dürfen wir aus Furcht vor den Gesetzen die Evangelien verachten.“

III. In Anderer Sünden einwilligen, ist die dritte unter den fremden Sünden. Diese Sünde wird begangen, wenn man das Böse, welches der Nächste thut oder thun will, entweder ausdrücklich billigt, oder durch beifälliges Lächeln, Zunicken und andere derartige Zeichen sein Wohlgefallen daran zu erkennen gibt. Dieser Sünde machten sich, um nur einige Beispiele aus der heiligen Schrift anzuführen, schuldig Amon, der auf den Vorschlag seines Weibes für den unschuldigen Mardochäus einen Galgen errichten ließ; die Mitglieder des hohen Rathes zu Jerusalem, die dem Antrage des Hohenpriesters Kaiphas, daß Jesus sterben sollte, sogleich beistimmten; Pilatus, der dem ungestümen Andringen der Juden nachgab und den göttlichen Heiland zum Tode verurtheilte; Saulus,

nachher Paulus genannt, der sich über die Steinigung des heiligen Stephanus freute, und die Kleider der Mörder desselben hütete: „Saulus aber hatte gewilliget in seinen (des heiligen Stephanus) Tod.“ (Apostelg. 7, 59.) Hier ist zu bemerken, daß man die dritte fremde Sünde auch dann begeht, wenn man das Böse zwar innerlich verabscheut und mißbilligt, es aber doch äußerlich aus Menschenfurcht, Schmeichelei, Eigennutz oder anderen unedlen Absichten gutheißt. Wenn man auch nicht immer verpflichtet ist, das Böse öffentlich zu mißbilligen, so darf man es doch niemals gutheißen; denn dieß hieße zur Sünde mitwirken oder sie wenigstens billigen, was in jedem Falle unerlaubt ist. Pilatus hat den Tod Jesu im Herzen mißbilliget, ja, er hat seine Hände gewaschen, und öffentlich erklärt, er wolle an der Blutschuld keinen Antheil haben: aber das Alles half ihm nichts; weil er Jesum zum Tode verurtheilte, machte er sich des Mordes schuldig. Wer also z. B. an unkeuschen Zotten oder an glaubenswidrigen Reden und Spöttereien zwar Mißfallen hat, aber doch äußerlich, um nicht als bigott zu erscheinen, solchen Reden durch Lachen oder auf andere Weise Beifall zollt, der ist von einer fremden Sünde nicht zu entschuldigen. Dasselbe muß von denen gesagt werden, die von Amts- und Standeswegen verpflichtet wären, Böses zu verhindern, aber gleichwohl dazu schweigen, und es geschehen lassen. Von solchen gilt die Rechtsregel: „Wer schweigt, wo er reden sollte, von dem nimmt man an, daß er einwillige.“ Wenn also Eltern, Dienstherrschaften, Vorgesetzte, den Lastern und Ausschweifungen ihrer Kinder, Dienstboten und Untergebenen ruhig zusehen, und es an ernster Einschreitung fehlen lassen, so willigen sie ein, und machen sich höchst strafbar vor Gott. Allerdings versündigen sich Jene noch schwerer, welche sich am Bösen Anderer erfreuen, und demselben mit Mund und Herz beistimmen. Hieher gehören jene Weibspersonen, die sich bei den Frechheiten, welche sich Mannspersonen gegen sie erlauben, so benehmen, daß man daraus wohl schließen kann, sie seien mit dergleichen Frechheiten ganz einverstanden. Sie sträuben sich, aber so, daß sie leicht überwunden werden können; sie sagen mit Worten, man soll sie in Ruhe lassen, aber mit den Augen, man solle nur noch frecher werden; sie laufen, aber man kann sie leicht einholen; und so willigen sie nicht bloß in die Sünde ein, sondern reizen auch dazu, und sind Ursache, daß Gott auf's Schwerste beleidigt wird. Am Allerschwersten versündigen sich noch Jene, welche in großes Frohlocken ausbrechen, wenn Personen, die bisher in gutem Rufe standen, zum Falle kommen. Wer sich hierüber freuen kann, der zeigt,

daß er ein recht boshaftes, verdorbenes Herz hat, und trägt ein nicht undeutliches Kennzeichen der Verwerfung an sich; denn er ist dem Teufel ähnlich, der sich auch freut, wenn ein Mensch, besonders ein Frommer einen Fehltritt thut.

Hütet euch, m. Th.! vor der dritten fremden Sünde. Heißet das, was ihr als Böse erkennet, niemals gut und williget in selbes niemals ein; zeiget den Abscheu, den ihr im Herzen vor dem Bösen habet, auch äußerlich, so oft die Liebe Gottes und des Nächsten es fordert, und beherziget das Wort des Apostels, daß nicht bloß die, welche Böses thun, sondern auch Jene, welche demselben Beifall geben, des Todes würdig seien. (Röm. 1, 32.)

IV. Andere zur Sünde reizen, ist die vierte unter den fremden Sünden. Man begeht diese Sünde, wenn man sich Etwas zu Schulden kommen läßt, was dem Nächsten gegründeten Anlaß zum Bösen gibt. Diese Sünde kann durch Worte und Handlungen und überhaupt durch böses Beispiel geschehen, und begreift Alles in sich, was man Aergernißgeben nennt.

Wenn ihr also Etwas redet, wodurch Andere geärgert oder zum Bösen verleitet werden, so begehet ihr die vierte fremde Sünde. Hieher gehören unkeusche Zotten und Possen, unfläthige Lieder und Gesänge, weil durch sie die Menschen zum Laster der Unzucht gereizt werden; ferner Schelt- und Fluchworte und Gotteslästerungen, weil durch diese Andere, besonders Kinder dahingebracht werden, daß sie im Zorne in ähnliche Flüche und Lästerungen ausbrechen; endlich irreligiöse Reden und Spöttereien über die Geheimnisse und Gebräuche der Religion, über die Anstalten und Einrichtungen der Kirche und ihrer Diener, weil durch solche Reden dem Unglauben, der Irreligiösität und dem Laster Thür und Thor geöffnet wird.

Wenn ihr Etwas thut, wodurch Andere geärgert oder zum Bösen verleitet werden, so begehet ihr wieder die vierte fremde Sünde. Freche Augen, verliebte, schmachtende Blicke, eitle Lobsprüche, Küsse, Umarmungen, zärtlicher Händedruck reizen an sich zur Sünde, und führen oft zu den schändlichsten Ausschweifungen. Dasselbe läßt sich von der Kleidung sagen. Wer sich frech, hoffärtig kleidet, immer mit der neuesten Mode geht, es bei der Kleidung darauf absieht, den Menschen reizend zu erscheinen, und in dieser Absicht allerlei Schönheitsmittel gebraucht, der gibt Aergerniß, und veranlaßt oft eine Unzahl von Sünden. Dasselbe thun Jene, welche gottlose oder unsittliche Bücher schreiben, schlechte, kirchen-

feindliche Zeitungen oder Bücher auflegen und zum Lesen anempfehlen, schändliche Bilder und Statuen verfertigen und öffentlich aufstellen. Auch sie untergraben den Glauben und die guten Sitten, und arbeiten dem Teufel in die Hände.

Wenn ihr endlich bös es Beispiel gebet, sei es, daß ihr Etwas thut, was verboten, oder Etwas unterlasset, was geboten ist, so begehet ihr abermals die vierte fremde Sünde. Somit machet ihr euch dieser Sünde schuldig, wenn ihr sündhafte, ärgerliche Bekanntschaften unterhaltet, euch dem Nachtschwärmen, dem Trunke, dem Spiele ergebet, an allen auch noch so gefährlichen Lustbarkeiten theilnehmet, an Sonn- und Feiertagen arbeitet, den christlichen Unterricht und den Gottesdienst vernachläßiget, an Fasttagen Fleisch esset, das ganze Jahr hindurch nicht zur Beicht und Kommunion gehet. Die Ursache ist, weil Andere, welche dieses schlechte Beispiel an euch sehen, auch leichtsinnig werden, auf Gott und ihr Seelenheil vergessen, und in euere Fußstapfen treten. Macht man ihnen Vorstellungen, so berufen sie sich auf euch, und sagen: Diese und Jene thun es auch, warum soll ich es nicht thun?

Aus diesen kurzen Andeutungen leuchtet ein, daß die vierte fremde Sünde überaus häufig begangen wird, ja, daß es sehr wenige Menschen gibt, die mit Wahrheit sagen können, sie haben noch niemals in Wort oder That Jemanden gegründeten Anlaß zum Bösen gegeben. Möchtet ihr doch diese Sünde von heute an mit aller Sorgfalt meiden! Möchtet ihr oft das Wort Christi erwägen: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Wer Eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6. 7.) Habet also Acht, daß ihr nie Etwas redet oder thut, was Anderen ein Stein des Anstosses sein könnte; „seid vielmehr ein Vorbild für die Gläubigen in Wort, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit", (1. Tim. 4, 12.) und „lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

V. Anderer Sünde loben, ist die fünfte unter den fremden Sünden. Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man das Böse, das Jemand gethan hat, billigt, es als etwas Rühmliches, Nachahmungswürdiges hinstellt, indem man etwa sagt: Du hast recht gethan, das ist schön von dir, du darfst dich deiner That nicht schämen, ich würde in ähnlicher Lage ebenso handeln. Untergebene sind es vorzüglich, die sich

diese Sünde ihren Vorgesetzten gegenüber aus Wohldienerei, Schmeichelei oder niedriger Habsucht zu Schulden kommen lassen. Solche erbärmliche Kreaturen loben Alles, was ihr Fürst, ihr Herr thut, wenn es auch noch so schändlich und verwerflich ist; denn es liegt ihnen Alles daran, sich in seiner Gunst zu erhalten, damit sie ihn für ihre ehrgeizigen und habsüchtigen Zwecke ausbeuten können. Aber auch Andere begehen diese Sünde; so Eltern, besonders Mütter, welche die Eitelkeit und Putzsucht ihrer Töchter, statt zu tadeln, vielmehr beloben, und thöricht genug sind, deren Schritte auf der schlüpfrigen Bahn des Weltlebens beifällig zu bewundern; so Kameraden, welche Ihresgleichen wegen ihrer Raufereien, wo sie Jemanden tüchtig durchgeprügelt haben, wegen eines Rausches, den sie sich angetrunken, wegen eines Betruges, wodurch sie sich Geld gemacht, wegen ihrer List, wodurch es ihnen gelungen, eine unschuldige Person zu verführen, lauten Beifall zuklatschen; so endlich Jene, welche Religionsspötter, Ehrabschneider, Possenreißer nicht bloß mit Wohlgefallen anhören, sondern ihnen auch öffentlich Lob zollen.

Wer die Sünde Anderer lobt, stiftet viel Unheil; denn er verblendet die Fehlenden und bestärkt sie im Bösen; auch gibt er oft großes Aergerniß und ist Ursache, daß viele Menschen das Böse nicht mehr für böse halten, und es daher auch nicht mehr verabscheuen und fliehen. Mit Recht sagt deßhalb der heilige Hieronymus: „Durch Nichts werden die Sitten der Menschen so leicht verdorben, als durch Lobsprüche und Schmeicheleien. Mehr schadet die Zunge des Schmeichlers, als das Schwert des Verfolgers; denn das Schwert verwundet nur den Leib, die Schmeichelei aber mordet die Seele." Was solche Lobredner des Bösen dereinst zu gewärtigen haben, mag euch folgende Geschichte lehren. Kaiser Heinrich IV. verkaufte Bisthümer und Abteien um schnödes Geld, und trat göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen. Zur selben Zeit war zu Mastricht ein gewisser Wilhelm Bischof, der seine hohe Würde auf unrechtem Wege erlangt hatte. Dieser gab Heinrich in Allem Recht. Heinrich ging so weit, den Papst abzusetzen, und seine Gemahlin zu verstossen; Wilhelm lobte ihn darüber. Heinrich wurde endlich vom Papste mit dem geistlichen Banne belegt; Wilhelm schmähte dafür in Gegenwart Heinrichs auf öffentlicher Kanzel über den Papst, was dem Kaiser sehr wohl gefiel. Bald darauf ward er von Gott mit einer tödtlichen Krankheit heimgesucht. Da fing er unter den bittersten Thränen zu heulen und zu schreien an, er verliere aus gerechtem Urtheile Gottes das zeitliche und zugleich das ewige Leben. Als man ihn fragte, ob er wegen

seines Zustandes dem Kaiser Etwas wolle berichten lassen, gab er zur Antwort: „Ja, ja, saget ihm, daß ich und Alle, die seine Bosheit gelobt haben, auf ewig verdammt seien!" Die anwesenden Geistlichen mahnten ihn, er solle nicht so reden, sondern vielmehr zur göttlichen Barmherzigkeit seine Zuflucht nehmen. Er aber versetzte: „Ach, was kann ich Anderes sagen, als was ich mit Augen sehe? Ich sehe die bösen Geister um mein Bett hier warten, bis meine Seele vom Leibe ausfährt, um sie in die Hölle zu führen." Er fügte noch hinzu, man solle nach seinem Tode weder Gebet noch Gottesdienst für ihn verrichten, denn es nützte nichts mehr. Als er dieß gesprochen, gab er unglückselig seinen Geist auf, und ging, wie er selbst vorher gesagt, ewig verloren. Aehnlich ging es anderen gottlosen Hofherren, welche die Missethaten des Kaisers gutgeheißen. Einer starb des gähen Todes; ein Anderer stürzte vom Pferde und hauchte seine Seele aus; ein Dritter ritt über einen Bach, fiel vom Pferde und ertrank; ein Vierter starb verzweifelnd ohne Zeichen der Buße.

Beherziget, m. Th.! diese Geschichte, und nehmet euch in Acht, je einmal das Böse Anderer zu loben. Was böse ist, ist und bleibt böse, und verdient Abscheu und Tadel, mag der, welcher es gethan, sein, wer er will. Man kann und soll bisweilen den Nächsten, der gesündigt, entschuldigen, aber loben darf man ihn deßhalb nicht, weder in seiner Gegenwart, noch in seiner Abwesenheit. Ist der, welcher einen Fehler begangen, euer Untergebener, so weiset ihn zurecht und suchet ihn zu bessern. Ist er euers Gleichen, so möget ihr das Nämliche thun, wenn ihr euch von der Zurechtweisung guten Erfolg versprechen könnet; ist er euer Vorgesetzter, so möget ihr schweigen; sollte er euch aber um euere Meinung fragen, so müsset ihr zwar bescheiden, aber auch freimüthig sagen, daß ihr eine schlechte Handlung nicht gut nennen könnet. Weiset die Schmeichler, die Alles, selbst das Tadelswürdige an euch loben, mit allem Ernste ab und betrachtet sie als euere größten Feinde; schätzet und liebet dagegen Jene, welche euch auf euere Fehler aufmerksam machen; denn sie meinen es gut mit euch, und es ist nur euer Nutzen, wenn ihr ihnen Gehör schenket.

VI. Zur Sünde stillschweigen, ist die sechste von den fremden Sünden. Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man bei den Fehlern des Nächsten stumm bleibt, sie nicht, wie man könnte und sollte, rügt, die Fehlenden nicht belehrt und zurechtweist, oder bei den Vorgesetzten das, was sie verbrochen, zur Anzeige bringt. Hier versündigen

sich zuvörderst die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, wenn sie gegen die Ausschweifungen und Laster ihrer Untergebenen nicht einschreiten, sondern sie ruhig geschehen lassen. Sie versündigen sich wider ihre Berufspflicht; „denn sie wachen," wie der Apostel sagt, „für die Seelen der Untergebenen als solche, die Rechenschaft geben werden." (Hebr. 13, 17.) Es soll also uns Seelsorgern Niemand verargen, wenn wir die herrschenden Laster mit ernsten Worten rügen und auf deren Abstellung dringen; würden wir, was freilich viel bequemer wäre, und uns viel Verdruß ersparte, schweigen, so verletzten wir unsere Pflicht; wir wären, wie der Prophet sagt, stumme Hunde, die nicht bellen können, (Isa. 56, 10.) und hätten den ewigen Untergang zu erwarten nach dem Worte des Herrn: „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinem Wege sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." (Ezech. 3, 18.) Aehnliches gilt von den weltlichen Vorgesetzten. Wenn z. B. Bürgermeister und Gemeindevorsteher, um sich nicht Ungelegenheiten zu machen, Concubinate, Nachtschwärmereien, Uebertretung der Polizeistunde und andere Unordnungen, denen sie von Amtswegen steuern sollten, ungehindert hingehen lassen, so haben sie dereinst alle aus ihrer Pflichtversäumniß entspringenden Sünden vor dem göttlichen Richter zu verantworten. Insbesondere sind die Eltern und Dienstherrschaften strengstens verbunden, die Fehltritte ihrer Kinder und Dienstboten zu hindern und abzustellen; thun sie dieß nicht, so werden sie ihr Schicksal mit Heli theilen. Uebrigens gebietet die christliche Liebe Jedem, soweit er kann, die Sünden seiner Mitmenschen zu verhüten und davon gehörigen Ortes Anzeige zu machen. Gott hat ja, wie Sirach sagt, befohlen, daß ein Jeglicher von uns seinen Nächsten in Acht habe. (Ekkli. 17, 12.) Dieses haben sich besonders die Hausgenossen zu merken. Wenn Kinder oder Dienstboten des Hauses heimliche Bekanntschaften unterhalten, zur Nachtszeit herumschwärmen, Eltern oder Herrschaft bestehlen, an Sonntagen, statt dem Gottesdienste beizuwohnen, in Gaststuben trinken oder spielen u. s. w., so haben ihre Geschwister oder Nebendienstboten, die davon wissen, die Pflicht, dieß den Eltern oder Dienstherrschaften anzuzeigen. Thun sie dieß nicht, sondern schweigen, oder suchen gar, was nicht selten vorkommt, das Böse zu verheimlichen und zu vertuschen, so machen sie sich fremder Sünden theilhaftig und laden eine schwere Verantwortung auf ihr Gewissen. Sage hier Niemand: Was geht das mich an, wenn Dieser oder Jener Böses thut; ich bin nicht sein Hüter! Das

ist Kain's Antwort, und gilt nicht vor Gott. Solch ein Stillschweigen ist wider die Liebe Gottes und des Nächsten. Kann man denn von einem Menschen, der gleichgiltig zusieht, wie Gott auf's Schwerste beleidigt wird, sagen, er liebe Gott? Oder hat der ein Fünkchen wahrer Nächstenliebe, der ruhig zuschaut, wie seine Mitmenschen Sünden auf Sünden häufen, und sich in's ewige Verderben stürzen? Ihr, Kinder und Dienstboten! schweiget also nicht, wenn ihr von eueren Geschwistern und Mitdienstboten Böses wisset; ermahnet sie zur Besserung, und machet, wenn euere Ermahnungen fruchtlos bleiben, den Eltern und Dienstherrschaften Anzeige, damit diese das Böse abstellen mögen. Und ihr, christliche Eltern und Dienstherrschaften! seid eingedenk der Rechenschaft, die ihr einst über euere Hausgenossen zu geben habet, und schweiget niemals zu ihren Ausschweifungen und Sünden, sondern schreitet gegen sie ein und suchet sie auf alle Weise zu bessern.

VII. Die Sünde nicht strafen, ist die siebente unter den fremden Sünden. Wie ich kaum zu bemerken brauche, bezieht sich diese Sünde nur auf Jene, welche eine Strafgewalt besitzen. Wenn diese von ihrer Gewalt keinen Gebrauch machen, und die Vergehungen ihrer Untergebenen nicht nach Gebühr abstrafen, sondern ungeahndet hingehen lassen, so verletzen sie ihre Pflicht, und begehen die siebente fremde Sünde. Hieher gehöret die weltliche Obrigkeit, welche über verschiedene Verbrechen und Laster die gesetzlichen Strafen nicht verhängt. Sie handelt pflichtwidrig; denn sie trägt, wie der Apostel sagt, nicht umsonst das Schwert, und soll als Dienerin Gottes eine Rächerin zur Bestrafung für den sein, der Böses thut. (Röm. 13, 4.) Ist die Obrigkeit in Bestrafung der Uebelthäter zu gelinde, und hält sie besonders keine Sittenpolizei, so ist es um Gottesfurcht, Ordnung und Sicherheit geschehen, Verbrechen aller Art wuchern gleich einem Unkraute auf, und das zeitliche und ewige Wohl der Unterthanen wird auf das Aeußerste gefährdet. Alle Sünden und Uebel, welche hieraus entspringen, fallen der Obrigkeit zur Last, und der ewige Richter wird sie hierüber zur Verantwortung ziehen. Auf sie findet Anwendung das Wort, welches der Herr zu Achab gesprochen: „Weil du den Mann, welcher des Todes schuldig war, von deiner Hand gelassen hast, so soll deine Seele für seine Seele sein.“ (3. Kön. 20, 42.)

Das Nämliche gilt von den Eltern, Erziehern und Lehrern, wenn sie die Kinder und jungen Leute, die ihrer Obsorge übergeben sind, nicht nach Gebühr strafen. Hierüber brauche ich mich nicht weiter zu

verbreiten, da ich euch schon bei dem vierten Gebote das Nöthige gesagt habe. Ich ermahne nur wiederholt die Eltern, daß sie ja gegen ihre Kinder nicht zu nachsichtig seien, sondern sie stets strafen, wenn gute Worte und liebevolle Vorstellungen nichts fruchten." „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig unter der Zucht." (Sprüch. 13, 24.) — Auch die Erzieher und Lehrer müssen strafen, d. h. bisweilen eine körperliche Züchtigung vornehmen, weil sonst bei dem Leichtsinne, dem Muthwillen und der Hartnäckigkeit der Kinder eine gute Erziehung gar nicht möglich ist. Eltern, welche in ihre Kinder so vernarrt sind, daß sie dieselben von Lehrern und Erziehern nicht wollen strafen lassen, handeln sehr unvernünftig, und binden sich eine Ruthe, deren Streiche sie meistens schon auf dieser Welt schmerzlich genug empfinden. Möchten doch alle Eltern den Hohepriester Heli vor Augen haben, der sammt seinen Söhnen, die er für ihre Schändlichkeiten nicht strafte, ein so schreckliches Ende nahm!

VIII. Zur Sünde helfen, ist die achte unter den fremden Sünden. Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man auf irgend eine Weise wissentlich mitwirkt, daß etwas Böses geschehen kann. Ich sage: wissentlich; denn wer unwissentlich zu etwas Bösem mitwirkt, der begeht keine Sünde, weil man unwissentlich nicht sündigen kann. Es frägt dich z. B. ein Dieb, den du für einen ehrlichen Menschen ansiehst, um den Weg nach einem Hause, in welchem er stehlen will. Du zeigst ihm den Weg, und er vollbringt den Diebstahl. Hier bist du zwar zum Diebstahle verhilflich, du begehest aber keine Sünde, weil du von der schlimmen Absicht des Fragenden keine Kenntniß hast. — Die achte fremde Sünde kann auf die mannigfaltigste Weise begangen werden; ich will nur einige Fälle anführen. Wer sich an einem Diebstahle betheiligt, indem er den Dieben sagt, wo Etwas zu finden ist, wie sie den Diebstahl ausführen können, oder indem er ihnen Unterschleif gibt, Wache steht, die zum Einbruche nöthigen Werkzeuge herbeischafft, die gestohlenen Sachen in seinem Hause verbirgt, der hilft zum Stehlen, begeht also eine, die fremde, Sünde. Dasselbe läßt sich von Betrug, Beschädigung des fremden Eigenthums, sowie von allen Arten der Ungerechtigkeit sagen. Wer wie immer hiezu mitwirkt, sündigt, und hat, wenn der Thäter selbst das begangene Unrecht nicht gutmacht, die Pflicht, Schadenersatz zu leisten.

Die achte fremde Sünde begehen auch Jene, welche zur Verwundung oder Tödtung eines Menschen mitwirken, indem sie z. B. dem Thäter

die Raufwerkzeuge liefern, mit ihm gehen, ihm den Ort anzeigen, wo er seinen Feind finden kann; ferner Jene, welche für Jemanden Liebesbriefe schreiben oder hin und her tragen, welche Leute, die in sündhafter Bekanntschaft leben, beisammen wohnen lassen, freche Tänze veranstalten, zu schlechten Gesängen aufspielen, Leuten, die schon anfangen, berauscht zu werden, noch zu trinken geben oder zum längeren Verbleiben bereden. Hieher gehören auch Kleidermacher und Näherinen, welche ärgerliche, die Sittsamkeit beleidigende Moden aufbringen, weil sie hiedurch zu vielen Sünden Anlaß geben. Diese, sowie Alle, welche irgendwie zur Sünde Anderer mitwirken, nehmen, wie der Apostel sagt, Theil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, (Ephes. 5, 11.) und fallen der strafenden Gerechtigkeit Gottes in die Hände.

IX. Anderer Sünden vertheidigen, ist endlich die neunte unter den fremden Sünden. Dieser Sünde machen sich diejenigen schuldig, welche das, was sie selbst als verwerflich und böse erkennen, in Schutz nehmen, und es als etwas Gutes und Löbliches hinstellen. In diese Klasse gehören besonders Advokaten, welche ungerechte Processe übernehmen, falsche Zeugen, welche der Lüge und Ungerechtigkeit zu Gunsten unwahre Aussagen machen oder gar falsche Eide schwören, sowie Eltern, wie ihre strafbaren Kinder in Schutz nehmen, und es nicht dulden wollen, daß sie von Anderen, z. B. von Lehrern die verdiente Züchtigung erhalten; ferner Irrlehrer, welche Lehren, die wider dem Glauben und die guten Sitten sind, mündlich oder schriftlich vertheidigen, und ihnen Eingang zu verschaffen suchen; endlich Alle, welche eine schlechte Sache wissentlich verfechten. Diese Sünde wird besonders in unseren Tagen sehr häufig begangen. Es gibt kein Laster, so unnatürlich und schändlich es auch ist, welches nicht seine Schutzredner findet: die niederträchtigste Verrätherei, Aufruhr, Meuchelmord, Kirchenraub und die Gräuel der Unzucht werden von Vielen nicht bloß als kein Verbrechen mehr bezeichnet, sondern als ruhmwürdige Thaten, die den Dank des Vaterlandes verdienen, angepriesen, und Menschen, welche an den Galgen gehören, werden als große Helden gefeiert und halb vergöttert. Viele unserer heutigen Zeitungsschreiber und Schriftsteller arbeiten in diesem Sinne, und machen es sich zur Aufgabe, bald offen, bald verschleiert das Reich der Wahrheit und Tugend zu zerstören, und auf deren Trümmern ein Babel der Lüge und Schlechtigkeit zu gründen. Solche Vertheidiger des Bösen können nichts Anderes, als grundschlechte Menschen sein; denn wer nur noch einiges Gefühl für Wahrheit und

Recht besitzt, dem ist es unmöglich, die Sache der Lüge und Sünde zu verfechten. Man nennt sie Teufelsadvokaten, und sie verdienen diesen Namen. Höchst unheilbringend ist aber auch ihr Wirken; denn sie verwirren die Gewissen der Menschen, verwischen den Abscheu vor dem Bösen, und bahnen den Weg zum Unglauben und zur Gottlosigkeit. Wenn je einem Ruchlosen, so gilt ihnen der Weheruf des Herrn: „Wehe euch, die ihr das Gute bös, und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht, und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß und das Süß in Bitter verwandelt!" (Is. 5, 20.) Mit Recht sagt deßhalb der heilige Petrus Damianus: „Mehr noch sündiget, wer die Sünde vertheidiget, als wer sie begeht; denn sündigen ist menschlich, aber die Sünde vertheidigen teuflisch."

Da ich nun mit der Erklärung der neun fremden Sünden zu Ende bin, was kann ich anders, als euch ermahnen, diese Sünden mit aller Sorgfalt zu meiden? Werdet doch Niemanden ein Fallstrick zum Bösen! Bedenket, daß alle Sünden, die aus euerer Schuld von Anderen begangen werden, gerade so auf euere Rechnung kommen, als hättet ihr sie selbst begangen! Wenn ihr schon Ursache habet, wegen euerer eigenen Sünden vor dem strengen Gerichte Gottes zu zittern, wie würde es euch erst ergehen, wenn ihr auch noch die Sünden Anderer verantworten müßtet? Was könntet ihr zu euerer Rechtfertigung vorbringen, wenn am Gerichtstage die Seelen, die ihr geärgert und verführt habet, als euere Ankläger auftreten würden! Welch ein schreckliches Gericht, welch eine unheilsvolle Ewigkeit hättet ihr zu gewärtigen! O, hütet euch vor fremden Sünden! Seid vorsichtig, und redet und thut nie Etwas, woran euere Mitmenschen Aergerniß nehmen könnten; ahmet doch den Teufel nicht nach, dessen Werk es ist, die Menschen zu verführen und in den Abgrund zu stürzen. Den Aergernißgebern und Verführern hat der gerechte Richter nicht eine einfache Hölle angezündet; ihre Qualen sind so groß und vielfach, als groß und vielfach die Sünden waren, zu denen sie Ursache gegeben. Weit entfernt, Jemanden zum Bösen zu verleiten, seid vielmehr ernstlich bemüht, die Sünder auf den Weg der Tugend zu führen, und ihre Seelen vom Verderben zu retten. Gebet deßhalb denen, die einen Fehltritt gethan haben, heilsame Ermahnungen, belehret sie über die schlimmen Folgen der Sünde für Zeit und Ewigkeit, und redet ihnen recht liebevoll zu Herzen, daß sie sich bessern. Lasset es besonders ihr, christliche Hausväter und Hausmütter! an dieser Belehrung und Zurechtweisung bei eueren Kindern und Dienstboten nicht fehlen. — Was Worte nicht vermögen,

das vermag das gute Beispiel. Zeiget euch daher eueren Untergebenen und Mitmenschen als gute katholische Christen, leget in allen eueren Reden und Handlungen Gottesfurcht an den Tag, und lasset nichts an euch wahrnehmen, was Tadel verdiente. Das gute Beispiel wirket Wunder im Reiche der Gnade: es bekehrt den Sünder, macht eifrig den Lauen, stärkt den Schwachen, vervollkommnet den Guten und bevölkert den Himmel. — Betet endlich täglich für euere Mitmenschen, für die Ungläubigen und Sünder, wie für die Gläubigen und Gerechten; für die Ersteren, daß sie zum Glauben und zur Buße gelangen, für die Letzteren, daß sie im Glauben und in der Gerechtigkeit bis an's Ende verharren. Viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten: denn es dringt durch die Wolken, und gehet nicht von dannen, als bis es der Allerhöchste erhört. Wann ihr selbst fromm lebet, und auch euere Mitmenschen durch Wort, Beispiel und Gebet für den Dienst Gottes zu gewinnen suchet, seid ihr treue Nachfolger Jesu, der sich zu unserer Erlösung am Kreuze geopfert, und dürfet hoffen, daß ihr dereinst mit ihm im Himmel herrschen werdet. Amen. —

L. Predigt.

Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit.

§. 1. Von der christlichen Tugend.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Tugend überhaupt und den göttlichen Tugenden im Besonderen.

„Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war.“ Matth. 18, 24.

Eingang.

Wer ist denn der Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente, d. i. fünfzehn Millionen Reichsthaler schuldig war? Das ist der Sünder. Wer sündigt, wird ein Schuldner vor Gott; denn er entzieht ihm, was er ihm schuldig ist, Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Die Sünde schließt eine unerschwingliche, ja, eine unendliche Schuld in sich, weil durch sie Gott, der Unendliche, beleidiget wird. So wenig der Knecht im Stande

war, seinem Herrn die Schuld von zehntausend Talenten zu bezahlen, ebenso wenig und noch weniger sind wir im Stande, Gott unsere Sündenschulden zu bezahlen, d. h. ihm für die Sünden, womit wir ihn beleidigt haben, eine entsprechende Genugthuung zu leisten. Hätte Jesus Christus der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden nicht genuggethan, so bliebe uns nichts übrig, als dafür ewig in der Hölle zu brennen. Wir sollen daher die Sünde über Alles verabscheuen und fliehen, und nach dem Grundsatze der Heiligen lieber alle Uebel der Welt und selbst den schmerzlichsten Tod erdulden, als Gott mit einer Sünde beleidigen.

Doch damit dürfen wir uns noch nicht zufrieden geben; wir sollen uns auch befleißen, immer tugendhafter zu werden, und die unserem Stande angemessene Vollkommenheit zu erlangen. Darin besteht ja eben die christliche Gerechtigkeit, daß wir nicht bloß das Böse meiden, sondern auch das Gute thun, wie schon David sagt: „Weiche vom Bösen, und thu' das Gute, so wirst du bleiben immer und ewig." (Ps. 36, 27.) Wer bloß das Böse meiden, aber das Gute nicht thun wollte, der wäre noch keineswegs gerecht, und könnte vor dem ewigen Richter so wenig bestehen, wie der unnütze Knecht im Evangelium, der sein Talent vergraben hatte. Der Himmel ist ein Ort der Verdienste; nur Jene, die fleißig arbeiten im Weinberge des Herrn, erhalten am Abende ihres Lebens den Zehner der ewigen Seligkeit. Wir müssen also, m. Th.! mit Eifer Gutes thun, und uns bemühen, immer besser und tugendhafter zu werden, nach der Ermahnung des heiligen Geistes: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 12.) Wie ein fleißiger Hauswirth seine Lage immer mehr zu verbessern und immer mehr vorwärts zu kommen sucht, so muß es auch unsere unabläßige Sorge sein, in der christlichen Tugend und Vollkommenheit immer weiter fortzuschreiten, damit wir so das Gebot Christi erfüllen: „Ihr sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Weil wir aber nicht Alle in den nämlichen Verhältnissen leben, so können wir nicht Alle auf eine und dieselbe Weise nach Vollkommenheit streben; wir müssen unseren Stand berücksichtigen, und uns befleißen, die demselben angemessene Vollkommenheit zu erlangen. Die Vollkommenheit ist zwar für Alle dieselbe; sie besteht nämlich in der Liebe Gottes; aber die Mittel hiezu, sowie die Tugenden, die das christliche Gesetz vorschreibt, können nicht für Alle die nämlichen sein. Anders muß ein Christ in der Welt, anders ein Ordensmann, anders ein Priester, anders ein Laie, anders ein Lediger, anders

ein Verheiratheter, anders ein Reicher, anders ein Armer gut und vollkommen zu werden suchen. Jeder muß seinen Stand im Auge haben, und jene Tugenden üben, die er üben kann, und jene Mittel zur Vollkommenheit gebrauchen, die ihm möglich sind.

Wir sollen uns aber befleißen, immer tugendhafter zu werden, weil der Mensch nur insofern gut und Gott wohlgefällig ist, als er tugendhaft ist. Nicht Reichthum, nicht Ansehen, nicht Wissenschaft, nicht Schönheit macht uns gut und Gott wohlgefällig, sondern die Tugend allein. Wir sind nur dann gut und Gott wohlgefällig, wenn wir ihm, dem Urquelle alles Guten, ähnlich sind; dieß sind wir aber nur dann, wenn wir tugendhaft sind. Und je höher der Grad ist, welchen unsere Tugend und Vollkommenheit erreicht, desto größer ist unsere sittliche Güte, und desto mehr erlangen wir Gottes Wohlgefallen. Die Tugend und Vollkommenheit ist also das Ziel, nach welchem wir unabläßig streben müssen.

Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit wird nun in mehreren Vorträgen die Rede sein, nachdem ich euch bisher über die Sünde und ihre verschiedenen Gattungen den nöthigen Unterricht gegeben habe. Heute handle ich, mich genau an die Ordnung unseres Katechismus haltend,

1) von der Tugend überhaupt,
2) von der Erweckung der göttlichen Tugenden im Besonderen.

I. Theil.

Um euch über das, was ihr von der Tugend überhaupt zu wissen nöthig habet, gehörig zu belehren, muß ich euch diese zwei Fragen beantworten:

I. Worin besteht die christliche Tugend?
II. Wie wird die christliche Tugend eingetheilt?

I. Worin besteht die christliche Tugend? Die christliche Tugend besteht überhaupt im beharrlichen Willen und Streben, zu thun, was Gott wohlgefällig ist. Wir wollen diese Erklärung, welche unser Katechismus von der christlichen Tugend gibt, etwas näher in's Auge fassen.

1) Das Wort „Tugend" wird im gemeinen Leben oft im nämlichen Sinne, wie das Wort „Eigenschaft" genommen, und weil es gute und schlimme Eigenschaften gibt, so redet man auch von guten und

schlimmen Tugenden, oder schlechthin von Tugenden und Untugenden. Selbst auf Thiere trägt man diesen Begriff von Tugend über. So sagt man von einem Pferde, das sanft ist: Dieses Pferd hat eine schöne Tugend; von einem anderen, welches beißt, schlägt, den Reiter abwirft, wenn es sich's in den Kopf setzt, nicht vom Flecke geht: Dieses Pferd hat eine üble Tugend.

Wir müssen hier, m. Th.! das Wort „Tugend" enger fassen, und allererst die Thiere ausschließen. Die Thiere haben wohl angeborne oder natürliche Eigenschaften, gute und schlimme, aber von Tugenden kann bei ihnen keine Rede sein, weil ihnen Verstand und freier Wille fehlt, was doch Beides zur Tugend nothwendig ist. Wir dürfen uns sodann unter Tugend nur etwas Gutes denken; denn schlimme Tugenden im strengeren Sinne gibt es nicht. Das Wort Tugend leitet sich ja von „taugen" ab; was aber etwas taugt, ist nichts Schlimmes, sondern etwas Gutes. Schlimme Tugenden oder Untugenden müssen also eigentlich Gebrechen, Fehler, Laster genannt werden. Wir haben also das Wort „Tugend" nur auf die Menschen und auf das Gute zu beziehen.

Was ist nun in dieser engeren Fassung die Tugend? Sie ist eine andauernde, bleibende Tüchtigkeit, Geneigtheit und Bereitwilligkeit, das Gute zu thun, so oft sich dazu Gelegenheit bietet. Die Tugend unterscheidet sich sonach von den guten Vorsätzen, die man macht und längere oder kürzere Zeit unterhält; denn diese guten Vorsätze sind etwas Vorübergehendes, und müssen, wenn sie zur That werden sollen, immer wieder erneuert werden. Anders verhält es sich mit der Tugend; denn diese macht uns tüchtig, geneigt und bereitwillig, das Gute bei jeder Gelegenheit zu thun. Noch mehr unterscheidet sich die Tugend von einer einzelnen guten Handlung. Einzelne gute Handlungen kann auch der vollbringen, der nicht tugendhaft ist. So kann der Jähzornige bisweilen sich sanftmüthig benehmen, der Geizhals dann und wann ein Almosen geben, der Stolze sich hin und wieder verdemüthigen. Der Unterschied zwischen dem, der tugendhaft ist, und dem, der es nicht ist, besteht darin, daß der Erstere stets bereit und geneigt ist, das Gute zu thun, und es auch in der Regel wirklich thut, wenn er dazu Gelegenheit hat; der Letztere aber das Gute nur bisweilen, auf besondere Veranlassung und gleichsam ausnahmsweise vollbringt. Den Tugendhaften kann man mit der Sonne vergleichen, welche die Kraft in sich hat, den Erdkreis immer zu erwärmen; dagegen gleicht der, welcher nicht tugendhaft ist, einem Ofen, der nur dann Wärme von sich gibt,

wenn man Feuer in ihn bringt. Wieder gleicht der Tugendhafte einem Künstler, aus dessen Händen lauter Kunstwerke hervorgehen, während der, dem die Tugend fehlt, einem Nichtkünstler vergleichbar ist, dem es nur bisweilen gelingt, eine schöne, gelungene Arbeit zu liefern. Der Tugendhafte ist auch dann tugendhaft, wenn er das Gute nicht thut; denn er ist gut in seiner Gesinnung, und thut das Gute nur deßwegen nicht, weil er für den Augenblick dazu keine Gelegenheit hat. So ist der Demüthige demüthig, der Keusche keusch, der Sanftmüthige sanftmüthig, der Freigebige freigebig, wenn er auch seine Tugend durch äußere Handlungen nicht offenbart, wenn er z. B. schläft; denn sein Wille ist gut und seine Seele so gestimmt, daß er das Gute nicht bloß das eine oder andere Mal, sondern bei jeder Gelegenheit bereitwillig vollbringt. Die Tugend ist also der gerade Gegensatz vom Laster. Gleichwie der, dessen Gesinnung verdorben und dessen Willen andauernd auf's Böse gerichtet ist, auch dann lasterhaft ist, wenn er eben nichts Böses thut; so ist der, dessen Willen sich entschieden und beständig dem Guten zuwendet, auch dann tugendhaft, wenn er für den Augenblick nichts Gutes thut; denn der Eine wie der Andere läßt das, was er innerlich liebt, will und beständig anstrebt, nur deßwegen nicht zu Tage treten, weil er dazu keine Gelegenheit hat. Hieraus dürfet ihr aber, was ich nur nebenbei bemerken will, nicht schließen, daß der Tugendhafte Verdienste und Lohn sich auch dann erwirbt, wenn er nichts Gutes thut, und der Lasterhafte Mißverdienste und Strafe auch dann sich zuzieht, wenn er sich nichts Böses zu Schulden kommen läßt; denn Verdienste und Lohn wie Mißverdienste und Strafe hängen nicht von der Tugend und dem Laster, sondern von den einzelnen inneren und äußeren sittlich guten und sittlich bösen Handlungen ab. So verdient der Freigebige zur Zeit, da er weder Verlangen hat, Almosen zu geben, noch wirklich es gibt, keine Belohnung; ebenso verdient der Trunkenbold zur Zeit, da er weder Verlangen hat, sich zu berauschen, noch sich wirklich berauscht, keine Strafe. Ferner muß ich bemerken, daß die Tugend, wenn sie auch in einer bleibenden Seelenstimmung, in einer andauernden Geneigtheit zum Guten besteht, doch nicht in der Weise bleibend und andauernd ist, daß sie nicht mehr verloren werden könnte. Die Freiheit des Willens wird ja durch die Tugend nicht aufgehoben; sie, die Tugend macht den Willen nur tüchtig und geneigt, das Gute zu thun, sie legt ihm aber keinen Zwang an, sondern läßt ihm volle Freiheit. Auch der Tugendhafte kann also, zumal er den Versuchungen des Teufels, der Welt und der eigenen Begierlichkeit unterworfen ist, sich

schwer versündigen, und dadurch aufhören, tugendhaft zu sein. Es geschieht zwar sehr häufig, daß in dem Menschen auch nach dem Sündenfalle und folglich nach dem Verluste der Tugend noch eine gewisse Geneigtheit zum Guten verbleibt; aber diese Geneigtheit ist bloß eine natürliche Folge seines vorigen Tugendlebens, und er kann so wenig mehr tugendhaft genannt werden, als ein Enthaupteter, dessen Herz noch vibrirt und dessen Nerven noch zucken, den Lebenden beigezählt werden kann.

Ebendeßhalb sagt unser Katechismus, die Tugend bestehe im beharrlichen Willen und Streben, zu thun, was Gott wohlgefällig ist. Wenn auch die Tugend die Tüchtigkeit, Fähigkeit und Bereitschaft zum Guten nothwendig voraussetzt, so ist diese Tüchtigkeit, Fähigkeit und Bereitschaft zum Guten doch nicht die Tugend selbst, sondern nur die Möglichkeit und Geschicklichkeit zur Tugend; es muß die That dazu kommen, d. h. man muß das Gute, zu dem man innerlich geneigt ist, im Werke vollbringen. Daher ist nothwendig, daß wir mit Entschiedenheit das Gute wollen und darnach streben. Hätten wir diesen ernstlichen, entschiedenen Willen nicht, so würde das Gute, ungeachtet aller Befähigung dazu, doch nicht zu Stande kommen. Auch ist es nicht genug, daß wir das Gute nur bisweilen ernstlich wollen; dieser Wille muß ein beharrlicher sein, d. h. wir müssen immer, unter allen Verhältnissen des Lebens das Gute wollen, und es daher bei jeder Gelegenheit vollbringen. Wer also in seiner Gesinnung wankelmüthig ist, heute das Gute will, morgen aber nicht, das eine Mal das Gute thut, das andere Mal es unterläßt, obgleich er es thun könnte und sollte, der ist nicht tugendhaft. Wir müssen endlich das wollen, was Gott wohlgefällig ist; weil aber Gott alles Gute wohlgefällig ist, so müssen wir alles Gute wollen. Wenn wir bloß einiges Gute wollen, anderes aber nicht, so sind wir nicht tugendhaft; denn die Tugend besteht in der Erfüllung des ganzen göttlichen Willens. Es ist freilich wahr, daß wir nicht alles Gute üben können. So z. B. kann der Arme nicht Almosen geben, der Kranke nicht fasten u. s. w.; aber wollen können wir wenigstens alles Gute. So ist es dem Armen gar wohl möglich, den Willen zu haben, Almosen zu geben, und dem Kranken, zu fasten. Zur Tugend wird nur das Wollen, nicht aber das Vollbringen alles Guten erfordert. Der Tugendhafte will zwar das Gute immer, und will es mit aller Entschiedenheit; er thut es aber nicht immer, weil er nicht kann. So oft sich ihm jedoch zum Guten Gelegenheit bietet, so oft es ihm möglich ist, thut er es, eben weil er es ernstlich will. Zur Tugend gehört also, daß

wir ernstlich und beharrlich Alles wollen, was Gott wohlgefällig ist, und es, so oft wir können, im Werke vollbringen.

2) Damit uns aber die Tugend verdienstlich und fruchtbringend für die Ewigkeit werde, muß sie christlich oder übernatürlich sein. Es gibt eine Tugend, die bloß natürlich ist. Man versteht darunter jene Fertigkeit und Bereitschaft zu guten Handlungen, die aus bloß natürlichen Kräften hervorgeht, und auf bloß natürlichen Beweggründen beruht. Wenn z. B. Jemand von Jugend auf zur Sanftmuth, zum Gehorsam, zur Freigebigkeit u. s. w. gewöhnt wird, so erlangt er in diesen Tugenden nach und nach eine gewisse Fertigkeit, so daß er sie mittels seiner natürlichen Willenskraft üben kann. Wenn er sie nun wirlich übt, weil er sich einmal daran gewöhnt hat, oder weil er sie durch das natürliche Licht seiner Vernunft als etwas Gutes, des Menschen Würdiges und Vortheilbringendes erkennt, so ist seine Tugend eine natürliche; denn er hat sie mit seinen natürlichen Kräften erworben und übt sie bloß aus natürlichen Beweggründen. Eine solche natürliche Tugend treffen wir auch bei den Heiden an. Wie uns die Geschichte berichtet, haben sich mehrere von ihnen durch Sanftmuth, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Keuschheit ausgezeichnet, so daß sie uns Christen zum Vorbilde dienen können. Allein diesen Tugenden fehlte gerade die Hauptsache: sie waren nicht übernatürlich, weil sie weder von Gott ausgingen, noch auf Gott abzielten. Den Tugenden der Heiden lag meistens Eitelkeit und irdisches Interesse zu Grunde; sie thaten Gutes, um Menschenlob einzuernten oder sich ein zufriedenes glückliches Leben zu bereiten. So übte Diogenes die Armuth in einer Weise, wie sie nur in den strengsten Orden vorkommt; denn er entäußerte sich freiweillig alles Eigenthums, kleidete sich schlecht, lebte vom Almosen, und wohnte in einem Fasse. Aber welch ein Unterschied ist, wenn wir der Sache näher auf den Grund sehen, zwischen der Armuth dieses Heiden und der eines Ordensmannes! Wenn der Ordensmann der Welt entsagt, und die Armuth zu seinem Antheil erwählt, so folgt er dem Zuge der Gnade; er thut es, um seinem armen Heilande nachzufolgen, und Gott desto ungehinderter dienen zu können. Diogenes aber wollte arm sein, weil er mit seinem natürlichen Verstande erkannte, daß ein Armer zufriedener und sorgenfreier leben könne, als ein Reicher; er wollte arm sein, um sich vor den übrigen Menschen, die fast alle ohne Ausnahme die Armuth als ein Uebel fürchten, auszuzeichnen, und sich einen berühmten Namen zu machen. So gleichen die Tugenden der Heiden und Ungläubigen unächten Perlen und Edelsteinen,

die zwar den ächten ähnlich sind, aber keinen Werth haben, weil es ihnen am inneren Gehalte fehlt. Die, welche solche natürliche Tugenden üben, haben keinen Anspruch auf eine Belohnung jenseits; es gilt von ihnen das Wort des Herrn: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6, 2.)

Soll die Tugend Gott gefallen und Belohnung im Himmel verdienen, so muß sie übernatürlich oder christlich sein. Dieß ist sie dann, wenn man das Gute mit Hilfe der Gnade und wegen Gott thut. Der, welcher in Wahrheit den Namen eines tugendhaften Christen verdient, handelt stets recht und gut, nicht bloß deßwegen, weil er dazu eine natürliche Neigung oder Fertigkeit hat, sondern weil er dem Zuge der göttlichen Gnade folgt, die ihn zum Guten spornt; er handelt recht und gut, weil ihm der heilige Glaube sagt, daß Gott es so will, und daß er nur auf diese Weise sein Wohlgefallen erlangen kann; er handelt recht und gut, nicht um dadurch sein irdisches Glück zu begründen, sondern um sein ewiges Ziel zu erreichen. Die wahre, Gott wohlgefällige, für die Ewigkeit verdienstliche Tugend setzt den Glauben und die Liebe nothwendig voraus. Ich sage: den Glauben, weil der Gerechte aus dem Glauben lebt, (Hebr. 10, 38.) und es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen. (Hebr. 11, 6.) Mögen also die Ungläubigen, die Irrgläubigen und Alle, welche den wahren katholischen Glauben aus eigener Schuld nicht besitzen, Tugenden üben, welche sie wollen, sie nützen ihnen nichts, weil denselben die übernatürliche Grundlage und das übernatürliche Ziel fehlt. Ich sage: die Liebe, weil der, welcher die Liebe nicht hat, des übernatürlichen Lebens entbehrt, und daher nichts thun kann, was für den Himmel verdienstlich wäre. Deßhalb sagt auch der heilige Augustin, daß es „ohne wahre Frömmigkeit, d. i. ohne die Liebe Gottes keine wahre Tugend geben könne. Weil denn der Glaube und die Liebe unumgänglich nothwendige Erfordernisse der wahren, heilbringenden Tugend sind, so folgt, daß nur rechtgläubige, im Stande der heiligmachenden Gnade oder der göttlichen Liebe sich befindliche Christen, die den ernstlichen Willen haben, stets zu thun, was Gott wohlgefällig ist, tugendhaft genannt werden können.

II. Ich habe nun die zweite Frage zu beantworten: Wie wird die christliche Tugend eingetheilt? Sie wird eingetheilt 1) in göttliche und sittliche, 2) in eingegossene und erworbene Tugenden.

1) Göttliche Tugenden heißen jene, welche unmittelbar von Gott herkommen, und sich unmittelbar auf Gott beziehen. Solcher göttlichen

Tugenden sind drei: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Wir würden zum Besitze dieser drei Tugenden niemals gelangen, wenn sie uns Gott nicht selbst mittheilte. Er muß uns offenbaren, was und warum wir glauben, was und warum wir hoffen, was und warum wir lieben sollen; ebenso muß er uns hiezu fähig und bereitwillig machen, sonst kämen wir nie zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe. So kommen denn diese drei Tugenden unmittelbar von Gott her.

Sie beziehen sich aber auch unmittelbar auf Gott; denn wir glauben an Gott, hoffen auf Gott und lieben Gott über Alles. Anders ist es mit den übrigen Tugenden; diese beziehen sich nicht unmittelbar oder zunächst auf Gott, sondern auf unsern Nächsten oder auf uns selbst. So z. B. bezieht sich die Freigebigkeit zunächst auf unsere Mitmenschen, weil wir ihnen das Almosen verabreichen. Wir glauben zwar nicht nur Gottes Dasein und seine Vollkommenheiten, sondern auch andere außer Gott liegende Wahrheiten, z. B. die Auferstehung der Todten, das letzte Gericht u. s. w.; ebenso hoffen wir nicht bloß den Besitz Gottes oder die ewige Seligkeit, sondern auch die Mittel dazu, nämlich die Verzeihung der Sünden und die Gnade zum Guten; endlich lieben wir nicht allein Gott, sondern auch den Nächsten; dessenungeachtet aber bleibt immer wahr, daß Gott, wenn auch nicht der einzige, doch der erste und vorzüglichste Gegenstand des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ist, weil wir alles Uebrige, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, nur in Absicht auf Gott glauben, hoffen und lieben. Glaube, Hoffnung und Liebe beziehen sich auch deßwegen auf Gott, weil sie ihn zum Beweggrunde haben. Wir glauben nämlich deßwegen, weil Gott die ewige, untrügliche Wahrheit ist; ferner hoffen wir deßwegen, weil Gott unendlich mächtig, getreu, gütig und barmherzig ist; endlich lieben wir deßwegen, weil Gott das höchste, liebenswürdigste Gut ist.

Weil also der Glaube, die Hoffnung und die Liebe unmittelbar von Gott herkommen, und sich unmittelbar auf Gott beziehen, werden sie göttliche Tugenden genannt.

Sittliche Tugenden, zu welchen mit Ausnahme des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe alle übrigen Tugenden gehören, sind jene, welche unser sittliches Betragen so ordnen, daß es Gott wohlgefällig ist. Wer diese sittlichen Tugenden hat, der denkt, redet und handelt immer und überall so, wie es das göttliche Gesetz vorschreibt; seine Gesinnung und seine Handlungen stimmen mit dem Willen Gottes in Allem überein. Die sittlichen Tugenden unterscheiden sich von den göttlichen

dadurch, daß sie sich nicht unmittelbar auf Gott, sondern auf den Nächsten und uns selbst beziehen, indem sie unser sittliches Verhalten gegen den Nächsten und gegen uns selbst zum Gegenstand haben. Wer z. B. die sittliche Tugend der Wohlthätigkeit übt, der unterstützt Arme und Nothleidende; wer die sittliche Tugend der Mäßigkeit übt, der bezähmt seine unordentlichen Neigungen und Begierden. Auch dadurch unterscheiden sich die sittlichen Tugenden von den göttlichen, daß bei ihnen der nächste Beweggrund nicht nothwendig Gott selbst, sondern etwas Anderes, z. B. die Achtung vor seinem heiligen Gesetze, die Schönheit und Würde der betreffenden Tugend oder die Häßlichkeit des entgegengesetzten Lasters ist. Hier ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Uebung der sittlichen Tugenden immer auch wegen Gott geschehen muß, wenn sie für die Ewigkeit verdienstlich sein soll. Wer z. B. bloß deßwegen keusch, mäßig, sanftmüthig wäre, weil *ihm* seine Vernunft sagt, daß diese Tugenden schön und liebenswürdig, die entgegengesetzten Laster aber schändlich und verabscheuungswürdig seien, der könnte für die Uebung dieser Tugenden keinen Lohn in der Ewigkeit ansprechen, weil er dabei auf Gott gar keine Rücksicht nähme. Der letzte Grund zu unserm sittlichen Handeln muß immer der sein: Ich thue dieses Gute, weil es Gott will, um ihn zu ehren, um ihm meine Unterwürfigkeit und meine Liebe zu bezeigen.

2) Die christlichen Tugenden werden auch eingetheilt in eingegossene und erworbene Tugenden. Eingegossene Tugenden heißen jene, welche der Seele zugleich mit der heiligmachenden Gnade von Gott mitgetheilt werden, um sie zu gottgefälligen, des ewigen Lebens würdigen Handlungen fähig und geneigt zu machen. Der Ausdruck: „eingegossen" bedeutet so viel als von Gott verliehen oder mitgetheilt, und ist der heiligen Schrift entlehnt, wo es z. B. heißt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist." (Röm. 5, 5.) Die Tugenden werden nämlich als kostbare Flüssigkeiten gedacht, die Gott in die menschlichen Seelen wie in leere Gefäße eingießt. Zu den eingegossenen Tugenden gehören nach der Glaubenslehre der Kirche der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Diese drei göttlichen Tugenden werden dem Menschen bei der Taufe eingegossen; verliert er in der Folge die eine oder andere von ihnen oder auch alle drei, so erhält er sie zugleich mit der heiligmachenden Gnade auf's Neue im Sakramente der Buße. Was die sittlichen Tugenden betrifft, so ist es zwar keine Glaubenslehre, jedoch eine wohlgegründete Meinung der Gottesgelehrten, daß sie ebenfalls bei der Taufe eingegossen werden. —

Sehen wir nun näher auf die Beschaffenheit der eingegossenen Tugenden, so müssen wir sagen, daß sie übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten seien, welche uns tüchtig und geneigt machen, Gott wohlgefällige, für den Himmel verdienstliche Werke zu verrichten. Wir können die eingegossenen Tugenden mit einem Samenkorne vergleichen, welches man in fruchtbares Erdreich legt. Das Samenkorn ist noch nicht die Frucht selbst, sondern nur Das, woraus sich die Frucht entwickeln soll. So sind auch die eingegossenen Tugenden noch nicht die tugendhaften Handlungen oder die Früchte der Tugenden selbst, sondern nur gleichsam die Samenkörner, aus welchen seiner Zeit die Tugendfrüchte hervorgehen sollen. Legte man das Samenkorn nicht in's Erdreich, so würde dieses, so fruchtbar es auch wäre, doch niemals Früchte bringen; ebenso könnten wir auch niemals die Tugenden auf eine für die Ewigkeit verdienstliche Weise üben, wenn sie Gott nicht in unsere Seele gelegt oder sie ihr eingegossen hätte. Befindet sich endlich das Samenkorn in einem guten Erdreiche, so entwickelt es sich bald, keimt, geht auf, und bringt, wenn anders die Witterung günstig ist, Früchte. In ähnlicher Weise keimen auch die eingegossenen Tugenden in der Seele des Christen: sie äußern, sobald er zur Vernunft kommt, ihre Triebkraft, und bringen, wenn er ihnen kein Hinderniß setzt, Früchte des Lebens. Wir dürfen also den eingegossenen Tugenden kein Hinderniß in den Weg legen, sondern müssen vielmehr, unterstützt von der göttlichen Gnade, kräftig mitwirken, damit sie in Tugendübungen übergehen und uns das ewige Heil erwerben können.

Erworben heißt die Tugend, insofern sie eine Fertigkeit ist, welche der Mensch mit Gottes Beistand durch beharrliche Uebung erwirbt. Wenn sich Jemand im Lesen, Schreiben, in einem Handwerke oder in einer Kunst anhaltend übt, so erlangt er hierin eine immer größere Fertigkeit; was ihm Anfangs schwer fiel, thut er zuletzt mit Leichtigkeit. Ebenso verhält es sich mit den Tugenden. Wenn wir sie mit anhaltendem Eifer üben, so werden sie uns zuletzt so zu sagen ganz geläufig; ihre Uebung hat keine oder doch nur wenig Schwierigkeit mehr. Diese Fertigkeit nun, welche wir uns in der Tugend durch fortgesetzte Uebung verschaffen, heißt, erworbene Tugend. Zum Beispiele können uns hier alle Heiligen dienen. Sie erlangten in den christlichen Tugenden durch vieljährige Uebung eine solche Fertigkeit, daß ihnen dieselben gleichsam zur Gewohnheit oder zur zweiten Natur wurden. So fiel es dem heiligen Franz von Sales durchaus nicht schwer, die größten Unbilden ganz ruhig hinzunehmen, und sogar die Beleidiger um

Verzeihung zu bitten, gleich als ob er ihnen ein Unrecht zugefügt hätte. Die heilige Theresia hatte sich durch fortwährende Uebung die Demuth in solchem Grade zu eigen gemacht, daß sie Demüthigungen und Beschimpfungen aller Art nicht bloß geduldig ertrug, sondern sich selbst über dieselben erfreute und Gott für sie als für große Wohlthaten dankte. Nach diesem Beispiele der Heiligen müssen auch wir, m. Th.! die christlichen Tugenden fleißig üben, damit wir in denselben eine immer größere Fertigkeit erwerben, und uns in den Stand setzen, sie bei jeder Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Von der fleißigen Uebung der Tugenden hängt unser ewiges Heil ab. Wenn wir einmal vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, wird uns Jesus Christus nicht fragen, wie viel Geld und Gut wir uns erworben oder was wir sonst Großes in der Welt gethan haben; aber darüber wird er uns zur Rechenschaft ziehen, ob wir stets eifrig im Guten waren und die standesmäßigen Tugenden bei jeder Gelegenheit übten. Tugenden und gute Werke müssen wir ihm vorweisen können, wenn er uns ein gnädiger Richter sein und uns als seine treuen Diener belohnen soll. Geld und alle irdischen Schätze, die wir uns etwa sammeln in diesem sterblichen Leben, werden uns bei unserem Hinscheiden verlassen; nur die Tugenden, die wir geübt, werden uns in die Ewigkeit begleiten, werden für uns sprechen und uns die Pforten des Himmels öffnen. Tragen wir also ernstliche Sorge, daß wir reich an Tugenden werden, und befleißen wir uns nach der Mahnung des Apostels, „unseren Beruf und unsere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ (2. Pet. 1, 10.)

Nachdem ich euch nun erklärt habe, was die christliche Tugend sei, und wie sie eingetheilt werde, rede ich noch kurz von der Erweckung der drei göttlichen Tugenden im Besonderen.

II. Theil.

Von den drei göttlichen Tugenden war schon im ersten und zweiten Hauptstücke ausführlich die Rede; es erübrigt nur noch, daß ich von der Erweckung dieser Tugenden handle und euch zu diesem Behufe folgende zwei Fragen beantworte:

1) Warum sollen wir die drei göttlichen Tugenden öfter erwecken?

2) Wann sollen wir sie besonders erwecken?

1) Glaube, Hoffnung und Liebe sind drei Tugenden, die uns zur ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig sind. Wollen

wir selig werden, so müssen wir den Glauben haben; denn Christus sagt mit den bestimmtesten Worten: „Wer an ihn (den Sohn Gottes) glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt.“ (Joh. 3, 18.) Wollen wir selig werden, so müssen wir die Hoffnung haben; denn der Apostel sagt ausdrücklich: „Durch die Hoffnung werden wir selig.“ (Röm. 8, 24.) Wollen wir selig werden, so müssen wir die Liebe haben; denn der heilige Johannes sagt ebenso kurz als bestimmt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ (1. Joh. 3, 14.)

Glaube, Hoffnung und Liebe sind ferner Tugenden, ohne welche alle übrigen Tugenden und guten Werke für die Ewigkeit nichts nützen. Die drei göttlichen Tugenden sind es ja, die uns mit Christus, von welchem alles Heil kommt, in Verbindung bringen; besitzen wir sie nicht, so sind wir von ihm getrennt, und gleichen Reben, die losgerissen vom Weinstocke, ohne Frucht bleiben und verdorren. Darum sagt uns der Apostel: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Und wieder: „Wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1. Cor. 13, 1—3.) Wer den Glauben, die Hoffnung, die Liebe nicht hat, der mag dem Gebete obliegen, sich abtödten und dem Nächsten Gutes thun, der mag demüthig, sanftmüthig, geduldig, keusch, friedsam und mäßig sein; er kann doch nicht selig werden, weil er gar kein oder doch nur ein todtes Glied am Leibe Christi ist, und folglich alle seine Tugendübungen und guten Werke keinen Anspruch auf das ewige Leben haben.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind endlich Tugenden, welche uns die kräftigsten Beweggründe bieten, daß wir Gott in allen Verhältnissen des Lebens mit unwandelbarer Treue dienen. Der Glaube sagt uns: Gott ist unendlich gerecht, es gibt einen Himmel, in welchem die Tugend ewigen Lohn, und eine Hölle, in welchem das Laster ewige Strafe findet; er sagt uns: Jesus Christus ist Mensch geworden, und hat sich am Kreuze geopfert, um uns zu erlösen

und selig zu machen. Wenn wir diese und andere Wahrheiten des heiligen Glaubens beherzigen, werden wir uns nicht angetrieben fühlen, die Sünde zu fliehen und rechtschaffen zu leben? Die Hoffnung zeigt uns die unaussprechliche Seligkeit, welche den Gerechten im Himmel erwartet, und ruft uns zu: Siehe, mein Christ! Gott hat dir dort oben im Himmel eine Herrlichkeit bereitet, die unendlich beseligend ist und ewig dauert; harre also aus, kämpfe noch eine kurze Zeit, wie es einem Streiter Christi ziemt, und du wirst die Krone des Lebens empfangen. Wird dieses Wort der Hoffnung uns nicht mächtig anspornen, daß wir jederzeit thun, was recht ist? Die Liebe endlich löset unser Herz ab vom Irdischen und schenkt es Gott, erfüllt uns mit dem innigsten Wohlwollen gegen ihn, und weckt und nährt in uns das sehnlichste Verlangen, ihn, das höchste, liebenswürdigste Gut, zeitlich und ewig zu besitzen. Wird die Liebe, die Solches thut, uns nicht vor der Sünde bewahren, und uns in guten wie in schlimmen Tagen im Dienste Gottes erhalten? So sind es die drei göttlichen Tugenden, welche uns vom Bösen abschrecken und uns Kraft geben, daß wir beharrlich den Weg der Gerechtigkeit wandeln. Betrachten wir dagegen einen Menschen, dem diese drei Tugenden fehlen. Was wird den Ungläubigen, den Freigeist, der Himmel und Hölle, die Unsterblichkeit der Seele und selbst das Dasein Gottes läugnet, vom Laster noch zurückhalten und zur Tugend bewegen? Er wird rechtschaffen sein, wenn sein irdisches Interesse es fordert; steht dieses nicht auf dem Spiele oder stacheln ihn seine wilden Leidenschaften, so wird er ohne Scheu alle Schranken des Gesetzes durchbrechen und Schandthaten auf Schandthaten häufen. Und wie sollte der, der keine Hoffnung hat, Gott dienen? Er erwartet kein ewiges Leben jenseits, keinen Himmel; eben darum thut er auch nicht, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit erfordert wird. Er sagt zu sich selbst: Selig kann ich nicht werden; also wäre es Thorheit von mir, wenn ich mich mit Abtödtungen und Tugendübungen quälte. Endlich welche Opfer wird der Gott bringen, der ihn nicht liebt? Da er gegen Gott so kalt, so gleichgiltig ist, wie gegen einen landfremden Menschen, ja, da er vielleicht gar Abneigung gegen ihn trägt, so thut er nichts was ihm wohlgefällt.

Wenn nun, m. Th.! der Glaube, die Hoffnung und die Liebe Tugenden sind, von welchen die ewige Seligkeit abhängt, Tugenden, ohne welche alle übrigen Tugenden und guten Werke keinen übernatürlichen Werth haben, Tugenden endlich, welche allein im Stande sind, uns auf

dem Pfade der Gerechtigkeit zu erhalten: was folgt hieraus anders, als daß wir sie recht oft erwecken sollen, damit sie stets lebendig in uns bleiben, und ihren heilsamen Einfluß auf unser Thun und Lassen ausüben können? Es gibt Christen, die zwar die drei göttlichen Tugenden oder wenigstens die beiden ersteren besitzen; aber diese Tugenden gleichen einem Feuer, welchem es an Holz mangelt, und welches deßhalb nur eine schwache, oft kaum bemerkbare Wärme von sich gibt. Eben das ist die Ursache, daß sie Gott so schlecht dienen, sich so oft von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, und im Kampfe mit der Versuchung unterliegen. Wir müssen daher die drei göttlichen Tugenden öfter erwecken, damit sie sich immer wieder neu beleben und sich in ihrer vollen Kraft erhalten. So oft wir diese Tugenden erwecken, und zwar nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem Herzen, so thun wir das Nämliche, wie wenn wir Holz zum Feuer legen; wie dieses, so werden auch die göttlichen Tugenden in unserem Herzen gleichsam wieder frisch auflodern, und uns zu einem gottgefälligen Wandel entflammen.

Daher macht auch die katholische Kirche die öftere Erweckung der drei göttlichen Tugenden jedem Christen zur Vorschrift, und verdammt diejenigen, die zu behaupten wagten, daß es genug sei, diese Tugenden Einmal im Leben oder alle fünf Jahre zu erwecken. Sie hat zwar nicht ausgesprochen, wie oft man die göttlichen Tugenden erwecken müsse; es ist jedoch ihr Wunsch, daß dieses recht oft geschehe. Es gilt hier die Regel: je öfter, desto besser. Die Zeit, in welcher die Pflicht, die drei göttlichen Tugenden zu erwecken, beginnt, ist jene der erwachten Vernunft. Wer bereits zu einem Lebensalter gekommen ist, in welchem er von den Religionswahrheiten hinreichende Kenntnisse besitzt, der muß auch den Glauben, die Hoffnung und Liebe erwecken, weil diese Tugenden die Grundlage des gottgefälligen Lebens und das nothwendigste Erforderniß zur Erlangung der ewigen Seligkeit sind. Die Erweckung der drei göttlichen Tugenden kann ausdrücklich oder einschlußweise geschehen. Ausdrücklich erweckt man sie, wenn man sich dabei bestimmter Worte bedient, wie dieß an allen Sonn- und Feiertagen bei dem Gottesdienste geschieht, wo die drei göttlichen Tugenden nach der allgemein bekannten Formel gebetet werden. Einschlußweise erweckt man sie, wenn man Etwas betet oder thut, was diese Tugenden in sich schließt. Wenn man z. B. das heilige Kreuz andächtig macht, der heiligen Messe beiwohnt, ein Krucifix verehrt, Jesum im heiligsten Altarssakrament anbetet, so erweckt man einschlußweise den Glauben. Wenn man ferner das Vaterunser betet,

Gott um Verzeihung der Sünden, um Gnade zum Guten, um Beharrlichkeit bis an's Ende, um eine glückselige Sterbstunde bittet, so erweckt man einschlußweise die Hoffnung, weil in allen diesen Gebeten die Hoffnung enthalten ist. Wenn man endlich eine vollkommene Reue über seine Sünden erweckt, wünscht, Gott möchte nicht mehr beleidigt werden, gute Werke Gott zu Liebe verrichtet, die heilige Kommunion würdig empfängt, so erweckt man einschlußweise die Liebe. Durch diese einschlußweise Erweckung der göttlichen Tugenden thun wir zwar unserer Christenpflicht genug; jedoch ist es sehr rathsam, daß wir sie öfter auch ausdrücklich erwecken, damit sie in uns um so kräftiger werden, und wir sie im Tode um so besser erwecken können.

2) Es gibt jedoch einige Fälle, in welchen die ausdrückliche oder wenigstens einschlußweise Erweckung der drei göttlichen Tugenden ganz besonders nothwendig erscheint. Ein solcher Fall ist, wenn man schwere Versuchungen wider diese Tugenden zu bestehen hat. Steigen also in euerem Herzen Glaubenszweifel auf, z. B. ob Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig sei, so ist es das beßte Mittel, daß ihr, ohne euch mit diesen Zweifeln abzugeben und sie mit Gründen zu bestreiten, sogleich den Glauben erwecket, und etwa saget: O mein Gott, ich glaube Alles, was du mir durch die katholische Kirche zu glauben vorstellest; insbesondere glaube ich, daß Jesus Christus wahrhaft und lebendig im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig sei; denn du bist die ewige Wahrheit, die weder betrügen noch betrogen werden kann. Kommt Kleinmuth in euer Herz, und ängstiget euch der Gedanke: Wird mir wohl Gott verzeihen? werde ich im Guten bis ans Ende verharren und selig werden? so erwecket sogleich die Hoffnung und betet aus vollem Herzen: O mein Gott! auf dich setze ich mein ganzes Vertrauen; du willst, daß ich selig werde, und gibst mir mehr, als was ich brauche, um mein Heil zu erwirken; auf deine Treue, Güte und Barmherzigkeit und auf die unendlichen Verdienste meines Heilandes Jesu Christi stelle ich meine Hoffnung, und ich werde nicht zu Schanden werden. Werdet ihr zur Ungeduld, zur Gotteslästerung oder zu was immer für einer Sünde angefochten, so erwecket alsbald die Liebe, und saget bei euch selbst: O mein Gott, wie könnte ich murren wider dich, da du mein bester Vater bist; wie dich lästern und beleidigen, dich, das höchste, vollkommenste Gut, der du mir schon so viele Wohlthaten erwiesen und zu meiner Erlösung sogar deinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben hast! Wenn ihr die drei göttlichen Tugenden in dieser oder ähnlicher

Weise mit Herz und Mund erwecket, wird es euch mit der Gnade Gottes nicht schwer werden, alle Versuchungen zu überwinden. Insbesondere sollet ihr in jeder Versuchung die Liebe erwecken, weil dieß das wirksamste Mittel gegen alle Sünden ist. Noch muß ich bemerken, daß ihr zur Erweckung der drei göttlichen Tugenden unter einer schweren Sünde verpflichtet wäret, wenn ihr die Versuchung auf andere Weise nicht überwinden könntet.

Die drei göttlichen Tugenden sollet ihr auch beim Empfange der heiligen Sakramente erwecken. Sollen euch im Bußsakramente die Sünden nachgelassen werden, so müsset ihr den Glauben, die Hoffnung und wenigstens die anfängliche Liebe haben; auch der würdige Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes setzt die drei göttlichen Tugenden nothwendig voraus. Aus diesem Grunde soll man diese Tugenden vor der Beicht und Kommunion erwecken. Wenn ihr indessen eine wahre, übernatürliche Reue erwecket, so erwecket ihr einschlußweise auch den Glauben und die Hoffnung; und ist euere Reue vollkommen, so ist darin auch die Liebe enthalten. Ihr thut jedoch immer sehr gut, wenn ihr die drei göttlichen Tugenden nicht bloß einschlußweise, sondern auch ausdrücklich erwecket, damit ihr die heiligen Sakramente mit so größerer Andacht und reichlicherem Nutzen empfangen möget. Erwecket namentlich vor jeder heiligen Kommunion einen recht lebendigen Glauben an Jesus, den im Altarssakramente gegenwärtigen Heiland, eine recht zuversichtliche Hoffnung auf ihn, den Gott der Barmherzigkeit und den Spender der Gnade, und eine recht innige Liebe zu ihm, den Gott der Liebe, der sich würdiget, in euer Herz zu kommen, und sich euch ganz zu schenken.

Endlich sollet ihr die drei göttlichen Tugenden in Lebensgefahr und auf dem Todbette erwecken. Ihr sterbet ja nur dann ruhig und glückselig, wenn ihr sterbet im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Fehlte euch auch nur Eine von diesen Tugenden, so wäret ihr die unglückseligsten Menschen auf euerem Sterbebette, und würdet eine Beute des ewigen Todes. Der Glaube stärkt euch im Todeskampfe; die Hoffnung verscheucht alle Kleinmuth und erfüllt euch mit Trost und Zuversicht; die Liebe macht, daß ihr mit Paulus verlanget, aufgelöset zu werden, um mit Christo zu sein. Der Erbfeind unseres Heiles kennt die Nothwendigkeit und den Werth der drei göttlichen Tugenden, und weiß, daß von ihnen ein glückseliger Tod abhange; deßhalb wird er seine Versuchungen besonders gegen diese drei Tugenden richten, und Alles aufbieten, uns um deren Besitz zu bringen. Er wird uns allerlei Glau-

benszweifel eingeben, und unseren Glauben zu erschüttern suchen; er wird sich bemühen, uns kleinmüthig und mißtrauisch gegen Gott zu machen oder uns zur Vermessenheit zu verleiten; er wird uns vielleicht mit Gedanken des Mißmuths, des Unwillens, der Gotteslästerung zusetzen, und uns zu allerlei Sünden und Lastern anfechten, um die Flamme der göttlichen Liebe in unserem Herzen auszulöschen. Aus dieser Ursache ist nichts nothwendiger, als das wir auf unserem Kranken- und Sterbebette die drei göttlichen Tugenden recht oft erwecken, damit wir diese Tugenden in voller Kraft bewahren und im Stande seien, alle Versuchungen des bösen Feindes abzuschlagen, und eines glückseligen Todes zu sterben. Ebendeßwegen empfiehlt auch die Kirche den Kranken und Sterbenden nichts dringender, als die oftmalige Erweckung der drei göttlichen Tugenden, und der Priester unterläßt bei keinem seiner Krankenbesuche, den Kranken zur Erweckung dieser Tugenden zu ermuntern, und sie ihm sammt Reue und Vorsatz vorzubeten.

Erwecket also, m. Th.! die drei göttlichen Tugenden in den angegebenen Fällen, nämlich in schweren Versuchungen gegen diese Tugenden, beim Empfange der heiligen Sakramente sowie in Lebensgefahr und auf dem Todbette; erwecket sie aber auch außerdem recht oft im Leben. Gute, heilsbeflissene Christen erwecken sie täglich beim Morgen- und Abendgebete; thut auch ihr dieß, damit ihr im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe jeden Tag beginnet, und ihn so auch wieder beschließet. Durch oftmalige und andächtige Erweckung der drei göttlichen Tugenden könnet ihr auch viele Ablässe gewinnen, und so euere zeitlichen Sündenstrafen tilgen. Papst Benedikt XIV. hat durch ein Dekret vom 28. Jänner 1756 denen, welche die drei göttlichen Tugenden mit Herz und Mund andächtig abbeten, jedesmal, so oft sie dieses thun, einen Ablaß von sieben Jahren und eben so vielen Quadragenen verliehen. Wenn ihr also die drei göttlichen Tugenden zwei- oder mehrmal täglich andächtig erwecket, könnet ihr euch zwei- oder mehrmal der großen Gnade eines Ablasses von fast acht Jahren theilhaftig machen. Ueberdieß könnet ihr nach demselben Dekrete, wenn ihr die drei göttlichen Tugenden täglich Einmal erwecket, jeden Monat, falls ihr die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfanget, und das gewöhnliche Ablaßgebet verrichtet, einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Da ist euch denn die schönste Gelegenheit gegeben, bei jeder euerer Beichten und Kommunionen, die ihr monatlich an einem beliebigen Tage verrichtet, der unschätzbaren Gnade eines vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden. End-

lich wenn ihr in der Todesstunde die drei göttlichen Tugenden andächtig und mit bußfertigem Herzen erwecket, so könnet ihr ebenfalls einen vollkommenen Ablaß gewinnen. In der That, große geistliche Vortheile, welche mit der andächtigen Erweckung dieser Tugenden verbunden sind! — Machet also den ernstlichen Vorsatz, von heute an die drei göttlichen Tugenden täglich wenigstens Einmal zu erwecken. Thut dieß aber nicht gedankenlos und nur mit den Lippen; erwecket sie mit Andacht, mit versammeltem Geiste und mit einem Herzen voll kindlicher Dankbarkeit gegen Gott, der sich gewürdiget hat, euch diese drei Tugenden schon bei der heiligen Taufe zugleich mit der heiligmachenden Gnade einzugießen. Zeiget sodann diese drei göttlichen Tugenden im Werke; haltet fest am heiligen katholischen Glauben, setzet all' euere Hoffnung auf den Herrn, liebet ihn von ganzem Herzen und führet einen frommen, ächtchristlichen Wandel, damit ihr dereinst in's Reich der Auserwählten gelanget, wo der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Besitz sich verwandelt, und nichts mehr bleibt, als die ewig beseligende Liebe. Amen.

LI. Predigt.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den vier Grund- oder Haupttugenden.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Matth. 22. 21.

Eingang.

Nach dem Ausspruche des Herrn sollen wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, wenn wir unsere Unterthanspflichten gewissenhaft erfüllen, wenn wir nämlich die weltliche Obrigkeit als Gottes Stellvertreterin ehren, an sie die schuldigen Abgaben entrichten, und ihr in Allem, was nicht offenbar wider das göttliche Gesetz ist, willig gehorsamen. Es gibt in unseren Tagen allerwärts Menschen, welche über die Obrigkeit schmähen und lästern, von Steuern und Abgaben nichts wissen wollen, zum Ungehorsame aufstacheln, und wo es angeht, selbst das Panner der Empörung aufpflanzen. Lassen wir uns, m. Th.! von diesen Aufwieglern nicht verführen; ihre Bestrebungen sind offenbar wider die Lehre Jesu und unchristlich, weil sie dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist. Zeigen

wir uns stets als treue Unterthanen, und kommen wir den Verpflichtungen nach, die wir gegen die Obrigkeit haben, damit wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — Geben wir aber auch Gott, was Gottes ist. Dieser Pflicht genügen wir, wenn wir an Gott glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben. Wenn wir an Gott glauben, so ehren wir ihn als unseren höchsten Herrn, und unterwerfen uns ihm als seine treuen Unterthanen; wenn wir auf ihn hoffen, so erkennen wir ihn als den besten Vater, und erzeigen uns ihm für die empfangenen Wohlthaten dankbar; wenn wir ihn lieben, so erfassen wir ihn als das höchste, liebenswürdigste Gut, vollziehen freudig seinen Willen, und haben das innigste Verlangen, mit ihm vereiniget zu werden. So enthalten die drei göttlichen Tugenden Alles, was wir Gott schuldig sind; üben wir sie, so geben wir Gott, was Gottes ist.

Von den drei göttlichen Tugenden habe ich am verflossenen Sonntage geredet, und euch zur öfteren Erweckung derselben ermahnt, damit sie stets lebendig in euch bleiben, und ihren heilsamen Einfluß auf all euer Thun und Lassen äußern mögen. Ich gehe nunmehr auf die sittlichen Tugenden über, die sich, wie wir gehört haben, zunächst nicht auf Gott, sondern auf unsere Mitmenschen und auf uns selbst beziehen, und unser sittliches Betragen so ordnen, wie es Gott wohlgefällig ist. Unter diesen sittlichen Tugenden gibt es vier, die Haupt- oder Grundtugenden genannt werden, nämlich die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Starkmuth. Grundtugenden heißen sie, weil sie für die übrigen Tugenden das sind, was die Grundfeste für das Gebäude ist. Wie das ganze Gebäude auf der Grundfeste ruht, und ohne diese keinen Halt hätte, so stützen sich alle Tugenden auf diese vier Tugenden, und werden von ihnen wie von vier Säulen getragen. Haupttugenden heißen sie, weil sich alle übrigen Tugenden auf sie zurückbeziehen oder zurückführen lassen. Man nennt sie auch Kardinaltugenden. Dieser Name kommt vom lateinischen Worte „Cardo," Thürangel her, und zeigt an, daß diese vier Tugenden gleichsam die Angeln aller übrigen Tugenden seien. Die Thüre ruht auf den Angeln und bewegt sich auf denselben; ohne sie ginge die Thüre nicht auf und zu, und hätte überhaupt keinen Halt. So ruhen und bewegen sich alle Tugenden auf den vier Haupttugenden; ohne diese könnten sie nicht, oder doch nicht auf Gott wohlgefällige Weise und in allen Verhältnissen des Lebens geübt werden. Die Klugheit ist es, die uns erleuchtet, daß wir das Wahre vom Falschen unterscheiden; die Gerechtigkeit, die uns auf dem schmalen

Pfade des Heiles erhält, daß wir nicht abirren weder zur Rechten noch zur Linken; die Mäßigkeit, die uns antreibt, daß wir die unerlaubten Gelüste bezähmen; die Starkmuth endlich, die uns kräftigt, daß wir die von Außen kommenden Hindernisse der Tugend überwinden. Alle vier Haupttugenden haben ihren Ursprung in der Weisheit, d. i. in der Erkenntniß und Furcht Gottes, weßhalb die Schrift sagt: „Sie (die Weisheit) lehret Mäßigkeit und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth, welche das Nützlichste sind im Menschenleben." (Weish. 8, 7.)

Diese vier Grund- oder Haupttugenden werde ich euch heute der Reihe nach erklären, und bei jeder angeben, worin sie bestehe, wie nothwendig sie sei, und welche Mittel wir zu ihrer Erlangung gebrauchen müssen.

Abhandlung.

I. Klugheit.

1) Diese Tugend besteht darin, daß wir erkennen, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und uns zum Bösen durch den Schein des Guten nicht verführen lassen.

Die christliche Klugheit gleicht allererst einem Wegweiser an der Landstraße. Dieser zeigt uns den Weg, den wir einschlagen müssen, um dahin, wohin wir wollen, zu gelangen. So zeigt uns die Klugheit den Weg zum Himmel, indem sie uns über das, was gut und Gott wohlgefällig ist, sicheren Aufschluß gibt. Nicht Alles, was an sich gut und dem Willen Gottes gemäß ist, ist unter allen Umständen gut und Gott wohlgefällig. So z. B. ist das Almosengeben an sich ein gutes Werk; wollte man aber, statt die Schulden zu bezahlen, oder Wiedererstattung zu leisten, Almosen geben, so wäre dieses nichts weniger, als ein gutes Werk. So ist das Fasten an sich gut; aber durch Fasten sich die nöthigen Kräfte zu seinen Berufsgeschäften rauben, wäre wider den Willen Gottes. So ist Wallfahrtengehen an sich gut; aber in Folge desselben seine Standespflichten versäumen, wäre tadelnswerth. Da ist es nun die Klugheit, die uns in jedem einzelnen Falle sagt, was gut und nicht gut ist, was Gott will und was er nicht will, was wir thun und was wir meiden müssen; denn sie berücksichtigt Zeit, Ort, Person, Stand, kurz Alles, was auf die Handlung Einfluß hat, und wovon deren Erlaubtheit und sittliche Güte abhängt.

Ueberdieß macht uns die Klugheit mit den Mitteln bekannt, welche zur Erreichung eines guten Zweckes am geeignetsten und wirk-

samsten sind. Hier gleicht die Klugheit einem einsichtsvollen Arzte, der für seine Patienten aus der Menge der Medikamente immer jene auszuwählen versteht, welche für Herstellung der Gesundheit am zweckmäßigsten sind. Bei der Wahl dieser Mittel geht die Klugheit mit aller Vorsicht zu Werke; sie nimmt Rücksicht auf alle Umstände der Zeit, des Ortes, der Person, des Naturells u. s. w., zieht das Sichere dem Unsicheren vor, und ruft die Erfahrung zu Rathe, um zu erkennen, ob sich von diesen oder jenen Mitteln eine gute Wirkung hoffen lasse. Sie schärft den Verstand, daß er da, wo gewöhnliche Mittel nicht ausreichen, selbst außerordentliche zu finden weiß, die sodann den gewünschten Erfolg haben.

Die christliche Klugheit steht uns auch als Lehrerin zur Seite, daß wir uns nicht selbst betrügen, und uns zum Bösen durch den Schein des Guten verführen lassen. Fleisch, Welt und Satan suchen uns zu berücken und in Irrthum zu führen. So täuschte der Satan unsere erste Mutter Eva, indem er vorgab, durch den Genuß der verbotenen Frucht würde sie zur höchsten Erkenntniß gelangen und Gott gleich werden. Aehnliche Täuschungen gibt es in Unzahl. Mancher ist hartherzig gegen die Armen; denn er verblendet sich selbst, und hält seinen Geiz für weise Sparsamkeit. Mancher begeht in seinem Geschäfte die größten Ungerechtigkeiten, da er sich beredet, diese Ungerechtigkeiten seien erlaubt. Mancher geräth in der Meinung, sein vertrauter Umgang mit einer Person des andern Geschlechtes bezwecke nur Gutes oder bewege sich in den Grenzen der Ehrbarkeit, in die Fallstricke des Satans. Mancher ist verblendet genug, seine Herrschsucht, seine Unverträglichkeit, seinen Eigensinn als Eifer im Guten zu bezeichnen. Alle diese Täuschungen verhütet die christliche Klugheit; sie öffnet uns die Augen und zeigt uns Alles in seiner wahren Gestalt, das Gute als gut, das Schlechte als schlecht, die Wahrheit als Wahrheit, die Lüge als Lüge, so daß wir jederzeit wissen, woran wir sind, und uns gegen Täuschung und Verführung sicher stellen können.

Endlich wirkt die Klugheit auch auf unseren Willen ein, und macht ihn geneigt, daß wir das, was wir als gut und Gott wohlgefällig erkennen, vollbringen. In dieser Beziehung gleicht sie einem Prediger, der seinen Zuhörern, nachdem er ihnen die christliche Wahrheit auseinandergelegt und erklärt hat, unter Vorstellung der kräftigsten Beweggründe zur Ausübung derselben ermahnt. Wer gelehrigen Herzens ist, folgt dem Worte des Predigers, und macht es zur Richtschnur seines

Verhaltens. Nachdem uns die Klugheit in dem, was gut und Gott wohlgefällig ist, aufgeklärt, und die Mittel zu dessen Ausführung genau bezeichnet hat, redet sie uns an's Herz milde und ernst, daß wir ihren Vorschriften folgen. Auf diese Weise ist die christliche Klugheit, obwohl sie ihren Sitz im Verstande hat, dennoch eine sittliche Tugend, weil sie auch auf unseren Willen einwirkt, ihn zum Guten stimmt, und so unserem ganzen Thun und Lassen eine wahrhaft christliche Richtung gibt.

2) Aus dieser Erklärung, welche ich euch von der Klugheit gegeben habe, muß euch schon ihre Nothwendigkeit einleuchten. Einst waren um den heiligen Abt Antonius viele Mönche und Einsiedler der Thebais versammelt, und in ihren frommen Unterredungen kam die Frage zur Sprache, welche Tugend die nothwendigste sei, um auf dem Wege des Heiles große Fortschritte zu machen. Der Eine meinte: Fasten und Wachen; ein Anderer: Verachtung aller zeitlichen Güter; wieder ein Anderer: Liebe zur Einsamkeit; ein Vierter: Barmherzigkeit; und so fand jede Tugend ihren Lobredner, und jede wurde als die vorzüglichste angepriesen. Abt Antonius nahm zuletzt das Wort und sprach: „Es haben zwar alle Tugenden, die ihr mir bezeichnet habet, ihr Verdienst und ihr Lob; ich habe aber aus den unzähligen Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, um welche ihr fraget; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden. Sobald diese fehlt, so kommt man zum Fallen.“ Der Heilige hat ganz Recht. Wo es an Klugheit fehlt, da werden auch die übrigen Tugenden keinen gedeihlichen Boden finden; denn ein unkluger Mensch wird oft zwischen Recht und Unrecht nicht unterscheiden können, und deßhalb viele Fehler begehen. Warum machen Manche fromme Stiftungen, während sie doch zuvor das ungerecht erworbene Gut zurückstellen sollen? Warum gehen Andere immer in den Kirchen herum, während sie doch zu Hause so nothwendig wären, um Kinder und Dienstboten zu überwachen und die laufenden Geschäfte zu verrichten? Warum schaden so Viele durch übertriebenen Eifer der guten Sache weit mehr, als sie ihr nützen? Alle diese und andere Mißgriffe kommen daher, weil es an der Klugheit fehlt. Daher sagt der heilige Bernhard mit Recht: „Nimm die Klugheit hinweg, und die Tugend ist nicht mehr Tugend, sondern ein Fehler.“ Und der heilige Gregor bemerkt: „Je mehr die Tugend sieht, was sie vermag, desto tiefer stürzt sie hinab, wenn sie nicht von der Klugheit geleitet wird.“ Die heilige Schrift selbst macht die Frömmigkeit von der Klugheit abhängig, indem sie sagt: „Wenn du dein Herz zur Klugheit

neigest, wenn du sie suchest wie Gold, und sie herausgrabest wie Schätze, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen." (Sprüch. 2, 3—5.)

Ist die Klugheit nöthig, daß die Tugend nicht ausarte und Fehlgriffe mache, so ist sie noch nothwendiger, um die Sünde zu meiden, und den Schlingen der Welt, des Satans und des Fleisches zu entgehen. Saget selbst, woher kommen so viele Sünden und Laster? Daher, weil es den Menschen oft an Ueberlegung und Klugheit mangelt. Wie oft hört man klagen: Ach, ich habe es nicht überlegt; ich hätte nicht gedacht, daß es so weit gefehlt wäre! Was hat also Diese und so viele Andere in's Unglück gestürzt? Was Anders, als der Mangel an Klugheit? Weil denn die Klugheit eine so nothwendige Tugend ist, gibt uns der Apostel die Mahnung: „Sehet zu, Brüder, wie ihr vorsichtig wandelt: nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und benützet die Zeit; denn die Tage sind böse." (Ephes. 5, 15—16.) Und Jesus Christus selbst ermahnt uns, „klug zu sein, wie die Schlangen," (Matth. 10, 16.) und stellt uns das Beispiel der fünf klugen Jungfrauen vor Augen, die ihren Eintritt in den himmlischen Hochzeitssaal ihrer Klugheit verdankten. (Matth. 25.)

3) Es frägt sich also, welche Mittel wir anwenden müssen, um zu dieser so nothwendigen Tugend der christlichen Klugheit zu gelangen. Das erste Mittel ist ein wahrhaft frommes, gottesfürchtiges Leben. Dafür zeugt die heilige Schrift selbst, indem sie sagt: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit." (Ps. 110, 10.) Die christliche Klugheit hängt nicht ab von einem großen Verstande oder von vielen irdischen Kenntnissen, sondern von einem frommen Wandel. Der einfältigste Mensch, der Gott fürchtet und die Sünde flieht, besitzt mehr christliche Klugheit, als der größte Gelehrte, der ein lasterhaftes Leben führt. Wie Licht und Finsterniß sich einander ausschließen, so auch die christliche Klugheit und das Laster; denn „die Weisheit geht in eine boshafte Seele nicht ein, und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient." (Weish. 1, 4.) Insbesondere sind es die unordentlichen Neigungen und Leidenschaften, welche den Menschen verblenden und ihn zu ebenso thörichten als sündhaften Handlungen hinreißen. Ebendeßhalb muß es euere unablässige Sorge sein, diese unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen und zu unterdrücken. Wollet ihr also die christliche Klugheit erlangen, so fliehet die Sünde, bezähmet alle unordentlichen Leidenschaften, namentlich die des Stolzes, der Habsucht, der Unlauterkeit und des Zornes, und führet einen frommen, gottesfürchtigen Wandel.

Gut ist es auch, wenn ihr euch in wichtigen und zweifelhaften Fällen bei gewissenhaften, erleuchteten Christen Raths erholet. So sehr unser Herz von Leidenschaften gereinigt sein mag, einige Eigenliebe bleibt immer zurück; denn diese kann von unserer verdorbenen Natur nie ganz getrennt werden. Sollen wir also über unsere eigenen Angelegenheiten ein Urtheil fällen, so neigen wir stets weit mehr zu dem hin, was unserer Eigenliebe schmeichelt, als was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist. Andere hingegen können, vorausgesetzt, daß sie gottesfürchtig und erleuchtet sind, über das, was uns betrifft, weit richtiger urtheilen, weil ihnen bei ihrem Urtheile die Eigenliebe nicht hindernd in den Weg tritt. Deßwegen ist in Sachen, die uns angehen, das Urtheil Anderer in der Regel immer besser, als unser eigenes. Daher sagt auch der weise Sirach: „Mein Sohn, thu nichts ohne Rath, so wirst du nach der That nichts zu bereuen haben." (Ekkli. 32, 24.) Dieß gilt besonders von dem Rathe der Seelsorger. Wenn ihr euch jederzeit gewissenhaft an das haltet, was Diese euch sagen, so werdet ihr gewiß gut fahren; und der Gedanke, ihre Weisungen stets befolgt zu haben, wird euch im Leben und Sterben süßer Trost sein.

Die fleißige Gewissenserforschung ist ebenfalls ein treffliches Mittel zur Erlangung der christlichen Klugheit. Wenn ihr euer Gewissen täglich erforschet, so gelanget ihr zu immer größerer Selbsterkenntniß, und setzet euch in den Stand, die Mittel aufzufinden, welche zur Verbesserung euerer Fehler und zum Fortgange im Guten nothwendig sind. Daher empfehlen die heiligen Väter und Geisteslehrer die oftmalige Einkehr in's Herz und die tägliche Gewissenserforschung als ein vorzügliches Mittel, um uns die christliche Klugheit zu erwerben. „Lerne," sagt der heilige Bernhard, „in der Einsamkeit Herr über dich selbst sein, dein Leben lenken, deine Sitten ordnen, dich selbst beurtheilen, dich vor dir selbst anklagen, dich auch verurtheilen und nicht ungestraft entlassen. Des Morgens fordere von dir selbst Rechenschaft über die vergangene Nacht, und lege dir für den kommenden Tag Vorsicht auf. Des Abends erforsche den verflossenen Tag, und triff Vorsorge für die hereinbrechende Nacht."

Endlich müsset ihr Gott um die Klugheit eifrig bitten. Wie Kassian sagt, ist die Klugheit nicht eine gewöhnliche Eigenschaft, die sich der Mensch durch eigenen Fleiß erwirbt, sondern eine Gabe von Oben, die insbesondere erfleht werden muß, weßhalb Jakobus schreibt: „Fehlt es Jemanden an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen

reichlich gibt." (Jak. 1, 5.) Dieß that der König Salomon, wie er selbst sagt: „Ich bat, und es ward mir Verstand gegeben; ich rief, und der Geist der Weisheit kam zu mir." (Weish. 7, 7.) So treten auch wir mit Vertrauen zu Gott hin, und flehen wir täglich um die christliche Klugheit, und er wird sie uns in dem Maaße mittheilen, als sie uns zur Erlangung unseres ewigen Heiles nothwendig ist.

II. Die Gerechtigkeit.

1. Das Wort „Gerechtigkeit" kann in einem weiteren und engeren Sinne genommen werden. Unter Gerechtigkeit im weiteren Sinne versteht man das ernstliche Streben nach Erfüllung des ganzen Gesetzes; und insofern ist sie keine besondere Tugend, sondern vielmehr der Inbegriff aller Tugenden. Im engeren Sinne und als Haupttugend besteht die Gerechtigkeit darin, daß wir das Gute allezeit entschieden wollen, und deßhalb stets bereit seien, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind. Während die christliche Klugheit sich hauptsächlich auf den Verstand bezieht, und ihn befähigt, uns auf die Bahn des Heiles zu führen, so wirkt die christliche Gerechtigkeit auf den Willen und macht, daß wir das Gute allezeit entschieden wollen, und bei jeder Gelegenheit vollbringen. Dieses der Gerechtigkeit eigenthümliche Gute besteht darin, daß man einem Jeden gibt, was man ihm schuldig ist. Wer also die Haupttugend der Gerechtigkeit hat, der will immer nur, was recht ist; alle Ungerechtigkeiten, alle Uebervortheilungen, Betrügereien, sowie alle Bedrückungen des Nächsten sind ihm von Herzen verhaßt. Diese seine Willensrichtung offenbart er bei jeder Gelegenheit nach Außen: er handelt redlich und ehrlich mit Jedermann, und läßt sich Nichts zu Schulden kommen, was die Gerechtigkeit oder auch nur die Billigkeit im Geringsten verletzte. Er ist gerecht gegen seine Vorgesetzten, und erweiset ihnen Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam; er ist gerecht gegen Seinesgleichen, und begegnet ihnen mit Achtung und Liebe, wünscht ihnen alles Gute, freut sich über ihr Wohlergehen, läßt unangetastet ihr Eigenthum und ihre Rechte, und handelt im geschäftlichen Verkehre mit ihnen stets nach den Vorschriften des Rechtes und der Billigkeit; er ist gerecht gegen seine Untergebenen, indem er alle ihre rechtlichen Forderungen gewissenhaft befriedigt, und ihnen seine Fürsorge und seinen Schutz nach Kräften zuwendet. Ebenso ist er gerecht in Austheilung der Aemter und Stellen; er sieht hier auf Würdigkeit und Verdienst, nicht auf Geburt, Empfehlung und auf andere Dinge, die oft Ursache sind, daß der Würdige zurückgesetzt, der Unwürdige

oder Minderwürdige aber bevorzugt wird. Er ist auch gerecht in Auflegung der Lasten, und theilt diese so aus, daß Keiner über Gebühr beschwert wird. Er ist endlich gerecht im Belohnen und Bestrafen; wer Belohnung verdient, den belohnt er, wer Strafe verdient, den straft er, und zwar Jeden so, wie er es verdient. Sehet, m. Th.! so denkt, so handelt der Gerechte. Und so denkt und handelt er, nicht etwa bloß deßwegen, weil ihn seine Vernunft die Gerechtigkeit als eine schöne, rühmliche und nothwendige Tugend erkennen läßt, oder weil er sich bei den Menschen das Lob eines rechtlichen Mannes verdienen will, sondern wegen Gott, aus Ehrfurcht gegen sein heiliges Gesetz, weil ihm der Glaube sagt, daß Gott selbst unendlich gerecht ist, und will, daß auch wir gerecht seien. Auf diese Weise wird die Gerechtigkeit übernatürlich, Gott wohlgefällig und für den Himmel verdienstlich.

2) Die Gerechtigkeit ist eine sehr nothwendige Tugend; denn auf sie gründet sich der Friede und die Wohlfahrt einzelner Menschen und Gemeinden, sowie ganzer Völker. Die Gerechtigkeit ist die unzertrennliche Gefährtin des Friedens; wenn sie weicht, so flieht alsbald der Friede und mit ihm Zufriedenheit und Glück. Alle Unruhe und Unzufriedenheit entsteht ja aus der Verletzung irgend eines Rechtes, welches wir auf unsere Person, auf unsere Ehre oder auf Geld und Gut haben; folglich hat alle Unruhe ihren Ursprung in einer Verletzung der Gerechtigkeit. Wollet ihr euch von dieser Wahrheit durch den Augenschein überzeugen, so gehet in eine Gemeinde, aus welcher der Friede gewichen ist, und habet Acht auf das, was dort vorgeht. Der Eine ist mißmuthig, weil man sein Eigenthum beschädigt, der Andere, weil man ihm Geld entwendet, Dieser, weil er einen gerechten Prozeß verloren, Jener, weil man ihm einen Unwürdigen vorgezogen hat. Da findet ihr Einige, die tiefen Groll gegen ihren Verleumder im Herzen tragen, dort Andere, die auf Rache sinnen wegen einer Beleidigung, welche ihnen zugefügt worden. So sehet ihr denn, daß Ruhe und Friede ohne Gerechtigkeit nicht bestehen können, und daß jede Verletzung der Gerechtigkeit Unfriede, Zwietracht, Haß, Feindschaft und viele andere Uebel nach sich zieht. Daher bezeichnet schon der Prophet den Frieden als die Frucht der Gerechtigkeit. (Isa. 32, 17.) und der heilige Augustin sagt unter Bezugnahme auf die Worte des Psalmisten: „Der Friede und die Gerechtigkeit haben sich geküßt" (Ps. 84.): „Uebe Gerechtigkeit, und du wirst Frieden haben, Friede und Gerechtigkeit werden sich küssen. Liebst du aber die Gerechtigkeit nicht, so wirst du auch keinen Frieden haben. Denn diese beiden, Ge-

rechtigkeit und Friede, lieben sich und küssen einander; so daß der, welcher Gerechtigkeit übt, auch den Frieden findet, der die Gerechtigkeit küßt. Sie sind wie zwei Freundinen, von denen du die eine willst, die andere aber nicht beachtest. Denn es gibt Niemanden, der nicht den Frieden möchte; aber nicht Alle wollen auch die Gerechtigkeit üben. Stelle an alle Menschen die Frage: Wollet ihr den Frieden? Das ganze Menschengeschlecht wird dir einstimmig zur Antwort geben: Ich begehre, ich wünsche, ich will, ich liebe ihn. Also liebe auch die Gerechtigkeit; denn Gerechtigkeit und Friede sind wie zwei Freundinen. Bist du die Freundin des Friedens nicht, dann wird dich auch der Friede nicht lieben, und nicht zu dir kommen."

Von der Gerechtigkeit ist selbst das bürgerliche Leben abhängig; denn ohne sie gibt es, wie derselbe Kirchenlehrer sagt, keinen Staat, kein Reich, kein Volk und überhaupt keinen nach übereinstimmenden Rechte lebenden Menschenverband. Verbannet von der Welt die Tugend der Gerechtigkeit, so wird überall der Stärkere gebieten, überall die Gewalt herrschen. Keiner ist mehr Herr über sein Eigenthum, Keiner mehr sicher seines Lebens; Alle schweben jeden Augenblick in Gefahr, bestohlen, beraubt, mißhandelt und ermordet zu werden. Wir werden in diesem Falle den ehemaligen Indianern gleichen, die in Klüften und Höhlen versteckt lebten, einander wie wilde Thiere verfolgten, und unter denen der für den Glücklichsten galt, welcher der Stärkste, der Kühnste und Grausamste war. „Ist die Gerechtigkeit entfernt", sagt wieder der heilige Augustin, „was sind die Reiche anders, als große Räuberhöhlen?" Wie wahr der Heilige redet, bezeugt uns gegenwärtig Italien. Dort sind alle rechtmäßigen Fürsten entthront und leben im Exile, die Einwohner seufzen unter dem Joche eines fremden Herrschers, der sie mit unerschwinglichen Steuern belastet; Niemand ist seines Eigenthums und Lebens mehr sicher; Raub und Mord geschehen am hellen Tage. Wer es wagt, seine Unzufriedenheit mit diesen Zuständen auszusprechen, hat den Dolch eines Meuchlers zu gewärtigen. Die Rechtspflege liegt ganz darnieder; vergebens sucht man Schutz bei der Obrigkeit für seine Person und für sein Eigenthum. Italien gleicht in der That einer Räuberhöhle. Und woher diese fürchterlichen Zustände, woher diese alle gesellschaftliche Ordnung zerstörende Verwirrung! Daher, weil die Gerechtigkeit verbannt ist, und nur mehr List, Betrug, Lüge, Heuchelei und offene Gewalt das Regiment führen. Wie nothwendig ist also die Tugend der Gerechtigkeit, da es

ohne sie keinen Frieden gibt, und überhaupt die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann?

3) Forschen wir nun nach den Mitteln, die wir anwenden müssen, um zu dieser so nothwendigen Tugend zu gelangen. Das erste und vornehmste Mittel ist die Losreißung des Herzens von den Gütern dieser Welt. Aus der unordentlichen Begierde nach Geld und Gut entspringen fast alle Sünden wider die Gerechtigkeit, als Diebstahl, Raub, Betrug, Bedrückung des Nächsten, Bestechung, Meineid, Aufruhr und Mord, weßhalb der Apostel sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Satans, und in viele unnütze und schändliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht.“ (1. Tim. 6, 9—10.) Der heilige Gregor erzählt in seinen Dialogen folgende Geschichte. Libertinus, Abt des Klosters von Fondi, begegnete auf einer Geschäftsreise einer Schaar Soldaten des Gothenkönigs Totila, die ihn vom Pferde warfen, und dasselbe gewaltsam mit sich führten. Ueber diesen Verlust wurde der Diener Gottes keineswegs aufgeregt oder betrübt; er wendete sich vielmehr zu den Soldaten, reichte ihnen die Reitpeitsche, und sprach voller Freundlichkeit: „Nehmet sie, damit ihr das Thier antreiben könnet.“ Die Soldaten wollten ihm, durch ein so merkwürdiges Benehmen gerührt, das Pferd wieder zurückgeben; er aber weigerte sich, dasselbe wieder anzunehmen, indem er sagte: „Gehet in Frieden weiter, ich brauche kein Pferd.“ Glücklich, wer so wenig an zeitlichen Gütern hängt, wie dieser Ordensmann; er erträgt nicht bloß den Verlust derselben mit ruhigem Gemüthe, sondern läßt sich auch niemals die geringste Ungerechtigkeit zu Schulden kommen. Damit ihr aber, m. Zuh.! alle unordentliche Begierde nach Geld und Gut aus euerem Herzen verbannet, so erwäget recht oft das Wort Jesu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16, 26.)

Zur Bewahrung der Gerechtigkeit ist es auch nothwendig, daß ihr euch vor kleinen Ungerechtigkeiten in Acht nehmet; denn wer das Geringe mißachtet, fällt bald in Größeres. (Ekkli. 19, 1.) Was brachte den treulosen Judas dahin, daß er die größte Ungerechtigkeit, die je geschah, beging, und seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge verkaufte? Es waren kleine Diebstähle, die sich der Elende vorerst an der gemeinschaftlichen Kasse erlaubt hatte. Diese kleinen Diebstähle entzündeten in seinem Herzen immermehr die unordentliche Geldliebe, und

machten, daß er zuletzt vor der schändlichsten Ungerechtigkeit nicht mehr zurückschauderte. Daher sagt der heilige Augustin: „Wer im Kleinen untreu ist, der wird es (bald) auch im Großen sein.“ Ebendeßwegen müsset ihr die kleinste Ungerechtigkeit, ja, den Schatten dieser Sünde fliehen, damit ihr niemals dahin kommet, die Gerechtigkeit weder im Kleinen noch im Großen zu verletzen. Erforschet auch öfter, und besonders heute euer Gewissen, ob ihr Niemanden Unrecht gethan, und kein fremdes Gut widerrechtlich an euch gebracht habet. Wäre dieses der Fall, so zögert nicht, das Unrecht gutzumachen, damit ihr dereinst bestehen möget vor dem göttlichen Richter, vor dem der letzte Heller gebüßt werden muß.

III. Die Mäßigkeit.

1) Diese Tugend besteht darin, daß wir die sinnlichen Neigungen und Begierden, die uns vom Guten abhalten, bezähmen. Wie ihr aus dieser Erklärung ersehet, erstreckt sich die Mäßigkeit, insoferne sie eine Haupttugend ist, nicht bloß auf die Bezähmung der unordentlichen Gaumenlust, sondern überhaupt auf die Beherrschung und Unterdrückung der bösen Neigungen und Begierden. In Folge der Erbsünde ist jeder Mensch von Natur aus zum Bösen geneigt; die in ihm wohnende Begierlichkeit erschwert ihm vielfach das Gute, und sucht ihn auf das, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt, sollte es auch noch so verwerflich und böse sein, hinzuziehen. Da ist es nun die Mäßigkeit, welche diese böse Begierlichkeit und die hieraus entspringenden Begierden und Leidenschaften niederhält, und sie jedesmal, wenn sie uns in Ausübung des Guten hindern wollen, alles Ernstes zur Ordnung weiset. Sie gleicht einem geübten, guteingeschulten Reiter, der das Pferd mittels des Zügels immer in seiner Gewalt hat, und es zwingt, dahin seinen Weg zu nehmen, wohin er will. Sie hat es zunächst mit jenen sinnlichen Begierden zu thun, welche den Menschen ganz besonders herabdrücken und seine Würde schänden, nämlich mit der Gaumen- und Fleischeslust. Sie zeigt sich hier als Enthaltsamkeit, indem sie die unordentliche Begierde nach Speise zügelt; als Nüchternheit, indem sie im Gebrauche berauschender Getränke alles Uebermaaß fernhält; und als Keuschheit, indem sie den unreinen Gelüsten des Fleisches Einhalt thut. In entfernterer Weise befaßt sie sich aber auch mit den übrigen sinnlichen Lüsten und Begierden, welche den Menschen zwar nicht so heftig, wie die genannten, zum Bösen reizen, aber ihm doch auch viele und nicht selten schwere Kämpfe bereiten. Sie ist es, welche die leiblichen Sinne,

namentlich die Augen, die Ohren und die Zunge bezähmt, welche die Aufwallungen des Zornes unterdrückt, den Ehrgeiz bändigt, vor Ausgelassenheit bewahrt, und überhaupt unser ganzes Betragen nach den Regeln der christlichen Wohlanständigkeit ordnet. So begreift die Mäßigkeit alle Arten der Abtödtung sowie die Tugenden der Sanftmuth, der Demuth, der Sittsamkeit und Bescheidenheit in sich. Sehr schön beschreibt der heilige Prosper diese Tugend, wenn er unter Anderem von ihr sagt: „Die Mäßigkeit macht den Mäßigen, den Enthaltsamen, den Sparsamen, den Nüchternen, den Gemäßigten, den Züchtigen, den Stillen, den Ernsten, den Schamhaften, den Sittsamen, den Bescheidenen. Wenn diese Tugend einem Gemüthe innewohnt, bezähmt sie die zügellosen Begierden, mäßiget die Gemüthsbewegungen, mehrt die heiligen Begierden, züchtiget die Lasterhaften, regelt Alles, was in uns ungeordnet ist, stärkt das Geordnete, entfernt die bösen Gedanken, löscht das Feuer der sinnlichen Lust aus, entzündet das laue Gemüth durch das Verlangen zukünftiger Vergeltung, ordnet den Geist durch gefällige Ruhe, und schützt ihn allezeit vor jedem Ungestüm der Laster."

2) Da nun die Mäßigkeit es ist, welche den sinnlichen Begierden und Leidenschaften einen Damm setzt, daß sie nicht ausbrechen können, so leuchtet euch ihre Nothwendigkeit von selbst ein. Ein Mensch, dem diese Tugend ganz und gar fehlt, sinkt zum Thiere herab; denn er folgt wie das Thier seinen sinnlichen Trieben, und kennt kein anderes Gesetz, als das seiner wilden Leidenschaften, die ihn zu allen Thorheiten und Lastern hinreißen. Ihm gelten die Worte der Schrift: „Der Mensch, der in Ehren ist, bedenket es nicht; er gleicht den unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich." (Ps. 48, 13.) „Wenn ich dich", sagt der heilige Chrysostomus von einem Menschen, der ohne alle Mäßigung seinen Leidenschaften fröhnt, „wenn ich dich beim Lichte betrachte, bist du nicht einmal ein Mensch. Du schlägst hinter dich wie ein Esel, bist muthwillig wie ein Stier, wieherst wie ein Pferd nach Weibern, mästest dein Fleisch wie ein Schwein, zürnest wie eine Schlange, stichst wie ein Skorpion, bist verschlagen wie ein Fuchs, hältst das Gift der Bosheit bei dir wie eine Natter: — wie will ich dich unter die Menschen zählen? Ich suche an dir den Christen, und habe Noth, den Menschen an dir zu finden."

Ist man ohne Mäßigkeit kaum ein Mensch, so ist man ohne sie noch viel weniger ein Christ. Durchgehet alle Gebote des Christenthums; ohne Mäßigkeit werdet ihr keines halten können. Die ganze christliche

Sittenlehre ist ja nichts Anderes, als eine Anweisung, unsere sinnlichen Neigungen und Begierden zu mäßigen und zu beherrschen. „Die Gnade Gottes, unseres Heilandes," sagt der Apostel, „ist allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in der Welt." (Tit. 2, 11—12.) Und wider sagt er: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." (Röm. 13, 13—14.) Wer kann dieser Ermahnung des Apostels ohne Mäßigkeit nachkommen? Sobald Einer von dieser Tugend läßt, wird alsbald das Fleisch über den Geist herrschen, und sich allen Ausschweifungen und Lastern hingeben. Wer demnach nicht mäßig ist, kann unmöglich nach den Vorschriften des Evangeliums leben; er kann kein wahrer Jünger Jesu, kein Christ sein. Daher sagt derselbe Apostel: „Die, welche Christi sind, d. h. wahre Christen, nicht bloß Namenchristen, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24.)

3) Damit wir diese so nothwendige Tugend der Mäßigkeit erlangen, sollen wir uns vor Allem die Wahrheit zu Gemüthe führen, daß wir Christen seien, deren Leben eine fortwährende Abtödtung und Beherrschung der bösen Neigungen und Begierden sein muß. Dieses Mittels bedienten sich von jeher alle frommen Christen. Wenn sich in ihrem Herzen eine böse Neigung regte und sie zur Sünde hinreißen wollte, sagten sie zu sich selbst: „Ich bin ein Christ; ich darf meiner bösen Neigung nicht folgen, ich muß mich abtödten." So, um nur Ein Beispiel anzuführen, der heilige Christophorus. Als er vor den Richter geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, gab ihm ein Scherge einen derben Backenstreich. Christophorus, ein Krieger von außerordentlicher Tapferkeit und Körpersstärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten, und sprach: „Wäre ich nicht ein Christ!" Er wollte sagen: „Wäre ich nicht ein Christ, ich würde mich rächen; aber als Christ darf und will ich's nicht!" Saget auch ihr so, m. Th.! wenn sich in euch eine Leidenschaft regt, und euch zur Sünde hinreißen will: „Wäre ich nicht ein Christ, so würde ich dir folgen; aber als Christ muß ich mich mäßigen. Ich will also den Weg der Selbstverläugnung gehen, der mir durch das Beispiel Jesu und aller guten Christen vorgezeichnet ist, damit ich auf diesem Wege zum Heile gelange."

Arbeitet sodann unausgesetzt an der Ausrottung der bösen Neigungen und Leidenschaften. Gleichwie ein fleißiger Gärtner nicht müde wird, das Unkraut, so oft es zum Vorschein kommt, immer wieder auszujäten, so müsset auch ihr die sündhaften Neigungen und Begierden, so oft sie sich regen, immer wieder bezähmen und unterdrücken. Der heilige Franz von Sales war, wie er selbst bekennt, von Natur aus sehr zum Zorne geneigt. Da er aber die Regungen des Zornes bei jeder Gelegenheit bekämpfte und niederhielt, brachte er es dahin, daß er das vollkommenste Muster der Sanftmuth wurde, und die größten Unbilden und Beleidigungen ganz ruhig, ja mit heiterer Miene ertragen konnte. Auf ähnliche Weise werdet auch ihr euere bösen Neigungen und Leidenschaften nach und nach unterjochen und vertilgen, wenn ihr sie mit anhaltendem Eifer bekämpfet und sie niemals zum Ausbruche kommen lasset.

Suchet endlich jene bösen Neigungen, die in euch besonders herrschend sind, durch oftmalige Erneuerung guter Vorsätze zu schwächen und auszurotten. Seid ihr z. B. dem Zorne ergeben, so nehmet euch täglich beim Morgengebete recht ernstlich vor, euch den ganzen Tag nicht erzürnen zu wollen, und saget etwa: „Heute, o mein Gott! gelobe ich Dir, daß ich Dich den ganzen Tag hindurch mit keinem sündhaften Zorne beleidigen werde. Gib mir Deine Gnade, daß ich meinen Vorsatz getreulich halte." Kommt unter Tags eine Gelegenheit zum Zorne, so erinnert euch alsbald des gemachten Vorsatzes, und saget bei euch selbst: „Ich darf und will mich nicht erzürnen, denn ich habe dieß heute Gott versprochen." Erforschet dann Abends euer Gewissen, ob ihr eueren Vorsatz den ganzen Tag hindurch gehalten habet. Ist dieses der Fall, so danket dem Herrn für seine Gnade, und freuet euch, daß ihr einen Tag sanftmüthig zugebracht habet. Findet ihr aber, daß ihr euerem Vorsatze untreu geworden seid, so erwecket eine herzliche Reue, und leget euch ein kleines Bußwerk auf, indem ihr euch z. B. vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes niederwerfet und ein Vaterunser betet mit der ernstlichen Betheuerung, daß ihr ihn am folgenden Tage nicht mehr beleidigen wollet. Wenn ihr, m. Th.! diese Mittel fleißig gebrauchet, wird es euch mit Gottes Gnade gelingen, euch die so nothwendige Tugend der Mäßigkeit zu erwerben.

IV. Die Starkmuth.

1) Unter Starkmuth überhaupt versteht man jene Festigkeit des Willens, wodurch wir die Schwierigkeiten, die bei der Ausübung des Guten vorkommen, überwinden. So hat die Demuth, die Sanftmuth,

die Geduld, die Keuschheit, sowie jede andere Tugend für den, der sie üben will und wirklich übt, ihre Schwierigkeiten. Wer nun diese Schwierigkeiten überwindet, verdient den Namen eines Starkmüthigen. In diesem Sinne ist aber die Starkmuth keine besondere, sondern eine allgemeine Tugend oder vielmehr ein nothwendiges Erforderniß zu guten Handlungen aller Art, eben weil ohne sie das Gute nicht geübt werden kann. Als Haupttugend, wie sie hier zu nehmen ist, bezieht sich die Starkmuth auf jene Beschwerden, welche sich der Tugend von Außen darbieten, als da sind, leibliche Mühen und Anstrengungen, Bedrückungen, Verfolgungen, Krankheiten, Gefangenschaft, Marter und Tod. Hier sehet ihr den Unterschied zwischen Mäßigkeit und Starkmuth. Die Mäßigkeit überwindet jene Schwierigkeiten, die von Innen, nämlich von den unordentlichen Neigungen und Begierden kommen; die Starkmuth aber überwindet jene Schwierigkeiten, die von Außen, nämlich von anderen Menschen und von verschiedenen Umständen herrühren. Somit besteht die christliche Starkmuth, insofern sie eine Haupttugend ist, darin, daß wir uns durch keine von Außen kommenden Beschwerden und Verfolgungen von der Ausübung des Guten abschrecken lassen. Der Starkmüthige erträgt also alle Leiden, welche ihn treffen, mit standhafter Geduld, gleich einem Job, der, nachdem er seine ganze Habe und selbst seine Kinder verloren, voller Ergebung sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.) Der Starkmüthige ist berufstreu: mögen sich ihm auch viele Hindernisse in den Weg stellen, er geht von seiner Pflicht nicht ab, und läßt sich von der Durchführung dessen, was er als recht und gut und dem Willen Gottes gemäß erkennt, durch keine Schwierigkeit abbringen. Der Starkmüthige achtet nicht auf die Welt, die ihn bald durch Ueberredung und Schmeichelei, bald durch Schmähung und Drohung, bald durch Bedrückung und Verfolgung auf ihre Seite zu bringen sucht; er bleibt Gott und seiner Pflicht treu, und nichts ist im Stande, seine Tugend zu erschüttern. Der Starkmüthige fürchtet, wenn es sich um den heiligen Glauben, um die Erfüllung seiner Christen- und Standespflichten handelt, nicht einmal Gefängniß, Marter und Tod; er ist bereit, zur Rettung seiner Seele Alles, was er hat, Geld und Gut, Freiheit und Leben zum Opfer zu bringen. Der Starkmüthige sagt mit dem Apostel: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder

Schwert?" (Röm. 8, 35.) Leuchtende Beispiele in dieser Tugend sind uns alle Heiligen, namentlich die Martyrer, die in guten wie in schlimmen Tagen dem Herrn mit gleicher Treue dienten und für den heiligen Glauben freudig ihr Leben opferten.

2) Soll ich von der Nothwendigkeit der Starkmuth reden, so muß ich sagen, daß sie jeder Christ besitzen muß, wenn er Gott dienen und im Guten verharren will. Wie könnten wir die Beschwerden, welche die Tugend mit sich bringt, tragen, wenn wir nicht starkmüthig wären? Die Welt würde uns durch ihre Aergernisse und Verfolgungen im Guten gar bald wankend machen und uns auf ihre Seite bringen. Wie könnten insbesondere die Vorgesetzten, Eltern und Dienstherrschaften ohne Starkmuth ihre Pflichten erfüllen, da sie auf so viele Hindernisse stoßen, wenn sie ihre Kinder, Dienstboten und Untergebenen in guter Zucht erhalten wollen? Was soll ich von den Mühen und Sorgen des Hauswesens und von den Beschwerden sagen, die mit jedem Stande verbunden sind? Wie könnte man geduldig, heiter und zufrieden leben, wenn die Starkmuth fehlte? Wie Viele schmachten in Armuth und wissen nicht, wo sie Brod hernehmen sollen für sich und die Ihrigen! Wie bitter ist nicht häufig das Schicksal der dienenden Klasse, besonders, wenn das Alter naht! Soll ich noch der Krankheiten gedenken, mit welchen die meisten Menschen heimgesucht werden? Ach, es ist nur zu wahr, was Job sagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt." (Job 14, 1.) Was vermag uns in diesen und ähnlichen Fällen aufrecht zu erhalten, wenn wir die Tugend der Starkmuth nicht besitzen? O, die Starkmuth ist uns da unentbehrlich, wenn wir unter der drückenden Last der Leiden und Widerwärtigkeiten nicht zusammenbrechen und erliegen wollen. Insbesondere ist die christliche Starkmuth in unseren Tagen vor Allem nothwendig; denn gerade jetzt erscheinen die Hölle und ihre Diener öffentlich auf dem Kampfplatze wider Tugend und Wahrheit, wider Gesetz und sittliche Ordnung, ja wider das Christenthum selbst. Da thut es noth, starkmüthig zu sein, um nicht zu unterliegen und das Heil zu verlieren. Darum ergeht an uns die Mahnung des Apostels: „Brüder, seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft . . . Ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem unerschütterlich aushalten könnet." (Ephes. 6, 10. 13.)

3) Lasset uns noch um einige Mittel umsehen, durch welche wir zum Besitze der christlichen Starkmuth gelangen können. Als erstes Mittel nenne ich das Verlangen nach dieser Tugend. „Es ist noch

nie ein Heiliger gewesen," sagt der heilige Liguorius, „der irgend eine Tugend erlangt hätte, ohne daß er darnach eine große Begierde getragen." Und der heilige Laurentius Justinianus schreibt: „Einen bedeutenden Theil des Sieges macht das Verlangen nach dem Siege aus; denn das Verlangen vermehrt die Kräfte, erhebt das Herz, schwächt die Widersacher, mildert die Mühe, erheitert den Geist, verschafft Gnade und macht bei Gott beliebt." Wollet ihr also die Starkmuth besitzen, so ist vor Allem nothwendig, daß ihr ein großes Verlangen nach ihr habet. Mit diesem Verlangen müsset ihr sodann das eifrige Gebet verbinden. Der Mensch kann aus sich selbst nichts; er kann im Guten nicht einmal anfangen, vielweniger in demselben heldenmüthig ausharren. „Gott," sagt der heilige Prosper, „ist darum unsere Stärke, weil er uns gegen alle Fehltritte mit unüberwindlicher Macht beschirmt, so daß uns die Widerwärtigkeiten nicht zu Boden werfen." Was machte die heiligen Martyrer so fest und beharrlich; was erhielt sie aufrecht in den grausamsten Qualen; was ermuthigte sie, daß sie dem Tode mit Freuden entgegengingen? Sie blickten zum Himmel auf, sie flehten den Herrn um Beistand an. Dieß verlieh ihnen Muth und Kraft; denn „die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt." Beten, anhaltend beten müsset auch ihr, damit euch Gott die Starkmuth verleihe. — Zur Erlangung dieser Tugend wird aber auch die Furcht Gottes erfordert. „In der Furcht Gottes," sagt der heilige Gregor, der Große, „ist zuversichtliche Starkmuth, weil unser Geist um so mächtiger sich über das hinaussetzt, womit uns die Welt zu schrecken sucht, je mehr er sich dem Schöpfer aller Dinge durch die Furcht unterwirft." Die Furcht Gottes war bei allen Heiligen der Grund ihrer Starkmuth. So widerstand die keusche Susanna allen Anreizungen und Drohungen der alten Wüstlinge mit unerschütterlichem Muthe, indem sie sprach: „Ich will lieber ohne die That in euere Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 23.) So sprach der heilige Chrysostomus, als man ihm die furchtbarsten Drohungen der Kaiserin hinterbrachte: „Saget der Kaiserin: Chrysostomus fürchtet Nichts, als Gott und die Sünde." Verbannet also alle Menschenfurcht aus dem Herzen, und wandelt stets in der Furcht Gottes, damit ihr gleich den Heiligen jene Starkmuth erlanget, die euch in den Stand setzt, dem Herrn in allen Verhältnissen des Lebens die Treue zu bewahren. — Doch das wirksamste und kräftigste Mittel zur Starkmuth findet ihr in der Liebe Gottes. „Die Liebe,"

versichert der heilige Geist, „ist stark wie der Tod." (Hohel. 8, 6.) Wie dem Tode Nichts widersteht, so gibt es auch für die Liebe kein Hinderniß, welches sie nicht überwindet. Liebet daher Gott, und es wird für euch in Ausübung des Guten, in Ueberwindung des Bösen, in Ertragung der Leiden und Beschwerden keine Schwierigkeit mehr geben. „Um die Liebe," sagt der ehrwürdige Thomas von Kempis, „ist es ein großes Gut; denn sie macht alles Lästige leicht und alles Bittere schmackhaft; sie erträgt jede Bürde mit Freuden; sie spornt uns, Großes zu wirken; sie scheut keine Mühe und achtet keine Anstrengung; sie kennt keine Unmöglichkeit; sie ist zu Allem tüchtig," — „sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles." (1. Cor. 13, 7.)

Dieses sind nun, m. Th.! die vier Haupttugenden, welche uns auf unserer Pilgerschaft hienieden stets begleiten müssen, damit wir immer auf dem rechten Wege wandeln, und unser Ziel jenseits glücklich erreichen. Die Klugheit muß uns zur Seite stehen, damit sie uns kundgebe, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und uns gegen Trug und Täuschung sicher stelle. Die Gerechtigkeit muß uns zur Seite stehen, damit sie uns Abscheu vor dem Bösen und Liebe zum Guten einflöße, und uns geneigt mache, unsere Pflichten gegen Gott und den Nächsten gewissenhaft zu erfüllen. Die Mäßigkeit muß uns zur Seite stehen, damit sie uns guten Willen und Kraft gebe, die sinnlichen Neigungen und Begierden, die uns vom Guten abhalten, zu bezähmen, und auf dem rauhen Pfade der Abtödtung und Selbstverläugnung Jesu und den Heiligen nachzufolgen. Die Starkmuth muß uns zur Seite stehen, damit sie alle Menschenfurcht von uns hinwegnehme und uns mit Kraft ausrüste, uns durch keine Beschwerden und Verfolgungen von der Ausübung des Guten abschrecken zu lassen. Bemühet euch denn, diese so nothwendigen Tugenden, ohne welche wir unser Heil nicht wirken können, euch anzueignen, und gebrauchet zu diesem Ende fleißig die gegebenen Mittel. Weil jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von Oben herabsteigt, von dem Vater der Lichter, so unterlasset nicht, Gott täglich inbrünstig zu bitten, daß er euch erleuchte, und stets erkennen lasse, was recht und gut ist, und daß er euch guten Willen und Kraft verleihe, das, was ihm wohlgefällig ist, ungeachtet aller inneren und äußeren Hindernisse beharrlich zu vollbringen. Erwählet euch einen erleuchteten und frommen Priester zu euerem Seelenführer, wendet euch in wichtigen Angelegenheiten und Zweifeln an ihn, und folget seiner Weisung, um euch vor Irrthum und Täuschung zu bewahren. Empfanget

öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; denn der öftere würdige Empfang dieser heiligen Sakramente wird euer Herz immermehr vom Irdischen abziehen und es dem Himmlischen zuwenden; auch werdet ihr Kraft gewinnen, einen guten Kampf zu kämpfen, und alle Feinde eueres Heiles zu überwinden. Blicket endlich hin auf Jesus, eueren göttlichen Erlöser, beherziget, was er gelehrt, und tretet in seine Fußstapfen. Wenn ihr seinem Worte und Beispiele folget, dann seid ihr auf dem rechten Wege; ihr werdet gleich allen seinen treuen Dienern „den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt," (Tit. 3, 12.) und dereinst die Krone der ewigen Herrlichkeit empfangen. Amen.

LII. Predigt.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den ersten drei den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden.

„Herr, meine Tochter ist so eben gestorben." Matth. 8, 10.

Eingang.

„Herr, meine Tochter ist so eben gestorben", — so sprach Jairus, der Synagogen-Vorsteher von Kapharnaum zu dem göttlichen Erlöser. Dasselbe wird man früher oder später auch von uns sagen. „Der oder die", wird es heißen, „ist so eben gestorben." Das Sterben bleibt Niemanden aus; „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben." (Hebr. 9, 27.) Um das Sterben ist es aber eine höchst wichtige Sache; denn, wie uns der Glaube lehrt, hängt davon die ganze Ewigkeit ab. Sterben wir eines guten Todes, dann ist Alles gewonnen; die ewigen Freuden des Himmels werden uns zu Theil. Sterben wir hingegen eines bösen Todes, dann ist Alles verloren; es öffnet sich die Hölle, um uns auf ewig zu verschlingen. Kain ist eines bösen Todes gestorben, und er brennt schon ungefähr fünftausend Jahre im Feuer der Hölle, und wird darin brennen immer und ewig. Abel ist eines guten Todes gestorben, und er genießt die Freuden des Himmels schon über achtzehnhundert Jahre, und wird sie genießen immer und ewig. O, wer sollte gegen diese ernste Wahrheit gleichgiltig sein, wer nicht Alles aufbieten, einmal eines guten Todes sterben zu können! Wann dürfen wir aber einen guten Tod hoffen? Nur dann, wenn wir einen wahrhaft frommen,

gottesfürchtigen Wandel führen. „Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl gehen an seinem Ende, der wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens.“ (Ekkli. 1, 13.) Ja, wenn wir jederzeit thun, was recht ist, haben wir den Tod nicht zu fürchten; er wird uns befreien von allen Bedrängnissen dieses sterblichen Lebens und uns einführen in die Wohnungen des ewigen Friedens. Damit wir aber stets thun können, was recht und Gott wohlgefällig ist, brauchen wir jene vier Haupt- oder Grundtugenden, von welchen ich am verflossenen Sonntage geredet habe, nämlich die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Starkmuth. Diese vier Tugenden sind gleichsam die vier Angeln, auf welchen alle übrigen Tugenden ruhen und sich bewegen. Insbesondere könnten wir ohne sie jene Tugenden nicht üben, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind, nämlich die Demuth, die Freigebigkeit, die Keuschheit, die wohlwollende Liebe, die Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Sanftmuth und den Eifer im Guten. Ueber diese sieben Tugenden werde ich euch heute und am nächsten Sonntage den nöthigen Unterricht ertheilen. Heute rede ich von den ersten drei, nämlich

von der Demuth, Freigebigkeit und Keuschheit,

und zeige euch in Kürze, worin sie bestehen, und warum wir sie üben sollen.

Abhandlung.

I. Die Demuth.

1) Die christliche Demuth, welche der Hoffart entgegengesetzt ist, besteht darin, daß wir in Anerkennung unserer Schwäche und Sündhaftigkeit alles Gute Gott zuschreiben, uns selbst aber geringachten. Der wahrhaft demüthige Christ ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er alles Gute Gott verdanke, und daß er von sich selbst Nichts habe, als Elend, Schwachheit und Sünde. Er bildet sich daher auf das Gute, das er besitzt, wie auf Reichthum, Wohlgestalt, Verstand, Geschicklichkeit, auf Tugend und gute Werke nichts ein; er erhebt vielmehr seinen Blick zu Gott und sagt: Herr, von dir habe ich alles Gute; nicht mir, sondern deinem Namen gib die Ehre. (Ps. 113, 1.) Sieht er, daß er reicher, geschickter, frömmer sei, als Andere, so schaut er nicht verächtlich auf sie herab, wie der Pharisäer im Tempel; die bemerkten Vorzüge geben ihm vielmehr Anlaß, sich zu demüthigen, Gott zu danken, ihn zu loben und mit dem Apostel zu bekennen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ (1. Cor. 15, 10.)

a. Wenn ihr also wahrhaft demüthig seid, so denket ihr gering von euch selbst. Hierin legte der heilige Paulus seine tiefe Demuth an den Tag, indem er sich eine unzeitige Geburt nennt und sagt: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, und nicht würdig, Apostel zu heißen." (1. Cor. 15, 9.) Jesus Christus selbst will, daß wir nichts aus uns machen, sondern uns gering achten. Darum sagt er zu seinen Jüngern: „Habet ihr auch Alles gethan, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte." (Luk. 17, 10.) Diese Geringschätzung unserer selbst wird uns nicht schwer fallen, wenn wir nur ein wenig betrachten, was wir waren, sind und sein werden. Was waren wir vor dreißig, vierzig, fünfzig und mehreren Jahren? Ein pures Nichts; denn damals waren wir noch nicht auf der Welt. Was sind wir jetzt? Ohnmächtige Geschöpfe, die aus eigenen Kräften nicht das Geringste vermögen. Wenn der Herr nur einen Augenblick seine Hand von uns abzieht, so erlöschen wir gleich einer Wachskerze. Was werden wir sein? Unser Leib wird in Staub zerfallen, und unsere Seele — ach! sie wird vielleicht ewig zu Grunde gehen. Und wir sollten von uns selbst so hohe Gedanken uns machen? Betrachten wir uns im Vergleiche zu unseren Mitmenschen. Wie viele Tausende gibt es nicht, die uns an Rang und Würde, an Wissenschaft und Geschicklichkeit, an Tugend und Heiligkeit weit übertreffen! Und wir sollten uns groß dünken? Ja, betrachten wir ein Würmlein im Staube; das ist gewiß ein schlechtes Geschöpf. Aber sehet, dieses Würmlein hat Gott noch nicht ein einziges Mal beleidigt; willig thut es immer, was ihm das Naturgesetz vorschreibt. Und wir, wie oft haben wir unseren Herrn und Schöpfer beleidigt! Müssen wir also nicht sagen: „Ach, mein Gott! ich bin schlechter als ein Würmlein?" Sehet, m. Th.! wenn ihr euch nur oberflächlich betrachtet, so müsset ihr euch geringschätzen, verächtlich von euch denken, und eben hierin euere Demuth zu erkennen geben.

b. Seid ihr einmal von dem Gefühle euerer Nichtigkeit recht lebendig durchdrungen, dann werdet ihr auch bei der Welt keine Ehre suchen; es wird euch vielmehr willkommen sein, wenn man euch geringschätzt und verachtet. Der Eitle und Ehrsüchtige hascht stets nach Ehre und Lob; sein liebes Ich überall zur Geltung zu bringen, ist das Ziel seines Strebens. Erreicht er dieses Ziel, so ist er heiter und fröhlich; erreicht er es nicht, oder widerfährt ihm gar eine Demüthigung, so ist er mißvergnügt und traurig, und hat wie Saul ein Herz voll Schwermuth. O wie ganz anders ist der Demüthige ge-

sinnt! Was er redet und thut, das redet und thut er zuletzt nur wegen Gott; Gottes Ehre ist die Seele aller seiner Handlungen. Es kümmert ihn daher wenig, ob er gelobt oder getadelt werde; er erträgt Demüthigungen, die ihm zu Theil werden, nicht bloß ruhig und gelassen, sondern freut sich sogar über dieselben, wie die Apostel, die freudig vom hohen Rathe hinweggingen, weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Welch herrliche Beispiele geben uns hier außer den Aposteln die Heiligen! Die heilige Theresia pflegte zu sagen, daß es für sie keine süßere Musik gebe, als wenn man ihr ihre Fehler vorwerfe. Oft traf es sich, daß man sie beschimpfte und mit Schmach überhäufte, und dann freute sich diese demüthige Seele mehr als über Ehre und Lob. Als einmal ein angesehener Mann von ihr viel Ehrenrühriges erzählte, sagte sie: „Wenn dieser Mann mich kennen würde, hätte er von mir noch viel Schlimmeres sagen können." Da sie nach Sevilla kam, empfing man sie gleich bei ihrem Eintritte mit Beschimpfungen. Da sprach sie: „Gelobt sei Gott, daß man hier weiß, wer ich bin." Einmal befahl ihr der päpstliche Nuntius, sie solle sich in ein Kloster zurückziehen und nicht mehr herausgehen; denn sie sei ein unruhiges, herumschweifendes Weib. Augenblicklich gehorchte sie, ohne nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorzubringen; sie freute sich, verkannt, verachtet und beschämt zu werden. Aehnliches wissen wir von vielen Heiligen; alle lehren uns durch Wort und Beispiel, daß wir nie nach dem Beifalle der Welt trachten, sondern vielmehr Zurücksetzung, Verachtung und Spott ruhig und geduldig ertragen sollen.

c. Hieraus folgt von selbst, das wir **niemals unsere Pflichten und überhaupt das Gute aus einer falschen Geschämigkeit verabsäumen dürfen.** Es gibt nicht wenige Christen, die sich in dieser Beziehung verfehlen. Sie würden andächtiger beten, öfter zur Beicht und Kommunion gehen, von mancher leichtfertigen Unterhaltung wegbleiben, sich einfacher kleiden u. s. w., wenn sie das üble Gerede der Leute nicht fürchteten. M. Th.! räth euch allerdings die Klugheit und selbst die Demuth, daß ihr die Tugendübungen und guten Werke so viel als möglich geheimhaltet, so dürfet ihr doch das gebotene Gute, so wie das, was zu euerem Seelenheile nothwendig oder doch sehr nützlich ist, wegen des Gespöttes der Menschen nicht unterlassen; „denn", spricht Christus, „wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." (Luk. 9, 26.) Lasset also die Welt reden und tadeln, was und

wie sie will; ihr stehet ja nicht im Dienste der Welt, sondern im Dienste Christi, der euch einmal richten wird. Jedoch müsset ihr in euerer Lebensweise alles Auffallende möglichst vermeiden; ich meine alles Auffallende im Blicke, in den Geberden, im Gange, im Reden, in der Kleidung, im Gebete und überhaupt im ganzen Betragen, damit ihr die Religion und die ächte Frömmigkeit nicht unnöthiger Weise dem Gespötte und der Lästerung aussetzet, und euch selbst keine Versuchung zur geistlichen Hoffart bereitet. Der wahrhaft demüthige Christ will nirgends Aufsehen machen; je unbemerkter er bleibt, desto lieber ist es ihm; er sucht einzig und allein das Wohlgefallen Gottes. Daher vermeidet er alle Sonderlichkeiten, und führt, so weit es ohne Gewissensverletzung geschehen kann, ein ganz gewöhnliches Leben. Muß er öffentlich etwas Gutes thun, so thut er es keineswegs um des Lobes der Welt willen; er hat nur seine Pflicht und Gott im Auge, dessen Ehre er in Allem zu fördern sucht.

d. Ebendeßhalb redet er auch niemals ohne wichtigen Grund von dem, was ihm zum Lobe gereicht. Von sich selbst rühmlich reden, ist schon an sich ein Zeichen der Hoffart; und wenn es auch eben nicht aus Hoffart geschieht, so können doch diejenigen, die dergleichen Selbstlob hören, zu dem Urtheile veranlaßt werden: „Mit deiner Demuth muß es nicht weit her sein, sonst würdest du dich nicht selbst loben." Auch das schützt nicht wider die Hoffart, wenn man immer beisetzt: „Dieses oder Jenes habe ich mit der Gnade Gottes gethan." Die Hoffart ist hier um so feiner und versteckter, weil man durch solche Berufungen auf Gott den Verdacht, als sei man hoffärtig, abwälzen will. Redet also von dem Guten, das ihr an euch habet, niemals, außer es frägt euch darum der Beichtvater oder ihr wisset, daß ihr damit einen Nutzen stiften könnet. Werdet ihr von Anderen gelobt, so habet kein Wohlgefallen an solchem Lobe, sondern wendet euch innerlich zu Gott und bekennet euch vor ihm als unnütze Knechte, als arme Sünder.

e. Uebet endlich gerne den Gehorsam; denn Gehorsam und Demuth sind zwei Tugenden, die innigst mit einander verbunden sind. Wer sich gerne dem Willen Anderer unterwirft, muß seinen eigenen Willen abtödten, muß sich gleichsam selbst aufgeben, und das ist eben Demuth. So lange also Söhne und Töchter, Dienstboten, Ehefrauen und andere Personen noch eigensinnig sind, oft nur mit Widerwillen und Murren gehorchen, oder wenn sie zurecht gewiesen werden, in Unmuth und Zorn gerathen, sind sie von der wahren Demuth noch weit entfernt, und soll-

ten sie auch alle Zeichen dieser Tugend an sich tragen. Die Heiligen haben ihre Demuth durch den Gehorsam erprobt. Man befahl eines Tages dem Simon Stylites, um seine Heiligkeit zu prüfen, er sollte von der Säule, auf welcher er schon viele Jahre gestanden, herabsteigen. Und siehe! augenblicklich war er bereit, diesem Befehle nachzukommen. Aus diesem Gehorsame erkannte man seine tiefe Demuth, und machte den richtigen Schluß, daß er ein großer Heiliger sei.

2) Da ich euch nun erklärt habe, worin die Demuth bestehe, so muß ich noch einige Beweggründe zur Uebung dieser Tugend angeben.

a. Bedenket vor Allem, daß ihr ohne Demuth Nichts thun könnet, was in den Augen Gottes und für den Himmel einen Werth hätte. Betrachtet nur die Schriftgelehrten und Pharisäer. Waren sie nicht die eifrigsten Anbeter Gottes? verweilten sie nicht täglich lange Zeit im Tempel und in den Synagogen, um zu beten? Hielten sie nicht gewissenhaft die vorgeschriebenen Fasten? Gaben sie nicht reichliche Almosen? Waren sie nicht unablässig bemüht, die Menschen im Gesetze Gottes zu unterweisen? — Und wie urtheilte Jesus von ihnen? Er verwarf ihre ganze Gerechtigkeit, indem er zu den Jüngern sprach: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. 5, 20.) Warum verwarf denn der Herr die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer? Hauptsächlich deßwegen, weil ihnen die Demuth fehlte. Ihre Ehrsucht, ihre Eitelkeit, ihr Stolz waren gleichsam die Würmer, welche das Verdienst ihrer guten Werke aufzehrten. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Unter allen guten Werken ist keines, welches nicht der Demuth bedarf, ohne sie kann keines bestehen." Und der heilige Gregor sagt: „Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will, der trägt Staub in den Wind." Wir können die Demuth mit dem Gepräge einer Münze vergleichen. Habet ihr eine Münze von edlem Metalle, von Gold oder Silber, so nimmt sie doch im gewöhnlichem Verkehre Niemand an, wenn sie kein Gepräge hat. Ebenso, übet ihr was immer für Tugenden, so finden sie doch keine Annahme bei Gott, wenn sie nicht mit dem Gepräge der Demuth versehen sind. Die Einsiedler in der thebaischen Wüste pflegten sich in den freien Stunden des Tages mit Verfertigung von Decken zu beschäftigen. Sie machten gewöhnlich alle Tage Eine solche Decke. Da nahm denn einmal ein junger Einsiedler alle seine Kräfte zusammen, und verfertigte an Einem Tage zwei solcher Decken, in der Absicht, vom

Abte gelobt zu werden. Als der Abt die beiden Decken vor der Thüre seiner Zelle sah, merkte er gar bald die schlimme Absicht des jungen Einsiedlers, rief alle Brüder zusammen und sprach, die beiden Decken emporhaltend: „Sehet, meine Brüder! dieser Bruder hat den ganzen Tag nicht für Gott, sondern für den Teufel gearbeitet.“ Einen ähnlichen Bescheid, m. Chr.! werden auch wir einmal von unserem göttlichen Richter bekommen, wenn wir bei unseren Arbeiten und guten Werken uns von Eitelkeit und Ehrsucht regieren lassen. Alles Gute, das wir thun, ist unnütz für den Himmel, und wir erhalten dafür nicht den geringsten Lohn. Soll uns nicht schon dieß Grund genug sein, daß wir alle Ehrsucht, allen Stolz aus dem Herzen verbannen, und uns mit allem Eifer der Demuth befleißen?

b. Bedenket ferner, daß ihr ohne Demuth nicht bloß nichts Gutes, für den Himmel Verdienstliches thun, sondern auch im Guten nicht bestehen könnet. Der heilige Liguorius vergleicht die Demuth mit der Grundfeste eines Gebäudes, und sagt: „Wie ein Haus, welches keine Grundfeste hat, nicht lange bestehen wird, so wird auch die Tugend des Menschen ohne Demuth sich nicht lange halten.“ Die Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende ist eine Gnade, die nach der Lehre aller heiligen Väter Gott nur denen gibt, die anhaltend und eifrig um sie bitten. Allein das Gebet des Hoffärtigen findet bei Gott keine Erhörung. Der Apostel sagt ja ausdrücklich: „Dem Hoffärtigen widersteht Gott, dem Demüthigen aber gibt er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Faltet also immerhin euere Hände, und betet täglich zum Herrn: „Mein Gott, laß mich in keine Sünde fallen, erhalte mich in deiner Gnade bis zum Ende meines Lebens;“ euer Gebet ist unnütz und findet keine Erhörung, wenn es euch an der Demuth gebricht. Der heilige Antonius sah einst die Welt voller Schlingen, die der Teufel gelegt hatte. Bei diesem Anblicke zitterte er und sprach voller Angst: „Mein Gott, wer wird diesen Schlingen entgehen?“ Da hörte er eine Stimme: „Die Demuth, Antonius! die Demuth geht sicher.“ Wer also der Hoffart Raum gibt, der erliegt den Nachstellungen des bösen Feindes, sündigt und geht zu Grunde. Wie viele Beispiele dieser traurigen Wahrheit finden wir nicht in der Geschichte? Warum sind denn unsere Stammeltern gefallen? Weil sie ihr Herz dem Stolze öffneten. Sie ließen sich von der Schlange bethören, die ihnen versprach, sie würden durch den Genuß der verbotenen Frucht Gutes und Böses erkennen und wie Götter werden. Saul war ein guter König, so lange er demüthig blieb; wie er aber den Einflüster-

ungen der Ehrsucht und des Stolzes Gehör gab, fiel er von einer Ungerechtigkeit in die andere, und ging zuletzt armselig zu Grunde. Origines und Tertullian, diese zwei trefflichen Kirchenlehrer, die sich ebenso durch Frömmigkeit als durch Wissenschaft auszeichneten, ließen sich von dem Weihrauche, der ihnen gestreut wurde, betäuben; sie wurden einbilderisch und hochmüthig, und die Folge davon war, daß sie sich in Ketzereien verstrickten, und vielleicht dem ewigen Verderben anheimfielen. So bewährt sich immer das Sprüchwort: „Hoffart kommt vor dem Falle." Wer sollte also nicht an der Demuth festhalten alle Tage seines Lebens, damit er im Guten bestehen und selig werden könne?

c. Bedenket endlich, daß **Jesus Christus selbst und nach seinem Beispiele alle Heiligen demüthig waren.** Jesus, der Sohn Gottes, der König des Himmels und der Erde, ist die lautere Demuth. Er kömmt auf die Erde in Knechtsgestalt; er lebt dreißig Jahre in der Verborgenheit als der Sohn eines armen Zimmermannes; er läßt sich gleich einem sündigen Menschen von Johannes taufen; er geht mit den niedrigsten Menschen und selbst mit den Sündern um; er wäscht seinen Jüngern die Füße, unterwirft sich dem Urtheile eines heidnischen Richters und läßt sich dem Raubmörder Barabbas nachsetzen; er erträgt schweigend allen Hohn und Spott und stirbt endlich als der ärgste Missethäter den schimpflichsten Tod des Kreuzes. — Welch eine Demuth! Kann er uns nicht mit Wahrheit zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin demüthig von Herzen!" (Matth. 11, 29.) Und blicken wir auf die Heiligen: wir finden unter ihnen nicht Einen, der nicht wahrhaftig demüthig gewesen wäre. Ja, je weiter sie auf dem Wege der Heiligkeit voran schritten, je mehr die Welt ihre Tugend anstaunte, je mehr sie wirkten zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Menschen, desto tiefer verdemüthigten sie sich. Der heilige Ignatius pflegte zu sagen, er glaube nicht, daß es einen Menschen auf Erden gebe, der von Gott so viele Wohlthaten empfange, und dafür so undankbar sei, wie er. Der heilige Franziskus Xaverius hielt sich für den Nichtswürdigsten unter den Menschen, und sagte, er verdanke es nur dem Gebete seiner Genossen, daß ihn Gott nicht schon längst, wie er es verdient, verworfen habe. Der heilige Franziskus von Borgias nannte sich in Briefen und Unterschriften gewöhnlich nur den Sünder; er hielt sich für schlechter als den Verräther Judas und pflegte zu sagen: „Ich weiß nicht, was ich bin; wenn ich aber Etwas weiß, so ist es Dieses, daß ich längst die Hölle verdient habe." So demüthig war Jesus, so demüthig waren die Heiligen! Und

wir, m. Th.! die wir wirklich Nichts sind, als arme Sünder, sollen hoffärtig sein? Wir sollen noch Eitelkeit und Stolz in unserem Herzen nähren, da wir wissen, daß wir ohne Demuth weder etwas Gutes, für den Himmel Verdienstliches thun, noch im Guten verharren und selig werden können? O, seien wir demüthig und suchen wir immer demüthiger zu werden; denn je tiefer wir in der Demuth begründet sind, desto größeres Wohlgefallen hat Gott an uns, desto gesicherter ist unser Heil.

II. Die Freigebigkeit.

1) Unter Freigebigkeit, die dem Laster des Geizes entgegengesetzt ist, versteht man jene Tugend, die uns bereitwillig macht, von unserem Vermögen den Hilfsbedürftigen beizustehen oder zu anderen guten Zwecken beizutragen.

a. Zur Freigebigkeit wird vor Allem erfordert, daß man zum Geben bereitwillig ist, daß man also immer den guten Willen hat, Hilfsbedürftige zu unterstützen und zu löblichen Zwecken beizutragen. Man kann also die Tugend der Freigebigkeit haben, wenn man auch nichts oder nur wenig zu geben vermag. Ein Armer, der selbst kaum das Nothdürftigste besitzt, und nichts geben kann, der aber von Herzen gerne gäbe, wenn er nur könnte, übt zwar die Tugend der Freigebigkeit nicht im Werke, er übt sie aber im Willen, und ist also in Wahrheit freigebig. Dagegen kann mancher auf Almosen und andere gute Zwecke bedeutende Summen verwenden, ohne freigebig zu sein. Wenn er nämlich sein Herz an Geld und Gut hängt, und das Almosen nicht gerne, sondern nur durch besondere Umstände gedrängt, verabreicht, so ist er geizig und nicht freigebig. Wie überall, so sieht Gott auch bei den milden Gaben auf das Herz. „Die Beschaffenheit des Herzens," sagt der heilige Ambrosius, „macht von Seite des Gebers die Gabe groß oder klein, und setzt den Dingen ihren Werth. Daher zog Christus die zwei Heller jener Wittwe den Opfern der Reichen vor, weil sie Alles gegeben hatte, was sie hatte." Und der heilige Papst Leo sagt: „Die Freigebigkeit der Gläubigen wird nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Beschaffenheit der Gutherzigkeit geschätzt."

Weil der Freigebige zum Geben bereit und geneigt ist, so zeigt er bei Ausspendung seiner Wohlthaten keinen Unwillen und Zorn; er ist freundlich mit den Armen und befolget die Mahnung des Apostels: „Wer Barmherzigkeit übt, der thue es mit Fröhlichkeit." (Röm. 12, 8.) Wer sein Almosen mit Unwillen gibt, hat kein Verdienst vor Gott. „Der," sagt der heilige Bernhard, „welcher nur gibt, um sich Ruhe zu verschaf-

fen, nicht um die Armen zu erquicken, verliert zugleich die Gabe und das Verdienst; denn Gott ist kein Geschenk angenehm, das nicht die Liebe gibt." Ihr sollet daher, m. Th.! nicht ungeduldig werden, wenn euch die Armen bisweilen viel belästigen, damit ihr das Verdienst für euere Gaben nicht verlieret.

b. Zur Tugend der Freigebigkeit wird ferner erfordert, daß wir von unserem Vermögen geben. Dieß will sagen: Das, was wir zu Almosen verwenden, muß unser Eigenthum sein, und wir müssen darüber frei verfügen können. Wer durch Diebstahl, Betrug, Wucher oder auf andere ungerechte Weise fremdes Gut an sich gebracht hat, und davon Almosen gibt, der handelt nichts weniger, als nach dem Willen Gottes; er hat vielmehr die Pflicht, das ungerechte Gut zurückzuerstatten. Daher sagt der heilige Augustin: „Viele hoffen mit fremden Thränen Almosen geben zu können; sie entblößen den Einen; wenn sie den Anderen bekleiden; sie nehmen dem Einen, was sie dem Anderen geben. Ein solches Almosen, an dem die Ungerechtigkeit hängt, ist vor Gott ein Gräuel." Und Gott selbst spricht bei dem Propheten: „Ich bin der Herr, der die Gerechtigkeit liebt, und den Raub beim Opfer haßt." (Isa. 61, 8.) — Ebenso wenig ist es erlaubt, von dem Vermögen eines Anderen, über welches man kein Recht hat, Wohlthaten zu spenden. Dienstboten dürfen also von dem Eigenthume ihrer Herrschaft nur dann und so viel an Arme verabreichen, wann es und wie viel diese gestattet. Ehefrauen können zwar gewöhnliche Almosen geben; zu außerordentlichen und größeren aber bedürfen sie der Einwilligung ihrer Männer, weil diese die Herren des Hauses und Vermögens sind. Jene, welche Schulden zu bezahlen haben, dürfen nicht zum Nachtheile ihrer Gläubiger wohlthätig sein; denn die Pflichten der Gerechtigkeit sind dringender, als jene der Liebe. Aus dem nämlichen Grunde ist es auch nicht erlaubt, auf Kosten derjenigen, zu deren Unterstützung oder Versorgung wir verpflichtet sind, Almosen zu geben. So würden Kinder unrecht thun, wenn sie ihr Vermögen auf wohlthätige Zwecke verwendeten, ihre armen Eltern aber in der Noth schmachten ließen.

c. Zur Tugend der Freigebigkeit wird auch erfordert, daß wir Hilfsbedürftige unterstützen oder sonst zu guten Zwecken beitragen. Unter Hilfsbedürftigen versteht man Solche, die wirklich Hilfe brauchen und verdienen. Leute, die gesund und kräftig sind, aber sich, statt zu arbeiten, dem Müßiggange ergeben, soll man nicht mit Geld und anderen milden Gaben unterstützen, sondern zur Arbeit anhalten. Die

Tugend der Freigebigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf arme Familien, die oft bei dem angestrengtesten Fleiße und bei der größten Sparsamkeit ihren Nahrungsstand nicht finden; auf Kranke, alte und gebrechliche Arme, sowie auf Wittwen und Waisen, die oft ganz verlassen sind und in tiefem Elende schmachten. Gute Zwecke, zu denen wir beitragen sollen, sind jene, welche die Religion, die Schule und den Unterricht, die Krankenpflege und überhaupt das geistliche und leibliche Wohl der Menschen betreffen. Hieher gehören z. B. der Missionsverein zur Verbreitung des Glaubens, der Verein der Kindheit Jesu zum Ankaufe und zur christlichen Erziehung der Heidenkinder, der Peterspfennig zur Unterstützung des heiligen Vaters, Beiträge für die Taubstummen, zur Gründung von Krankenhäusern, Armenanstalten u. s. w. Wer Gaben zu solchen Zwecken reicht, die weder zur Ehre Gottes, noch zum Wohle der Menschen Etwas beitragen, z. B. zur Erbauung eines Theaters, zur Errichtung eines Denkmales für einen unsauberen Dichter, zu einer Gasterei, zu einem Pferderennen u. dergl., darf sich von seiner Wohlthätigkeit wenig oder gar keinen Lohn versprechen. Wer gar, wie es in unseren Zeiten von nicht Wenigen geschieht, für schlechte Zwecke wohlthätig ist, z. B. Aufrührer unterstützt, der erkauft sich mit seinem Gelde nicht den Himmel, sondern die Hölle.

d. Zur Tugend der Freigebigkeit wird endlich erfordert, daß wir sie aus übernatürlichen Beweggründen üben. Manche sind von Natur aus weichherzig; fremdes Elend rührt sie; sie geben daher gerne Almosen. Dieß ist eine bloß natürliche Freigebigkeit, und zwar gut, aber ohne Verdienst für die Ewigkeit. Andere erzeigen sich wohlthätig, um von den Menschen gelobt oder belohnt zu werden. Eine solche Wohlthätigkeit entbehrt wieder, weil sie in der Selbstsucht wurzelt, alles Werthes vor Gott. Von Wohlthätigen dieser Klasse gilt das Wort des Herrn: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ Der erste und vornehmste Grund der Freigebigkeit muß immer Gott sein, d. h. wir müssen unsere milden Gaben spenden, weil es Gott will, um ihm zu gefallen, um die Vorschriften unserer heiligen Religion zu erfüllen, welche uns die Wohlthätigkeit zur Pflicht macht, um Gnade und Barmherzigkeit vor dem ewigen Richter zu erlangen, um eines guten Todes zu sterben u. dergl. Wir sollen uns daher bei dem Almosengeben vor Eitelkeit sorgfältig in Acht nehmen, und dasselbe so viel als möglich geheimhalten, wie uns der göttliche Heiland ermahnt: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine Linke nicht erfahren, was deine Rechte gibt.“ (Matth. 6, 3.) Man kann frei-

lich das Almosen nicht immer im Verborgenen geben; manchmal ist es sogar wegen des guten Beispieles rathsam, daß man es öffentlich gebe; aber dieß ist immer nothwendig, daß man, mag man es geheim oder öffentlich geben, immer Gott dabei im Auge habe. Sehr schön sagt der heilige Bernhardin: „Das Almosen ist Gott nicht deßwegen mißfällig, weil es gesehen wird, sondern wenn es in der Absicht gegeben wird, daß man es sieht." — Hierin besteht also die christliche Freigebigkeit. Ihr übet diese Tugend, wenn ihr gerne und Gott zu Liebe von euerem Vermögen die Hilfsbedürftigen unterstützet oder sonst zu guten Zwecken beitraget.

2) Was soll uns nun zur Uebung dieser Tugend bewegen?

a. Vor Allem der Gedanke, daß wir durch die Freigebigkeit Gott ganz besonders ähnlich werden. Gott erweiset sich gegen uns Menschen unendlich freigebig. Zu unserem Besten hat er Himmel und Erde erschaffen; alle Geschöpfe stehen uns zu Diensten, und Alles, was wir haben und sind, verdanken wir seiner Güte. „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und regnen über die Gerechten und Ungerechten;" (Matth. 5, 45.) „auf ihn warten Aller Augen und er gibt ihnen Speise zur rechten Zeit; er thut seine Hand auf und sättiget alles Lebendige mit Segen." (Ps. 144, 15—16.) Wenn wir also unseren Mitmenschen gerne Wohlthaten spenden, so thun wir, was Gott thut; wir werden ihm ähnlich. Dieses haben sogar die Heiden schon eingesehen. Als Demosthenes gefragt wurde, welche von den Menschenkindern Gott am ähnlichsten seien, gab er zur Antwort: „Diejenigen, welche Anderen gern Wohlthaten erweisen." Und Cicero sagt: „Durch Nichts können sich die Menschen Gott mehr nahen, als durch Wohlthun." Soll euch nicht schon dieß, m. Th.! ein Grund zur Freigebigkeit sein? Sollet ihr nicht bei euch selbst sagen: Ich bin zwar ein gebrechlicher, sterblicher Mensch; aber es steht bei mir, meinem Herrn und Schöpfer ähnlich zu werden: ich darf nur meine hilfsbedürftigen Mitmenschen gerne unterstützen? — Doch ihr seid Christen, und als Solche sollet ihr Jesu Christo, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, ähnlich werden. Was war aber das ganze Leben Jesu auf Erden Anders, als ein ununterbrochenes Wohlthun? Voller Mitleid beschied er alle Unglücklichen und Bedrängten zu sich, und sprach: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Er heilte die Kranken, speiste die Hungrigen, erweckte die Todten, tröstete die Betrübten, lehrte die Unwissenden, begnadigte die Sünder, und opferte sich

für uns Alle am Kreuze. Soll uns dieses erhabene Beispiel Jesu nicht aufmuntern, daß auch wir Erbarmen mit Bedrängten haben, und ihnen in ihrer Verlassenheit zu Hilfe kommen? Ach, was wären wir für Christen, wenn wir für die Nothleidenden kein Herz hätten, und sie hilflos schmachten ließen! Wahrlich, wir hörten auf, Jünger Christi zu sein, und es träfe uns das Verdammungsurtheil des göttlichen Richters: „Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 43.)

b. Zur Freigebigkeit soll uns auch das Wort Jesu aufmuntern: „Wahrlich, sag' ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.) Die Wohlthaten, welche wir den Armen erweisen, nimmt also unser göttlicher Heiland so an, als hätten wir sie ihm selbst erwiesen. „Wodurch," ruft hier der heilige Cyprian aus, „hätte uns Christus noch mehr zu Werken der Barmherzigkeit einladen können, als indem er sagte, das, was man den Armen darreiche, sei ihm gegeben?" Gesetzt, Christus käme zu uns, und verlangte von uns eine milde Gabe; wäre wohl Einer unter uns, der ihn mit leeren Händen fortschickte? Gewiß, das thäte selbst ein Geizhals nicht. Vergessen wir also nicht, daß Christus in der Person der Armen unsere Wohlthätigkeit anspricht; und sagen wir uns, so oft uns Jemand um eine Unterstützung angeht: Es ist mein Herr und Erlöser, der mich bittet, ich will ihm also geben.

c. Schauen wir sodann auf das Beispiel der Heiligen; wir finden keinen Einzigen unter ihnen, der die Tugend der Freigebigkeit nicht nach Kräften geübt hätte. Viele vertheilten ihr ganzes Vermögen unter die Armen: Viele arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes, und lebten äußerst sparsam, um wohlthätig sein zu können; Alle handelten nach der Mahnung, welche Vater Tobias seinem Sohne gegeben: „Wie du es kannst, also sei barmherzig. Wenn du viel hast, so gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gern zu geben." (Tob. 4, 8—9.) Nur einmal empfand der heilige Franz Xaver das Drückende seiner Armuth, nämlich da, als er einem Hilfsbedürftigen keine Gabe verabreichen konnte. Sein Kummer war aber gestillt, da er, in die Tasche greifend, wunderbarer Weise ein Geldstück vorfand, welches er dann dem Armen mit Freuden gab. Soll uns diese Mildherzigkeit der Heiligen nicht bewegen, daß auch wir uns gegen die Nothleidenden barmherzig erzeigen, und sie nach Kräften unterstützen?

d. Die Freigebigkeit ist es endlich, die uns den größten Ge-

winn einträgt. Gott pflegt die, welche diese Tugend üben, schon mit zeitlichen Gütern zu segnen, weßhalb der heilige Chrysostomus sagt: „Schütten wir mit Freigebigkeit unsere Schätze in den Schooß der Armuth aus, und geben wir Einiges von dem, was uns Gott zuvor geliehen, ihm in den Armen zurück, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigenthum werden." Der heilige Bonaventura gebraucht folgendes Gleichniß: „Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er um so mehr; auf gleiche Weise werden die Reichen noch vermöglicher, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. Almosen geben." Fürchtet also nicht, wegen Wohlthätigkeit zu verarmen; das, was ihr auf Almosen verwendet, wird euch Gott früher oder später reichlich ersetzen. Noch weit größer sind die Vortheile, welche aus der Freigebigkeit für die Seele und die Ewigkeit erwachsen. Wer diese Tugend fleißig übt, löscht nicht bloß seine zeitlichen Sündenstrafen aus, sondern erlangt auch von Gott große, und öfter sogar außerordentliche Gnaden zur Buße und Bekehrung; auch darf er einen guten Tod, ein gnädiges Gericht und eine glückselige Ewigkeit zuversichtlich hoffen; „denn das Almosen," sagt der Engel zu Tobias, „errettet vom Tode, und dasselbige ist's, das von Sünden reiniget, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 8—9.) „Ich erinnere mich nicht", sagt der heilige Hieronymus, „gelesen zu haben, daß derjenige eines schlimmen Todes gestorben sei, der gerne die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt hat; ein solcher Mensch hat viele Fürsprecher, und es ist nicht möglich, daß ihre Fürbitten unerhört bleiben."

Sehet, christl. Zuh.! das sind einige Gründe, welche euch zur Freigebigkeit bewegen sollen. Uebet also diese Gott so angenehme, segenbringende Tugend, so viel ihr vermöget: unterstützet gerne die Hilfsbedürftigen, und lasset euch zu anderen Zwecken der Wohlthätigkeit bereitwillig finden, damit ihr euch durch euere milden Gaben Freunde machet, welche euch nach euerem Hinscheiden in die ewigen Wohnungen aufnehmen. (Luk. 16, 9.)

III. Die Keuschheit.

1) Die Keuschheit, entgegengesetzt dem Laster der Unkeuschheit, besteht in der entschiedenen und beharrlichen Bezähmung aller unreinen Lüste und Begierden, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. Es gibt keine Tugend, gegen welche die Menschen so oft, so heftig und andauernd angefochten werden, als die Keuschheit. Zur Bewahrung dieser Tugend ist daher nothwendig, daß man

mit aller Entschiedenheit und Ausdauer die unreinen Gelüste und Begierden bekämpfe und unterdrücke. Wer sich hier unentschieden und schwach zeigt und zu kämpfen aufhört, der unterliegt und wird ein Sklave der Fleischeslust.

Was nun den Umfang der Keuschheit betrifft, so fordert sie zuvörderst einen reinen Leib. Unser Leib ist ja ein Tempel des heiligen Geistes, ein Heiligthum Gottes; er ist zugleich mit der Seele schon in der Taufe geheiliget worden, und Jesus Christus vereiniget sich bei der heiligen Kommunion auf's Innigste mit ihm, indem er von ihm genossen wird. Daher muß Jeder Ehrfurcht vor seinem Leibe haben. Schon das Heiligthum des alten Bundes war mit einem Vorhange bedeckt; wie behutsam müssen wir nicht das Heiligthum unseres Leibes bedecken, und mit welcher Ehrfurcht ihn behandeln! Die Keuschheit gestattet nicht, daß man an dem Tempel seines Leibes eine Handlung verübe, welche man in Gegenwart eines ehrbaren Menschen sich nicht vorzunehmen getraute. Ebenso wenig gibt der Keusche zu, daß Andere etwas Unehrbares gegen seinen Leib sich erlauben; Küsse und Betastungen sind ihm ein Gräuel.

Die Keuschheit fordert aber noch mehr: sie hält auch die Sinne des Leibes rein. Sie hat reine Augen. Sie erlaubt den Augen keine vorwitzigen, noch viel weniger ausgelassene oder gar freche Blicke. Man darf daher nichts Unanständiges weder bei sich noch bei Anderen ansehen. Man darf nicht wohlgefällig auf eine fremde Gestalt des anderen Geschlechtes, nicht auf ihren Gang, nicht auf die Schönheit ihrer Kleider blicken; denn die Augen sind geheime Diebe, welche der Seele unbemerkt ihre Reinigkeit rauben. — Der Keusche hat reine Ohren. Er flieht Orte, wo Andere das Gift der Unlauterkeit ausgießen, damit seine Ohren nicht befleckt werden. Hört er unfläthige Reden, so sucht er sie so viel als möglich zu verhindern, oder gibt, wenn er dieses nicht kann, sein Mißfallen zu erkennen. Wer also zu unkeuschen Reden und Possen lacht, darüber Wohlgefallen äußert, ist nichts weniger als keusch. — Der Keusche hat auch eine reine Zunge. Er erlaubt sich niemals einen unanständigen Scherz, ein anstößiges oder weichliches Lied, ja auch nur eine zweideutige Rede; weil sein Herz rein ist, kommt nie ein unreines Wort aus seinem Munde.

Die Keuschheit fordert ferner Züchtigkeit im äußeren Verhalten. Der Keusche ist eingezogen und sittsam in Mienen und Geberden, in Gang und Kleidung, in seinem ganzen Betragen. Wenn ich daher Menschen sehe, die eitel oder gar schamlos sich kleiden, die sich freche

Blicke, unanständige Stellungen und Bewegungen erlauben, oder sich überhaupt weichlich und flatterhaft benehmen, was kann ich anders urtheilen, als daß sie unter den Keuschen keinen Platz finden?

Die Keuschheit fordert auch ganz besonders eine reine Seele; denn sie ist nicht bloß eine äußere, sondern auch und ganz vorzüglich eine innere Tugend, und haftet noch mehr in der Seele, als am Leibe. Der Keusche duldet daher keinen unreinen Gedanken, keine unzüchtige Vorstellung; er beschäftiget sich in seinem Geiste nie mit unanständigen Gegenständen, mit fremden Schönheiten, mit Geschichten und Thaten, welche der Ehrbarkeit zu nahe treten; er bezähmt die böse Begierlichkeit, und belustiget sich niemals an unreinen Phantasien und Träumen. Tauchen in seinem Herzen unkeusche Gedanken, Vorstellungen oder Begierden auf, so wendet er sich, sobald er sie als sündhaft erkennt, mit Abscheu von ihnen weg, bekämpft und unterdrückt sie. Weil er die Reinigkeit über Alles schätzt und liebt, so ist er auch für deren Erhaltung immer besorgt. Er liest daher kein unzüchtiges Buch, richtet seinen Blick niemals auf freche Bilder und Statuen, flieht allen vertrauten Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes oder mit unzüchtigen Menschen überhaupt, nimmt nicht Theil an unanständigen Tänzen und Schauspielen; mit Einem Worte, er vermeidet sorgfältig Alles, was ihn zur Unlauterkeit verleiten könnte.

Aus dieser Erklärung, die ich euch von der Keuschheit gegeben habe, ersehet ihr, daß zu dieser Tugend viel gehöre, und daß sich nur Wenige finden, welche in Wahrheit keusch genannt werden können. Dieß gilt schon von den Eheleuten; denn sie erlauben sich oft Dinge gegeneinander, welche die ehelichen Befugnisse überschreiten; ja sie entbrennen in sündhaften Begierden zu anderen Personen, und brechen die Ehe im Herzen und selbst in der That. Was soll ich von der Keuschheit der Ledigen sagen? Wie Wenige sind unter ihnen, die den Namen „keusche Söhne und Töchter, keusche Wittwer und Wittwen“ verdienen! Viele, besonders von den jungen Leuten verüben mit sich selbst und mit Andern die schändlichsten Unzuchtssünden; Viele führen abscheuliche Reden, erlauben sich freche Blicke, nähren täglich, ja stündlich abscheuliche Gedanken. O, der jüngste Tag wird ans Licht bringen, wie selten die Keuschheit auch unter den Christen ist, und wie selbst Solche, die für züchtig und keusch galten, unter den Unkeuschen ihren Platz einnehmen. Zu bemerken ist, daß die jungfräuliche Keuschheit oder die Unversehrtheit, wenn sie einmal verloren gegangen, niemals mehr erlangt werden kann; sie bleibt unwiederbring-

lich verloren. Was jedoch die Keuschheit überhaupt betrifft, so kann sie, wenn sie durch eine Unkeuschheitssünde befleckt und vernichtet worden ist, gleich jeder anderen Tugend durch wahre Buße wieder erworben werden. Wenn also Jene, die das Unglück hatten, sich wider die Keuschheit schwer zu versündigen, sich wahrhaft bessern, und sich gegen die Reinigkeit in keiner Weise mehr versündigen, so schmückt sie der Herr wieder mit der Tugend der Keuschheit, und sie werden, wenn auch nicht mehr unter den Jungfrauen, doch unter den keuschen Seelen ihre Wohnung im Himmel finden.

2) Damit ihr nun Alle, ihr möget ledig oder verehelichet sein, die standesmäßige Keuschheit sorgfältig bewahret, sollet ihr die Vortrefflichkeit dieser Tugend recht oft beherzigen. Die Keuschheit ist eine so herrliche Tugend, daß selbst ihre Feinde sich nicht enthalten können, sie zu bewundern. Sie ist ein größerer Schatz, als alles Gold der Welt, weßhalb die Schrift sagt: „Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen." (Ekkli. 26, 20.) Sie erhebt die Menschen über die Engel; denn bei den Engeln wird die Reinigkeit nicht angefochten, bei den Menschen aber ist sie der Preis ihrer Kämpfe und Siege. Jesus Christus selbst hat diese Tugend ausgezeichnet. Er hat sich zum Vorläufer einen jungfräulichen Mann ausersehen; er hat sich eine Mutter erwählt, die immer Jungfrau blieb; er hat sich zum Nährvater und zum Liebesjünger ebenfalls jungfräuliche Männer erkoren. Was soll ich von den Lobsprüchen sagen, mit welchen die heiligen Väter die Tugend der Keuschheit erheben? Nach ihnen sind keusche Seelen die schönsten Blumen im Garten der Kirche, die Ehre des Christenthums, die tapferste und eifrigste Schaar unter der Fahne des Heilandes, das Meisterstück des heiligen Geistes — und der edelste Theil der Heerde Jesu Christi.

Die heiligen Väter haben auch ganz recht, daß sie die Keuschheit so sehr erheben; sie ist in der That ein Schmuck, der an Werth und Schönheit Alles übertrifft. In ihr besteht die wahre Zierde unseres Leibes. Wie der Leib den Menschen gefällt, wenn er in schöner Kleidung prangt, so gefällt er noch weit mehr Gott und den Engeln, wenn er mit der Keuschheit geschmückt ist. Daher bemerkt der heilige Cyprian zu den Worten des Apostels: „Jeder von euch wisse sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen" (1. Thess. 4, 4.): „Sehet, wie der Apostel die Keuschheit erhebt; er nennt sie die Ehre unseres Gefäßes, d. i. unseres Leibes, welcher der Seele gleichsam zu einem Gefäße dient." In

der That! was kann unserem Leibe mehr Ehre bringen, als wenn er durch die Enthaltsamkeit aus der niederen Klasse der thierischen Geschöpfe gleichsam herausgehoben, und in jene höhere Klasse der geistigen Geschöpfe versetzt wird? Auf diese Weise geschieht jetzt schon einiger Massen, was einst bei der Auferstehung der Leiber vollkommen geschehen wird: der thierische Leib verwandelt sich in einen geistigen. Darum sagt der heilige Cyprian zu den Jungfrauen: „Was wir einstens sein werden, habet ihr bereits angefangen zu sein; ihr fanget schon in dieser Welt an, die Glorie der Auferstehung zu erlangen.“

Die Keuschheit heiliget aber auch die Seele; denn sie zieht uns himmelwärts, entzündet in uns das Feuer der Liebe Gottes und ermuntert uns zur Uebung aller Tugenden. Oder saget mir selbst, sind es nicht keusche Seelen, welche die Welt mit ihren Eitelkeiten und Vergnügungen verachten und alles Ernstes nach dem Himmlischen streben? Sind nicht sie es, welche am Gebete und an den Uebungen der Frömmigkeit größere Freude finden, als die Weltkinder an ihren irdischen Genüssen? Sind nicht sie es, welche sich durch Demuth, Bescheidenheit, durch Fleiß, Treue, Gehorsam, Mäßigkeit und Eifer im Guten vor ihren Mitmenschen auszeichnen? Die Keuschheit, insbesondere die jungfräuliche Keuschheit ist es endlich, welche im Himmel einen überaus großen Lohn zu erwarten hat. Christus selbst sagt: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) Unter denen, die ein reines Herz haben, sind zwar alle Heiligen, vorzugsweise aber Jene zu verstehen, die sich durch die Tugend der Keuschheit auszeichnen. Diese werden mit Gott auf's Innigste vereiniget, und haben das Glück, seine unendliche Schönheit in ihrem vollen Glanze zu schauen, und in diesem Schauen das höchste Maaß der Seligkeit zu genießen. Wer sollte also eine so vortreffliche Tugend, die uns an Leib und Seele heiliget, und uns einer so großen Herrlichkeit im Himmel theilhaftig macht, nicht über Alles schätzen, wer sie nicht mit größter Sorgfalt bewahren!

Blicket dann hin auf alle treuen Diener Gottes im alten wie im neuen Bunde; ihr Beispiel ist ganz geeignet, euch Liebe zur Keuschheit einzuflößen. Ich rede hier nicht von Solchen, welche sich in die Einsamkeit zurückzogen, sondern von denen, die in der Welt und selbst im Ehestande lebten. Wie hoch schätzten der ägyptische Joseph und Susanna die Keuschheit! Sie wollten lieber in Kerker und Tod gehen, als sich zu einer Sünde wider die heilige Reinigkeit herbeilassen. Als die heilige Euphrasia von Antiochien von einem Soldaten ergriffen worden

war, und sie keinen Ausweg mehr sah, ihre Keuschheit zu retten, bediente sie sich folgenden heldenmüthigen Kunstgriffes. „Wenn du mich unversehrt lassest", sprach sie zum Soldaten, „so will ich dir ein Mittel geben, welches dich im Kriege unverwundbar macht." Der Soldat wurde neugierig, dieses Mittel kennen zu lernen. Da langte sie ein Fläschchen hervor mit den Worten: „Wenn du dich mit dieser Flüssigkeit bestreichest, so vermag alle Gewalt deiner Feinde nichts wider dich." Sofort bestrich sie sich selbst damit den Hals, und sagte dann: „Damit du dich von der Wahrheit meiner Rede überzeugest, so zieh dein Schwert und führe gegen mich einen so gewaltigen Streich, als du vermagst." Der wilde Krieger that es; aber das Haupt der Jungfrau rollte vor seine Füße hin. Durch solchen Heldenmuth rettete Euphrasia ihre Jungfräulichkeit. — Kaiser Maximilian I. war von so zartem Schamgefühl, daß er sich weder beim An- noch Auskleiden, wie dieses bei Vornehmen üblich ist, von Jemanden bedienen ließ. Selbst auf dem Sterbebette gab er noch ein Beispiel von seiner Schamhaftigkeit; denn da er sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er sich ein neues Hemd und Beinkleid bringen, zog beides selbst an, und befahl, daß man ihn nach seinem Ableben in diesem Anzuge in den Sarg legen soll.

Wie, m. Th.! sollen euch solche Beispiele ohne guten Eindruck lassen? Sollet ihr im Hinblicke auf Menschen und Christen, die mitten in einer verdorbenen Welt so keusch lebten, und lieber sterben als die Reinigkeit verlieren wollten, die Keuschheit nicht hochschätzen und mit aller Sorgfalt bewahren? — So machet denn heute wieder den ernstlichen Vorsatz, Alles mit zarter Gewissenhaftigkeit zu meiden, was diese Tugend beflecken könnte. Seid ihr verehelicht, so haltet eueren Stand, wie es die heilige Religion fordert; lebet in Gottesfurcht und in aller Ehrbarkeit beisammen, und denket, redet und thut nichts, was euch einmal auf euerem Sterbebette beunruhigen könnte. Seid ihr im Wittwenstande, so erlustiget euch nicht mehr an dem, was euch ehemals erlaubt gewesen, sondern richtet euere Gedanken auf das Ewige, und weihet euch dem Herrn, ihm einen keuschen Leib und eine keusche Seele zum Opfer bringend. Seid ihr im jungfräulichen Stande, und könnet ihr in Wahrheit sagen, daß ihr noch rein seid von Allem, was die zarte Lilie der Keuschheit befleckt, o so freuet euch! denn ihr habet einen Schatz, den alle Schätze der Welt nicht aufwiegen: bewahret aber diesen Schatz mit größter Sorgfalt, damit er euch nicht verloren gehe. Gehört ihr endlich unter die Zahl Jener, welche die Keuschheit eingebüßt haben, so suchet sie durch wahre Buße

wieder zu gewinnen; lebet fortan keusch, sittsam und eingezogen, und zeiget der Welt, daß ihr die Keuschheit der Büßer besitzet.

Damit ihr Alle die standesmäßige Keuschheit bewahren möget, so gebrauchet gewissenhaft die hierzu nothwendigen Mittel. Fliehet sorgfältig Alles, was euch zur Unkeuschheit verleiten könnte, besonders den vertrauten Umgang mit dem anderen Geschlechte und mit unkeuschen Menschen überhaupt; haltet euch ferne von Tanzplätzen und Schauspielen, von Vergnügungsorten und Zusammenkünften, wo der Keuschheit Gefahr droht. Bezähmet euere Sinne, vornehmlich euere Augen, damit der Tod nicht in's Herz eindringe. Widerstehet jeder Versuchung gleich am Anfange mit aller Entschiedenheit, und flehet im eifrigen Gebete zu Gott, daß er euch Kraft zum Kampfe und zum Siege verleihe. Erinnert euch oft an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an den Tod und die Ewigkeit, und saget zu euch selbst: „Kurz ist das, was ergötzt! ewig das, was brennt!" Gehet endlich recht oft zur heiligen Beicht und Kommunion; denn diese heiligen Sakramente stärken euch in euerer Schwachheit, und setzen euch in den Stand, alle Versuchungen des Fleisches zu überwinden. Wenn ihr diese Mittel fleißig gebrauchet, werdet ihr mitten im Verderben der Welt die standesmäßige Keuschheit bewahren, und den Lohn für diese Tugend im Himmel empfangen. Amen. —

LIII. Predigt.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den letzten vier den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden.

„Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Matth. 24, 30.

Eingang.

Wie uns der heilige Glaube lehrt, wird Jesus Christus am Ende der Zeiten wiederkommen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. „Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Alle Menschen werden sich vor ihm versammeln, damit sie, wie ehedem geheim, so jetzt öffentlich im Angesichte der ganzen Welt gerichtet werden. In diesem Gerichte

werden Viele, überaus Viele nicht bestehen, worauf offenbar die Worte Jesu hindeuten: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Es entsteht daher die für uns so wichtige Frage: Was müssen wir thun, damit wir dereinst bei dem Gerichte nicht mit der Mehrzahl verworfen, sondern mit den Wenigen gerettet werden? Höret statt der Antwort folgende Parabel. Jemand hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er inbrünstig und unterzog sich um ihretwillen großen Mühen und Gefahren. Den dritten aber liebte er wenig; er behandelte ihn oft mit Kälte, weil er sich von ihm geringen Vortheil versprach. Mittlerweile gerieth er in Schulden, und mußte deßhalb vor dem Richterstuhle seines Königs erscheinen. Jetzt zwang ihn die Noth, seine Freunde um Beistand anzuflehen. Er begab sich zum Ersten. Dieser nahm ihn kalt und herzlos auf, gab ihm ein Leinenkleid mit auf die Reise, und ließ den grausam Enttäuschten seines Weges gehen. Bei dem zweiten Freunde ging es ihm nicht viel besser. Derselbe bezeigte ihm zwar einiges Mitleid, begleitete ihn eine Strecke Weges, und kehrte dann unbekümmert um dessen Schicksal zu seinen Geschäften zurück. Mit schwerem Herzen betrat der Unglückliche nun die Schwelle des dritten Freundes. Das Bewußtsein, denselben gar oft vernachläßigt zu haben, erfüllte ihn mit Scham, und ließ ihn wenig Gutes erwarten. Wie staunte er aber, als sich derselbe aus Erkenntlichkeit für die ihm von Zeit zu Zeit bewiesene Aufmerksamkeit bereit erklärte, ihn zum Könige zu begleiten, und daselbst seine Vertheidigung zu übernehmen! — Den Sinn dieser Parabel werdet ihr Alle fassen. Der erste Freund ist der Reichthum. Ruft der Tod den Menschen vor Gottes Gericht, so bleibt der Reichthum zurück, und gibt dem Scheidenden nur ein Leichentuch in's Grab mit. Unter dem zweiten Freunde haben wir die Verwandten und Bekannten zu verstehen. Diese geleiten den Menschen bis zum Grabe, kehren aber von da wieder zurück, und kümmern sich nicht weiter um den Dahingeschiedenen. Der dritte Freund endlich sind die Tugenden; diese verlassen den Menschen beim Sterben nicht, sondern gehen mit ihm vor Gottes Richterstuhl und erwirken ihm ein gnädiges Gericht.

Wollet ihr also, m. Th.! daß für euch der Tag des Gerichtes gut ablaufe, so müsset ihr euch um die Freundschaft der christlichen Tugenden bewerben. Diese allein sind euere wahren Freunde; sie bleiben euch treu im Leben und Sterben, geleiten euch vor Gottes Thron und öffnen euch die Pforte des Himmels. — Von den christlichen Tugenden habe

ich bisher schon Mehreres zu euch geredet; ich schließe heute den Unterricht über dieselben, indem ich noch

von den letzten vier den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden

handle, und euch wieder in Kürze zeige, worin sie bestehen und warum ihr sie üben sollet.

Abhandlung.

I. Die wohlwollende Liebe.

1) Diese dem Neide entgegengesetzte Tugend besteht darin, daß **wir allen Menschen Gutes gönnen und an Freud und Leid des Nächsten aufrichtig Theil nehmen.**

a. „Die Liebe," sagt der Apostel, „beneidet nicht." (1. Cor. 13, 4.) Wenn ihr also von wohlwollender Liebe beseelt seid, so gönnet ihr eueren Mitmenschen alles Gute von Herzen; ihre Häuser, ihre Grundstücke, ihre Reichthümer, ihre Gewerbe, ihre Kenntnisse und Wissenschaften, ihre Tugenden und guten Werke sind euch kein Dorn im Auge; ihr wünscht ihnen Glück zu Allem, was sie Gutes besitzen, und danket Gott, der es ihnen gegeben hat. Auch Das macht euch keinen Verdruß, wenn ihr wahrnehmet, daß Andere mehr sind oder besitzen, als ihr; ihr seid zufrieden mit euerer Lage, wollet lieber die Letzten als die Ersten sein, und theilet euere Gesinnung mit dem heiligen Johannes, dem Täufer, der vom innigsten Wohlwollen gegen Jesus erfüllt, sagte: „Er (Jesus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen." (Joh. 3, 30.)

b. Wenn ihr die Liebe des Wohlwollens besitzet, so gönnet ihr den Nächsten nicht bloß alles Gute, sondern freuet euch sogar, wenn ihr sehet, daß es ihm wohlergehe. So hatten, wie uns das Evangelium meldet, die Bewohner des jüdischen Gebirges über die Geburt des heiligen Johannes große Freude; sie kamen von Nah und Fern zu Elisabeth, und wünschten ihr Glück, daß ihr Gott noch in ihren alten Tagen ein Kind geschenkt habe. „Und es hörten die Nachbarn und ihre Verwandten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan habe, und sie freuten sich mit ihr." (Luk. 1, 58.) Auch die ersten Christen zeichneten sich durch ihre wohlwollende Liebe aus. Mißgunst und Neid waren ihnen ganz fremd; sie waren nur Ein Herz und Eine Seele, und theilten miteinander Freud und Leid. Selbst die Heiden konnten ihre Bewunderung hierüber nicht verbergen. „Sehet," sagten sie, „wie sie sich einander lieben, während wir einander anfeinden und beneiden; wie sie bereit

sind, Einer für den Anderen zu sterben, während wir gegeneinander auf Rache sinnen und einander würgen und morden!"

c. Wenn die wohlwollende Liebe in euerem Herzen wohnt, so habet ihr Mitleid mit den Unglücklichen; es thut euch weh, sie in bedrängten Umständen sehen zu müssen, ihr betrübet euch über ihr Mißgeschick ebenso, als wenn es euch getroffen hätte, und wünschet aufrichtig, daß sich ihre Umstände bessern mögen. Ein schönes Beispiel gibt uns hier die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Als sie sah, daß den Brautleuten auf der Hochzeit zu Kana der Wein ausging und sie deßhalb in große Verlegenheit geriethen, hatte sie das herzlichste Mitleid mit ihnen, und wandle sich sogleich zu Jesus mit der Bitte, er möge ihnen in ihrer Betrübniß helfen. Von dieser wohlwollenden Liebe war auch der heilige Apostel Paulus beseelt, weßhalb er sprach: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?" (2. Kor. 11, 29.)

Stellet nun, m. Th.! die Fragen an euch: Gönne ich allen meinen Mitmenschen, meinen Nachbarn, meinen Gewerbsgenossen das Gute von Herzen? Freue ich mich, wenn ich sehe, daß es ihnen wohlergehe, daß sie sich in besserer Lage befinden, als ich? Habe ich Mitleid mit ihnen, wenn ihnen ein Unfall begegnet? Nur dann, wenn ihr diese Fragen bejahen könnet, beseelt euch die wohlwollende Liebe. Müßet ihr euch dagegen sagen: das Glück meines Nächsten ist mir ein Dorn im Auge, und ich hege den geheimen Wunsch, daß es ihm schlimm ergehen möge; es betrübt, es kränkt, es ärgert mich, daß ihm Alles gut von Statten gehe, daß er angesehener, vermöglicher, glücklicher sei als ich; es macht mir Freude, wenn seine Unternehmungen fehlschlagen und ihm ein Leid begegne; — dann seid ihr vom Laster des Neides angesteckt, und kein Fünkchen von wohlwollender Liebe flammt in euerem Herzen.

2) Ach, möchtet ihr doch dieses häßliche Laster des Neides niemals in euch aufkommen lassen! Möchtet ihr gegen alle Menschen, wer sie auch sein mögen, eine recht aufrichtige, herzliche Liebe tragen! Bedenket zu diesem Ende, daß ihr Menschen seid. Betrachten wir die Thiere. Alle, die zu Einer Gattung gehören, haben Zuneigung zu einander und äußern gegenseitige Liebe. Die Löwen, die Tiger, die Wölfe sind grausame Thiere; sie verfolgen andere Thiere, die nicht zu ihrer Gattung gehören, und lechzen nach ihrem Blute; sich selbst thun sie aber einander nichts zu Leide, sie lieben sich vielmehr und wohnen in Eintracht beisammen. Und wir, die wir als Menschen auch zu Einer Gattung

von Geschöpfen gehören, wir, denen der Schöpfer von Natur aus Wohlwollen und Mitleid in's Herz gepflanzt hat, wir sollen einander anfeinden und beneiden? Wir sollen das Gute einander mißgönnen, und statt des Wohlwollens Abneigung, Mißgunst und Schadenfreude in uns nähren. Würden uns da nicht die unvernünftigen Thiere und selbst die wildesten Bestien beschämen? Wir Alle haben einen Herrn und Schöpfer; denn Gott hat uns Alle erschaffen. Wir Alle haben Einen Vater und Eine Mutter; denn von Adam und Eva stammen wir Alle ab. Wir sind also durch die Bande des Blutes auf's Engste verbunden, sind Alle Brüder und Schwestern, Kinder Eines Vaters. Saget mir nun, ist es schön, wenn sich die Kinder eines Hauses einander mit scheelen Augen ansehen? wenn ein Geschwister das andere nicht leiden kann? wenn eines dem andern nichts Gutes, sondern nur Uebles wünscht? O, vergesset doch nie, daß ihr Menschen, und somit Brüder und Schwestern zu einander seid, und ihr werdet gewiß alle Scheelsucht und alle Mißgunst aus dem Herzen verbannen.

Doch ihr seid nicht bloß Menschen, sondern auch Christen, und als Solche noch weit strenger zur wohlwollenden Liebe verbunden. Die Liebe ist ja, wie ihr wisset, unser vornehmstes Gebot und das Kennzeichen des ächten Jüngers Jesu. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander.“ (Joh. 13, 34—35.) Wenn ihr nun dieses Gebot haltet, so müsset ihr einander wohlwollen; denn die Liebe besteht ihrem Wesen nach im Wohlwollen. Wer seinem Nächsten nichts Gutes, sondern Schlimmes will, wer sich über sein Unglück freut und über sein Glück betrübt, dem fehlt die Liebe ganz und gar. — Als Christen seid ihr verpflichtet, dem Beispiele Jesu zu folgen. Trug aber Jesus nicht zu allen Menschen die wohlwollendste Liebe? Weinte er nicht mit den Weinenden, freute er sich nicht mit den Fröhlichen, rief er nicht voller Mitleid den Bedrängten zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) Ach, wie könntet ihr euch Jünger und Nachfolger Jesu nennen, wenn ihr euch von der schändlichen Leidenschaft der Mißgunst und des Neides beherrschen ließet! — Als Christen seid ihr miteinander auf's Innigste verbunden; seid, wie der Apostel sagt, Alle Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Wie betragen sich die Glieder Eines Leibes gegen einander? Stehen sie sich einander feindselig gegenüber, beneidet eines das andere? Ach nein; alle

sind für einander besorgt und unterstützen sich nach Kräften, und wenn Einem Etwas fehlt, so werden alle in Mitleidenschaft gezogen. Und wir, die Glieder des Leibes Christi, sollen mit neidischen Augen aufeinander blicken, und uns gegenseitig, statt Gutes, Schlimmes wünschen? — Als Christen sind wir endlich berufen, Alle dereinst im Himmel vereinigt zu werden, und eine heilige Familie zu bilden, in welcher die seligste Eintracht und die wohlwollendste Liebe herrscht. Wie könnten wir nun hoffen, einmal dieses Ziel zu erreichen, wenn wir nicht schon auf Erden thäten, was die Seligen im Himmel thun, und uns einander herzlich liebten?

Haltet also, m. Th.! immer den Gedanken fest: Ich bin ein Mensch, ich bin ein Christ? damit ihr Mißgunst und Neid aus euerem Herzen schaffet, und der Mahnung des Apostels folget: „Liebet einander mit brüderlicher Liebe; freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!" (Röm. 12, 10—15.)

II. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken.

1) Diese Tugend, entgegengesetzt der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, besteht darin, daß **wir unsere Gaumenlust** oder die **unordentliche Begierde nach Speise und Trank beherrschen.**

a. Die Tugend der Mäßigkeit fordert vor Allem, daß wir nicht mehr essen und trinken, als **zur Stillung des Hungers** und **Durstes nöthig ist.** Der mäßige Christ läßt sich beim Essen und Trinken nicht von der sinnlichen Lust leiten; er ißt und trinkt daher niemals so viel und so lange, bis diese Lust ganz abgestumpft ist, und ihn Speisen und Getränke anekeln; er beschränkt sich auf das Nothwendige und macht sich zur Regel, vom Essen und Trinken abzulassen, wenn er noch Etwas genießen könnte, weil er weiß, daß dieß einem Christen anständig und zugleich der Gesundheit am zuträglichsten ist. So that, um hier Ein Beispiel anzuführen, der heilige Bischof Otto von Bamberg, der sich sein ganzes Leben lang niemals vollkommen satt aß.

b. Die Tugend der Mäßigkeit fordert ferner, daß wir die **von der Kirche vorgeschriebenen Fasten halten**, d. h. an den eigentlichen Fasttagen uns bloß Einmal des Tages sättigen und an den Abstinenztagen keine Fleischspeisen genießen. Ein schönes Beispiel geben uns hier die Jünglinge Daniel, Ananias, Misael und Azarias, die sich mit Brod und Gemüse begnügten, um sich nicht gegen das Abstinenzgebot der Juden zu versündigen, sowie die machabäischen Brüder und der ehrwürdige Greis Eleazar, die lieber den grausamsten Tod erleiden als gegen das

Gebot ihrer Religion Schweinfleisch essen wollten. Wie sehr beschämen diese frommen Juden Jene von uns Christen, die sich an Fasttagen gar keinen Abbruch thun und an Abstinenztagen Fleischspeisen genießen! Sie zeigen, daß sie Sklaven der Gaumenlust seien, und von der Abtödtung, welche uns das Christenthum zur Pflicht macht, gar keine Ahnung haben.

c. Weiter fordert die Tugend der Mäßigkeit, daß **wir beim Essen und Trinken die Befriedigung der Gaumenlust nicht zur Absicht machen.** Wir dürfen zwar diese Lust empfinden, weil sie etwas Natürliches ist; aber sie ausdrücklich zu suchen, und bloß in der Absicht zu essen und zu trinken, um sie zu empfinden, ist verboten. Um die Gaumenlust niemals über euch herrschen zu lassen, sollet ihr ohne Unterschied essen, was euch aufgesetzt wird, gleichviel ob es euerem Geschmacke zusagt oder nicht, wenn es euch nur sonst zuträglich ist; ihr sollet nicht mit zu großer Hast über die Speisen herfallen, sondern essen, wie es Menschen und Christen ziemt, die ihre sinnlichen Begierden zu bezähmen wissen; ihr sollet ohne Noth niemals außer den herkömmlichen Tischzeiten Etwas genießen, auch nicht zu lange bei Tisch sitzen bleiben, und nicht immer von gut Essen und Trinken reden oder darauf euere Gedanken richten; denn das Alles zeigt an, daß man über die Gaumenlust noch nicht die nöthige Herrschaft besitze. Die Heiligen gehen uns auch hier mit dem schönsten Beispiele voran. Der heilige Vinzenz von Paul nährte sich bloß, weil ihn die Nothwendigkeit dazu zwang. Er aß sehr wenig und immer that er dieß in Gottes Gegenwart und großer Sittsamkeit. Nie stand er vom Tische auf, bevor er nicht einige Werke der Abtödtung geübt hatte. Geschmacklose oder übel zubereitete Speisen hielt er für seine Lieblingsgerichte, und bestreute gute nicht selten mit einem sehr bitteren Pulver. Man legte ihm einmal Eier vor, die man für weich gekocht hielt, die aber ungekocht waren; und er aß dieselben, ohne den geringsten Widerwillen zu äußern. Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, fastete beinahe das halbe Jahr hindurch bei Wasser und Brod; der heilige Leonhard trank einst, ohne es zu merken, Oel statt Wein, und es war ihm eine wahre Qual, wenn er Nahrung zu sich nehmen mußte; der heilige Isidor pflegte nie zu essen, ohne Thränen zu vergießen.

d. Die Tugend der Mäßigkeit fordert endlich, daß **ihr euch im Essen und Trinken bisweilen eine freiwillige Abtödtung aufleget.** Diese Abtödtungen könnet ihr üben, indem ihr bisweilen Morgens oder Abends gar nichts oder doch weniger als gewöhnlich ge-

nießet, indem ihr manchmal, wenn es leicht geschehen kann, mit dem Essen und Trinken ein wenig verziehet, und so eine kleine Weile Hunger und Durst leidet, indem ihr eine Speise die euch besonders angenehm wäre, wenn es unbemerkt geschehen kann, unberührt lasset oder doch nur wenig davon genießet, dagegen nach einer anderen langet, die euch weniger angenehm ist. Zu einem Beispiele, wie sehr sich die Heiligen im Essen abtödteten, mag euch der heilige Makarius, der Jüngere, dienen. Er nahm sieben Jahre lang keine warme Speise zu sich. Drei nachfolgende Jahre aß er des Tages nicht mehr, als vier bis fünf Unzen in Wasser eingetauchtes Brod. Eines Tages wurde ihm eine Weintraube zugeschickt. Obwohl er eine Begierde darnach hatte, so verläugnete er sich doch, und sandte sie einem kranken Einsiedler, auf daß er sich damit erquicke. Die ganze Fastenzeit genoß er nichts, als etwas Kohl, und dieß nur am Sonntage. — So strenge brauchet ihr es mit dem Essen und Trinken nicht zu nehmen; jedoch müsset ihr, um die Tugend der Mäßigkeit zu üben, bei dem Genuße von Speise und Trank euch auf das Nothwendige beschränken, die gebotenen Fasttage halten, niemals essen und trinken, bloß um die Gaumenlust zu befriedigen, endlich bisweilen in Speise und Trank euch freiwillig abtödten.

2) Zur Uebung der Mäßigkeit soll euch schon der Gedanke aufmuntern, daß davon Gesundheit und langes Leben abhängen. Wie mäßig lebten die Einsiedler in der ägyptischen Wüste! Sie genossen gewöhnlich nur Brod und Gemüse, ihr Trank war Wasser; oft assen sie des Tages nur Einmal, und nicht selten enthielten sie sich zwei und selbst drei Tage von aller Nahrung. Und bei dieser strengen Mäßigkeit waren die Meisten von ihnen immer gesund, und kräftig, und erreichten ein hohes Alter. Dasselbe ist noch heute der Fall. Selbst Solche, die von Natur aus schwächlich sind, genießen doch immer eine erträgliche Gesundheit, und bringen ihre Jahre auf eine ziemliche Zahl, wenn sie sehr mäßig leben. Dagegen wissen wir aus der Geschichte und der Erfahrung, daß Tausende in Folge ihrer Unmäßigkeit ihre Gesundheit eingebüßt und einen frühzeitigen Tod gefunden haben. Wünschet ihr also, gesund zu bleiben und alt zu werden, so übet nur die Tugend der Mäßigkeit; denn sie ist hiezu das beste Mittel.

Doch ihr seid Christen, und müsset daher bei der Uebung dieser Tugend höhere Zwecke im Auge haben. Ihr sollet die Sünde meiden und tugendhaft leben, damit ihr einmal selig werdet. Aber wie? werdet ihr ohne Mäßigkeit euch vor der Sünde bewahren können? Nein; wer

die Gaumenlust nicht zu beherrschen weiß, wird auch die übrigen bösen Gelüste nicht bezähmen können; er wird den Versuchungen unterliegen und in allerlei Ausschweifungen und Laster fallen. Ohne Mäßigkeit gibt es auch keinen Fortschritt auf dem Wege der christlichen Tugenden. Jede Tugend hat ihre Beschwerden, und ihre Uebung kostet viel Kampf und Selbstüberwindung. Wenn ihr nicht immer ein mäßiges, nüchternes Leben führet, seid ihr gar nicht aufgelegt, den mühsamen Weg der Tugend zu wandeln, weßhalb auch die Geisteslehrer versichern, daß der nie ein tugendhafter Christ werde, welcher seine Gaumenlust nicht zu beherrschen weiß.

Darum haben sich auch alle Heiligen der Mäßigkeit beflissen, und wir finden nicht Einen unter ihnen, der dem Fraße und der Völlerei gefröhnt hätte. Dem heiligen Makarius, dem Jüngeren, wurde, wie ich euch schon vorhin bemerkte, eines Tages eine schöne, große Weintraube zum Geschenke gemacht. „Nimm", sprach der Landmann, der sie ihm gebracht hatte, „nimm, frommer Vater, diese kleine Gabe, und erquicke dich daran!" Makarius nahm die Traube an, und der freundliche Geber entfernte sich. Als der Abt wieder allein war, fiel ihm bei, daß in der Nähe ein Bruder wohne, der kaum von einer schweren Krankheit genesen war. Ei, dachte Makarius, der bedarf einer solchen Labung mehr als du, und trug sie alsbald zu ihm. Der Beschenkte dankte herzlich, und machte, als der Abt fort war, Miene, die Traube sogleich zu verkosten. Doch er hielt inne, schüttelte den Kopf und sprach zu sich selbst: „Nein, nein, das wäre nicht recht! Du bist ja wieder ziemlich hergestellt, und hast eine solche Erquickung nicht so nöthig, als dein kranker Nachbar, der so sehr am hitzigen Fieber leidet." Und er machte sich alsbald auf, um die Traube dem kranken Bruder zu bringen. Diesem war eine solche Labung sehr willkommen, und kaum hatte der gefällige Mitbruder die Zelle verlassen, so streckte er schon die Hand nach den lockenden Beeren aus. Aber siehe! auch er zieht die Hand wieder zurück, besieht die Traube genauer und spricht: „Fürwahr, eine so herrliche Frucht ist bei uns wirklich äußerst selten. Die ist es werth, daß unser guter Abt Makarius sie genieße!" Kaum hatte ihn das Fieber auf einige Zeit verlassen, so machte er sich auf, schlich, auf eine Krücke gestützt, zum Abte, und legte die Traube unvermerkt in dessen Zelle. Als Makarius dieselbe bemerkte, dankte er Gott für den Geist der Liebe und Mäßigkeit, welcher seine Brüder beseelte, und bat ihn voller Inbrunst, daß dieser Geist fort und fort unter ihnen herrschen möge.

Nehmet euch ein Beispiel, m. Th.! an diesen frommen Einsiedlern sowie an allen Heiligen Gottes, und „hütet euch“, wie der Herr ermahnt, „daß euere Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit“ (Luk. 22, 34.), sondern seid nüchtern, und esset und trinket nur, um Leben und Gesundheit zu erhalten, euch zur Erfüllung euerer Christen- und Standespflichten zu befähigen und euch für den Himmel vorzubereiten, wo ihr mit den Freuden des ewigen Lebens gesättiget werdet.

III. Die Sanftmuth.

1) Diese Tugend ist dem Zorne entgegengesetzt, und besteht darin, daß wir alle Rachbegierde und alle Regungen von ungerechtem Zorne und Unwillen unterdrücken.

Es gibt eine wahre und eine falsche Sanftmuth. Die Letztere ist eigentlich eine Schwäche, eine Kleinmüthigkeit, und kommt nicht selten bei Jenen vor, welche, aus Furcht sich zu erzürnen, ihre Standespflichten vernachläßigen. So war der Hohepriester Heli ein guter, sanfter Mann; er zog sich aber wegen seiner zu großen Sanftmuth, die ihn hinderte, seine beiden lasterhaften Söhne mit Ernst zu züchtigen, Gottes Mißfallen und Strafe zu. (1. Kön. 3, 13.) Wenn daher Eltern oder Dienstherrschaften die Vergehungen ihrer Kinder und Dienstboten, um sich nicht erzürnen zu müssen, nachsehen, so ist das keine wahre und Gott wohlgefällige, sondern eine falsche, höchst sträfliche Sanftmuth. Die wahre Sanftmuth ist nicht schwach, nicht nachsichtig und pflichtvergessen; sie weiß, wenn es Zeit und Umstände fordern, Ernst zu zeigen; sie widersetzt sich, wo es sein muß, standhaft dem Bösen, und greift zur Strenge, wo Milde nichts fruchtet. So hat Jesus, das vollkommenste Muster der Sanftmuth, die Geldwechsler, Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben und ihnen im heiligen Zorne zugerufen: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ (Luk. 19, 46.) Die Sanftmuth schließt also Ernst und Strenge keineswegs aus: nur geht sie nicht in Haß und Erbitterung über, und gebraucht kein unrechtes Mittel zur Erreichung eines guten Zweckes, wie das der sündhafte Zorn thut. Ein Christ, der die wahre Sanftmuth besitzt, gleicht einem Fluße, der ruhig seinen Lauf fortsetzt und sich durch Nichts aufhalten läßt, während Zornmüthige einem wilden Bache gleichen, der schnell die Ufer überschreitet und oft große Verwüstungen anrichtet.

a. Wie jede Tugend, so hat auch die Sanftmuth ihren Sitz im Herzen. Regt sich in demselben ein sündhafter Zorn, so ist sie es, die ihre Herrschaft gegen ihn alsbald geltend macht, und ihn nicht bloß

mäßiget, sondern ihn völlig unterdrückt. Der Sanftmüthige thut dieß immer, wenn er auch noch so sehr gekränkt und beleidigt wird; denn er gedenket der Ermahnung des Apostels: „Seid gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, sowie auch Gott euch vergeben hat in Christo." (Ephes. 4, 32.) Wenn ihr also den Zorn zwar nicht ausbrechen lasset, aber doch im Herzen behaltet, so gehöret ihr nicht zu den Sanftmüthigen. Regungen des Unwillens und Zornes im Herzen verspüren, ist freilich nicht wider die Sanftmuth; denn diese Regungen sind unwillkürlich, und es steht nicht in unserer Macht, sie ganz ferne zu halten; aber die Sanftmuth fordert, daß wir den Zorn, so oft er sich regt, immer zur Ordnung weisen, und nicht gestatten, daß er in Abneigung und Haß ausarte.

b. Die Sanftmuth hat auch die Zunge in ihrer Gewalt. Während der Zornmüthige sich zu Schmähreden, Flüchen und Lästerungen hinreißen läßt, bezähmt der Sanftmüthige seine Zunge, und verurtheilt sie so lange zum Schweigen, bis die Aufwallung vorüber und die Ruhe des Herzens hergestellt ist. Findet er es für nöthig, ein ernstes Wort zu reden, z. B. um einen Fehlenden zurechtzuweisen, so thut er's; sagt ihm aber die Vernunft, daß zur Strenge keine gerechte Ursache vorliege, so schweigt er entweder ganz, oder er gebraucht nur Worte der Nachsicht und Liebe. So der heilige Ephrem. Nachdem er mehrere Tage gefastet hatte, befahl er endlich seinem Diener, ihm eine Schüssel mit Gemüse zu bringen. Der ungeschickte Diener aber stolperte unter der Thüre und ließ die Schüssel auf den Boden fallen, daß sie zerbrach. Der arme Mensch erblaßte vor Schrecken und erröthete vor Scham. Allein Ephrem sagte lächelnd: „Sei ruhig, lieber Sohn! da die Speise nicht zu mir gelangen wollte, so will ich mich zu ihr begeben." Und nun setzte er sich zu den Scherben der zerbrochenen Schüssel, und aß ruhig von dem verschütteten Gemüse, was noch genießbar war. Das heißt sanftmüthig und genügsam zugleich sein.

c. Die Sanftmuth regelt auch unser äußeres Verhalten, indem sie die Freundlichkeit auf unser Antlitz drückt, und uns in den Stand setzt, Beleidigungen ruhig hinzunehmen und Böses mit Gutem zu vergelten. Mag man den Sanftmüthigen verleumden, beschimpfen oder wie immer beleidigen, er läßt in seinem Inneren nicht den geringsten Rachegedanken aufkommen; er vergilt nicht Unrecht mit Unrecht, er schweigt und leidet. Und wenn er sich auch vertheidigt oder sein Recht selbst bei Gericht sucht, so thut er dieß nicht aus Haß oder Rachsucht, sondern nur deßwegen, weil er sich dazu wegen der Ehre Gottes, wegen seines

oder seiner Mitmenschen Wohles verpflichtet glaubt. Mag er aber schweigen und leiden, oder auf erlaubte Weise sein Recht suchen, in jedem Falle bewahrt er die Liebe gegen seinen Beleidiger; er hegt gegen ihn eine wohlwollende Gesinnung, wünscht ihm alles Gute, betet für ihn, und ist bereit, ihm Gutes zu thun. So erfüllt der Sanftmüthige das Gebot des Herrn: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, welche euch fluchen, und bittet für die, welche euch verleumden.“ (Luk. 27—28.)

Sehet, m. Th.! so verhält sich der Christ, der die Tugend der Sanftmuth besitzt; er unterdrückt alle Rachgier und alle Regungen des ungerechten Zornes; er bändigt seine Zunge, daß sie nicht in schlimme Worte ausbreche; er begegnet seinen Widersachern und Beleidigern mit Liebe und vergilt ihnen Böses mit Gutem.

2) Um euer Herz zur Sanftmuth zu stimmen, könnte ich euch sagen: Seid sanftmüthig; denn durch die Sanftmuth werdet ihr Gott ähnlich. Ich könnte euch zurufen: Seid sanftmüthig; denn durch die Sanftmuth gründet ihr in euerem Herzen das Erste der Güter, den Frieden, und schaffet euch glückliche Tage auf Erden. Wieder könnte ich euch ermahnen: Seid sanftmüthig; denn die Sanftmuth übet eine wunderbare Gewalt über die Herzen der Menschen, sie versöhnt die erbittertsten Feinde, und macht euch Jedermann zum Freunde. Endlich könnte ich euch auf die große Belohnung hinweisen, welche den Sanftmüthigen jenseits erwartet, indem schon der Psalmist sagt: „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich erben, und sich erlustigen in Fülle des Friedens.“ (Ps. 36, 11.) Doch alle diese Beweggründe übergehe ich, und führe euch, um euch zur Uebung der Sanftmuth aufzumuntern, nur das Beispiel Jesu und der Heiligen an.

a. Wie sanftmüthig war Jesus! Er hatte schwache Jünger, die manche Fehler an sich hatten und oft das Einfachste nicht begriffen; doch er trug Geduld mit ihnen und sagte nur: „Wie lange werde ich euch noch ertragen müssen?“ Seine Feinde haßten ihn und wollten ihn steinigen; er aber entzog sich in aller Stille ihrer Wuth. Die Samariter gaben ihm keine Herberge. Hierüber ereiferten sich zwei seiner Jünger so sehr, daß sie über sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten; er aber gab ihnen einen Verweis und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid.“ Das Volk läuft ihm überall nach, und läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe; und er beklagt sich nicht im Geringsten über diese Zudringlichkeit. Die Mütter bringen ihm ihre Kinder zur ganz ungele-

genen Zeit und begehren für sie seinen Segen; und er nimmt sie voll Freundlichkeit auf seine Arme, und gibt sie gesegnet den Müttern wieder zurück. Judas, Einer aus den Zwölfen, verkauft ihn um dreißig Silberlinge, und verräth ihn durch einen Kuß; und er sagt nur: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Die Gerichtsdiener und Soldaten speien ihn an, und schlagen ihn mit Fäusten; er aber schweigt zu allen Beschimpfungen und Mißhandlungen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer lästern ihn noch am Kreuze, und er betet: „Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Saget mir, m. Th.! ist dieses nicht eine wunderbare, wahrhaft göttliche Sanftmuth? Kann Jesus nicht mit vollstem Rechte uns Allen zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!“ (Matth. 11, 29.)

b. Und wie sanftmüthig waren die Heiligen! Sehet dort einen heiligen Stephanus! Ein Hagel von Steinen hat ihn bereits überschüttet, das Blut fließt in Strömen aus seinen klaffenden Wunden, nur noch schwach athmet er, und seine Lebenskraft ist dem Versiegen nahe. Aber siehe! er richtet sich, da er bereits wie todt auf der Erde liegt, noch einmal auf, faltet die Hände und ruft mit der letzten Kraft seiner Stimme: „Herr, rechne ihnen dieß nicht zur Sünde an!“ (Apostelg. 7, 59.) Gegen Feinde und Mörder nicht den mindesten Groll hegen, ihnen von Herzen verzeihen, und sterbend noch für sie beten, — ist das nicht eine himmlische Sanftmuth? Das Nämliche lesen wir vom heiligen Apostel Jakobus. Man hatte ihn von der Zinne des Tempels herabgestürzt: halbtodt lag er auf der Erde. Da rafft er sich zum Staunen Aller auf seine Kniee, blickt gen Himmel auf und betet für seine Mörder, wie ehedem sein göttlicher Meister: „Herr, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Von den späteren Heiligen will ich euch nur noch zwei anführen. Der heilige Remigius hatte, voraussehend, daß eine große Hungersnoth kommen werde, seine Scheuer mit Getreide anfüllen lassen, um in der Zeit der Noth die Armen unterstützen zu können. Böse Menschen aber steckten die Scheune in Brand. Man hinterbrachte dieß dem heiligen Bischof, der alsbald Anstalten zum Löschen des Feuers treffen ließ. Als er aber sah, daß alle Mühe vergeblich sei, näherte er sich mit heiterem Angesichte dem Feuer, wärmte sich dabei, weil es kalt war, und sprach: „Das Feuer ist gut zu jeder Zeit.“ — Als der heilige Ubaldus einst einem Maurer einen Verweis geben mußte, vergaß sich dieser so weit, daß er den Heiligen ergriff und ihn in eine Kalkgrube warf. Ubaldus half sich, ohne ein Wort zu sagen, mühsam wieder aus

der Grube heraus, und ging ruhig nach Hause. Das Volk aber war nicht so geduldig; es glaubte die Unbild seines geliebten Bischofes rächen zu müssen. Als Ubaldus dieß merkte, nahm er den Maurer zu sich, und behielt ihn in seinem Hause, damit ihm kein Leid geschehen könnte. Dieser ward hiedurch so gerührt, daß er erklärte, er sei bereit, sein Vergehen mit dem Tode zu sühnen, weßhalb er sich selbst dem erzürnten Volke überliefern wollte. Allein Ubaldus umarmte ihn, versicherte ihn der vollkommensten Verzeihung, und versprach ihm, er wolle für ihn beten, damit ihm auch Gott verzeihe.

Nun urtheilet selbst, m. Z.! wenn Jesus und nach seinem Beispiele alle Heiligen die Sanftmuth in so bewunderungswürdiger Weise übten, wie strafbar wäret ihr, wenn ihr euch den Eingebungen des Zornes und der Rachsucht überließet? Ist Jesus nicht euer Muster und Vorbild, dem ihr ähnlich werden müsset, wenn ihr anders selig werden wollet! Müsset ihr bei der Betrachtung des Lebens der Heiligen euch nicht zurufen: Was diese gethan, können mit der Gnade Gottes auch wir thun?

O, so fasset denn heute den ernsten Entschluß, diese so schöne, so liebenswürdige Tugend der Sanftmuth mit allem Eifer zu üben. Lasset euch doch nimmermehr von der wilden Leidenschaft des Zornes regieren, und zu allerlei bösen Reden und Handlungen hinreißen. Will in euerem Herzen das Feuer des Zornes entbrennen, so sammelt alsbald euere Gedanken, richtet sie auf Jesus und die Heiligen und saget dann zu euch selbst: Jesus, du bist sanftmüthig gewesen; ihr lieben Heiligen, ihr seid sanftmüthig gewesen! und ich soll ein zornmüthiger, aufbrausender, rachgieriger Mensch sein? Bittet dann Jesus durch die Fürbitte der Heiligen, daß er euch Kraft verleihe, allen Zorn zu überwinden und sanftmüthig zu bleiben. Machet auch täglich und bei jedem Zornesanfalle den Vorsatz, euch nicht mehr durch Zorn versündigen zu wollen, und verrichtet in dieser Absicht alle Tage ein gewisses Gebet, um von Gott desto größere Gnaden zur Uebung der Sanftmuth zu erlangen. Durch den fleißigen Gebrauch dieser Mittel werdet ihr allmählig sanftmüthige Christen werden, und so Theil nehmen an dem Lohne, welchen Jesus den Sanftmüthigen verheißt, mit den Worten: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." (Matth. 5, 4.)

IV. Der Eifer im Guten.

1) Diese der Trägheit oder Lauheit entgegengesetzte Tugend besteht darin, daß wir Gott willig und freudig dienen, seine Ehre

nach Kräften befördern, und alle unsere Pflichten getreu erfüllen.

a. Der Christ bethätigt seinen Eifer im Guten vor Allem dadurch, daß er Gott willig und freudig dient. Der Träge hat Mißfallen am Dienste Gottes; Alles, was ihm die Religion vorschreibt, wie Gebet, Kirchenbesuch, Empfang der heiligen Sakramente, Fasten und Abtödtung, Uebung der Werke der Barmherzigkeit, ist ihm zuwider; denn sein Herz schlägt nicht für Gott, sondern nur für die Welt und deren Güter und Freuden. Nicht so der Christ, dessen Herz wahrer Eifer beseelt. Die Liebe zu Gott, von welcher er ganz erfüllt ist, bewirkt, daß er das Gute bereitwillig und mit Freude thut. Er wendet seine Gedanken recht oft auf Gott, und findet in der Betrachtung religiöser Wahrheiten große Ruhe und Beseligung. Täglich beschäftigt ihn der Gedanke: wie gehe ich es an, daß ich von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten frei werde und Gott besser dienen könne? Er hat Freude am Gebete, besucht gerne die Kirche, hört aufmerksam das göttliche Wort an nnd empfängt öfter die heiligen Sakramente. Er ist sehr gewissenhaft in Beobachtung aller Gebote, und hält sie im Kleinen wie im Großen. Begegnet es ihm aus menschlicher Schwachheit, daß er einen Fehltritt thut, so bereut er ihn alsbald in der Bitterkeit des Herzens, und legt sich Bußen auf, um denselben zu sühnen. Wo sich ihm eine Gelegenheit zum Guten bietet, benützt er sie; jetzt übt er die Demuth, jetzt den Gehorsam, jetzt die Freigebigkeit, jetzt die Sanftmuth, kurz jede Tugend, die er üben kann. Auch die Beschwerden, welche er im Dienste Gottes findet, können seinen Eifer und seine Pflichttreue nicht erschüttern. Mag der Teufel mit seinen Versuchungen ihm zusetzen; mag sich die Welt bemühen, ihn durch Spott und Verfolgung vom rechten Wege abzubringen, mag die in ihm wohnende Begierlichkeit sich gegen ihn zur Wehre setzen: er überwindet alle diese Feinde und sagt mit Paulus: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . es vermag, mich zu scheiden von der Liebe Gottes.“ (Röm. 8, 38—39.) Selbst dann, wenn ihm der Herr zu seiner Läuterung und Vervollkommnung alle höhere Erleuchtung und allen fühlbaren Trost entzieht und ihn mit Dürre des Geistes heimsucht, wird er im Guten nicht wankend; er demüthigt sich und harret geduldig aus, bis es Gott gefällt, ihn von seinem inneren Leiden zu befreien. So wandelt er in guten wie in

schlimmen Tagen den Weg der Gebote und dient dem Herrn mit unwandelbarer Treue bis zum letzten Athemzuge seines Lebens.

b. Der eifrige Christ befördert auch nach Kräften die Ehre Gottes. Er dient Gott nicht bloß selbst, sondern ist auch stets bemüht, seine Mitmenschen auf den Pfad der Wahrheit und Tugend zu leiten. Er betet daher täglich zu Gott, er möge diejenigen, welche noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, erleuchten, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der Sünde entsagen und sich der christlichen Gerechtigkeit befleißen. So that die heilige Theresia, die ganze Nächte im Gebete durchwachte, um von Gott die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder zu erflehen. Eifrige Christen suchen, wie sie können, der Sünde und dem Laster zu steuern, und Tugend und Gottesfurcht in Aufnahme zu bringen. Sie belehren die Unwissenden, weisen die Irrenden zurecht, stärken die Schwachen und reden den Sündern an's Herz, daß sie sich bekehren. Werden in ihrer Gegenwart irreligiöse Reden geführt, so mißbilligen sie dieselben und zeigen sich männlich in Vertheidigung der Wahrheit und des Rechtes, um die Anwesenden vor Aergerniß zu bewahren. Kommen sie mit Leuten zusammen, die an sich gleichgiltige Worte wechseln, so lenken sie unvermerkt das Gespräch auf Gott und religiöse Dinge, oder flechten in das Gespräch wenigstens ein und das andere Wort, welches zur Erbauung dient. So machte es der heilige Aloysius, der täglich eine halbe Stunde im Leben der Heiligen oder sonst in einem erbauenden Buche las, um sich Stoff zur Unterredung mit Anderen zu sammeln. Eifrige Christen lassen sich auch zu frommen Spenden bereitwillig finden. Sie unterstützen nach Kräften gute Zwecke, z. B. den Missionsverein, weil sie wissen, daß durch dergleichen Gaben viele unsterbliche Seelen dem Herrn gewonnen werden können. Von einem solchen Eifer war der heilige Nikolaus beseelt, der, da er hörte, daß ein Vater seine drei Töchter aus Armuth dem Lasterleben preisgeben wolle, dreimal nacheinander kam, und immer einen Beutel voll Geld zum Fenster hineinwarf, so daß die drei Töchter ordentlich verheirathet werden konnten.

c. Eifrige Christen erfüllen endlich getreu alle Pflichten, welche ihnen nach ihrem Stande obliegen. Gehören sie der arbeitenden Klasse an, so verrichten sie ihre Geschäfte fleißig, und klagen nicht über die damit verbundenen Beschwerden; denn sie gedenken des Wortes, das Gott schon zu unserem Stammvater gesprochen: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde

wiederkehrest, von der du genommen bist.“ (1. Mos. 3, 19.) Sind sie Vorgesetzte, Eltern, Dienstherrschaften, so sind sie für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Untergebenen, Kinder und Dienstboten ernstlich besorgt, und bieten Alles auf, sie ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Sind sie Kinder, Dienstboten und Untergebene, so ehren und lieben sie ihre Vorgesetzten, und thun gerne, was ihnen der Gehorsam zur Pflicht macht. Sind sie reich, so verwenden sie ihren Ueberfluß zu Werken der Barmherzigkeit; sind sie arm, so sind sie mit ihrer Armuth zufrieden und beneiden die Reichen nicht; sind sie gesund, so gebrauchen sie ihre Gesundheit zur Ehre Gottes und zu ihrer und des Nächsten Wohlfahrt; sind sie krank, so ergeben sie sich geduldig in den Willen Gottes, der denen, die ihn lieben, Alles zum Besten wendet. So erfüllen eifrige Christen ihre Pflichten treu und redlich, sie mögen was immer für einem Stande angehören, oder sich in was immer für Lebensverhältnissen befinden. Bei Erfüllung ihrer Pflichten, sowie bei all ihrem Thun und Lassen haben sie nichts Anderes im Auge, als die Ehre Gottes, und handeln stets nach der Vorschrift des Apostels: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1. Cor. 10, 31.)

2. Nachdem ich euch nun erklärt habe, worin der Eifer im Guten besteht, so will ich euch noch einige Beweggründe zur Uebung dieser Tugend angeben.

a. Erwäget, was Gott ist, dem ihr dienet. Er ist der Herr des Himmels und der Erde; jener mächtige Schöpfer, der Alles, was da ist, in's Dasein gerufen; jener große Herrscher, der alle Geschöpfe, die vernünftigen und die unvernünftigen, leitet und regiert; jener Gott der Majestät, dem die Cherubim und Seraphim in tiefster Ehrfurcht huldigen. Wenn man nun schon einem irdischen Herrscher mit Eifer dient und seinem Willen auf's Sorgfältigste nachkommt, wie? sollen wir uns im Dienste Gottes, vor dem alle Könige der Erde Staub sind, nachlässig erweisen? — Gott ist unser größter Wohlthäter, unser liebreichster Vater. Ihm verdanken wir das Leben und Alles, was wir haben und sind, er sorgt für uns auf das Liebevollste, indem er uns täglich und stündlich zukommen läßt, was wir brauchen. Sein Wille ist, daß wir einmal Genossen seiner Herrlichkeit im Himmel werden. Wir haben gesündigt und die ewige Verdammniß verdient. Aber statt uns gleich den abtrünnigen Engeln zu verwerfen, sendet er uns seinen eingebornen Sohn, daß er sterbe für uns am Kreuze, und

uns erlöse von der Sünde und der ewigen Verdammniß. Und wie? frage ich wieder, gegen einen so guten Gott, der ganz Liebe ist, sollen wir kalt und gleichgiltig sein, und in seinem Dienste nichts Anderes, als Trägheit an den Tag legen? O wie groß wäre unser Undank, wie strafbar unser Betragen!

b. Erwägen wir weiter, wie viele Verdienste wir uns sammeln können, wenn wir Gott eifrig dienen. Der eifrige Christ benützt jede Gelegenheit zum Guten; so geschieht es, daß er in wenigen Wochen oder Monaten sich für die Ewigkeit mehr Verdienste erwirbt, als ein Träger in vielen Jahren. Nun lehrt uns der Glaube, daß die Tugendübungen und guten Werke, wenn sie anders im Stande der Gnade und in guter Meinung geschehen, einen unschätzbaren Werth haben, weil wir uns mittels derselben die ewigen Freuden des Himmels erkaufen können. Ebenso gewiß ist, daß wir im Himmel einen um so größeren Lohn empfangen, je mehr wir Gutes thun; denn der Apostel sagt ausdrücklich: „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." (2. Cor. 9, 6.) Insbesondere ist es der Eifer, der jeder einzelnen guten Handlung hohen Werth verleiht. Gott sieht nicht so fast auf das Werk, als auf den Eifer, mit welchem es verrichtet wird. Die paar Heller, welche die arme Wittwe in den Opferkasten legte, waren ihm angenehmer, als die reichen Spenden der Pharisäer. Wenn ihr ein Vater unser mit Eifer betet, so verdienet ihr euch mit diesem kurzen Gebete mehr, als wenn ihr einen Rosenkranz mit Unlust, Lauheit und Zerstreuung betet. Wo Eifer ist, da ist Liebe; die Liebe aber ist es, welche jedes auch noch so geringe Werk kostbar macht in den Augen Gottes und uns große Belohnung im Himmel erwirbt. So wirkt denn der Eifer im Guten auf zweifache Weise höchst segensreich: denn er treibt uns an, daß wir Gutes thun, so viel wir können, und macht zugleich jedes einzelne gute Werk Gott besonders angenehm und für den Himmel verdienstlich. Soll euch dieses nicht Grund genug sein, stets den christlichen Eifer zu bewahren?

c. Erwäget endlich, daß vom Eifer im Guten die ewige Seligkeit abhängt. Der göttliche Heiland selbst versichert: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12.) Wer sind diejenigen, die Gewalt brauchen, anders, als die eifrigen Christen, die alle Hindernisse im Guten starkmüthig überwinden, und im Dienste Gottes keine Mühe und kein Opfer scheuen? Die nämliche Wahrheit stellt uns der Herr im Gleichnisse von den Ta-

lenten vor Augen. Nur jene zwei Knechte, die ihre Talente wohl benützten und Gewinn damit machten, durften eingehen in die Freude ihres Herrn; der träge Knecht aber, der sein Talent in die Erde vergrub, mußte von seinem Herrn das Urtheil vernehmen: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 25, 30.) Wer also im Guten nachläßig ist und in Trägheit die Tage seines Lebens hinbringt, der hat keine Hoffnung, dereinst seinen Ort unter den Auserwählten zu finden; denn der Himmel ist ein Lohn, der nur den fleißigen Arbeitern ausbezahlt wird.

Ich ermahne euch daher zum Schluße mit den Worten des Apostels: „Seid nicht träge im Eifer!“ (Röm. 12, 11.) Dienet voller Bereitwilligkeit euerem Herrn und Gott, fördert nach Kräften seine Ehre und erfüllet mit gewissenhafter Treue euere Pflichten. Folget Jesus nach, der so viel für das Heil unserer Seele gethan, und mit Wahrheit sagen konnte: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe.“ (Joh. 4, 34.) Folget den Heiligen nach, die kein größeres Glück kannten, als ihre Liebe zu Gott durch Uebung verschiedener Tugenden und guter Werke erproben zu können. Blicket auf euer verflossenes Leben zurück: Ach, wie viele Nachläßigkeiten, wie viele Versäumnisse des Guten, wie viele Fehler und Sünden entdecket ihr nicht! Sollet ihr nicht von jetzt an eueren Eifer verdoppeln, um so viel als möglich der göttlichen Gerechtigkeit euere Schulden abzutragen und das Versäumte hereinzubringen? Ach, was würden diejenigen, die bereits in der Ewigkeit sind, thun, wenn sie wieder in dieses Leben zurückkehren und ihr Heil wirken könnten! Wie eifrig würden die Verdammten in der Hölle, die armen Seelen im Fegfeuer und selbst die Heiligen im Himmel Gott dienen; die ersten, um der Hölle zu entgehen, die Anderen, um vor den Peinen des Fegfeuers bewahrt zu werden, die letzten endlich, um eine größere Glorie im Himmel zu erlangen. Und wie? ihr sollet die Hände in den Schooß legen, da es sich darum handelt, der Hölle und wo möglich auch dem Fegfeuer zu entrinnen, und euch eine möglichst große Glorie im Himmel zu erwerben? O, wirket, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. (Joh. 9, 4.) Sollte es euch bisweilen schwer fallen, Gott mit Eifer zu dienen, so bedenket, daß euer Leben hienieden nur mehr kurze Zeit währet. O, nur noch einige Jahre, vielleicht nur mehr einige Monate oder Tage habet ihr die Beschwerden zu tragen, welche der Dienst Gottes mit sich bringt; dann ist Alles vorüber, und der Himmel

mit seinen unaussprechlichen, ewigen Freuden wird euch zu Theil. Machet also heute, am letzten Sonntage dieses Kirchenjahres den ernstlichen Vorsatz, fortan dem Herrn mit aller Treue zu dienen, Gutes zu thun, so viel ihr könnet, und euch mit Tugenden und guten Werken zu bereichern, damit Jeder von euch von Jesus am Tage des Gerichtes das trostreiche Wort vernehme: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 21.) Amen. —

Ende des dritten Jahrganges.